Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hippel, Theodor Gottlieb <<von>>,

Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z

Bd.: 1

(1793)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 5/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940201-1

X115
1647
4
16

J. Penzel. del. et fec. 1793.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z.

von dem Verfaſſer
der Lebensläufe nach aufſteigender Linie.

S.C. BIBLIOTHEK COBURG

J. Penzel del. a fec. 1793.

Erſter Band.

Berlin, 1793.
in der Voſſiſchen Buchhandlung.

Kreuz- und Querzüge

des

Ritters A. bis Z.

Erſter Theil.

§. 1.

Der Nahme

meines Helden iſt kurz und gut: A. B. C. bis X. Y. Z., des heiligen Römiſchen Reiches Freiherr von, in, auf, nach, durch und zu Roſenthal, Ritter vieler Orden trauriger und fröhlicher Geſtalt, von der Ceder auf Libanon bis zum Yſop, der aus der Wand wächſt. Da er das goldene A. B. C. bei der heiligen Taufe zu ſeinen Vornahmen empfangen hatte, ſo ward er A. B. C. Freiherr von und zu Roſenthal, zuweilen auch,

wer weiß ob beliebter Kürze oder der Euphonie wegen, Alpha- und Omega-Ritter genannt. Seine

§. 2.

Familie

iſt eine der ururuurälteſten auf Gottes ergiebigem Erdboden, ſo daß ſie das Wort neu ſelbſt bei den heiligſten und unſchuldigſten Dingen ſo leicht nicht ertragen mochte. Ob ſie das Alte Teſtament für den eigentlichen Stamm, und das Neue etwa für einen Ableger hielt, blieb ein Familiengeheimniß, ſo wie wir noch auf mehr dergleichen ſtoßen werden. Außer Zweifel ſchien es, daß ſie das Neue bloß als die Fortſetzung des Alten aus chriſtlicher Liebe gelten ließ. War vom neuen Bunde die Rede, ſo wollten die Roſenthaler vom alten Bunde ſeyn, ob man gleich zur Steuer der Wahrheit nicht unangezeigt laſſen kann, daß ſie das Sacrament der heiligen Taufe dem Sacramente der heiligen Beſchneidung rühmlichſt vorzogen und überhaupt nicht in Abrede ſtellen wollten und konnten, recht altgläubige, zur evangeliſch-lutheriſchen Kirchenordnung gehörige Chriſten zu ſeyn. Als ein junger

Zweig des von Roſenthaliſchen Geſchlechtes mit gewichſten Stiefeln von Univerſitäten zurückkehrte, ward im väterlichen Hauſe ein Buß- und Bettag angeordnet; und wer nicht aufhören konnte, über die wächſernen Naſen zu ſeufzen, die man aus Gottes Wort und aus den Rechten in dieſer letzten betrübten Zeit mache, war die Frau Großmama, deren wackelnder Kopf bei dieſer Leichenpredigt ſich rühmliche Mühe gab, dem entzahnten Munde ſchrecklich und erwecklich nachzuhelfen. Die alten Damen dieſes Ehrengeſchlechtes waren Todfeindinnen jeder neuen Mode; und wenn dieſe auch den älteſten Trachten auf den Familiengemählden wie Ein Ey dem andern glich, ſo machten ſie es ſich doch zur Pflicht, bei einem Gothiſchen Geſchmacke Verſchwenderinnen zu ſeyn. Deſſen ungeachtet circulirte von allem Neuen eine getreue Controlle in der Familie, wiewohl nur als Präſervativ, um über dieſe Gräuel ein deſto gründlicheres Ach und Weh ausrufen zu können. Die jüngeren Damen traten dieſen Geſinnungen nicht völlig bei; indeß ſöhnten ſie ſich mit ihren Gothinnen durch eine gemeinſchaftliche Sitte aus, nach welcher weder Damen noch Herren reſpective neue Schuhe

und Stiefeln trugen, ſondern ſie erſt durch Andere austreten ließen. Der Mißbrauch einer bekannten Spruchſtelle, wodurch man noch zu dieſer Friſt das Inconſequente lächerlich zu machen ſucht: Gleich wie der Löwe ein grimmiges Thier iſt, alſo ſollen wir auch in einem heiligen Leben wandeln; ſchreibt ſich aus dieſer Familie her. Wegen der apokalyptiſchen Worte: Siehe ich mache Alles neu! waren ſie mit den Herren Geiſtlichen in ewigem Zwiſt, und die altfränkiſchen Wörter, bei denen in den Wörterbüchern Warnungstafeln zu ſtehen pflegen, hielten ſie für die erſten und beſten. Es war erbaulich, ihre Briefe zu leſen; wenigſtens hundert Jahre konnte man ſie zurück datiren. Ob ich nun gleich bei der Stange zu bleiben und mich auf meinen Helden einzuſchränken entſchloſſen bin (mit dem ich gewiß alle Hände voll zu thun haben werde, wobei ich indeß vielleicht den Kopf zu ſchonen hoffen darf): ſo will es doch der Zuſammenhang, daß ich auch ein Paar Kreuz- und Querzüge von ſeinen Ahnherren in beliebter Kürze und Einfalt beſtehe; und da muß ich Schande halber das

Wort

§. 3.

Stammbaum

zuerſt beherzigen.

Der Stammbaum dieſer Altenbundes-Familie hatte, wie Europa, die Geſtalt einer ſitzenden Jungfer; nicht als ob Europa ſchon das weiteſte Ziel wäre, das dieſes ausgebreitete Geſchlecht ſich zum Territorio vorgezeichnet hatte; nicht als ob die Jungfer hier etwa ein Bild der Fruchtbarkeit vorſtellte: (denn die Familie wußte ſo gut wie ein Anderer und irgend Jemand, daß Jungfrauen nicht, wie Aecker, durch Fruchtbarkeit im Anſchlage ſteigen) ſondern weil Europa der Sitz des wahren Großen und alles Erhabenen und Schönen iſt; und zunächſt, um die Makelloſigkeit, Pracht, kurz, die reine Jungfrauſchaft der Roſenthaliſchen Familie anzudeuten. Der Stammbaum lag bei dem Seniori Familiae, um die Ehrerbietung für das Alter auszudrücken, was auch die Zahl bezeichnen ſollte, die mit der Welt lief und jährlich am Charfreitage abgeändert ward; wohl zu merken, zum Andenken des Hauptmanns, der unter dem Kreuze Chriſti ſtand, und mit dem die Familie (ob-

gleich nur vermittelſt eines Streifſchuſſes, wie ſie Hochſelbſt in Scherz es zu nennen pflegte) verwandt zu ſeyn nicht undeutlich zu verſtehen gab. In dem jetzt laufenden Jahre hat die Stammtafel nach Sethi Calviſii Rechnung die Nummer 5741. Dies Ehrenwerk war übrigens auf Holländiſche Leinwand geklebt, um Theils den Reichthum der Familie, und Theils auch, in Rückſicht des Kleiſters, die Bluts- und Gemüthsübereinſtimmung des Geſchlechtes zu verſinnbilden. Ob es übrigens aus Pergament, oder bloßem Papiere beſtanden habe, wird leider! in meinen Nachrichten nicht bemerkt; und da ich es vorzüglich darauf anlege, treu befunden zu werden, ſo will ich dieſen Umſtand weit lieber mit beſcheidenem Stillſchweigen übergehen, als ihn voll Eigendünkel mit falſchen Vermuthungen ausſtatten. Vielleicht finde ich noch loco congruo Gelegenheit, dieſe Stammtafel anzuführen. Der dritte §. mag ſich mit dem Poſtſcript von Anmerkung begnügen, daß dem Familienkaſten, in welchem dieſes Kleinod von Stammbaum lag, die Form des Kaſtens Noä beigelegt war, ſo daß (obgleich, wie es ſich von ſelbſt verſteht, nach verjüngtem Maßſtabe) drei hundert Ellen ſeine

Länge, funfzig Ellen die Breite, und dreiſſig Ellen ſeine Höhe hielt. Auch war er von Tannenholz, und (des weiſſen Sittenſpruchs: „wer Pech angreift, beſudelt ſich,“ ungeachtet) mit Pech, Notabene nur inwendig, nicht ver-, ſondern ausgepicht, und verdiente ſonach, caeteris paribus, mit allem Rechte der Kaſten Noä genannt zu werden. Außer dem Seniori Familiae gehörten zu dieſer Bundeslade vier Aſſeſſoren, welche die vier an Jahren auf den Senior folgenden Freiherren von Roſenthal waren und im gemeinen Leben ſchlechtweg Kaſtenherren hießen. Jeder von den Kaſtenherren hatte einen Schlüſſel, nach Anzahl der fünf beſonderen Schlöſſer; dem Seniori kam das Schloß in der Mitte zu, das die übrigen vier an Größe bei weitem übertraf und auch, wie Rechtens, einen großen Schlüſſel erforderte, welcher gewöhnlich der Kammerherrnſchlüſſel genannt zu werden pflegte. Ich will dieſer heiligen Rolle nicht zu nahe treten, die mit ſo vielen Randgloſſen verbrämt war, daß die Treſſen das Tuch, die Noten den Text, kaum friſche Luft ſchöpfen ließen. Nur auf das, was unumgänglich nöthig iſt, wollen wir uns einſchränken. Dahin

gehört unter andern, daß vier Arme von der Roſenthaliſchen Familie ſich ergoſſen hatten. Einer war gräflich; einer beſtand, wie man ſagte, aus ſimplen Edelleuten; zwei Arme, und bei weitem die zahlreichſten, waren freiherrlich. Die Gräflichen ſchrieben ſich ausſchlußweiſe Grafen von und zu Roſenthal, und hießen zuweilen die Edelſteine der Familie; die ſimplen Edelleute: von Rohſehnthaahl, weil ſie, nach unwiderlegbaren Urkunden, von je her des Buchſtabirens rühmlichſt unbefliſſen geweſen waren, wobei ſie ſich denn auch bis auf den heutigen Tag hochanſehnlich zu erhalten um ſo mehr Mühe geben, da ſie ſonſt ſehr leicht den Ruhm des Alterthumes aufs Spiel ſetzen könnten. Was hülf' es dem Menſchen, wenn er das Buchſtabiren gewönne, und nähme doch Schaden am grauen Alterthum ſeiner Familie? Zuweilen wurden ſie die Familieneckſteine genannt. — Was die beiden freiherrlichen Arme betrifft; ſo ſchrieb ſich der eine mit, der andere ohne Circumflex am Ende des Nahmens, ſo daß jene, mit dieſem Circumflex, auch Circumflexer hießen. Zuweilen wurden ſie Elephanten genannt; und obgleich dieſe Be=

nennung ihnen nicht zur Schande gereichte und von keinem Spötter erfunden zu ſeyn ſchien: ſo ſahen ſie doch dieſen Nahmen als einen Spitz- oder Ekelnahmen an. Auch hießen in dieſer ſteinreichen Familie die ohne: Flintenſteine; die mit: Steine des Anſtoßes. Die Circumflexer waren wieder nach ihren Häuſern unterſchieden, und hießen Mühl-, Reib-, und Nierenſteine, womit ich aber weder meinen Leſern noch mir einen Stein in den Weg legen will. Wer es feiner geben wollte, nannte jene mit dem Circumflex bloß: mit; z. B. Freiherr von Roſenthal mit —. Man hatte zu dieſer Ellipſis noch eine beſondere Urſache; es ging nehmlich die Rede, daß, ſo lange die Circumflexer exiſtirt hätten, zwei Drittheile von ihnen einen Buckel gehabt. Ob es bloß ein artiger Scherz oder eine unartige Wahrheit geweſen, daß der Stamm ohne den Stamm mit durch Brief und Siegel, durch Urtheil und Recht, gezwungen hätte, buckelig zu ſeyn: (welcher Rechtsſpruch bei Gelegenheit eines dreißigjährigen Lehnsproceſſes rechtskräftig geworden war) laſſ' ich dahin geſtellt ſeyn — Wie viel durch Urtheil und Recht möglich iſt, wiſſen wir Alle.

Dieſer Hocuspocus macht das Gerade krumm, das Krumme gerade; erklärt Menſchen für todt, und ſpricht: kommt wieder Menſchenkinder! je nachdem es im Rathe der Schöppen beſchloſſen iſt. Ich ſelbſt habe drei Roſenthaler gekannt, welche dieſen Auswuchs (dieſes Harz, wie es die anderen Arme der Roſenthaliſchen Familie, um es fein und lieblich zu geben, auch wohl zuweilen nannten) nicht läugnen konnten, indeß gar merklich das widerlegten, was man in der Regel zu behaupten pflegt: daß dergleichen Ausgewachſene oder Harzige ſich in Hinſicht der Seelen durch Verſchlagenheit und Liſt, und dem Fleiſche nach durch körperliche Stärke auszeichnen. Wenn die Spruchſtelle: „Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat,“ (ſo wie die meiſten Exegeten der höckerigen Meinung ſind) gerade zu auf die Buckeligen geht; ſo kann man mit Beſtande der Wahrheit hinzufügen: Excipe die Circumflexer. — Unſer Held war aus dem Stamm ohne. Wie der Stamm mit zu dem Mit gekommen, erhellet aus einer

§. 4.

Legende,

die bei der Familie durch Tradition, und alſo nicht im Kaſten Noä mit fünf beſondern Schlöſſern, aufbewahrt wurde, und die ich, curiositatis gratia, ſo wie ich ſie empfangen habe, erzählen will.

Es war einmal Adam Sem Ham Japhet Freiherr von Roſenthal, der wegen ſeiner Stärke, um bei der heiligen Schrift zu bleiben, Simſon, und wegen ſeiner Schönheit Joſeph heißen konnte. Ich würde ihn mit dem Königsſohn Abſalom vergleichen, wenn der Herr Vater des Prinzen Abſalom von alter Familie geweſen wäre und Se. Majeſtät nicht in Dero Jugend das liebe Vieh gehütet hätten. — Hierzu kommt, daß Se. Königliche Hoheit an einer Eiche hangen blieben. (Schade, nicht um den Prinzen, ſondern um ſein ſchönes Haar! —) Das ſchwarzbraune Haar unſeres Adam Sem Ham Japhets, das Abſalom gewiß nicht köſtlicher haben konnte; ſeine Ritterſtirn, die ſich wie ein Fächer in Falten legte und öffnete, je nachdem es Styli war; ſeine Freiherrliche Adlernaſe;

ſeine felſenfeſte Bruſt; ſein Potsdammer Wuchs — Alles und Jedes erhob ihn zu dem ſeltenſten Manne ſeiner Zeit. Jeder Theil ſeines Körpers ſchien es auf eine beſondere Feſtung anzulegen und auf ſichere Eroberung Anſpruch zu machen. Er war vom Schlage der Antinouſſe, ging übrigens, wie es ſich eignet und ziemet, ländlich ſittlich, ehrlich und ordentlich zu Werk, und ſpannte alle dieſe Naturſegel nur auf, um den Hafen eines einzigen ſchönen und reichen Fräuleins zu erreichen. Dieſe Beſcheidenheit gab allen ſeinen Eigenſchaften ein reitzendes Colorit. Sein Haus ward durch dieſe Heirath, durch Fleiß und Oekonomie groß, und allgemein erſcholl die Rede, er werde ſich, wie man es nannte, grafiren (in den Grafenſtand verſetzen) laſſen. Bei Allem, was dem Publicum zum Beſten gegeben wird, iſt Wahrheit die Baſis; indeß, um es ſchmackhaft zu machen, miſcht, wer die Kunſt verſteht, etwas für den Gaumen hinzu: er bemühet ſich, (um ein anderes Bild aufzuſtellen) durch ſeine falſchen Steine eine Wahrheit zu erſpiegeln, und jedem ſeiner Lügenſchlöſſer legt er ein Fundament von richtigen Umſtänden; nur ſelten bauet er auf Sand, wie Stümper, die entweder nicht

lange genug im Dienſte des Lügenvaters geweſen ſind, oder denen es an Genie fehlt, ſeinem Unterricht Ehre zu machen. — Unſer Freiherr hatte wirklich öfters den Gedanken, für ſein ſo reich gewordenes Haus den Grafenſtand zu ſuchen, den er auch eben ſo wirklich gefunden haben würde. Bloß der weiſe Umſtand, daß die von der gräflichen Familienlinie ä l t e r n Grafen geweſen wären, erzeugte die reifern Ueberlegung, lieber zu bleiben, was er war, und ſich auf andere Art unſterblich zu machen. Man weiß z. B., daß er einen prächtigen Kirchthurm, drei neue Glocken und einen Riß zu einem neuen Beichtſtuhle veranſtalten, dem Pfarrer loci eine Speiſekammer und was ſich bei Küche und Speiſekammer von ſelbſt verſteht — anlegen ließ; und wenn gleich einige naſeweiſe Klüglinge ihm den Rath gaben, den Theilhabern der in ſeinem ſelbſt eigenen Hoſpitale befindlichen Armen ein Paar Pfennige zuzulegen, ſo fand er es doch weit rühmlicher, das Hoſpital durch eine ſchöne Uhr zu zieren, als dieſe Zulage einzuräumen, da es wohl auffallend den Vorzug verdient, ganz richtig zu wiſſen, wenn es Mittag iſt, als etwas zu eſſen zu haben. — Sein Geld trug, wie ſein Acker,

tauſendfältig, ohne daß er den Boden und Alles was ſonſt ihm und an ihm war, anders als landüblich behandelte. Die Glücksumſtände unſeres Freiherrn wurden zu groß, als daß ſie nicht die todten Kohlen des Neides hätten in's Leben hauchen und ſie glühend machen ſollen, obgleich der Kohlendampf den Neidern oft mehr, als den Beneideten, ſchadet. Der gemeine Mann ſchrieb in beliebter Kürze und Einfalt dieſes faſt unerklärliche Glück dem Alp zu, der nicht allein drückt, ſondern auch beglückt; die Philoſophen damaliger Zeit behaupteten: es hätte ſich im Roſenthaliſchen Schloß ein Schatz gefunden; die Juriſten, die am ſeltenſten den rechten Punkt treffen, waren der federleichten Meinung: er hätte ſeine Schwäger bey der Theilung hintergangen; die Politiker ſagten ſich in's Ohr: er wäre ein Spion und geheimer Briefträger einer benachbarten Macht; die Theologen, die er Ehren halber weidlich bewirthete, machten alle jene Aus- und Einfälle durch die fromme Belehrung capot: Gottes Segen, an dem Alles gelegen ſey, habe ihn reich gemacht ohne Mühe! — Niemand traf den Nagel auf den Kopf; und freilich konnte man ſo leicht nicht errathen, daß allein die frommen

Wünſche

Wünſche und Einlenkungen der Unterirdiſchen dies Haus ſo glücklich machten. Dieſe Unterirdiſchen hatten ihre Wohnung in dies Schloß verlegt, und zwar wegen eines unangenehmen Vorfalles, der ihnen in ihrem vorigen Quartiere zugeſtoßen war. (Bekanntlich ſind kleine Leute ſehr leicht aufzubringen.) Den Schwergläubigen unter meinen Leſern zu Nutz und Frommen bemerk' ich, daß die Unterirdiſchen angeblich kleine, fingerlange Menſchlein ſeyn ſollen, die mit einer unbeſchreiblichen Leichtigkeit in ihre unterirdiſche Wohnung hinab und zu uns herauf kommen und, wenn ſie um uns ſind, ſich mit der leichteſten Mühe, und faſt natürlich, unſichtbar machen können. Sie haben die vortrefflichſten Augen, die ihnen ſelbſt in der Dämmerung und bei Nacht nicht ungetreu werden. Ach! nicht nur zwiſchen Himmel und Erde, ſondern auch in und unter der Erde gehen, nach alter Roſenthaliſcher Meinung, Dinge vor, die keinem Philoſophen, ausgenommen den Grafen Gabalis, — geträumt haben! Wer hörte nicht, wenn am ſchwülen Sommertage, wo der Hirſch nach friſchem Waſſer ſchrie, die Natur ſich ſchnell mit Flor überzog, (ſo wie der Hof, wenn der

Fürſt das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt) — wer hörte nicht beim Donner und Blitz, bei Hagel und Schloſſen und dem heftigſten Sturm feine pfeifende Stimmen, die ſo ein alter grauer Kerl, wie der Sturm, um alles in der Welt nicht herauszugurgeln im Stande iſt? Wer vernahm nicht fürchterlich heiſere Stimmen, die zuletzt nur pfiffen und ziſchten? und wer zweifelt an der unerſchütterlichen eiſernen Bruſt des Sturms, dem es ſchier eine Kleinigkeit iſt, alles Stimmbegabte und den tapferſten Baſſiſten zu überkreiſchen? — Wer kann es erklären, wenn Hunde, oft mir nichts dir nichts, anſchlagen und ihre Leute aus dem angrenzenden Quartier durch ein Feldgeſchrei in's Gewehr rufen und, wie es uns dünkt, ohne alle Urſache ſchneidend heulen und jammernd wehklagen? — O, des gräßlichen Wehs, das in dieſen Klagen liegt! — Wer ſah nicht Fenſtern zittern und beben, ohne daß weder Schlöſſen noch ein heftiger Regen dazu Anlaß gaben? — Wem blitzte nicht oft ein kalter Schauer durch alle Glieder, obgleich nichts als ein ſanftes, faſt unmerkliches Säuſeln in der Luft ſeine Nerven berührte — ? Wie oft wimmern nicht unſere Hausthiere und

ſelbſt das Schooßhündchen (das ſich doch nicht ſicherer befinden kann) ohne allen körperlichen Schmerz und ohne alle Luftveränderung? Wer wird nicht aufmerkſam gemacht durch ſo manchen Aufruhr unter dem Federvieh, der ohne Schatten von Urſachen entſtand? Wer kann es erläutern, warum die älteſten hölzernen Mobilien, die alle mögliche Jahrszeiten ein ganzes Säculum hindurch und länger erduldeten, die von Großmutter auf Mutter, und von Mutter auf Tochter vererbt wurden, auf einmal in Laute ausbrechen, über die ein Feldmarſchall aufſpringt und derentwegen der Geſpenſterungläubige Philoſoph die Feder fallen läßt, die er ſich in ſechs Minuten nicht aufzuheben getrauet? — Wenn nicht Beſuche von Unſichtbaren hieran Schuld ſind, was kann es ſonſt ſeyn?

Längſt hätte der Menſch die Hunde, an die er ſich ſo unerklärlich gewöhnt, mit dem Hunderechte, das dieſe Creaturen ſo gut wie die Tauben das ihrige behaupten, aufgegeben; längſt hätte der Menſch eine Balanz von Koſten und Vortheil gezogen und das augenſcheinlichſte Mißverhältniß zwiſchen den Dienſten der Hunde und dem Aufwande, den man ihretwegen treibt,

überſchlagen — wenn Hunde nicht ſo ſichere Witterung von dergleichen Erſcheinungen hätten. — Eine Abſchweifung! Wahr; allein ein Auszug von funfzig Folioſeiten meiner Legendennachrichten, bei dem meine Leſer nichts verloren haben. Damit wir indeß unſere Fingermenſchen nicht unter den Händen verlieren, ſo ſetzt meine Tradition zum voraus, daß ſie gar gern ſich in Schlöſſern aufhalten, je älter je beſſer; nur müſſen dieſe Schlöſſer bewohnt ſeyn, weil die Menſchlein ſich gar zu gern mit Menſchen meſſen und, wiewohl faſt unſichtbar, ihres Umganges genießen. Ein beſonderes Völkchen! So lange hat man vergebens Eldorado geſucht, und es bis jetzt nirgends als in Romanen gefunden; — unter der Erde iſt es, ihr Herren Sucher und Verſucher! — Ach! glaubt mir — nirgends anders, als unter der Erde!

Ob übrigens etwa eine Verwünſchung, die in dergleichen alten Gebäuden zu Hauſe gehört, an der Figur unſerer Kleinen Schuld ſey; oder ob wirklich dergleichen Geſchöpfe gleich anfänglich und ſchon bei der Schöpfung ſo klein geweſen: das bleibt in meinen Nachrichten weislich oder unweislich unbemerkt. Al-

ſenfalls müßte D. Swift darüber Auskunft geben. — Daß ihrer weder bei einem Tagewerk in der Schöpfungsgeſchichte Moſis, noch bei dem Inventario von dem Kaſten Noä der alten Welt, noch vermittelſt einer Regiſtratur bei dem Roſenthaliſchen Kaſten Noä gedacht worden, iſt nicht zu läugnen; indeß können ſolche Kleine leicht von Geſchichtſchreibern überſehen worden ſeyn, beſonders da ſie ſich ſo gern verſtecken und die Gewohnheit haben, mit den Menſchen Blindekuh zu ſpielen. Sie leiden nichts mehr als das Wiedervergeltungsrecht, wenn ſie überſehen werden. Genug; dergleichen Fingerlein, wie man ſie in der Familie nannte, befanden ſich bei oder unter dem altväteriſchen Schloſſe des Herrn Freiherrn Adam Sem Ham Japhet, Freiherrn von Roſenthal. Schon zu ſeines Herrn Großvaters Zeiten hielten ſie ihren Einzug in dieſes Schloß; und ſo ſehr man ſich auch Mühe gab, die eigentliche Urſache zu ergründen, welche die Fingerlein bewogen haben könnte, dieſe Wanderung vorzunehmen: ſo war dennoch dieſes Geheimniß nicht zum Stehen zu bringen. Man hielt die Familie in dem Schloſſe, dem die Fingerlein den kleinen Rücken zugekehrt hatten,

für eine der glücklichſten im Lande, ohne daß ſie wußte, wie ſie zu dieſem Segen kam. Was ſie anfing, ging fort, wie die Weiden an den Waſſerbächen; — ihre Rechnung war ohne Wirth gemacht, und doch richtig. Selbſt der Neid ſchwieg. „Der Himmel giebt es ihnen im Schlafe;" mehr getrauete er ſich nicht ihnen nachzureden. O, des beneidenswerthen Glücks! Nach dieſer böslichen Verlaſſung ging es der Familie nicht viel anders, als dem Kreuz- und Querträger Hiob; doch mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht, wie er, zu ſagen vermochte: Ende gut, Alles gut. Man konnte nicht ausfahren, ohne ein Rad zu brechen; nicht bei dem Fürſten des Landes eſſen, ohne von einer bauchlauten (ventriloque) Kolik übel geplagt zu werden. Ward etwas Kluges geſprochen, ſo überfiel die Cavaliere ein ſo ſchläfriges Gähnen, daß ſie wegen dieſer Idioſynkraſie zum Sprichwort wurden. Gegen die Fräulein, die ſich ſo geheim zu halten wußten, wie eins im Lande, hatte man, der äußerſten jungfräulichen Behutſamkeit ungeachtet, in puncto puncti gar üblen Verdacht, ſo daß nicht Stern, nicht Glück weiter in der Familie war. Der Nahme dieſer verlaſſenen Familie iſt nicht

mehr unter den Lebendigen, und hauſet nur noch auf Leichenſteinen und in Gebeinhäuſern, wo man, wiewohl doch nur ſehr zerſtümmelte, Ueberbleibſel ihrer vorigen Bedeutung findet; — denn ſelbſt im Grabe hörte die Rache der Unterirdiſchen diesmal nicht auf! — Diebe haben die Hauptſtücke dieſer Grabesherrlichkeiten verfälſcht und Donner und Blitz ſich an den Ruinen auf eine ſo gewaltſame Weiſe vergriffen, daß dieſe Ruinen (wenn man den elenden Ueberbleibſeln ja dieſen Ehrennahmen verſtatten wollte) nur Schrecken und Rache verkündigen. — Einer von den Fingerlein, und wie man ſagt nicht der Geringſte, kam zum Großvater des Adam Sem Ham Japhet Freiherrn von Roſenthal, früh Morgens um drei Uhr. Den eigentlichen Tag hat man nicht ausfindig machen können; indeß ſoll es entweder der kürzeſte oder der längſte im Jahre geweſen ſeyn. Sonſt wird bemerkt, daß die Fingerlein in der Regel des Morgens zwiſchen zwei und drei Uhr ihren Anzug zu melden und zwiſchen elf und zwölf Uhr Nachts Abſchied zu nehmen gewohnt wären. Sie wurden von dem Großvater mit Freuden auf- und angenommen; wer wird ſich auch nicht

freuen, Gäſte in ſeinem Hauſe zu haben, die mehr einbringen, als koſten? Man hört, man ſieht ſie nicht; bloß Sonntagskindern war es gegeben, ſie zu erblicken, und nur dieſe wußten ein Wort von ihnen zu ſeiner Zeit zu erzählen. Zwar gaben ſie keine verabredete Miethe; indeß ſtrömte dem Großvater Geld und Gut von allen Ecken und Enden zu: er und ſein ganzes Haus gingen auf einer Art Roſen, die keine Dornen hatte; man lebte, wie man ſagte, in floribus. — Der Großvater ward der Glückliche genannt, und all ſein Tichten, all ſein Trachten ging herrlich von Statten. Die Erbſchaft dieſes Glückes fiel ſeinem Sohne glücklichen Andenkens zu, und auch ſein Enkel Adam Sem Ham Japhet grünte und blühete, ſo daß der Wohlſtand der von Roſenthaliſchen Familie weit und breit bekannt und des Redens und Singens darüber kein Ende war — Sela!

So war und blieb es, bis ein durchlauchtiges Beilager unter den Fingerlein ſich ereignete: der erſte Vorfall dieſer Art, den man bei Familiengedenken erlebte. Zwar ſind es bloß Bruchſtücke, die man von der Sache weiß; iſt es indeß überhaupt mehr als Bruchſtück, was

von den Fingerlein mit Beſtande Rechtens gewußt und erzählt werden kann? Selbſt da, wo ſie Wohnung machen, haben nur drei, ſieben, höchſtens neun, und allerhöchſtens zehn, von dem Geheimniß ihres Aufenthaltes Wiſſenſchaft. Das Geheimniß der Zahlen iſt nicht Jedermanns Ding. Die wenigſten Menſchen verſtehen Drei zu zählen; Geweihete kennen ſieben und neun; und Auserwählte, deren es in der ganzen Welt nicht über drei, höchſtens ſieben, geben kann, haben es bis zehn gebracht. Die zahlreichen Betrachtungen, die meine Tradition bei dieſer Gelegenheit Preis giebt, muß ich übergehen, um den extraordinairen Geſandten, der des Morgens zwiſchen zwei und drei Uhr am Freiherrlich-von Roſenthaliſchen Ehebette ſeine Cour machte, nicht länger warten zu laſſen. Unſer Herr Adam Sem Ham und Japhet legte bei dieſer Gelegenheit keinen Beweis der ihm beiwohnenden Entſchloſſenheit ab; denn er fiel, unter uns geſagt, in ein ſo paniſches Schrecken, daß die Frau Gemahlinn ihm ein Riechfläſchchen holen mußte. Auch wär' er ſicher und gewiß in ſeinen Sünden geblieben und auf der Stelle Todes verblichen, wenn etwa, Gott ſey bei uns!

ein Rieſe als Geſandter erſchienen wäre. Se. Excellenz verbaten mit unausdrücklicher Höflichkeit dieſe Riecherei, da ſie Dero Nerven zu ſehr angriffe; und es war ein Glück, daß unſer Adam Sem Ham Japhet ſich ſchon von ſelbſt erholt und friſchen Muth geſchöpft hatte: würde er ſonſt wohl im Stande geweſen ſeyn, Naſ' und Ohren zu öffnen, um zu vernehmen, weß Geiſtes Kind der Geſandte wäre? Diejenigen aus meiner Leſewelt, welche glauben, daß dieſer Ambassadeur extraordinaire etwa den Auftrag gehabt, zur Hochzeit einzuladen, kennen die Weiſe der Fingerlein noch nicht. Ihre Art und Sitte verdiente wohl einen beſondern Folianten, den ich, wenn ſie mir die Ehre erweiſen und das alte Haus auf meinem Gute zu beziehen geruhen wollten, ſehr gern ex officio ſchreiben würde. Das Wenigſte wär' es, mir bei dieſem Anlaß von dieſen Hochmögenden ein Privilegium exclusivum auszuwirken, dergeſtalt und alſo, daß alle Nachdrucker dieſer Schrift den Nachdruck zur ewigen Scham und Schande an ihrem Leibe tragen müßten — Wer weiß, was ſie mir unter der Hand von wegen dieſes Rieſen von S. ſchon jetzt zu Gefallen thun — !

Wornach man ſich zu achten und vor Schaden zu hüten hat! Kommt Zeit kommt Rath.

Se. Excellenz nieſeten wegen des Geruchs, der ſie hart angegriffen, dreimal, und erbaten ſich (damit ich meine Leſer nicht aufhalte) den Saal, der beinahe über das ganze Schloß ging und der den Fingerlein ſchon in vorigen Zeiten bei feſtlichen Anläſſen war eingeräumt worden. Gern ward er bewilligt, und eben ſo gern die Bitte, daß ſich niemand unterſtehen ſollte, auch nur durch die kleinſte Ritze ſich einen Blick zu Schulden kommen zu laſſen. Der Frau Baronin Gnaden war bei dieſer Gelegenheit, als eine in das Fingerlein-Geheimniß längſt Eingeweihete, nicht nur eben ſo ſchnell, ſondern noch vorſchneller, auf die Bitte der Fingerlein in Abſicht des Saales ein deutliches und aufrichtiges Ja anzugeloben. Wenn es indeß auf Beweiſe ankäme, daß unſere Damen überhaupt zum Ja, und wir zum Nein geneigter ſind; ſo könnte dieſer Vorfall zu keinem Belage dienen: denn die zweite Bitte blieb hinterliſtig unbeantwortet, und es war allerdings ein großer Fehler, daß Se. Fingerleiniſche Excellenz, ohne über den

zweiten Punkt, dies Ja auch von der gnädigen Frau zu vernehmen, ſich bloß mit dem Ja des Herrn Barons begnügte, um, wie dieſe Excellenz ſich gar zierlich und manierlich ausdrückte, ſich dankbarlichſt zu beurlauben. Da die Fingerlein ſchon vorher oft bei ſolchen Feierlichkeiten den altväteriſchen gothiſch-prächtigen Saal inne gehabt hatten, ohne durch ein neugieriges Auge geſtört zu werden: ſo glaubten Se. Excellenz unfehlbar, keiner ſo großen Peinlichkeit zu bedürfen; und welcher Geſandte wird auch, gleich einem Notario publico jurato und immatriculato, ein Protocoll über ſeinen Auftrag aufnehmen, oder, wie ein Teſtamentsdeputirter, die Fragdreiſtigkeit beſitzen, die ſich bis auf den Umſtand erſtreckt: ob auch reſpective der Herr Teſtator und die Frau Teſtatricin ſich bei geſundem Verſtande befinden? Si vales bene est, ego valeo: (Wenn die Herren nur bei geſunden Sinnen ſind; ich befinde mich Gottlob ganz wohl:) iſt keine unſchickliche Antwort, die einſt bei einer ſolchen Fraggelegenheit fiel. —

Der Tag erſcheint. Die meiſten Hausbedienten werden verſchickt; und, um ſo viele Hinderniſſe, wie nur möglich, aus dem Wege

zu räumen, wird den übrigen, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, ein froher Tag gemacht. Sie ſollten über die Freude (wie es gemeiniglich der Fall mit der Freude zu ſeyn pflegt) der Neugierde ausweichen. Die Traurigkeit iſt unaufhörlich neugierig, welches, wie ich faſt glaube, der Drang der Hoffnung verurſacht. — Die freiherrliche Familie ſelbſt behalf ſich mit kalter Küche, da der Koch, der von höchſt neugieriger Complexion war, verſchickt und aus dem Schloß entfernt werden mußte, ob er gleich, ſo wie der eben ſo neugierige Nachtwächter, ſehr gern an dem frohen Tage des Hausgeſindes Theil genommen hätte und wirklich darum anſuchte, indeß abſchlägig beſchieden ward. Herr und Dame des Hauſes unterhielten ſich, wie wohl nicht anders zu vermuthen iſt, von dem Feſte der Fingerlein, welches dieſe in großer Stille anfingen, bis nach drei Stunden, gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, Alles in's Laute ausbrach, woraus man aber, wie die gnädige Frau ſich ausdrückte, keinen Vers machen konnte. Da ſie indeß, weil diesmal alles außer der Weiſe ging, lüſtern auf einen Vers war; ſo ging es hier, wie mit Adam und Eva im Paradieſe. Man ſagt, unſer

Adam würde nun und nimmermehr nachgegeben haben, wenn nicht die Stunde des Rendezvous mit einer Kammerzofe der Frau Gemahlinn gekommen wäre, die ſich unvermerkt von ihrem großen Feſte ſchleichen ſollte, um dem gnädigen Herrn ein kleines zu geben. Er hatte es darauf angelegt, daß Eva eine Promenade machen und ihn allein laſſen ſollte; allein der Mann denkt, die Frau lenkt. Was war zu thun? Sie ſchützte Kopfweh vor, das die Damen gleich bei der Hand haben, wenn ſie nicht ſpazieren gehen wollen. „Meinethalben,“ ſagte Adam, da die gnädige Frau dringend vorſtellte und bat, und da es dem gnädigen Schäfer ſo vorkam, als hörte er ſchon die Schäferinn lauſchen — „Meinethalben“, wiederholte er ſtärker; und er würde es zum drittenmal ſo gar geſchrieen haben, wenn die gnädige Frau ſo viel Zeit gehabt hätte, das drittemal abzuwarten. Wohl ihm! denn es war ſchon ein Viertel über die verabredete Schäferſtunde. — Adam aß vom verbotenen Baum, während daß Eva in einen Apfel anderer Art biß. Auf Strümpfen ſchlich ſie ſich an das heilige Schlüſſelloch. O, des unglücklichen, des dreimal unglücklichen Ganges! Kaum

hatte ſie ihr Auge eingepaßt, ſo ging Alles her, wie bei einem Ameiſenhaufen, den man durch einen Stock aufſchreckt. Die Lichter wurden mit Mund und Händen ausgelöſcht, und in weniger als drei Minuten war Alles aus, und zum unſeligen Ende. —

Bei dieſer Stelle entfiel meiner Erzählerinn, einer wohlbelebten Matrone der von Roſenthaliſchen Familie, der letzte Zahn, den ſie mit einer ſolchen Rührung in ihren Nähbeutel begrub, daß ich nicht wußte, worüber ich hier am erſten und beſten condoliren ſollte. Ich will hoffen, daß man dieſer Geſchichte das Zahnloſe anſehen wird; denn ſonſt liegt die Schuld an mir, und nicht an der Erzählerinn, die nach dem Leichenpomp ihres Weisheitszahnes fortfuhr, wie folget.

Die beſtürzte Baronin kam zu ihrem Gemahle, der ſein Zimmer aus Furcht vor einem Nachſchlüſſel verriegelt hatte — was ſie um ſo weniger befremdete, da er in dem Geſchrei ſtand, daß er Betſtunden hielte. — „Betſtunden?" — Allerdings! Iſt es etwa das erſtemal, daß dieſe ſich in Schäferſtunden verwandeln — ? Die gnädige Frau mußte es ſich gefallen laſſen, einen Umweg zu neh-

men; und auch von dieſer Seite waren Riegel vorgeſchoben. In der großen Verlegenheit, worin ſie ſich befand, fiel ihr die Verlegenheit des Herrn Gemahls nicht auf, der nicht Zeit und Raum hatte, die Zofe wo anders, als in ſeinem Bücherſchranke, zu verbergen — und ihr nicht viel weniger zerſtreuet, als ſie es ſelbſt war, entgegen kam. Gewiß würde er, nach der Männer Weiſe, über den Sündenfall der Frau Gemahlinn ein lauteres Zeter erhoben haben, wenn er nicht noch vom verbotenen Apfel den Mund voll gehabt hätte. Nach dem erſten Schreck, der nun allmählich vorüberging, fand die Baronin manchen Troſtgrund in der Nähe und in der Ferne, den ſie ihrem Gemahl mittheilte; indeß hatte er wegen des Bücherſchrankes dringenden Anlaß, dieſe Tröſtungen in einem andern Zimmer zu vernehmen und ihnen nach und nach beizutreten. Beſonders beruhigte es ihn, daß die Augen der Frau Eva gar nicht waren aufgethan worden und daß ſie weder Gutes, noch Böſes, ſondern gerade gar Nichts, geſehen hatte. — Umſonſt! Nach neun Tagen zwiſchen 11 und 12 Uhr erſchien der Bote, der den Abzug eröffnete, und zugleich das Todesurtheil des Ambassadeur extraor-

dinaire

dinaire beiläufig bekannt zu machen in commiſſis hatte. „Ach!“ ſagte der bedrängte Baron, „darum zu ſterben, weil man nur Einmal Ja gehört hat!“ Die Baronin war in Verzweiflung, an dem Tode eines Miniſters Schuld zu ſeyn, der es an Gefälligkeit und Höflichkeit gewiß nicht hatte ermangeln laſſen. Sie nahm ſich die Erlaubniß, von ſeinen letzten Stunden Nachricht einzuziehen, und zu fragen, ob er durch einen Geiſtlichen zum Richtplatze wäre begleitet worden? Zu ihrem nicht kleinen Troſt erfuhr ſie, daß er mit größerer Reſignation, als viele, welche dieſen Weg vor ihm gingen, den Richtplatz beſtiegen und der gnädigen Eva das hinterliſtig zurückgehaltene Ja mit chriſtlicher Faſſung vergeben und nicht vorbehalten hätte. „Was iſt mein Verbrechen?“ ſagte mit andern Worten der wohlſelig Hingerichtete zu den Umſtehenden. „Verrieth ich mein Vaterland? ſucht' ich Wittwen und Wayſen in falſchem Juſtizſpiel um das Ihrige zu bringen? ward ich reich auf Koſten des Dürftigen? machte ich, wie Necker, Rechnungen ohne Wirth? ward ich Miniſter, weil ich eine ſchöne Frau hatte, oder weil mich der Caſtrat, oder der Harfeniſt, oder ſonſt ein be-

deutender Hofſchranze dem Monarchen em⸗pfahl? verführt' ich Weiber oder Töchter, in⸗dem ich Männer, Väter und Brüder durch Aemter und Penſionen gewann oder einſchlä⸗ferte? macht' ich einen Lahmen zum Ballet, oder einen Tauben zum Capellmeiſter? gab ich als Staatsdiener den Menſchen auf? Der Menſch iſt ſchön, die Menſchheit iſt erhaben; nur ein Haufen Menſchen, ein Menſchencom⸗plott, taugt gemeiniglich wenig oder gar nichts — Vielleicht wird es mit der Zeit beſſer, wozu indeß unſer guter Ober⸗Hofprediger und ſeine ſchwere und leichte Infanterie und Cavallerie ſicherlich nie etwas beitragen werden — Das Reich Gottes iſt in Euch, ſagt der weiſeſte aller Lehrer auf Erden. — Ihr wißt mein Ver⸗brechen: ich fragte nicht, was ſich von ſelbſt verſtand; ich glaubte, daß unter Einem Ja, wie bei der Ehe, ſich tauſend Jas von ſelbſt verſtän⸗den; ich bedachte nicht, daß Weiber zwar nicht böſe, indeß neugierig ſind. — Ich fluche ihr nicht, der guten Eva der Oberwelt; ich ſegne ſie vielmehr. Sie iſt keine aus der ſiebenten Bitte; ihr Fehler iſt Leichtſinn: und wer iſt davon frei bei Lebhaftigkeit und Offenheit des Charakters —? Man frage ſie, was ſie weiß?

und ich gebe mehr als Ein Leben hin, (falls ich mehr als das Eine hätte, deſſen Faden man gewaltſam abzureißen im Begriffe ſteht) wenn ſie das Mindeſte geſehen hat. Ihr ſchönes, großes Auge iſt viel zu ſtolz, um ſich ſogleich in ein Schlüſſelloch einpaſſen zu laſſen. Brachte ſie einen Nach-, einen Diebsſchlüſſel in Anwendung? bediente ſie ſich nicht vielmehr des allen Weibern zuſtehenden Rechtes des Schlüſſellochs, das ihnen wegen der Untreue der meiſten Ehemänner durchaus nicht zu entziehen iſt? Ich ſterbe, nicht weil die Baronin geſehen hat, ſondern weil ſie hätte ſehen können: ſo wie die meiſten des Beiſpiels halben zum Schafott geführt werden — und dieſe ſterben denn als Heilige, als Märtyrer der Geſetze. So, Freunde, ſterb' auch ich. Ich murre nicht; ich danke meinen Richtern: ſie thaten, was ſie zu thun ſchuldig waren; ich danke den Geſetzen: ſie ſind nicht für einen einzeln, ſondern für alle Fälle gegeben. Ein Geſetz auf den gegenwärtigen Fall gemacht, iſt ein Machtſpruch, und ein altes iſt ſelten oder gar nicht anwendbar: was taugt alſo die Juſtiz? — Ich danke dem Geſalbten, der bei der ganzen Sache kein anderes Intereſſe genommen, als daß er ſich die

Mühe gegeben, ſeinen Nahmen zu unterſchrei-
ben. Der ſeinige möge dafür, und zwar kal-
ligraphiſcher, eingeſchrieben werden in allen
unſern Jahrbüchern bis auf den jüngſten Tag!
— Mein Andenken kann nicht in Unſegen un-
ter euch bleiben; — und an meinem Blute hat
Niemand Schuld, als der Moloch, der Staat,
der ſich ſo viele ſeiner Kinder opfern läßt. Sel-
ten ſchlachtet er wie Brutus; Nero und
ſeines Gleichen ſind ſeine Vorbilder. — Doch
wie? ich ſchelte, weil man mich ſchilt? ich ver-
gelte Böſes mit Böſem, und bin ungehalten,
weil ich leide? — Wohlan, meine Lieben! ich
will ſegnen; und iſt es nicht gut, daß bisweilen
Einer ſtirbt für Viele —? Ich verzeihe Allen,
die mir je Unrecht thaten; verzeihet auch mir!
Und ihr, die ihr euch für beleidiget hieltet,
Große und Kleine, Vornehme und Geringe:
vergebt, ſo wird euch vergeben! Wer kann
wiſſen, wie oft er fehle —? Laßt uns verſöhnt
ſcheiden! — Was iſt am Leben? Die höchſte
Lebensweisheit iſt: an den Tod denken und
ſterben lernen. — Seht! ich werde heute exa-
minirt, und ich hoffe zu beſtehen in der Wahr-
heit. Im Tode fällt der Schein: die Schmin-
ke wird abgewiſcht, und wir ſind in eigener

Perſon ſichtbar. Starb doch die Königinn Maria als eine Heldinn, welche eine andere Königinn, die Putzhändlerinn Eliſabeth, zwar rechtskräftig, aber doch bloß darum mordete — weil Maria ſchöner war als ſie! Starben doch ſo viele Menſchen — ohne daß die Geſetze einen Buchſtaben, geſchweige denn den Geiſt, auf ſie bringen konnten — bloß durch feile Richter! Heil mir! das Geſetz, das mich verurtheilt, iſt ſo ziemlich klar; — ganz klar iſt faſt keins, wenn es mit dem Facto zuſammen gepaßt wird. Niemand iſt vor ſeinem Tode glücklich, ſagte Solon; im Tode ſind wir Alle glücklich — Alle! Guter Oberhofprediger, Alle! — Ich ſterbe. — Jeder, wer mich hört und ſieht, wird auch ſterben — Ich habe in einer Viertelſtunde vollbracht; (bei dieſen Worten bereitete ſich der Scharf- und Nachrichter vor, indem er ſeinen rothen Mantel von ſich warf und ſich mit dem blinkenden Schwert fürchterlich in Poſitur ſetzte) und über den Häuptern dieſer Trauerverſammlung ſchwebt noch immer der Fels des Siſyphus. Ich bin nach wenigen Augenblicken geweſen; und die meiſten unter Ihnen werden nach Stunden, Tagen und Jahren ge-

weſen ſeyn! Geweſen!! Wer ſein Leben lieb hat, wie können den Ananas, Caviar, Auſtern, Forellen, Haſelhühner und dergleichen reizen? Der Gedanke, daß er auf den Tod ſitzt, vergället ihm Alles. (Der Scharf- und Nachrichter winkte ſeinem geiſtlichen Collegen, dem Oberhofprediger; dieſer verſtand den Wink, und bat Se. Excellenz, ſich kurz zu faſſen. —) Kurz und gut! Lebt wohl, vergeßt mich nicht, nehmt Euch meines Weibes und meiner Kinder an. Der Aelteſte iſt der nächſte zur Schwadron bei den grünen Huſaren, und ſein Bruder will ſich den Rechten widmen. Freilich könnt' er etwas Klügeres thun. Der Stabsrittmeiſter iſt keinem vorgezogen; er hat die gewöhnliche Schule gemacht, und war drei Jahre Junker, ehe er Cornet ward. Lebt wohl!"

Die arme Baronin war dreimal in Ohnmacht gefallen, und hatte ſich dreimal erholt. Der Oberhofprediger loci hatte eine ſehr rührende Beſchreibung von dieſem Vorgange und den Wirkungen ſeiner Bemühungen zum Preiſe der göttlichen Gnade edirt — worüber ſich die Baronin nicht der heißeſten bitterſten Thränen enthalten konnte; und es war ein Glück,

daß etwas vorkam, worüber ſie weinen konnte: denn eine neue Ohnmacht rückte heran, und hätte ſich ohne den Ableiter des Oberhofpredigers gewiß nicht abweiſen laſſen. Die Furchtſamkeit des Barons bei der Anmeldung, das Riechfläſchchen und die Ohnmacht des wohlſeligen Herrn Miniſters, die ihn, als hätte er Knoblauchsgeruch eingeſogen, anwandelte, wurden jetzt als die treffendſten Omina anerkannt, und der Engel des Todes ſchien nicht ungehalten über die Langwierigkeit dieſes Wortwechſels, da die wohlſelige Excellenz ſein Vetter war, und da er ungern zu ſeinem eigentlichen Auftrage ſchreiten mochte. — Endlich ermannte er ſich. Die Schuld iſt getheilt, fing er ex abrupto an; der Sohn, den die Frau des Hauſes unter ihrem Herzen trägt, wird unglücklich, und ein Drittheil der Familie, ohne Unterſchied ob fräulich oder männlich, trägt die Zeichen unzeitiger Neugierde am Leibe ſichtbarlich. „Sichtbarlich!" ſeufzte die Baronin. Sichtbarlich, wiederholte der Unglücksbote. „Unglücklich!" fuhr der Baron fort. Unglücklich, hallte der Würgengel nach. — Beides iſt Ja und Amen worden. Das Unglück des unſchuldigen Sohnes, den die Baronin unter ihrem Herzen

trug, traf leider zu ſeiner Zeit baar und richtig ein, ſo wie man überhaupt die Erfahrung haben will, daß prophezeietes Unglück ſich richtiger, als verkündigtes Glück, einſtellen ſoll. Was die Zeichen der unzeitigen Neugierde betrifft, welche ein Drittheil der Nachkommenſchaft, ohne Unterſchied ob fräulich oder männlich, am Leibe zu tragen verflucht ward; ſo iſt auch dieſer Fluch erfüllt bis auf den heutigen Tag. Da indeß die Damen der Sichtbarkeit aller ſolcher Auswüchſe mächtiglich zu widerſtreben pflegen; ſo würde die höchſte Rechenkammer in der Welt, die doch in Rückſicht der Auswüchſe eine unverkennbare Stärke beſitzt, das eine Drittheil arithmetiſch herauszubringen Mühe haben. — Noch einen Fluch hauchte unſer Thaumaturge aus, der den auf das Alterthum ſeiner Familie ſo ſtolzen Baron bei der Puſillanimität, die ihn wieder anwandelte, völlig zu Boden ſchlug. Sein Stamm nehmlich ſollte nach hundert Jahren und ſieben Tagen ſein Ende erreichen. Die Baronin, welcher das Zeichen am Leibe und das Unglück ihres noch ungebornen Sohnes bis zum Verſtummen nahe gingen, wollte den kleinen Geſandten beſtechen und ihm eine Pathen-

ſtelle antragen, zu welchem Ende ſie ſich ſeinen Vornahmen erbat; indeß er gab auf alle dieſe Höflichkeitserweiſungen kein Wort, raunte dem Baron etwas ins Ohr, (worüber die arme Frau in Puncto eines artigen jungen Herrn, der ſie vor der Schwangerſchaft ſehr oft zu beſuchen nicht ermangelte und jetzt, da ſein Regiment — er war Fähnrich — ein entlegenes Standquartier erhalten hatte, nur ſchriftlich aufwarten konnte, ſich allerlei Gedanken machte, ob es gleich nichts mehr und nichts weniger als die Bibliotheken-Geſchichte war) — und nun verſchwand er wie gewöhnlich — vor ihm Tag, hinter ihm Nacht. —

Das Säculum iſt abgelaufen, ohne daß es dieſem Familienzweige an Stammhaltern und Männern gebricht, die vor dem Riß ſtehen; woraus ſich denn ergiebt, daß die neueren Propheten unter dieſem kleinen Volke eben den ſchlechten Ruf verdienen, wie die bei uns, oder daß ihre Jahre eine andere Breite und Länge haben müſſen, als die man auf der Oberwelt zu kennen das Vergnügen hat. Sind doch ſchon die Jahrwochen des Propheten Daniels aus einem ganz anderen Kalender zu berechnen!

— Vielleicht interpretirt man ihre Orakel, ſo wie die unſrigen, mehr aus dem Erfolg, als aus der Anzeige! — Bei Geſetzen und Prophezeiungen thut immer die Auslegung das Beſte. Vielleicht ſchien dieſer Familienzweig auch nur zu leben, da er, genau genommen, längſt lebendig todt war. In der That vegetirte ein großer Theil der Familie bloß, und ſchon ein gemeiner Geiſtlicher wäre im Stande geweſen, dieſe Weißagung bei ſo bewandten Umſtänden pünktlich erfüllt zu finden. — Was kümmert mich indeß jenes Fingerlein-Säculum, da das unſrige, welches ſein Haupt neigt, alle Säcula in der Ober- und Unterwelt zu Spott und Schanden macht! — Und wer kann das Wort Säculum ohne ein: Steh Wanderer! ausſprechen? Nicht wahr? das Beſte iſt, ſo lange in Sprichworten zu reden, bis unſer Stündlein kommt — und ſich in Legenden zu zerſtreuen, bis die Morgenröthe der Wahrheit aufgeht — Wozu mich das Wort Säculum bringt? — Noch hab ich zwei

Legenden:
eine
vom ungebornen Unglücklichen;
und die andere:
vom Gevatterſtande.

Beide ſind beſtimmt, dieſen Paragraphen, welcher der Form nach gewiß kein Fingerlein iſt, noch näher zu erläutern.

Legende vom Gevatterſtande.

Den Fingerlein geht es, wie der Gelehrſamkeit: beide haben die Gewohnheit, ſich bei gewiſſen Familien einzuquartieren und mit dem zu begnügen, was da iſt. So geſchah es denn, daß die Fingerlein, nachdem ſie jenes von Roſenthaliſche Schloß mit dem kleinen Rücken angeſehen hatten, ihre Wohnung in einem andern eben derſelben Familie aufſchlugen und durch die Fourierſchützen das Quartier einrichten ließen. Je länger ſie hier hauſeten, je zufriedener wurden ſie mit ihrem Wirthe und ſeiner Gemahlinn, ſo daß ſie, wenn ſie es gleich wollten, ihren inneren Hang, mit beiden ſich näher zu verbinden, nicht bergen konnten. Zwar ging es ſo weit nicht, wie vor der betrübten Sündfluth, wo die Kinder Gottes

nach den Töchtern der Menſchen ſahen, wie ſie ſchön waren, und zu Weibern nahmen, welche ſie wollten; indeß brachen die Fingerlein oft die Gelegenheit vom Zaun, um dem Herrn oder der Frau des Hauſes einen Beſuch abzulegen, der, ob er gleich durch keine Erfriſchungen aufgeheitert ward, ungewöhnlich lange währte und dem guten Baron, noch mehr aber ſeiner Gemahlinn, der mit keinem Fingerlein gedient war, läſtig fiel. — Unſre beiden Eheleute wurden oft von dem ſchrecklichen Gedanken ergriffen, ob die Fingerlein nicht etwa eine Gegenviſite verlangen würden, welche ihnen einer Höllenfahrt nicht unähnlich ſchien; indeß tröſteten ſie ſich mit dem Umſtande, daß ihre Gäſte ſich jederzeit ein Gewerbe bei dieſen Viſiten machten, ſo daß keine derſelben zwecklos, leer und aus bloßem Ceremoniell gemacht zu ſeyn ſchien. Die Baronin befand ſich, mit Vorbewußt, gepflogenem Rath, und angewandter That des Herrn Gemahls, in geſegneter Verfaſſung, und näherte ſich ihrer Entbindung, ſo daß bereits eine von den berühmteſten Wehemüttern der Gegend ſich gegen Wartegeld im Hauſe aufhielt, und der Geiſtliche ſeit vier Wochen jeden Sonntag für Geld

und gute Worte um eine glückliche Entbindung der Frau Kirchenpatronin gebetet hatte. Eines Morgens erſchien ein Abgeordneter, welcher der Baronin eine baldige glückliche Entbindung wünſchte, und es nicht etwa bloß fallen ließ, ſondern pünktlich den Antrag that, daß eine Dame fürſtlichen Standes bei der Taufe zu Gevatter gebeten werden möchte. — Dieſes Verlangen kam der armen Dame ſo unerwartet, daß ſie, bei der großen Verlegenheit, in welche ſie fiel, ſich nicht anders zu helfen wußte, als daß ſie ſich zu ihrer Erklärung drei Tage Befriſtung erbat, um während dieſer Zeit dem Herrn Gemahl darüber Vortrag thun und gemeinſchaftlich mit ihm einen Entſchluß faſſen zu können. Der Abgeordnete lächelte dienſtfreundlich, als wollte er ſagen: er wiſſe wohl, daß dieſer Aufſchub bloß zu einem Vorwande diene, indem es auch unter der Erde Sitte ſey, daß nicht die Damen, ſondern die Herren, die Referendarien in Hausangelegenheiten wären. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr die Baronin, daß das Kind, welches ſie unter ihrem Herzen trug, ein Fräulein ſey; denn Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht hoffte, daß man Ehre dem Ehre gebühre erweiſen, und

nach wohlhergebrachtem Gebrauch Ihr, als der Vornehmſten in der Geſellſchaft, aus chriſtlicher Demuth nachlaſſen würde, das neugeborne Fräulein über der Taufe zu halten. Bloß die Angſt, die bei dieſem Umſtande am höchſten ſtieg, hielt die gute Baronin zurück, laut zu lachen. Das kleinſte Menſchenkind, dachte ſie, iſt ein Rieſe gegen Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht; und es war in der That ein Glück für die gute Dame, daß ſie ſo dachte, und daß die Angſt dem Lachen den Weg vertrat: denn ganz ohne alle Veranlaſſung fing itzt der Abgeordnete an, die Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens zu beten, und ſang darauf den Glauben ſo wörtlich und treu, daß, wenn hier nicht die Frömmigkeit, wie vorher die Angſt, (iſt der Unterſchied unter beiden groß?) bei der Baronin in's Mittel getreten wäre, und das Lächeln über den poſſierlichen feinen Ton des Geſandten verhindert hätte, es ihr völlig unmöglich geweſen wäre, ſich zurück zu halten. — Die Baronin wollte bemerkt haben, daß der Tit. Herr Abgeordnete die Bitte: führe uns nicht in Verſuchung, mit Thränen in den Augen gebetet hätte; und ſo ſchied denn unſer katechismusfeſte Fingerlein von dannen. Er ſang den

Tenor. — Den dritten Tag verfehlte er nicht, zu rechter Zeit und Stunde ſich einzufinden, um die Antwort zu erfahren; und da die gnädige Frau bereits in der Dämmerung des erſten Friſttages dieſe Sache mit dem Herrn Gemahl, der Alles, wie natürlich, der Frau Gemahlinn anheimſtellte, rechtskräftig abgeredet hatte; ſo erhielt der Herr Abgeordnete, der ſchon wegen ſeiner erſten vorläufigen, wiewohl nicht hoffnungsloſen, Antwort, mit einem Orden verziert worden war, deſſen Stern einem Fixſtern ähnlich blitzte, ein volles Ja. — — Beiläufig ward jetzt noch die Etiquette verabredet.

Ihro Hochfürſtlich Durchlaucht, ſagte der Herr Ritter, verlangten gar nicht eingeladen zu werden, da die Poſten in der Unterwelt ſehr unrichtig gingen und Alles durch Geſandte und Couriere abgemacht würde. Höchſtdieſelben würden Sich von Selbſt zu rechter früher Tageszeit einſtellen; indeß müßte Ihnen eine Art von Thronhimmel mit Purpur beſchlagen, (wozu der Herr Abgeordnete die Zeichnung überlieferte, die vom Oberbaudepartement entworfen war) nahe am Wochenbett errichtet werden. Uebrigens würde ſie, wie der Ritter es nannte, nur beitreten und beifaſſen, ſo daß immer eine

andere Dame das Kind vor der ſichtbaren Welt halten könnte. Endlich würde ſie der Frau Baronin eine beſondere Wochenviſite nicht entziehen. Bei der Taufhandlung ſelbſt wollte ſie im ſtrengſten Incognito ſeyn; das heißt: das Elternpaar ſollte ſich mit keiner Sylbe zu ihr wenden, obgleich die ihr zukommende körperliche Verbeugung (wie wohl unvermerkt) nicht erlaſſen ward. Das Kind ſollte Baniſe heißen. „Baniſe?" Baniſe, erwiederte der beſternte Abgeordnete, und fügte mit anſtändigem Ernſte hinzu: wie ich ſage, Baniſe. — Gern hätte die Baronin dieſen Nahmen verbeten; da indeß alle Punkte und Clauſeln bereits bewilligt waren, ſo konnte freilich der Baniſiſche keinen Anſtand veranlaſſen. Nach vielem Hin- und Her-, Vor- und Nachdenken, erinnerte ſich unſer freiherrliches Ehepaar des Umſtandes, daß die Gemahlinn des Adam Sem Ham Japhet den Geſandten des Fluchs mit einer Pathenſtelle beſtechen wollte, der er aber, ob ſie gleich ſich gar höflich ſeinen Vornahmen erbat, mit einer Art von Verachtung auswich; und ſo war die Vermuthung nicht unrichtig, daß jener Vorfall Gelegenheit zu dem gegenwärtigen gegeben, der immer mitlaufen können,

wenn

nur der verwünſchte Name Banks nicht das Spiel verdorben hätte. Nie war die Wöchnerinn, die ſonſt immer ſchwere Geburten gehabt, ſo leicht abgekommen. Die weiſe Frau bediente ſich des merkwürdigen Ausdrucks, ſie nähme diesmal das Honorarium mit Sünden; — und der Baron, der, er wußte ſelbſt nicht warum, ſich eine Tochter gewünſcht hatte, war vor Freuden außer ſich. — Die vornehmſten Perſonen der Gegend wurden zu Taufzeugen erkohren und, als der Tauftag erſchien, der unſichtbaren Fürſtinn ihr beſonderer Sitz nach der eingehändigten Zeichnung des Oberbaudepartements hingeſtellt. Dieſer Sitz gehörte, wenn gleich eine unſichtbare Perſon ihm die Ehre erweiſen wollte ihn einzunehmen, doch zu den ſichtbaren Dingen, und war ſo wenig das vornehmſte darunter, daß vielmehr deſſen Poſſierlichkeit einem Jeden, der Autorität des Oberbaudepartements ungeachtet, auffiel. Beſonders konnte die Gräfinn v. **, die an ſich eine ſtolze übermüthige Dame war, nicht umhin zu wünſchen, ſie möchte das Schooßhündchen kennen lernen, welches hier ruhen würde. Die Sechswöchnerinn ſah ſich einer Nothlügenverlegenheit

ausgeſetzt, und gab dies Unweſen für Spielzeug ihres jüngſten Sohnes aus, der indeß, als er es nur betaſten wollte, ſehr ernſtlich von dieſem Noli me tangere abgewieſen ward. Natürlich ſtand der Nahme Baniſe obenan, und commandirte die ſechs anderen, welche dem Fräulein ſonſt beigelegt werden ſollten. Die Gräfinn, die noch vor der heiligen Taufe dieſen Umſtand erfuhr, oder erfahren mußte, weil ſie ſich darnach erkundigte, ließ des Nahmens Baniſe halber, da er ihrem Nahmen vorzutreten die Dreiſtigkeit hatte, ihrer Spottlaune noch mehr freien Lauf; und da ſie es nicht wagen wollte, ſich nach der Urſache dieſes wildfremden Nahmens zu erkundigen (den ſie aus dem Blitz Donner und Hagel Roman vortheilhafter zu kennen Gelegenheit nehmen können, falls dieſer Roman damals ſchon exiſtirt hätte:) ſo erſah ſie ſich (nach Art des Unwillens, der immer unruhig einen Gegenſtand ſucht, auf den er ſeine Pfeile ſchießen kann) den fürſtlichen Sitz zum Ziel. — Die vornehmſte und kleinſte Taufzeuginn trat mit dem Geiſtlichen zu gleicher Zeit in's Zimmer. Der Baronin, die ſich durch die Stachelreden der Gräfinn bis jetzt nicht im min-

deſſen hatte verſtimmen laſſen, fiel die Figur der Fürſtinn nicht wenig auf. Jhro Durchlaucht erſchienen nicht en parure, ſondern in Krönungspracht: die Königinn Eliſabeth hätte ihr an Ziererei weichen müſſen. Es war ohnehin die erſte Dame von den Fingerlein, welche die Baronin jemals ſah. — Der Reifrock war erſchrecklich, und der ganze Anputz kam der aufgeweckten Wöchnerinn ſo abentheuerlich vor, daß ſie Mühe hatte, ernſthaft zu bleiben. Das Derrière des Dames, worauf jeder, der den Putz verſteht, am meiſten zu ſehen pflegt, ſchien völlig verfehlt; und ſchon eine Provinziale, (welches die Baronin doch nicht im eigentlichen Sinne war, da ſie die Ehre hatte, den Hof von Zeit zu Zeit zu ſehen und ſich von ihm ſehen zu laſſen) hätte alle die poſſierlich angebrachten Arabesken, Guirlanden und Deviſen auf den erſten Blick als Grammatikalfehler des Putzes entdekken müſſen. Der Taufactus begann, und Se. Wohlehrwürden hielten eine lange Rede. Während derſelben geruheten Jhro Durchlaucht, Sich auf das Taufbecken zu erheben, worin, wohl zu merken, noch kein Waſſer war. Die Baronin, die bis jetzt ihr Lachen, wie-

wohl nicht ohne ſaure Mühe, verbiſſen hatte, konnte es jetzt, da es an die Tauffragen ging, nicht länger überwinden. Die Fürſtinn würgte ihr Ja ſo fein heraus, daß ſich Alles umſah, als wäre ein Kätzchen ſo dreiſt, eine chriſtliche Handlung ſtören zu wollen. Beſonders fiel dies Katzen-Ja der Sechswöchnerinn auf, als es die Frage galt: Entſagſt du dem Teufel und allen ſeinen Werken und allem ſeinem Weſen? — denn die Fürſtinn legte einen ſo beſonderen Accent auf dieſes Teufels-Ja, daß die Wöchnerinn, bei aller Anſtrengung ſich zurückzuhalten, nicht länger in die Fauſt, ſondern laut aus lachen mußte; und dies hörte die Fürſtinn ſo klar und deutlich, daß ſie ſich nicht entbrechen konnte, der Frau Gevatterinn einen ſtrafenden Blick zuzuwerfen, der indeß, wie es in dergleichen Fällen oft zu geſchehen pflegt, die beſondere Wirkung hatte, daß die Baronin noch herzlicher und lauter lachen mußte. So bald das Taufwaſſer im Becken war, und während der Fragen und Antworten, hatte die Fürſtinn ſich auf die Perrücke des Wohlehrwürdigen Taufredners geſetzt. Dieſer ärgerte ſich gewaltiglich, daß ſo viel Puder auf ſein Kleid und ſo

gar in das Taufwaſſer fiel; und da er aus blo-
ßem unverſtändigem Widerwillen ſeine Perrücke
gleichſam abſtrafen und ſie ihre Unart fühlen
laſſen wollte, indem er ſie nicht eben ſäuberlich
zurecht ſetzte: ſo wären Ihro Durchlaucht bei
einem Haare in's Waſſer gefallen — das, bei
aller ſeiner Weihe und Heiligkeit, Höchſtdenen-
ſelben doch an Leib und Leben hätte gefährlich
werden können, wie denn Ihro Durchlaucht
wohl am wenigſten in dieſer Kleiderpracht auf-
gelegt ſchienen, das Lauchſtädter Bad zu brau-
chen. — Der beſtellte Nahme Baniſe war
nicht im Stande, die Fürſtinn für alles dies
Herzeleid zu entſchädigen; vielmehr ſchied ſie
— nachdem die Gräfinn ſich wegen des Nah-
mens Baniſe verblümt, und wegen des fürſt-
lichen Sitzes ſchier öffentlich, in fürſtlicher Ge-
genwart luſtig gemacht, der Pfarrer den Küſter
wegen des ſeiner Perrücke übermäßig gegebenen
Puders ausgeſcholten, eine zweite Dame ſich
nach dem feinen Echo, das bei dem Tauf-Ja ſich
hören laſſen, erkundiget, eine dritte, um ſich
bei der Gräfinn beliebt zu machen, den fürſt-
lichen Sitz auf einen Finger genommen und
ihn leichter als einen Ball in die Höhe geſchlen-
dert hatte — voller Unwillen von hinnen. Frey

lich wäre ſchon Eine dieſer Anzüglichkeiten hinreichend geweſen, ein anderes fürſtliches Blut in Wallung zu bringen; indeß hatte unſere Fürſtinn ſo viele Zurückhaltung, daß ſie ſich damit begnügte, an der Thüre der Sechswöchnerinn mit zwei Fingern der rechten Hand, nehmlich dem Zeige- und Mittelfinger, zu drohen, welches der armen Baronin einen nicht geringen Schreck zuzog, ſo daß ſie von dieſem Drohaugenblick an äußerſt mißmüthig und verdrießlich ward. Sie nahm der Gräſinn die Bitterkeit über B a n i ſ e n, dem Pfarrer ſeine unzeitigen Scheltworte über den Küſter, der zweiten Dame das naſeweiſe Echo, und der dritten das Ballſpiel ſo übel, daß Alles bitter und böſe aus einander ſchied und die vieljährige gute Harmonie in dieſer Nachbarſchaft, die bis dahin wegen guter Freundſchaft allgemeinen Ruf gehabt hatte, nie wieder in den vorigen Stand geſetzt werden konnte. Bei der armen Baronin wechſelte von Stund an Hitze und Kälte; und dem neuen Tochtervater war dabei ſo übel zu Muthe, daß er ſehr gern gegen die Fürſtinn — von deren unerklärlichem, unzeitigem Appetit zu einem Gevatterſtande auf der Oberwelt doch alles dies Unheil bis auf den

verſtreuten Puder und den Nahmen Baniſe (mit dem er beſonders ſehr unzufrieden ſchien) gekommen war — ein Anathema Maharam Motha ausgeſtoßen hätte, wenn er nicht vor den hitzigen und kalten Folgen, die er ſichtbarlich an ſeiner Gemahlinn ſah, in Furcht geweſen wäre. „Que de bruit pour une omelette!" konnte er ſich nicht überwinden auszuſtoßen, in der feſten Hoffnung, daß die Fingerlein es nicht verſtehen würden, wenn ſie es auch wider Vermuthen hören ſollten. — Bis in den dritten Tag ging Alles im freiherrlichen Hauſe nicht viel beſſer, als in dieſem Buche, in die Kreuz und in die Quer. Jetzt ließ die Fürſtinn ſich zur Wochenviſite melden, die angenommen und mit vielem Pomp abgelegt wurde. Die fürſtlichen Begleiter waren zwei Kammerherren und fünf andere Diener, zuſammen ſieben, und, was auffiel, keine Perſon weiblichen Geſchlechtes — es wäre denn, daß die Kammerherren, die äußerſt weibiſch ausſahen, ſich aus unerklärlicher Fingerlein-Etikette verkleidet gehabt hätten, wovon die Geſchichte indeß in keiner Randgloſſe etwas beſagt. — Es würde ſchwer ſeyn, wirkliche Kammerherren von Weibern zu unterſcheiden; und warum ſollten wir

bei dieſem Umſtande ohne Noth verweilen? — Nach einigen kalten Complimenten fing die Fürſtinn mit der Bemerkung an, daß ſie ſich von ihrer Freundſchaft mehr verſehen hätte, als bei ſo wichtigen Fragen und noch wichtigeren Antworten durch ein ſo befremdendes Lachen geſtört zu werden. Die wohlvorbereitete Baronin hatte zwar gleich die Sara bei der Hand, welche bei einem Beſuche von drei Engeln auf die geſundeſten Schüſſeln in der Welt, Butter und Milch, Kalbsbraten und Kuchen, gelacht hätte. Auch vergaß die gute Baronin nicht, wohlbedächtig zu bemerken, daß die exemplariſche Sara (bis auf den Fall, da ſie ziemlich unexemplariſch ſich für Abrahams Schweſter ausgeben ließ) das Muſter aller Weiber hoher und niedriger Abkunft wäre. Ihro Durchlaucht waren indeß nicht gemeint, ſich durch 1. Buch Moſe XVIII, 12. beſänftigen zu laſſen; doch geruheten Sie höchlich zu verſichern, die Ungezogenheiten der Mitpathen nicht auf die Rechnung der Baronin, die ohnehin groß genug wäre, ſetzen zu wollen. Viel Güte von einer Fürſtinn! — Jetzt folgten die Flüche, die ſie über alle, welche ſie beleidiget hatten, ausſprach; und ob ſie gleich in gar keinen Verhältniſſen

mit den begangenen Fehlern ſtanden, ſo ſchie- nen ſie doch recht ausgedacht zu ſeyn, um den Intereſſenten ſchwer zu fallen. — (Geht es mit den poſitiven Strafen anders? Die natür- lichen allein bleiben bei der Stange.) — Wer wäre wohl von ſelbſt darauf gekommen, daß die Frau Gräſinn durch die Blattern gedemü- thiget werden und auf ihren Wangen der Nah- me Baniſe zwar undeutlich, jedoch dem, der ſich auf Blatter-Hieroglyphen verſteht, ver- ſtändlich genug zu leſen ſeyn ſollte! Die Blat- ternſchrift, ſetzte die Fürſtinn hinzu, auf die ſich die Phyſiognomiſten nicht legen, weil ſie ſich begnügen, Naſe, Augen und Stirn zu deuten, verdient gewiß nicht vernachläſſiget zu werden. Die zweite Dame, fuhr ſie fort, iſt keines Traumes weiter werth. Ein Glück, fügte ſie hinzu, das von ſo wenigen geſchätzt wird! — Träume haben die Menſchen auf die Dichtkunſt gebracht, und die Dichtkunſt iſt die Mutter al- ler Erfindung, Halleluja! Die dritte komme dreimal nach einander mit Drillin- gen nieder; facit Neun. Der Pfarrer endlich, der bei der heiligen Taufhandlung ſei- nen Affecten ſo freien Zügel ſchießen ließ, ge- rathe nicht in poetiſche Entzückung, ſondern in

Verſewuth, ſo, daß er ſich nicht entbrechen könne, in Verſen zu predigen. — „Und ich?“ wollte die gute Baronin eben anheben, als die fürſtliche Wahrſagerinn ſich zu ihr wendete: Und Sie Frau Gevatterinn — werden nie mehr niederkommen. — „Sein Wille geſchehe!“ erwiederte die Baronin. Und ihre Tochter, die beſtimmt war, eine Fürſtinn zu werden, wird es nicht. — „Wie Gott will!“ erwiederte die Baronin. — „Und nun hängt es von Ihrer Wahl ab: ſoll ſie mit einem Fürſten einen Sprößling erzielen, der ſich einen Nahmen mache? oder ſoll ſie das Weib eines Privatmannes werden, der vom Geſalbten und den von ihm Geſalbten, das heißt von ſeinen Miniſtern, nicht gekannt, froh und glücklich unter einem gutmüthigen Landvolke lebe, ſchwebe und ſey?“ — „Ich wähle das Letzte,“ erwiederte die Baronin. „Es ſey alſo,“ beſchloß die Fürſtinn; „und, weil Sie weiſe wählten,“ fügte ſie hinzu, ſo wählen Sie noch von drei Dingen Eins — für Ihre Tochter; und es ſoll ihr gewährt ſeyn: Soll ſie es in ihrer Gewalt haben, die Herzen zu gewinnen, welche ſie gewinnen will? oder

zu weinen oder zu ſchlafen, wenn ſie will?"

Die Wahl würde keiner Dame ſchwer geworden ſeyn, da ſie, wie man glaubt, es alle auf das Herzensſpiel anlegen und ihre Gewinnluſt außer Zweifel iſt. Da die arme Baronin drei nach einander folgende Nächte kein Auge hatte ſchließen können, ſo wählte ſie den Schlaf, ohne ſich auf das Haſardſpiel der Herzen und auf die Thränen (welche letzteren, wie man ſagt, der ſchönen Welt ohnehin ſehr leicht zu Dienſten ſtehen) einzulaſſen. Kaum hatte ſie gewählt, als die Prinzeſſinn verſchwand und die Baronin auf der Stelle ſo plötzlich einſchlief, daß, wenn ſie nicht entſetzlich geſchnarcht hätte, der ſo neugierige als beſorgte Gemahl gewiß geglaubt haben würde, ſie ſey in den Todesſchlaf verſunken. Adam konnte nicht feſter ſchlafen, als ihm die Rippe genommen ward; und die Baronin machte wirklich eine Probe von jenem eiſernen Schlafe der weltbekannten Siebenſchläfer. Sie ſchlief drei, ſieben und neun Stunden; und noch nie hat ein Ehemann ſo ſehnlich wie der Baron gewünſcht, daß ſeine Gattinn erwachen möchte, da die Neugierde ihn faſt ſehr plagte. Er lechzte nach den Ne-

ſiltaten der fürſtlichen Viſite. Noch hatte die Baronin die Augen nicht völlig geöffnet, als er ſich mit ſeinem „Guten Morgen" dies Geheimniß zu erſchmeicheln ſuchte. Ueber die Unfruchtbarkeit der Frau Gemahlinn zuckte er bloß ſtillſchweigend die Achſeln; laut unzufrieden war er, daß die Mutter den fürſtlichen Sprößling ſo rund ausgeſchlagen hatte, obgleich ſeiner Gemahlinn desfalls der Beinahme: die Weiſe, von der fürſtlichen Sybille war beigelegt worden. „Noch lieber, bemerkte er, wär' es ihm geweſen, wenn ſie gar eine förmliche Fürſtinn zu werden das Glück gehabt hätte;" als ob die Baronin nicht Schlacken von Erzſtufen zu unterſcheiden verſtände! — Nachdem indeß die gute Frau ihn an ſo viele unglückliche Könige erinnert, (ohne daß es damals ſchon die claſſiſche Schrift Candide in der beſten Welt gab) und nachdem ſie gar liebreich hinzugefügt hatte, daß es noch weit unglücklichere Königinnen gegeben und noch gebe; ſo fand er Troſt in ihrer Wahl des Schlafs, indem er ein großer Schlafverehrer war. „Hätte die Fürſtinn unter den drei zur Wahl ausgeſtellten Dingen einen Gürtel angeboten, vermittelſt deſſen man ſich unſichtbar

machen kann: ich wüßte nicht, was ich gewählt hätte," ſagte die Baronin; und dieſe Aeußerung beruhigte ihn völlig. Er ſchien kein Gürtelliebhaber zu ſeyn. Als ein vernünftiger welterfahrner Mann hat er zu dieſem Gürtelwiderwillen gewiß ſeine Urſachen gehabt — und wer hat ſie nicht? Spät erinnerte die Baronin ſich des fürſtlichen Beifalls bei dieſer Wahl des Schlafs. „Wohlgeſprochen!" — hatte die Fürſtinn erwiedert; „den Seinen giebt er's im Schlafe." — Wahr! Eldorado iſt unter der Erde! —

Dankbarlich verehrte Fräulein Baniſe die Weisheit ihrer Mutter lebenslang. Sie konnte ſchlafen, wenn ſie wollte, und bemühete ſich nicht nur, alles Uebel des Lebens ſanft und ſelig zu verſchlafen, ſondern hatte auch das Glück, durch ſüße und angenehme Träume eins der fröhlichſten Weiber zu ſeyn, die je auf Gottes wachendem Erdboden gelebt haben. Es war ihr immer und in alle Wege ſo, wie es uns nur zuweilen iſt, wenn wir recht ausgeſchlafen haben. Jener weiſe König erwiederte dem Schmeichler auf die Verſicherung, daß das gemeine Weſen ſo lange blühen würde, ſo lange er nicht aufhörte, ſo wohl zu befehlen: „Nicht

alſo; ſondern ſo lange das Volk nicht aufhören wird, ſo wohl zu gehorchen." — Nicht auf das Wachen, ſondern auf das Schlafen kommt es an. — Daß ihr eine gute Sentenz erhaltet, eine erbauliche Predigt hört, daß unſer Heer ſiegte, und daß dein Kleid ſo wohl paßt — macht, weil Richter, Prediger, Feldherr und Schneider gut geſchlafen hatten. Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn. Alexander ſchlief an dem Tage, der zur entſcheidenden Schlacht mit Darius beſtimmt war, ſo feſt, daß ſein Schwerin Parmenio ihn mit Mühe aufwecken mußte, weil es Zeit zur Schlacht war. — Wer nicht ſchlafen kann, verſteht der zu wachen? wer nicht ruhet, kann der arbeiten — ? Unſere Baniſe ward von ihrem Gemahl, einem ſchönen reichen Jünglinge, zum erſtenmal geſehen, als ſie recht charakteriſtiſch in einer Laube ſchlief. — Wer ſo ſchlafen kann, dachte er, iſt ein edles, liebenswürdiges Geſchöpf. Sie ward ſeine Gemahlinn und die Mutter von ſieben wohlgerathenen Kindern. Ihre Unterthanen liebten ſie, wie ihre Mutter, und ſie wollte auch nicht gefürchtet ſeyn. Die Worte: gute Nacht! angenehme Ruhe! ſprach ſie liebevoll und zu-

weilen mit einer Art von magiſcher Kraft aus, ſo daß die, welche dieſen Segenswunſch von ihr empfingen, des Schlafes, der ſie geflohen hatte, wieder gewürdiget wurden. Ihren Mann und ihre Kinder hat ſie oft auf dieſe Art curirt. Wenn ſie nach abgelaufenem Leben noch einmal hätte zu leben anfangen ſollen — ſie würde durchaus kein andres Leben gewollt haben; ſo ſchön war ihr Schlafleben. — Ihre Krankheiten verſchlief ſie, und nach ſpäten Jahren ſagte man im Geiſt und in der Wahrheit von ihr: ſie ſey nicht geſtorben, ſondern eingeſchlafen. Sie ruhe wohl — — !

Bei der

Legende vom ungebornen Unglücklichen

will ich mich kürzer faſſen. Der ungeborne Unglückliche kam glücklich auf die Welt, und war ein allgemein geliebter, ſchöner und feſter Junge, der überall auf Händen getragen und geſtreichelt wurde. Sein Milchbruder, der Sohn ſeiner Amme, brach in ſeiner Geſellſchaft dreimal den Fuß, und ſiebenmal den Arm, ward aber allemal ſo wohl geheilt, daß man bei je-

dem Bein- und Armbruche: Gottlob! ſagte, weil es nicht der Hals war. Unſer Unglückliche zerbrach ſich nichts, und auch nicht den Kopf; indeß wußte er mehr als ſeine Kameraden: es kam ihm Alles im Spielen. Die Eltern, welche wegen der Prophezeiung den Knaben faſt aufgaben, wurden bei einigen außerordentlichen Glücksfällen dergeſtalt überraſcht, daß ſie zu glauben anfingen, die Drohung der Fingerlein hätte einen verborgenen Sinn, und die Bangigkeit, die ſie der Mutter und dem Vater des Ungebornen halber auferlegt, wäre die einzige Strafe, die man beabſichtiget hätte. Auf den grünen Auen dieſes ſüßen Traumes weideten ſie ſich ſo lange, bis ein irrender, ein landfahrender Philoſoph — oder Scholasticus ambulans, wie ſie zu unſrer Väter Zeiten genannt wurden, und deren es oft ſo viele wie der irrenden Ritter, aber weniger als der ewigen Juden (Juifs errants) gegeben haben ſoll — dieſe Straße zog unfröhlich. — Da ſein Beruf bloß dahin ging, Alles was guter Dinge ſchien zu betrüben; ſo erzählte er den in ihrem Glauben beglückten Eltern die Geſchichte des Polykrats, dem Alles gelang, und der, als ſein Freund Amaſis, weiland König in Aegypten, ihn erſuchen ließ, ſeinem

Glück einen etwas bittern Geſchmack zu geben, ſeinen köſtlichen Ring in's Meer warf, nicht um mit dieſem, wie die Dogen von Venedig, eine Art von Liebesverbündniß einzugehen, ſondern um ſich etwas, das ihm werth war, zu entziehen. Siehe da! nach einigen Tagen erhielt Polykrates einen Fiſch zum Geſchenk, der, als aus ihm eine ſtattliche Faſtenſchüſſel bereitet werden ſollte, dem glücklichen Polykrates den Ring, den er verſchluckt hatte, mit den harten Zinſen ſeines eigenen Lebens wiederbrachte. Amaſis, der viel zu klug war, es mit einem ſo glücklichen Freunde länger zu halten, kündigte ihm das Kapital ſeiner Freundſchaft auf, und das Ende vom Glücksliede war ein ſchrecklicher Tod am Kreuze, obgleich die Tochter, die ein Traum unterrichtete, den glücklichen Vater vergebens warnen ließ, ſich nicht unglücklich zu machen. — Wer nicht zuvor glücklich iſt, kann nicht unglücklich werden, fügte der ſchwarze Magus hinzu, und verſtreute ſo viel ſieben Sachen über Glück und Unglück, daß das erſtaunte Elternpaar den Entſchluß faßte, die Vorſehung nicht um Glück, ſondern um Unglück zu bitten. — Das Glück, ſagte er, iſt eine Katze: es kratzt, wenn es leckt; eine Spitzbübinn: es

ſtiehlt dort dem verdienten Manne Geld und Gut, um es dem unverdienten zuzuwenden; — es iſt ein Glas, das eben wenn es recht fein und reitzend iſt, am leichtſten, und gemeiniglich in froher Geſellſchaft bricht, wenn man mit Wohlgefallen trinken will. Schade um den ſchönen Wein, der hierbei verſchüttet wird! — Wißt ihr nicht die Geſchichte des Seſoſtris, Königs in Aegypten? Er hatte einen Wagen, worin Jupiter zu ſitzen ſich nicht hätte ſchämen dürfen, und den er von vier Königen ziehen ließ — Phöbus ausgenommen, wer hatte je ein beſſeres Fuhrwerk? Da eins der vier Königpferde mit unverwandtem Blick die Räder anſah, wollte Seſoſtris wiſſen, was an dieſem, aus Elfenbein, Gold und Edelſteinen beſtehenden Wagen ſeine Aufmerkſamkeit reitze; und erhielt zur Antwort: ich ſehe den ſchnellen Umlauf der Räder, woran das Höchſte ſo bald das Niedrigſte wird. — Was that Seſoſtris? Er ließ ausſpannen — So ſchnell, ſetzte Magus hinzu, ſo ſchnell wie ich anſpannen laſſe. Alles Bittens ungeachtet, ein Glas ſüßen Wein für dieſe bitteren Wahrheiten aus einem ehrenfeſten Glaſe zu trinken und Zuckerzwieback, ſtatt der bittern Salſen ſeiner Rede, zu genießen —

ſetzte dieſer ewige Jude ſeinen Stab weiter, welches er durch den bildlichen Ausdruck **anſpannen** andeutete —

Dieſe Lehren ſchlugen das Elternpaar gewaltig nieder; beſonders ſchwebte ihnen das Kreuz, an welches Polykrates geſchlagen worden, unabläſſig vor Augen. Sie ermahnten ihren Sohn, den ſie nicht lieben wollten und eben darum deſto inbrünſtiger liebten — und wer konnte umhin es zu thun? Der Neid ſelbſt hätte es gethan, dem es überhaupt wenige oder gar keine Mühe koſtet, glückliche Leute zu lieben, wenn er gewiß weiß, daß ſie über ein Kleines unglücklich ſeyn werden — Ob man das zuweilen wiſſen könne? Ich glaube, ja!

Das Polykratiſche Glück unſeres Unglücklichen dauerte ſehr lange. Er ward Soldat, und ſein Vater beförderte ſeinen Entſchluß, weil es eben einen großen Krieg gab, damit eine Kugel ihn treffen und das **Kreuz** von ihm abwenden möchte. Tauſend fielen zu ſeiner Rechten, und Tauſend zu ſeiner Linken; Er ſtand, ſchlug Feinde und Freunde, und ſpielte den Meiſter, wo ſein Auge und ſein Schwert ſich hinneigten. In kurzer Zeit

bracht' er es bis zum Feldherrn. Seine Nebenbuhler fielen, wie die Fliegen im Zimmer des Kaiſers Domitian, oder zogen ſich auf ihre Landhäuſer zurück, da ſie wohl merkten, daß ſie mit einem ſolchen Manne nicht Schritt halten konnten. Sein Weib war ſo liebenswürdig und ſo treu — daß kein Fähnrich es wagte, ihren Reitz anders als in Gedanken zu bewundern. Als er ſiebenmal ſieben Jahr alt war, kam ſein böſes Stündlein! Sein liebenswürdiges Weib ſank in eine unerklärliche Schwermuth. Es glaubte, ſein Mann wolle es heimlich vergiften; — und da es von dieſer ſchrecklichen Idee nicht abzubringen war und ſich ihretwegen alles Genuſſes von Speiſ' und Trank enthielt, ſo ſtarb es unter bitteren Klagen über ſeinen Ehemann, den es ſo herzlich geliebt hatte. — Seine Tochter, der Abglanz der Mutter an Leib und Seele, ward von einem Jüngling geliebt, deſſen Verſtand und Schönheit aller Augen auf ihn zog, und der ein ſo getreuer Verehrer ſeiner Vielgeliebten war, daß Alles, was lieben wollte, ſich auf dieſes Paar, als das Ideal reiner Liebe, bezog — „Liebt euch, ſo wie Hans Greten", ſagten die Schönen; und die Jünglinge: „ſo wie Grete

Hanſen" — und ſiehe! Vater und Tochter werden an Einem Tage krank — und die Tochter durch die Blattern völlig entſtellt, ſo daß nicht Geſtalt und Schöne an ihr iſt. Sie ſtarb endlich nach ihrem Wunſche, dem ihr betrübter Liebhaber indeß auf keine Weiſe beitreten wollte; denn er betheuerte, daß die Blattern ſeiner Liebe, wie Unglücksfälle der Tugend, nur einen neuen Glanz beigelegt hätten. Der Vater vergaß ſeine Tochter, um den über 'hren Hintritt verzweifelnden Jüngling zu beruhigen. Seine Kräfte nahmen ſeit geraumer Zeit von Tage zu Tage ab; jetzt ſchwanden ſie von Stunde zu Stunde. Er machte ein Teſtament, wendete ſeinem Schwiegerſohne ſein ganzes Vermögen zu, und ſchien beruhigt zu ſeyn; allein leider nicht auf lange: — er erlebte das Unglück, daß ſein Erbe ſeine Verlobung mit einer Dirne bekannt machte, die ſeiner und der Seligen ſo unwerth war. O, des Ruchloſen! nicht einmal den ſo nahen väterlichen Tod abzuwarten! So vieler Liebe wäre ein weit minder gütiger Vater werth geweſen! Man ſagte, die Dirne hätte zu dieſem Drang Urſache gehabt. Der Vater ſchwankte, ob er ſein Teſtament ändern, oder dieſen Undankbaren mit Großmuth

ſtrafen ſollte. Er entſchloß ſich zum letzteren. Von aller Welt und von ſeinem Schwiegerſohne verlaſſen, hatte der Unglückliche noch einen einzigen Freund, der in Glück und Unglück ihm getreu geblieben war; einen Freund auf den ſeine Gattinn ſelbſt in den Tagen ihres ſchwermüthigen Argwohns, nicht einen Argwohn hatte; einen Freund, der, wie er ſicher annehmen konnte, auf ſeinem Grabe ſeinen Tod finden würde: ſeinen Hund; — und dieſer wird wüthend. Ohne Hülfe? Allerdings. Er ſelbſt muß das Todesurtheil über ſeinen Freund ausſprechen. Ein Flintenſchuß! — Es verſtand ſich in mehr als Einer Rückſicht von ſelbſt, daß der Jäger ihm dieſen Liebesdienſt in freiem Felde erweiſen würde; und, ſiehe da! unſer Unglückliche mußte dieſen Schuß hören, den er gewiß mehr als ſein Freund fühlte — O! was iſt da das Kreuz des Polykrates, welches das Elternpaar unſeres Unglücklichen ſo erſchreckte! Und der grauſame Tod! — will er denn durchaus nicht anders als ungebeten kommen! Unſer Unglückliche lebte und mußte leben, der Nachricht halber, daß der Bruder ſeiner Frau, den er todt geglaubt, in der größten Dürftigkeit in einem Gefängniſſe ſchmachte, wohin

ihn beſtochene Richter hineingeurtheilt hatten
V. R. W. Und eben, da der Unglückliche in
der großen Noth war, ſich noch einige Stun-
den Leben zu wünſchen, eben da die Gerichts-
Deputirten des Ortes ſich ſchon verſammelt
hatten, ein Codicill dieſem Gefangenen zum
Beſten zu verzeichnen, verlaſſen ihn Gedächtniß
und alle Sinne, und ſo liegt er ſieben und
ſiebzig Tage, bis endlich der Tod allem ſeinem
Elend ein Ende macht! Was fehlte zum mög-
lich höchſten Gipfel des Unglücks? Daß er Gott
läugne, und die Hoffnung der künftigen Welt.
— In der That, unſer Unglückliche ſtarb zwei
Jahre zu ſpät, und bewies auf eine ſchreckliche
Weiſe, was außer dem ſchwarzen Magus viele
Weiſe des Alterthums und neuerer Zeit be-
haupten: Das Glück des menſchlichen Lebens
läßt ſich nur in der Sterbeſtunde berechnen —

Doch es iſt Zeit, die Familie mit an ihren
Ort zu ſtellen und zur Familie ohne und zu
unſerm Helden heim zu fliegen.

§. 5.

Sein Vater

war der Hochwürdige und Hochwohlgeborne
Caſpar Sebaſtian des heiligen Römiſchen Rei-

ches Freiherr von Roſenthal und des heiligen Johanniter-Ordens Ritter, ſo daß mithin zweimal heilig in ſeinem Titel vorkam. „Geheiligt werde ſein Nahme“, pflegte er in den Tagen des Glücks zu ſagen und vor ſich ſelbſt ein Knie zu beugen. Zur Scheinheiligkeit hatte er nicht die mindeſte Anlage, wozu ſein eben nicht ſplendider Kopf ihm auch keine Dienſte geleiſtet haben würde; indeß war es eine beſondere Heiligung, der er nach dem Ausdruck ſeines Geiſtlichen nachjagte, wovon unten eine genaue Beſchreibung vorkommen wird. Es war im ganzen Leben unſres zweimal Heiligen nichts Merkwürdigeres vorgefallen, als der Ritterſchlag, und eben darum hatte dieſer Vorgang einen außerordentlichen Eindruck auf Seine Heiligkeit gemacht. Seine Feinde nannten dieſen Eindruck: blaue Flecken. Unſer Freiherr war ſo wenig in guten Glücksumſtänden, daß man vielmehr, ohne eine Unwahrheit zu begehen, das gerade Gegentheil von ihm behaupten konnte; doch waren die Fingerlein an dieſer ſeiner Lage völlig unſchuldig. Sein Vater hatte durch Lateiniſche, das iſt einfältige, Wirthſchaft viel eingebüßt; und da ſein Herr Sohn auf der Akademie ſeine Stiefeln gewichſt und von

der alten Weiſe ſeiner Ahnherren und Ahnfrauen ſchnödé abgewichen war, ſo koſtete Beiden das Latein ſehr viel. — Wenn es meine Art wäre abzuſchweifen; ſo würd' ich hier fragen: warum man einen ſchlechten Wirth, ſo wie einen ſchlechten Reiter, einen Lateiniſchen nenne? warum nicht, wenn doch eine alte Sprache hier in's Spiel kommen ſoll, einen Griechiſchen? und antworten: weil die Herren Geiſtlichen, welche (beſonders die von einer gewiſſen Kirche) es nicht über das Latein gebracht haben, ſowohl ſchlechte Reiter, als ſchlechte Wirthe ſind; allein ich gehe weit lieber dergleichen Nebendingen aus dem Wege, um nur deſto kürzer und einfältiger zu ſeyn. — Eins der freiherrlichen Güter, und bei weitem das vorzüglichſte, ſtand in Subhaſtation, und Niemand wollte weiter auf dieſes ſo ſehr verſchuldete und vernachläſſigte Gut zwei Drittheile der darauf haftenden Schuldenlaſt bieten, oder, wie man es nannte, an's Bein binden. Kurz, es ging mit des heiligen Römiſchen Reiches Freiherrn völlig auf die Neige, als er zum Ritterſchlage aufgefordert ward. Einige ſilberne Gefäße, die von ur-ur-ur-alten Zeiten von einem von Roſenthal auf den andern gekommen waren,

mußten, ſo wie jene ſilberne Apoſtel, in alle Welt gehen. Da dieſes unter der Hand geſchah, und die ſilbernen Gefäße der alten Form halber in der modiſchen Welt zu weiter nichts als zum Einſchmelzen gebraucht werden konnten; ſo trug ein jeder dieſer beiden Umſtände noch obendrein zum wohlfeileren Preiſe das Seine bei. Die Pächter mußten zum voraus ihre Arrende berichtigen, und den Kirchen und Hoſpitälern lieh der Freiherr auf Handſchriften die Vorräthe ab — Mit dieſem Gelde, aus wenigſtens funfzehn Kaſſen, trat er ſeine Reiſe zum Ritterſchlag, nicht nach dem gelobten Lande, ſondern nach Sonnenburg an. Sonne und Burg waren ihm ſchon einzeln ein Paar ehrenvolle Wörter; als doppelte Schnur riſſen ſie nicht. Der Kandidat zur heiligen Ritterſchaft hatte, aller ſeiner Rechnungsſorgfalt ungeachtet, ſeine Rechnung doch ohne Wirth gemacht, und ſah ſich nothgedrungen, in Berlin auf einer hohen Schule, wie er es nannte, Credit zu ſuchen, den er auch, wohl zu verſtehen, auf ſeiner Rückreiſe, bis auf 900 Rthlr. bei einem Juden gegen anſehnliche Zinſen fand. Ihm ſchien dieſer Umſtand ein Beweis, daß die Zeit kommen würde, in welcher das Kreuz dieſem

Volke nicht mehr ein Aergerniß ſeyn, ſondern es auch bekehrt werden und leben würde; ſo wie er dagegen von der Härte der chriſtlichen Banquiers auf die je länger je mehr erkaltende chriſtliche Liebe keinen ungründlichen Schluß zog, indem er ſich hinreichend überzeugte, daß bei ſo wenig chriſtlichem Lebenswandel es wohlverdienter Lohn wäre, wenn der Leuchter von der heiligen Stätte genommen würde. So beſchwerlich ihm nun auch dies Geld-Negoce geworden war, ſo kam ihm doch das Kreuz als kein unbedeutender Cavent vor, der ihm wenigſtens bei Juden Dienſte leiſten könnte. Es gab Rechtsconſulenten, die immer einen Zeugen bei der Hand hielten, und ohne dieſen Helfershelfer keinen Schritt thaten — warum ſollte ein Kreuz nicht als Bürge dienen? Dieſe Caution indeß fing in Berlin an, und hörte in Berlin auf, da in ſeinem Vaterlande weder Chriſt noch Jude weiter einen Thaler auf ſein Kreuz borgen wollte. In gerechtem Grimm ſah er alle Leute, die ihn mit einer abſchlägigen Antwort kränkten, für Ungläubige und Türken an, die er gern mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben würde, um ſich das gelobte Land ihres Vermögens zuzueignen, wenn er nicht die Ju-

ſtiz, der man den Beinahmen heilig (wiewohl ſpottweiſe) beilegt, gefürchtet hätte. Seine Unterthanen nannten den neuen Ritter: Kreuzige ihn, Kreuzige ihn! und es muß ein förmlich komiſcher Anblick geweſen ſeyn, als ein altes Mütterchen ſich zuvor ein Kreuz, wie beim: das Walte, ſchlug, eh' es ſich herausnahm, dem Hochwürdigen Herrn den unterthänigen Glückwunſch abzuſtatten. — Wahrlich, das Scherflein dieſes alten Mütterchens galt mehr, als alle Produkte der Redekunſt, welche Sokrates und viele andere Weiſen der alten und neuen Zeit gar richtig die Kunſt zu betrügen nannten. Gern hätte unſer Ritter dieſer Kreuzſchlägerinn ein Trink- oder Stecknadelgeld gereicht, wenn er es gehabt hätte. Einer ſeiner witzigen Nachbarn, den er vergebens um Geld angeſprochen hatte, war ſo dreiſt geweſen, ihn den Schächer am Kreuz zu nennen; ein Anderer hatte ſich des ſatiriſchen Ausdrucks bedient: er wäre geſchlagen, ja wohl recht geſchlagen; und man ſagt, daß dieſe Spottreden ihn bis zur Verzweiflung gebracht haben würden, falls er nicht in ſeinem Kreuz auch ſeinen Troſt gefunden hätte. Recht ritterlich rang er, in ſeiner Burg eine Sonne von allerlei Anſpielun-

gen auf den Ritterſchlag anzubringen; allein es fehlte ihm, wie man ſagt, am Beſten, am unwürdigen am leidigen Gelde. Zu dieſem Kreuz anderer Manier kam, wie doch über- haupt kein Leiden allein bleibt, ſondern Geſell- ſchaft ſucht und findet, noch eine ganze Menge anderer Trübſale. Seine Güter ſollten wirk- lich öffentlich verkauft werden. Einer ſeiner Nachbarn hatte ihn höchſt unbefugt wegen ſeiner Gränzen in Anſpruch genommen, und er würde, bloß weil er keine Koſten zum Rechts- ſtreit anwenden konnte, die Sache, mit ihr aber ein Hauptſtück ſeines Gutes, eingebüßt haben. So ängſtigten ihn auch einige Handwerker, und unter dieſen beſonders ein Schneider, der ihm ein Ordenskleid gefertigt und alle Ausla- gen gemacht hatte; und, was mehr als Alles war, ſo kam der Berliniſche

§. 6.

Wechſel

in die Hände eines chriſtlichen Banquiers in —, der über die Vorrechte des Wechſelrechtes die Würde unſeres Freiherrn ſo tief vergaß, daß er ihn zum Spaß den Wechſelbaron hieß, indeß in ſeinem Mahnbriefe ihm alle Ge-

rechtigkeit erwieſen zu haben glaubte, indem er ihn Ew. Edlen nannte. „Ueber den Dummkopf!" ſagte der Ritter; „Edel! der Teufel iſt edel!" Er war faſt ärgerlicher, daß der Banquier das Hochwürdig ausgelaſſen, als daß er ihn mit den Folgen des Holländiſch-groben Wechſelrechtes bedrohet hatte, welche nichts Geringeres als der perſönliche Arreſt ſind. Nach einigen Tagen legten ſich dieſe hochwürdigen Wellen, und unſer beſänftigte Ritter entſchloß ſich, die

§. 7.

Antwort

Sr. Edlen ſelbſt zu überbringen, um die unedlen Folgen des Wechſelrechtes von ſich abzulehnen. Wahrlich, dieſer Gang war ſo glücklich, wie jener der neugierigen Baronin an das Schlüſſelloch unglücklich ausfiel. Unſer Ritter war ſo wenig ein Schächer ſeinem Körper nach, daß der naſeweiſe adliche Nachbar mit dieſem Ausdruck bloß auf ſeine Glücksumſtände, und wie mich dünkt ſehr uneigentlich, angeſpielt hatte; und da er ſein Kreuz ſehr wohl zu legen wußte, dem unbezahlten Kleide es auch nicht anzuſehen war, daß der

Schneider noch ein Laus Deo in Händen hatte, es vielmehr ihm links und rechts nicht übel ſtand: ſo ging es mit ganz natürlichen Dingen zu, wenn unſer Wechſelbaron ſogleich in den Saal genöthiget wurde, wo er, in Abweſenheit des Wechslers, deſſen Frau und eheleibliche Jungfer Tochter, auch noch obendrein ein altes Frauenzimmer von Adel, die alle Sonn- und Feſttage bei unſerem Banquier einen Freitiſch hatte, antraf. Dem zweimal heiligen Ritter blitzte die eheleibliche Jungfer Tochter ſo ſehr in's Auge, wie dieſer das ritterliche Kreuz die Augen blendete oder brach. Kurz, ſie verliebte ſich ſchon in Einmal heilig; und das zweite diente dazu, dies Feuer zu einem vollen und herzgefährlichen Brande zu verſtärken. Mama fand den Ritter ſo fein und lieblich, daß ſie ſelbſt, wenn es Gottes Wille geweſen wäre, ihn geehelicht haben würde. Nur der Freitiſchdame ſtieg das adliche Blut, ſo bald ſie den Ritter ſah, ſympathetiſch in's Geſicht, weil ſie ſich herabgewürdiget fühlte, ihr Brot bei Sr. Edlen zu eſſen. Der alte Wechsler ward von dieſen drei Grazien belagert, und er mochte wohl oder übel wollen, er mußte durch die Finger ſehen. Die

Friſten, die unſer Ritter wegen des Wechſels ſich perſönlich erbat, ſahen die drei Grazien als ſo viele ſinnreiche Erfindungen der Liebe an. Der Banquier ward durch das ſehr höfliche Betragen des Wechſelbarons ſelbſt nachgiebiger, ſo wenig er ſonſt das Wort: Nachgabe, kannte; er ließ ſich indeß, Lebens und Sterbens wegen, noch eine beſondere Schrift, und, weil er mit einem Baron zu thun hatte, auf Stempelpapier ausſtellen, worin dieſer ausdrücklich ſtipuliren mußte, auch die Verzögerungszinſen mit — vom Hundert dankbarlichſt zu getreuen Händen berichtigen zu wollen. Der Aemſige fand, wie er ſich ſonſt erklärte, keine Bedenklichkeit Zehn vom Hundert zu nehmen, da ſelbſt der Gott Abrahams und Iſaaks ſich durch den Erzvater Jakob den Zehnten oder zehn Procent verſprechen laſſen (1. B. Moſe 28, 22.) Indeß begehrte er vom Wechſelbaron keinen Pfennig über die landüblichen Zinſen. — Ob ſich nun gleich nicht läugnen läßt, daß die Liebe allemal und in alle Wege (und wie man zu ſagen pflegt ſtock-) blind iſt; ſo ſoll ſie es doch, wenn man in ein Kreuz verliebt iſt, noch mehr als gewöhnlich ſeyn. Die eheleibliche Jungfer Tochter war ſterblich

oder

oder bis zum Tode in unſern Ritter verliebt, und auch er hatte aus der Noth eine Tugend gemacht. So wie die Noth vieles lehrt, ſo lehrte ſie auch hier ritterliches Fleiſch und Blut kreuzigen und ſich bis zur ehelichen Zuneigung zu einer Bürgerlichen herablaſſen. Daß übrigens die Freitiſch-Dame zu dieſer

§. 8.

Ueberwindung

ſehr viel beigetragen, bedarf noch einer näheren Auseinanderſetzung. Sie ward, da ſie, der Sage nach, noch Fräulein war, und die Bürden des eheloſen Standes aus der erſten Hand kannte, von der Baronluſtigen Mutter zur Unterhändlerinn erkohren —

„Glauben Sie denn Baron, daß mir der Freitiſch an Sonn- und Feſttagen nicht Ueberwindung koſtet?"

Deſto ſchlimmer! Geſchieht dies am grünen Holz — Der Schluß vom Freitiſch an Sonn- und Feſttagen auf alle Tage — und von Tiſch auf's Bett. Mann und Weib ſind Ein Leib! —

„Recht, Baron! Ein Leib mit Ihnen, und in, mit und durch Sie — adelich —"

Freiherrlich wollen Sie ſagen. — Wahr —!

„Wahr, und — ?“

Aber auch ritterlich? —

„Sie bleiben Ritter nun und in Ewigkeit.“

Und die ritterfähige Nachkommenſchaft halten Sie für nichts? —

„Ein jeder für ſich, Gott für uns Alle.“

Sie ſind Fräulein —

„Weiß aber, was Nachkommenſchaft ſagen will — “

Will nicht hoffen —

„Die Liebe iſt blind“ —

Bei Argus-Augen, um Geld zu ſehen.

„Noth bricht Eiſen“ —

Kleinigkeit! — Auch den Willen ſollte ſie brechen! Ach! auch den Willen, wenn er uns verräth und verkauft. — Was iſt Eiſen gegen Willen? Mit der linken Seite liebt unſer Einer, was und wie viel er will; gilt es aber die rechte — ha! wird da nicht der Fürſt Unterthan?

„Gingen nicht auch Regenten in's Kloſter — ? “

Wir gehen Alle zu Bette, wenn wir des Tages Laſt und Hitze getragen haben —

— Ein dergleichen langes und breites Für und Wider fiel unter dem Fräulein und dem Baron vor, die bei aller Wechſel- und Freitiſch-Abhängigkeit ſich doch ſo himmelweit über das Haus Sr. Hoch-Edlen empor hoben.

Noch ein Körbchen dergleichen Brocken.

Ritter. Ein wahrer Fall Adams! weg iſt das göttliche Ebenbild das Einmal heilig.

Fräulein. Die Menſchen leben im Stande der Sünden, immer noch artig genug —

Ritter. Ach Fräulein, in mir fallen alle meine Deſcendenten bis an den jüngſten Tag!

Fräulein. Schrecklich! doch wer kann Ihren Nachkommen bis an den jüngſten Tag das heilige Römiſche Reich nehmen — ? — wer ihren Kindern den Vater?

Ritter. Gilt er beim Ritterſchlage ohne Mutter?

Was zu machen? Mit den heißeſten Thränen bedauerte das Fräulein dieſen betrübten Sündenfall. — Der Apfel war ſchön, und der Wechſel fällig. — Wechſelſchuld, ſagte die Freiwerberinn, iſt freilich nicht Blutſchuld; doch hab' ich es von vornehmen Verwandten, daß

es hier wie im Himmel zugehe, wo kein Anſehen der Perſon iſt, und wie in der Hölle, wo Alles in Ein Gefängniß kommt, und Hoch und Niedrig Eine geſchloſſene Geſellſchaft ausmacht. Der Ritter hatte ſich von dem Freitiſch-Fräulein keine ſolche theologiſche Beichtandacht verſehen, und in der That ſpielte es die Freiwerberrolle auf eine Art, wie ſie ſo leicht nicht geſpielt worden iſt. Der zweimal Heilige ward am Ende durch dieſen Wortwechſel vollſtändig überzeugt, daß, wenn gleich ſeine Nachkommenſchaft auf das Eine Heilig Verzicht thäte, und der Kaſten Noä und die ſitzende Jüngfer (ein Paar Familien-Hieroglyphen) gröblich befleckt würden, ein verfallener Wechſel dennoch alle dieſe hochfreiherrlichen Vorzüge überwiege; und nach genau angeſtellter Subtraction brachte der Ritter, ohne Wechsler zu ſeyn, Summa Summarum heraus, daß er in dieſen ſauren Apfel beißen und das Paradies verlaſſen müſſe. Auch außer dem Paradieſe leben Menſchen, und hinter dem Berge wohnen Leute. — Sein Stolz überredete ihn, daß es nur auf ſein herablaſſendes Ja ankäme. Wie könnten wohl, dachte er, eine eheleibliche Jungfer Tochter und ihre eheleibliche

Familie einem freiherrlichen Ja widerſtehen? Der Banquier, welcher auf der Börſe der Aemſige hieß, (Spötter nannten ihn die Ameiſe) hatte ſeine Tochter Sophie (dies war, zu nicht geringer Kränkung unſeres Ritters, ihr einziger, noch dazu ziemlich alltäglicher Nahme) mit Herzen, Mund und Händen ſeinem lieben getreuen Nachbar und desgleichen, einem fürnehmen und berühmten Kauf- und Handelsmann, zugewandt, verſchrieben und zugeſichert, der Valuta baar beſaß und dem auch, genau genommen, nichts weiter abging, als das Johanniterkreuz, welches auf das Wechſel-Negoce und den Cours, wie der Aemſige wohl wußte, keinen Einfluß hat. Die Ehefrau der Ameiſe war indeß mit dieſer Verbindung deſto zufriedener, und das Sonn- und Feſttags-Fräulein hatte ihre Rolle ſo vollgütig gemacht, daß kein Hefen von Bedenklichkeit zurück blieb. Der Umſtand, daß der Herr Bräutigam aus einer ſehr alten Familie und ſo gar mit Fräulein — — man denke den Vorzug! — vetterlich verwandt war, ſchien Madame von entſcheidender Wirkung zu ſeyn. Der Aemſige hatte nun zwar die Wechſeldreiſtigkeit, zu behaupten, daß alle Edelleute von

A und alle Bürgerliche von dam abſtammten, und in ſo weit auch verwandt wären; indeß wußte das in der Heraldik und Genealogie nicht unerfahrne Fräulein ihm die Verdienſte einer adlichen Abkunft ſo weitläuftig und meiſterhaft — aus einander zu ſetzen, daß er vor lauter Ueberzeugung einſchlief. — Sie erniedrigte ſich zuweilen zur Probe, wenn ſie allein waren, Madame und ihre Tochter Couſine zu nennen. Das erſtemal, da dieſer Nahme durchbrach und, wenn ich ſo ſagen ſoll, durch das Schlüſſelloch ausgeſprochen wurde, war das Fräulein im Begriff, einen Haufen Holz von der neuen Couſine zu erbitten, den dieſe ihr denn mit zuvorkommender Freundſchaft dreidoppelt bewilligte, ſo daß ſie in drei Haufen ihre vetterliche Zuneigung lichterloh brennen ließ. Ich wette, es wäre ihr Cederholz zugeſtanden worden, wenn ſie es darauf angelegt und der Aemſige nicht peremtoriſche Einreden dagegen gehabt hätte. Madam behauptete übrigens (weil der Aemſige um die Hausregierung ſich zu bekümmern nicht viel Zeit hatte oder ſich nahm) manchen Vorzug, den ſie ihrem Eheherrn abgewonnen hatte; ſie war größtentheils zum genere masculino

übergetreten — Ländlich ſittlich — Madam verlangte auf den Grund dieſes Vorzuges ein vollſtimmiges Ja zur Heirath; indeß wußte er es doch, wiewohl mit genauer Noth, dahin zu bringen, daß man, ſtatt dieſer Förmlichkeit, ſich mit bloßem Kopfneigen begnügte. Der Geiſt Caprizzio iſt ſauber und unſauber, je nachdem der Ort beſchaffen iſt, wo er einkehrt. In der Seele des Aemſigen war er ſo unſauber, daß die Sauberkeit des Fräuleins Couſine dazu gehörte, Alles in's Geleiſe zu bringen. „Wer ſollte denken, Fräulein," ließ der Aemſige im Zorn ſich aus, „daß ſie auch zu mäkeln verſtehen?" Und ein andermal: „So wie ich meine propre (eigene) Handlung führe, ſo hätt' ich mir auch einen Schwiegerſohn mit proprer Handlung oder wenigſtens mit proprem Vermögen gewünſcht." — Couſine fing an, ihrer neuen Verwandten die Feile zu geben, und rieth z. B. der künftigen Frau Baronin, etwas weniger geſund zu ſeyn und ſich rühmlichſt einer blaſſen Farbe zu befleißigen. Ein gar zu geſundes Ausſehen ſey ſo unvornehm, ſagte ſie, daß es in's Bäuriſche falle. Das allerliebſte Mädchen, (das einen König hätte beglücken können,

wenn er nicht eine Prinzeſſinn zu ehelichen verbunden wäre) ſollte ſich Mühe geben, krank zu werden! Da indeß die Liebe eine Krankheit iſt, ſo machte ihr dieſe Rolle keine große Mühe, wozu freilich die väterliche Begegnung, welche der mütterliche Troſt nicht völlig unkräftig machen konnte, auch das ihrige beitrug. Ein merkwürdiges

§. 9.

Geſpräch

fiel zwiſchen dem Aemſigen und Madam über das Kreuz vor, das ihren künftigen Herrn Schwiegerſohn bezeichnete.

„Blind!" ſagte der Aemſige, da er den Abend ſeinen Poſttag früher als gewöhnlich beendigt, und wegen eines geſtrandeten, nicht veraſſecurirten Schiffes, das ihm im Kopfe noch einmal ſtrandete, Verfügungen getroffen hatte: „blind! blind! blind!"

Wer blind? erwiederte Madam.

„Sophie blind! Du blind! Alles blind!"

Sophie? —

„Ja ſie, ſie und du und die neue Couſine; der Baron hat euch Augen und Verſtand ausgeſtochen —"

Und dir der leidige Geitz!

„Wer iſt leidig?“

Du, der Nachbar und Alle, die nicht einſehen, daß der Baron —

„arm wie Hiob iſt, der aber ſehr reich wurde, ohne daß er einem ehrlichen Manne ſeine Tochter ſtahl —“

Wenn die Mutter einen Schwiegerſohn hat, bindet ſie es eher mit ihrem Manne an, und erwartet von dem Schwiegerſohn Unterſtützung; recht, als ob er ihr mehr, als dem Schwiegervater, zugehörte. Der Aemſige verſtummte vor ſeiner Schererin, zuckte die Achſeln, und ſagte nach vielen Hin- und Rückreden auf eine kaufmänniſch witzige Art: der Wechſel des Herrn Barons ſey par onore di lettera bezahlt. „Lettera,“ ſagte die Frau Schwiegermutter, und verſtand keinen Laut von Allem, was ihr zu Ohren gekommen war. „Lettera!“ beſchloß der Aemſige, und knirſchte mit den Zähnen. Wäre die Couſine dabei geweſen, ſie hätte auch lettera geſagt; und keiner als der Aemſige, der mit dem Kalbe des Wechſelrechtes gepflügt hatte, würde den Sinn dieſer Redensart verſtanden haben.

Der Nachbar, fing der Aemſige an, hat ſich Leides gethan —

„Den Hals abgeſchnitten?“ fiel Madam ein.

Die Börſe einmal verſäumt, erwiederte der Aemſige;

und ſie — fiel ſo in's Lachen, daß der Aemſige aus der ganzen Connexion kam, und ein Punktum ſtatt eines Comma's machte.

Bin ich denn nicht Vater? fing er zu einer andern Zeit an.

„Was das für eine Frage iſt!“ erwiederte ſie, ohne ſich über dieſen Umſtand weiter auszulaſſen. Es ward vielmehr eine ſo bedenkliche Stille, daß beide ſtreitende Partheien es gern zu ſehen ſchienen, als Fräulein Couſine, die ſich eine kleine Bewegung gemacht hatte, damit der Abend dem Mittage nichts nachgäbe, wie gerufen dazwiſchen kam. Das Geſpräch fiel auf die

§. 10.

Hochzeit.

Die Hochzeit iſt die Zahl Zehn, ſagte mir ein weiſer Mann, und es wäre eine herrliche Sache, dergleichen Haupt- und Kernworte auf Zahlen zu bringen. Mir macht es eine nicht

geringe Freude, daß der Vater meines Helden eben §. 10. Hochzeit hält. Der Bräutigam drang, nachdem der Aemſige den Berliniſchen Wechſel (bis auf die Zinſenhefen, wie die Aemſige ſich ausdrückte) bezahlt und dem Herrn Schwiegerſohn die Schuldverſchreibung eingeriſſen zurückgegeben hatte, auf Ehebett und prieſterlichen Segen. Der Aemſige nannte dieſe beiden Stücke: Hochzeit; Madam und der Bräutigam: Beilager, an welchem Worte indeß der Aemſige einen ſo großen Stein des Anſtoßes fand, daß er ſich des lauteſten Unwillens über die galanten Gräuel dieſer letzten betrübten Zeit nicht enthalten konnte. Nach vielen weitſchweifigen Deliberationen ward man über folgende Umſtände Eins, die der Rechtsfreund des Hauſes zu Hauf brachte.

1) Das Beilager, alias Hochzeit, iſt über ſechs Wochen; (Alias! ſeufzte der Aemſige, als der Rechtsfreund ſich bei dieſem erſten Punkte räuſperte)

2) wird zum Andenken des Stammvaters Adam im Garten,

3) incognito,

4) ohne Klang und Sang gehalten.

5) Beide Hochverlobte treten in Adam-

Evaiſche Gemeinſchaft der Güter, damit Eins dem Andern nichts vorrücke, es mögen Capitalien oder Ahnen ſeyn; (Was Gott zuſammen fügt, ſoll kein Ehepakt ſcheiden)

6) Lieben einander bis in den Tod, und zeugen Kinder, die ihrem Bilde ähnlich ſind von Rechtswegen für und für.

7) Der S. T. Nachbar wird Ehrenhalber zur Hochzeit gebeten.

Ich wette, fiel die Frau Schwiegermutter bei S. T. ein, ich wette Hundert gegen Eins, er wird an dieſem Tage die Börſe nicht verſäumen!

„und kein Leichenbegleiter ſeyn wollen,“ ſetzte der Aemſige hinzu.

Dieſer Incidentpunkt endigte das Protocoll des Rechtsfreundes, ſo daß mit der Sieben dieſe Punktation abgeſchloſſen ward. „Ein ſchlechtes Omen!“ meinte der Aemſige, da der Rechtsfreund die Feder zur Ruhe brachte. Was braucht es denn hier des Omens!? erwiederte Madame.

Guter Aemſiger, ziehe aus deine Schuhe, denn die Zahl Sieben iſt heilig! — Hätte der Nachbar ſich auf das Negociiren beſſer, als der Aemſige auf die Zahl Sieben verſtan-

den — Sophie wäre Madam Nachbarinn und nicht Frau Baronin geworden für und für: Zu ſpät ließ er dem Baron die Valuta der Wechſelſchuld nebſt den Verzögerungszinſen, und obendrein ein ſiebenmal ſo großes Capital, als Reukaufsgeld wie er es nannte, anbieten. Zu ſpät, Freund Nachbar! die Sache iſt zu weit gekommen. Doch machte der Baron von dieſem Antrage nicht den mindeſten Gebrauch zu ſeinem Vortheil und des Nachbars Nachtheil. Fräulein Freitiſch war die einzige Depoſitairin dieſes Geheimniſſes.

Die Hochzeitfackel iſt fertig zum Anzünden, und es wird Zeit, daß wir uns auf eine Schüſſel Gern geſehn, wie der Aemſige fein bürgerlich zu reden pflegte, in dem Garten des Brautvaters vor dem Thore einfinden. Dieſer ſo nothwendigen Kürze ungeachtet, muß ich den ſieben Punkten des Rechtsfreundes noch hinzufügen, daß Madam und der Aemſige bei dieſer Ehegelegenheit ein ſiebenpünktliches Pactum dotale, freilich etwas ſpät im Jahr, indeß doch immer gültig, wiewohl ohne Rechtsfreund, abgeſchloſſen hatten. Nun und nimmermehr würde einer von dieſen ſieben Ehepaktspunkten zu Stande gekommen ſeyn, wenn

nicht der Aemſige ſich hierdurch eine noch weit ſchwerere Laſt hätte abkaufen können. Es war auf nichts Geringeres angeſehen, als daß er, zur Ehre und auf Koſten ſeines adlichen Eidams, Commerzien-Rath werden ſollte. „Warum nicht gar!“ erwiederte er einem Schmeichler, der ihm vorſchußweiſe dieſen Nahmen beilegte. „Wo es Commerzien-Räthe giebt, da geht es mit dem Handel ſchlecht; und iſt es Wunder, da dieſe Herren nicht zum Handeln, ſondern zum Rathen ſind? — Weit lieber,“ fügte er wohlbedächtig hinzu, „nach den Species der hochedlen Rechenkunſt Numerations-, Additions-, Subtractions-, Multiplications-, Divisions-Rath.“ — In der That nicht ſieben, ſondern ſiebzigmal ſieben Punkte hätte unſer Aemſige eingeräumt, um dem Commerzien-Rath auszuweichen. Und die ſieben Punkte?

1) Der Commerzien-Rath wird an ſeinen Ort geſtellt, der wahrlich ſchon ſehr voll iſt. —

2) Madam will nicht mehr liebe Frau, ſondern meine Liebe heißen. Er dagegen heißt nicht lieber Mann, ſondern mein Lieber. — Anfänglich ward auf mon cher und ma chère beſtanden.

3) Zu Hauſe bleibt das Band der Ehe unverletzt, in Geſellſchaft je länger je lieber; wie Madam ſich ausdrückte: je fremder, je angenehmer.

4) Die Tochter wird nach der Hochzeit die Baronin genannt, und

5) Der Schwiegerſohn heißt nicht Herr Sohn, ſondern Herr Baron.

6) In Abweſenheit werden ſie der gnädige Herr und die gnädige Frau prädicirt.

7) Das Wort: Wechſel, wird ſorgfältig vermieden, und Alles mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe bedeckt.

„Wo nur ein Mantel helfen kann!" fiel der Aemſige ein; und ſo ward auch dieſe Punktation mit der böſen Sieben beſchloſſen.

Wieder ſieben! fuhr der Brautvater erſchrocken auf. Wenn es nur nicht ein Trauermantel wird! ſetzte er mit einer Betrübniß hinzu, die Allen auffiel. Die Tochter ſah ihn zärtlich an; die Mutter war ſtumm. Das unbedeutende Wort Trauermantel traf ſie ſo, daß man ſagen konnte, ſie ſey auf der Stelle geblieben. Es giebt ſolcher Art Worte, die man zur Erkenntlichkeit Schlagworte nennen könnte; und man kann ſicher glauben, daß

viele Leute an dergleichen Worten ſterben — ſie wiſſen nicht wie. — Sieben Tage vor der Hochzeit klagte Madam über Kopfweh. Der Aemſige, den ſonſt dergleichen Zufälle ſeiner Lieben, als ſie noch ſeine Frau war, ſehr zu intereſſiren pflegten, (falls ſie nicht ſo ungezogen waren ihm an einem Poſttage beſchwerlich zu fallen) blieb, da jetzt zweimal ſieben Punkte ihn beugten, bei der gegenwärtigen Kopfkrankheit ſeiner Lieben gleichgültig; und ohne ihr, wie ſonſt, Hofmanns Lebensbalſam auf Zucker zu träufeln, oder ihr einen Aderlaß in Vorſchlag zu bringen, ließ er der Krankheit freien Lauf, wie er bis jetzt im Durchſchnitt ſeiner Lieben überhaupt freien Lauf hatte laſſen müſſen. Den zweiten Tag vor der Hochzeit konnte ſie ſich weiter nicht auf den Beinen halten: ſie legte ſich; und ob es gleich ihrem Manne nicht in Sinn und Gedanken kam, Aufſchub der Hochzeit zu verlangen, ſo kam ſie doch dieſem Gedanken weislich zuvor, weil der Herr Schwiegerſohn von keinem Aufſchub hören und wiſſen wollte. Madam ließ den Aemſigen vorladen. Er erſchien; und eh' er noch Zeit hatte, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen, verſicherte ſie ihm hoch und theuer,

daß

daß ſie ſich von Minute zu Minute erhole. Deſto beſſer! denn, dacht' er ohne es zu ſagen, die Opferthiere ſind geſchlachtet und Alles bereitet. „Du biſt feuerroth im Geſicht, liebe" — liebe Frau, wollt' er ſagen, ſtrich aber Frau punktationsgemäß aus. Sie ſchwieg.

Den heiligen Abend vor der Hochzeit um 7 Uhr Morgens ließ Madam ihren Mann nicht vorladen, ſondern bitten.

Ich ſterbe, lieber Mann! ſagte ſie, da ſie ihn ſah; ich ſterbe! „Gott im Himmel! du ſtirbſt?" erwiederte der Aemſige, und vergaß die zweimal ſieben Punkte und alle böſe Sieben, die über ihn ergangen waren. — „Du ſtirbſt!" — Ich ſterbe, und dich ſegne Gott, und lohne dir Alles, Alles! Vergieb! — Hier vertraten Thränen ihr den Ausdruck. Herzlich nahm der Aemſige die Hand ſeiner Lieben, die nun ſo ganz wieder ſeine Frau war. „Ach, ſagte ſie, vergieb!" — Alles, erwiederte er, und ſtieß ſelbſt das Wort Wechſel, das unzeitig ſich vordrängen wollte, von ſeiner Lippe, ſo daß es bebend heimging. — O des theuren und werthen Wortes: Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden! ſagte Madam — „und

keine Wechſel ſtellen," wandelte den Aemſigen an hinzuzufügen; indeß wußte er zeitig genug ſeine Zunge zu zähmen, und nicht bloß ſeine Lippen, ſondern auch ſein Herz rein zu halten, alle arge Gedanken bis auf jeden letzten Heller derſelben aus ſeinem Gemüthe zu verſtoßen, ſo daß er ihr keine einzige Sünde behielt — Nur den Löſeſchlüſſel hatte er in ſeiner Hand. — Sie weinten beide. — Wer hätte das dem Aemſigen zugetrauet! Der Kaufmannsſtand hat in der ganzen Welt etwas von der Manier der Holländer. Wenn Mann und Frau in Holland, will's Gott! dreißig bis vierzig Jahr Thee zuſammen getrunken haben, ſo wird keins von beiden, falls Gott eins lieber hat, je nachdem es gut oder böſe war, ſich freuen oder betrüben. Was Zuneigung und Liebe heißt, gehört in Hinſicht der Kauf- und Handelsmänner auf der Börſe zu Hauſe, wo ſie mit Inbrunſt, Herzensbeklemmung und einer Art von verliebter Ekſtaſe zittern und froh ſind, vor Empfindung verſtummen oder beredt werden, ſchwer oder leicht Athem holen, ſeufzen oder jubeln, ſich die Hände reichen oder wegſtoßen. — Als Braut und Bräutigam zu der Sterbenden wollten, war ſie in Verlegenheit;

und ſiehe! ſelbſt ihre Tochter wollte ſie in den letzten Lebensaugenblicken nicht bei ſich haben. An den Baron war vollends nicht zu denken; ihr lieber Mann allein ſollte ſie nicht verlaſſen, noch verſäumen. Die Tochter nannte ſie, wie ehemals, Sophie, und hatte ſie geſtern und ehegeſtern und ſeitdem ſie zu ſterben glaubte, ermahnt, ihrem Vater gehorſam zu ſeyn bis in den Tod! Der Aemſige hatte bei ſich geſchworen, alles Anſtößige, und vornehmlich das Wort Wechſel, zu vermeiden; indeß entfuhr ihm doch dies confiscirte Wort, und lichterloh war es zu bemerken, wie der Sterbenden vor dieſer loſen Speiſe ekelte. Vergieb! war ihr letztes Wort, nachdem ſie kurz vorher den Nachbar zu grüßen gebeten hatte. — Dieſer Hartherzige blieb den Dank ſchuldig; er hätte danken ſollen! Er vernahm ihre Reue, und doch vergab er nicht; vielmehr war er ſo bitterböſe, daß ich faſt glaube, er wird den Himmel verbitten, wenn Madam ſich dort aufhält. — Viel würd' er dabei nicht einbüßen, weil dort ohne Zweifel keine Börſe iſt. Ob der Himmel verlieren wird, iſt noch weniger die Frage. — Freilich war es die Sterbende geweſen, die dem Nachbar Hoffnung zur Hand ihrer

Tochter gemacht, ehe Beide den Stern geſehen hatten. Darum aber einer Sterbenden zu fluchen! Hat Sophie verloren, daß ſie nicht Frau Nachbarinn iſt? Ich glaube, nein. Der Aemſige, der an ſich ohne alle Beobachtungsfähigkeit war, verwunderte ſich höchlich, daß ſeine liebe Frau ſich nur auf eine allgemeine Beichte einließ. Freund, die allgemeine Beichte liegt in der Natur des andern Geſchlechtes. — Er hätte vielleicht Urſache gehabt, über das Wochenbett, wodurch er rechtskräftig zum Vater der freiherrlichen Braut erklärt ward, ſich einige Aufſchlüſſe zu erbitten, worüber, wie es hieß, viel zu ſagen wäre; doch fiel es ihm nicht ein, es auf eine dergleichen Ohrenbeichte anzulegen. Sie blieb ihm unter den Händen. Der Aemſige, der während ſeines ganzen vieljährigen Eheſtandes beſtändig ſich ein Auge zugedrückt hatte, drückte jetzt ſeiner lieben Frau mit einem völlig ausgeſöhnten Herzen beide zu, und kam mit einem Geſichte, das mahleriſch war, zu den Verlobten. Sie iſt todt, ſagte er. Die Tochter weinte, und gab ſich Mühe, durch das Johanniterkreuz ſich aufzurichten, welches ſie indeß durch das mit Thränen bedeckte Auge ſo reitzend nicht dünkte. Der

Aemſige dachte gewiß an ſeinen Tod, auf daß er klug würde; ſonſt hätte er nicht ſo kenntlich den Zug im Geſichte ſtehen laſſen, der ſo laut ſagte: Friede ſey mit euch! Es ward eine Conferenz angezettelt, ob die Hochzeit aufgeſchoben werden ſollte. Der Baron drang auf Nein, da die Hochzeit ſtill, ohne Klang und Sang wäre. Der Aemſige trat bei: wir wiſſen, warum. Die Braut ſchien zwar nicht völlig unzufrieden, daß die Pluralität ſchon vorhanden war, ohne daß ſie ihr Votum abgab; ſie hatte indeß ihre Mutter zärtlich geliebt, und würd' es eben ſo gern geſehen haben, wenn die Ausſetzung der Hochzeit per plurima wäre entſchieden worden. Deſſen ungeachtet ward beliebt, das Conſilium des Geiſtlichen, der die Seelenangelegenheiten des Hauſes beſorgte, einzuholen. Dieſer Ehrenmann fand es bedenklich, daß Madam ohne ſein Vorwiſſen und ſeine Genehmigung die Zeit mit der ſeligen Ewigkeit verwechſelt hatte; aber nachdem ihm der leidtragende Herr Wittwer zu verſtehen gegeben, daß der Tod ohne ſich melden zu laſſen gekommen, (à la fortune du pot, würde das alte Fräulein geſagt haben) und daß die Selige in den Worten: „Herr lehre mich be-

denken, daß ich ſterben muß, auf daß ich klug werde!" viel Heil und Segen gefunden; ſo ſchien der Hausgeiſtliche dieſe Worte auch auf ſeinen ſelbſteigenen Seelenzuſtand zu nutzanwenden, und begnügte ſich fein ſäuberlich, (in Miterwägung, daß er ſeine Gebühr ſchon bei der Trauung einholen könne) dem entſeelten Körper auf dem Leichenbrette und nachher in der Erde eine ſanfte Ruhe, und am jüngſten Tage eine fröhliche Auferweckung zur Auferſtehung der Gerechten zu wünſchen. „Ihre Seele," fuhr er fort, „iſt in Gottes Hand, und keine Qual rührt ſie an." Keine Qual rührt ſie an, wiederholte der Aemſige, und ſah dem Baron, ich glaube ganz von ungefähr, in's Geſicht. In der Hauptſache eröffnete der Herr Gewiſſensrath, nachdem ihm der Caſus vom Vater und Bräutigam uno ore vorgetragen worden war, ſeine Meinung praemissis praemittendis dahin: Dieweil Ehen im Himmel geſchloſſen würden, die ſelig verſtorbene Brautmutter nächſtdem auch, wie wir nach der Liebe hofften, ſich in den fröhlichen Wohnungen der Gerechten befände, und chriſtliche Todesfeier weit eher ein Freuden-, als ein Trauerfeſt wäre; ſie auch ſelbſt den Tag der

Hochzeit gewußt und ihn ſo gar beſtimmt hätte, ſo daß man ihn in gewiſſer Rückſicht als ihren letzten Willen anſehen könne: ſo ſey nichts unbedenklicher, als ohne Aufſchub die Hochzeit zu feiern. Die Aegyptier, fuhr er fort, hatten die Gewohnheit, ein Todtengerippe bei ihren Gelagen aufzuſtellen; und wenn man der Sache näher tritt, ſo war außer dieſem theatro anatomico der Magen das zweite theatrum anatomicum, und iſt es noch! — Man merkte aus Allem, daß der Baron den Herrn Gewiſſensrath ſchon zu dieſem Voto vorbereitet und ihm mit vollwichtigen Gründen an die Hand zu gehen nicht ermangelt hatte. Den Aemſigen würden dieſe geiſtlichen Urſachen ſicherlich nicht überzeugt haben, wenn nicht ſeine Ochſen und ſein Maſtvieh geſchlachtet geweſen wäre; und ſo ging denn die Hochzeit vor ſich, und der gute Prediger miſchte essentia amara und essentia dulcis, Tod und Hochzeit, um doch hier und da auf die veränderten Umſtände Rückſicht zu nehmen, wie ein Spiel Karten unter einander, ſo daß man nicht wußte, was Trumpf und wie man geſchoren war. Einer ſeiner Collegen, den man einer weitläuftigen Verwandtſchaft halber als Hochzeitsgaſt einge-

laden hatte, bemerkte, daß man nach dieſer Rede ſeines Herrn Collegen ungewiß bliebe, ob man zur Hochzeit, oder mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſche gehen ſollte. Daß Ehen im Himmel geſchloſſen würden, in welchem ſich die Brautmutter befände, war die Achſe, um welche ſich die Rede drehte. Der Aemſige freute ſich innerlich, daß der himmliſch geſinnte Geiſtliche die Hochzeit und Standrede ſo artig zu verbinden gewußt hatte, und daß er doppelten Gebühren entgangen war, obgleich, unter uns geſagt, der Geiſtliche ſo wenig einbüßte, daß, wenn auch der Baron als latus per se ihn nicht beſtochen hätte, er doch hinreichend durch das Geſchenk entſchädigt worden wäre, welches der Aemſige ihm gleich nach dem Dixi in die Hand drückte. Das Wechſelrecht hatte ihn prompt ſeyn gelehrt. Unſerm Himmelsboten ſchmeckte denn auch das Eſſen und Trinken beſſer, weil er ſich ſo meiſterlich darauf verſtand, in der Taſche die Siegel zu brechen und die Ducaten zu zählen, daß es ihm ſelbſt nicht entging, ob ſie gerändert wären, oder nicht.

§. 11.

Das **Paradebegräbniß**
geſchah fünf Tage nach der Hochzeit, ohne mehr Parade, als höchſt nöthig war. Bei aller Mühe, die der Gewiſſensrath ſich gab, in der Stadt dieſe Angelegenheit zu bemänteln, ließ das Gerede ſich doch nicht ausrotten. Er ſelbſt büßte ſechs Beichtkinder ein, bei denen er aber wenig verlor. Dem Nachbar wurden von der ſtudierenden Jugend, welche die Volks-Juſtiz auszuüben gewohnt iſt, die Fenſtern eingeworfen, und dem Aemſigen konnte man es nicht vergeben, daß er aus leidigem Geitze die Hochzeit nicht ausgeſetzt, und daß er ſeine Frau der freiherrlichen Verbindung halber, gegen die er ſich zu wechſelrechtlich erklärt, in die Gruft gebracht hatte. Seine Sache war es nicht, den Staub ſeiner Gattinn zu beſuchen, und ſich von ihrem entflohenen Schatten eine Erſcheinung zu erflehen, oder ſich gar einzubilden, daß ſie ſeine Seufzerlein behorche, ſeine Thränen zähle und auf ihn herablächle. — Wer wollte auch ſo viel von einem Kauf- und Handelsmanne verlangen, der gewiß ſchon mehr

that, als von Hunderten ſeines Gelichters zu erwarten iſt! — Indeß betrauerte er ſie wirklich, ſo wenig auch ſeine Herzenstrauer bei dem Publicum, das einmal ſeines Geitzes halber den Stab über ihn gebrochen hatte, Glauben fand. Die ſelige Frau kam am beſten bei dem Volksgerichte davon, weil ſie todt war. Unter der Erde liegt Eldorado — nirgends anders, als unter der Erde. Das

§. 12.

junge Paar,

dem nun freilich ſein beſchiedenes Theil auch nicht vorenthalten blieb, machte ſich ſehr zeitig aus dem Stadtſtaube, und entging dem Weſpenſtiche der böſen Zungen durch ſeinen Einzug auf den freiherrlichen Gütern, wo Alles was lebte und Odem hatte, dem jungen Ehepaare jubilirend entgegen kam. Man hat ſich zu ſehr an den Soldaten die Augen verdorben; ſonſt iſt ein Menſchenhauſe, Jung und Alt, Mann und Weib, Kind und Kegel, oder der Säugling der ſteht und fällt, ein contraſtirendes, ein herrliches, mahleriſches Bild: — ein Engliſcher Garten, wenn ein Soldatenhauſe einem Holländiſchen ähnlich ſieht. Auf die Baronin,

deren Seele (bis auf die Stern- und Kreuzſeherei) gut und unverfälſcht war, machte das Landleben einen lebendigen Eindruck, der, wie der lebendige Glaube, in Liebe thätig iſt. Das neue Ehepaar lebte, wie faſt jedes neue Ehepaar, nach dem Vorbilde des Adam-Evaſchen Paares in den erſten Tagen im Paradieſe; und ob es gleich dem Afterreden und dem böſen Leumund des benachbarten Adels nicht entging, ſondern in dieſer Rückſicht aus dem Regen in die Traufe kam: ſo ſetzt' es ſich doch über dieſe Verläumdung hinaus, und war vorzüglich nur darüber bekümmert, daß der Aemſige vielleicht noch einmal heirathen möchte. An einem nebeligen Morgen warf man ſogar auf das alte Fräulein Verdacht, da man ihre Ehenetze kannte, und es ward beſchloſſen, ſie, wenn es Ernſt würde, bonis modis auf das Land zu ziehen. Die Anerbietung, ihr nicht nur Einen, ſondern alle Tage in der Woche den Freitiſch decken zu wollen, hatte ſie bis jetzt abgeſchlagen. Die Urſachen blieben ein Geheimniß, und unterſtützten den Verdacht. Doch dieſer Verdacht gehörte bloß auf die Rechnung des Nebels, und war ſo ungegründet, daß der betrübte Wittwer,

von Gram und Kummer auf Wegen und Stegen begleitet, ſich begnügte, in dem Spiegel von des Herrn Nachbars Kaufmannsglück das Kreuz ſeines Schwiegerſohns tagtäglich zu erblicken. Zwar konnte nicht geläugnet werden, daß der Aemſige, der das Freitiſch-Fräulein in jenen Wechſeltagen förmlich angefeindet hatte, ſich jetzt außerordentlich gütig gegen ſie betrug; allein was that das zur Sache? Es iſt eine weit ſichrere Speculation, Menſchen zu ſeinen Wohlthätern, als zu ſeinen Schuldnern, zu machen, wenn man ſie benutzen will: ſind ſie das Letztere, ſo wird es ihnen beſchwerlich, uns zu ſehen, weil ſie gemahnt werden; ſind ſie das Erſtere, ſo ſehen ſie uns als gute Werke an, mit denen man gern prahlt, und an denen man, durch zweckmäßige Bemühung ein Meiſterſtück in ſeiner Pflichtserfüllung gemacht zu haben, ſich einbildet. Der Aemſige wußte ſelbſt nicht, wie er zu dieſer Gemüthsveränderung gegen Fräulein Couſine kam; indeß war dies auch ſein wenigſter Kummer. Wer macht ſeinem guten Herzen nicht gern ein Compliment, und wer findet ſich durch daſſelbe nicht mit dem lieben Gott und mit ſich ſelbſt ab? wer glaubt nicht, durch den Beglückten die Erfolge

einer vernünftigen Thätigkeit vermehrt zu haben? wer eignet ſich nicht dadurch ein Recht auf jene Zwecke zu, die der Gegenſtand, gegen den wir wohlthätig waren, bewirkte? — Der Aemſige hatte gewiß dieſe Urſachen ſeiner Zuneigung gegen Fräulein Couſine nicht aus einander geſetzt; vielmehr begnügte er ſich, dieſe als ein Vermächtniß ſeiner ſeligen Frau anzuſehen. Auch gut! Selbſt wenn wir durch einen minder edlen Beweggrund Wohlthätigkeit bekommen haben, gewinnt ſie doch über kurz oder lang durch jene edleren Reitze, und wir fangen zuweilen an, ſie aus reineren Quellen abfließen zu laſſen. — Das neue Paar war übrigens ſo wenig gewohnt, ſich auf Gnade und Ungnade des erſten Eindrucks zu ergeben, daß an die Befürchtung, die Ameiſe möchte zum zweitenmale heirathen, nicht weiter als an dieſem und andren nebeligen Tagen gedacht ward. Die Nachricht, daß ſeine Tochter ſich in mütterlichen Umſtänden befände, war der Kreuzkrankheit des Aemſigen ein wohlthätiges Kraut und Pflaſter; und da er ſich entſchloß, auf die Güter ſeiner Kinder zu wallfahrten, bewirkte die ſchöne Natur, wozu ſeine geſegnete Tochter vorzüglich mit gehörte, auf dem

eingefallenen verbleichten Geſichte dieſes Mannes einen ſo lieblichen Märzſchein, daß man mit Grund vermuthen konnte, das Landleben würde unſerm Leidtragenden eine wohlthätige Medicin geworden ſeyn, wenn ihn nicht der Poſttag und der Wechſelcours zurückgerufen und aus einem unbekümmerten, das heißt glücklichen, Sterblichen aufs neue wieder einen Kreuzträger gemacht hätten. Uebrigens hatte unſer Aemſige nicht das mindeſte Anſehen; denn da er von ſeinem Vermögen keinen äußeren Gebrauch machte, und das Geld, ſo wie Alles auf Erden, nur durch Anwendung ſeinen Werth bekommt: ſo zog kein Bauerjunge den Hut vor ihm ab, welches ihm indeß, weil er den ſeinigen gern ſchonte, ſo unwillkommen nicht war, ob er ſich gleich ganz augenſcheinlich und wie durch das Einmal Eins überzeugte, daß einzig und allein auf der Börſe der Ruf des Reichen hinreichend gilt, da er dort der Hahn auf dem Miſt iſt. Die

§. 13.

Niederkunft

der Frau Baronin erfolgte den — 17**. Ein Sohn brach die Roſen ihres keuſchen Bu-

ſens. In der That, ſie war ſchön, und der Nachbar hätte nicht Unrecht, ihretwegen einmal die Börſe zu verabſäumen; — der Mutter dieſes lieben Geſchöpfes aber hätte er vergeben und für ihren Gruß danken ſollen. — Da dieſer S o h n der Held der gegenwärtigen Kreuz- und Quergeſchichte iſt, ſo wird wohl Jeder nach Stand, Würden und Verdienſten belieben, hier bei dieſem Kindbette (nach Art des Biſchofs, wenn Ihro Majeſtät die Königinn von England in die Wochen kommen will) ſich aufzuhalten und ſich die Zeit nicht lang werden zu laſſen. Lange ſoll es nicht währen. Die Wöchnerinn hatte den erſten Sieg ohne Verluſt errungen, und war, wie es bei jungen Frauen allemal der Fall ſeyn ſoll, fröhlich wegen des Vergangenen, und voll guter Hoffnung wegen des Künftigen. Dem ritterlichen Herrn Vater indeß wandelten auf einmal Wehen an, indem der Gedanke wie ein Gewaffneter ihn ergriff: dein Sohn iſt Johanniterritter, unfähig. Er unterlag dieſem Türken von Gedanken, und fand keinen Troſtgrund, der ihn entband. Schwerlich würde das Freitiſch-Fräulein ihm dieſen Dienſt haben leiſten können. Zwar hatte er ſo viele chriſtliche Liebe und

männliche Zuneigung zu ſeinem auch in den Wochen noch ſchönen und liebenswürdigen Weibe, daß er ſich bemühete, ihr ſeinen Schmerz auf alle Weiſe zu verbergen; indeß härmte ihn dies ſchleichende Fieber ſo ab, daß, wenn man den Lauf der Natur nicht beſſer gekannt, der Zweifel ſich hätte einſchleichen können: ob er oder ſie in Wochen gekommen wäre? Kind und Mutter waren friſch und munter; nur der Herr Vater lag (nach Art gewiſſer Völker, bei denen die Ehemänner die Sechswochen halten) am Verluſt der Johanniterehre in Hinſicht ſeiner Deſcendenz ſo gefährlich

§. 14.

krank, daß Alles im ganzen Hauſe ſeinetwegen in Beſorgniß ſtand. Niemand war verlegener bei dieſem ſonderbaren Zufalle, als der grundgelehrte Hausdoctor, indem er in ſeiner vollſtändigen Receptenſammlung nichts von dieſer Krankheit fand, wie ihm denn auch in ſeiner langen, todreichen Praxi nie ein Johanniter-Fieber in den Weg gekommen war. Er verſchrieb den Teich Betheſda, die Brunnenkur, welche der Baron nicht ſo ganz unrichtig den

faulen

faulen Knecht der Aerzte hieß. So wie indeß in Fällen, wo die Kunſt verzweifelt, die Natur die mütterliche Güte hat, zu Hülfe zu kommen oder zuzuſpringen; ſo ſchien auch hier eine Krankheit der andern den Lauf zu hemmen, indem — —

§. 15.

ein Schwindel

den Aemſigen, und zwar an heiliger Stätte, auf der Börſe, unvorbereitet befiel, ſo daß ſeine Füße ihm Knall und Fall den Dienſt aufkündigten, und er nach Hauſe getragen werden mußte. Man ſagt, die Nachricht von einem Bankerott in Amſterdam, die leider! noch überdies falſch war, habe dem Aemſigen dieſen Streich verſetzt oder geſpielt. Es war eben Freitag, als dieſer Sterbefall ſich ereignete, und die Couſine hatte ſich ungewöhnlich, nach förmlicher Einladung, zum Mittagsmahl eingefunden. Sowohl der Nachbar, welcher der Hauptleichenträger war, als das heißhungrige Fräulein bewieſen bei dieſer Gelegenheit augenſcheinlich, wie ſehr Dienſtpflicht und Erkenntlichkeit von Freundſchaft und Liebe unterſchieden ſind Gottlob! daß ſie es ſind! was wäre auch ſonſt

in dieſer Zwangs- und Dienſtwelt anzufangen? Zwar iſt man des officiellen Dafürhaltens, daß Liebe und Freundſchaft ein paradieſiſches, arkadiſches goldenzeitliches Produkt, ein übertriebenes Etwas wären; was nennen aber dieſe Kaltherzigen Uebertreibung? —

Liebe und Freundſchaft laſſen die Landſtraße bei Seite, und ſchlagen den Richtſteig ein; ſie wandeln die enge Straße, die Wenige finden und die von Wenigen geſucht wird. Dienſtpflicht thut, was vorgeſchrieben war; iſt genau auf Wort und Werk, behutſam auf Punktum und Komma, Kolon und Semikolon; beobachtet eine kalte Vorſicht, einen gewiſſen Anſtand, ſo daß Alles, was hier vorfällt, zur Noth auf Stempelpapier fein ſäuberlich verzeichnet werden könnte. Dienſtpflicht ſchreibt kanzeleimäßig; Theilnehmung hat zu viel zu thun, um auf Buchſtaben Zeit zu verwenden — Nicht Gelehrte, ſondern Freunde, ſchreiben ſchlecht. Beim Verluſt des Freundes will der Freund nachſterben; — was ſoll ihm das Leben, da ſeine Hälfte nicht mehr iſt? Nichts als dieſer Verluſt intereſſirt ihn, und es iſt eine ſchrecklich ſchöne Lage der Freundſchaft, nach jenem Verluſte nichts mehr zu verlieren zu haben!

Wenn gleich die Zeit, welche die beſten Feuer-anſtalten beſitzt, den Brand der Leiden des Freundes zuweilen zu löſchen ſcheint; ſo bricht doch Alles ſehr leicht wieder in neue Flammen aus, und ein Wort, ein Laut, kann ſie aufre-gen. — In dem Hauſe des Aemſigen war Al-les kalt wie der Tod! Der Aemſige ſchlug die Augen auf, und ſah Couſinen, die vorſchriftsmä-ßig ein Paar Thränen aus dem Schatzkäſtlein ihres guten Herzens hervorzog und zum Be-ſten gab. Dies nöthigte den Sterbenden, in der Ordnung zu bleiben, und ſie dem Nachbar in beſter Form Rechtens für die Sonn- und Feſttage abzutreten und ſogleich zu überge-ben. Dieſer hatte die Eiskälte, während daß der Aemſige ſtarb, mit Couſinen zu capituliren und zum erſten Eingange der Capitulation den Umſtand weislich zu überlegen, daß er noch unverheirathet ſey. Sie blieb die Antwort nicht ſchuldig, daß ihre beiderſeitige Tugend über den Verdacht erhaben wäre; mit Fleiß vermied ſie ihr graues Haupt, das ſie ſtadt-kündig mit Ehren trug. Nach dieſem in's Reine gebrachten Hauptzweifel wurden noch andere Nebenpunkte in Erwägung gezogen, weil es doch hier weiter nichts zu thun gab,

als die Kleinigkeit — daß der Aemſige ſtarb. Der Nachbar hatte nehmlich wegen eines ſchrecklichen Bankerotts, woraus der liebe Gott, wie er ſagte, ihn wie Loth aus dem Feuer gezogen, dem Herrn ſchon vor ſechs Jahren ein Gelübde gethan, alle Sonn- und Feſttage zu faſten; er tauſchte alſo mit Tagen, welches Couſine, wenn ſie gleich an Tagen verlor, doch um ſo lieber einging, da ſie Sonntags einer alten Verwandtin leicht fiel, deren Willen ſie in gewiſſer Art unter dem Schlüſſel hielt, und die ſie mit Rath ſpeiſete, wenn jene ihr That auftiſchen ließ. — Und ſo ſtarb denn unſer Aemſige, verlaſſen von Allem, was Liebe und Freundſchaft vermag, während des Freitiſchhandels, und nahm noch den völlig abgeſchloſſenen und berichtigten Gedanken mit, daß die Couſine nicht alle Sonn- und Feſttage, ſondern Freitags, excipe den Charfreitag und wenn Weihnachten auf den Freitag fiele, als auf welche Tage ſich das Gelübde des Nachbars mit erſtreckte, bei dem Nachbar eſſen würde. Ein Feind ſelbſt würde dem Aemſigen mehr Liebe erwieſen, ſein Blut wenigſtens in ſanfte Bewegung gebracht, und ſeiner Krankheit vielleicht etwa hierdurch eine glücklichere Wendung

gegeben haben. Unſere Lebendigtodten nicht alſo. Zur Steuer der Wahrheit muß ich bemerken, daß es in Abſicht des Leibes an innerlichen und äußerlichen Aerzten nicht fehlte; nach dem Seelenarzte ward ein Bote geſchickt, der indeß zur Uebereilung keinen inneren Beruf fühlte. Der Nachbar, und nicht der Aemſige, fiel auf dieſe geiſtliche Arzenei. Da aber der Seelenarzt nach einer Traurede bei dem Hochzeitsmahle beſchäftigt war und zu der Natur des Aemſigen das gute Vertrauen unterhielt, daß er dem Tode doch wenigſtens ſo lange Widerſtand leiſten würde, bis der wohlehrwürdige Magen die erſte Verdauung vollendet hätte; ſo nahm es der Chirurgus über ſich, dem Gewiſſensrathe Gang und Mühe zu ſparen und ſich wenigſtens des Magens eines Mannes anzunehmen, der diesmal ſeines Beutels ſo wenig eingedenk ſchien. Ob die Nachricht des dienſtfertigen Chirurgus die Eß- und Trinkfreude des Gewiſſensrathes unterbrochen, oder dieſer aus Ueberzeugung von der freiherrlichen Freigebigkeit ſich in den erlittenen Verluſt gefunden habe, laſſ' ich an ſeinen Ort geſtellt. Der

§. 16.

Nachruhm,

den man den Credit nach dem Tode nennen könnte, hatte den Aemſigen nicht ſonderlich intereſſirt; vielmehr war ſein Dichten und Trachten dahin gegangen, ſeinen Credit bei ſeinem Leben, wie er ſelbſt ſich ausdrückte, gleich einem rohen Eye zu ſchonen. Er hatte ſeinen Lohn im Leben dahin, und hieß nach, wie vor dem Tode, der Aemſige. Die Stadt behauptete, der Wohlſelige ſey am Johanniter-Kreuz und Leiden, und zwar wohlverdient, geſtorben, obgleich der vermeintliche Bankerott in Amſterdam die einzige Urſache ſeines plötzlichen Hintrittes war. Hätte man gewußt, daß, als der Aemſige ſeine Tochter beſuchte, die ſchöne Natur auf den Roſenthaliſchen Gütern, wozu ſeine Tochter einen ſo reitzenden Beitrag darſtellte, dem Aemſigen ſo wenig mißfiel, daß ihm vielmehr die Landluft bei einem Haar einen lebendigen Odem in ſeine Naſe geblaſen hätte! — Doch konnte ein ſolcher Baum nicht auf den erſten Schlag fallen. Es ging ihm wie dem Felix, der auf gelegenere Zeit zur Landluft wartete; und noch blieb unſer in Stadtſünden

todteſte Todte ohne Auferſtehungsregung. — Die Eilbotſchaft von ſeinem natürlichen Tode bewirkte bei dem Vater unſres neugebornen Helden einen Geruch des Lebens zum Leben. Seine Johannitergrillen zerſtreueten ſich wie Spreu vor dem Winde; nicht als ob er über dieſen Hintritt fröhlich geweſen wäre — wahrlich nicht! — ſondern weil er jetzt mehr nach eigener Melodie leben zu können glaubte. In dieſem Verhältniſſe hat das Geld einen entſchiedenen Troſt. In der That, der Ritter nahm den Hintritt des Aemſigen nicht wenig zu Herzen. Er kannte ſeine Sophie, und wußte, wie heilig ihr die Kindespflicht war; dies vermehrte ſeinen Schmerz. Dieſer Schmerz erhielt indeß eine andere Wendung, und eine Seelenkrankheit, die den Leib außerordentlich angreift, iſt nicht beſſer als durch einen Ableiter zu heilen, welches unſere Herren Aerzte nur zu oft vernachläſſigen. Mit der innigſten Verlegenheit ging er zu ſeinem lieben Weibe. „Du kommſt ja heute wie die aufgehende Sonne!“ — Und doch bring' ich Regen, erwiederte der Baron. Wie lange iſt es, daß deine Mutter ſtarb? fuhr er fort; und ſie? „Der Vater iſt todt!“. Er neigte künſtlich ſein Haupt. Sie

blieb natürlich, faltete die Hände, und freute ſich, daß er in Segen und nicht in Fluch zum letztenmal ihr Angeſicht geſehen hatte. Die höfliche Antwort, welche der Aemſige auf die Anmeldung der Tochter, daß ſie die Mutter eines Sohnes ſey, auf dem Comtoir durch den älteſten Buchhalter ſchreiben laſſen, und zwar mit Buchſtaben, die Hilmar Curas nicht ſchöner würde gemacht haben, hatte, außer den herrlichen Buchſtaben, im eigenhändigen Poſtſcript auch ein Paar väterliche Stellen, und die Beilage eines Wechſels à 5000 Rthlr., ſchreibe fünftauſend Reichsthaler, mitgebracht. Ueberhaupt war dies Poſtſcript (bis auf den Umſtand, daß der Alte rieth, das Kind nicht nach Art der Mennoniten ſo lange liegen zu laſſen, bis es Taufe und Communion auf einmal erhalten könnte, und bis auf das Fractur-Marginale: „eine Tochter wäre mir lieber geweſen!") väterlich und in Rückſicht des Aemſigen zärtlich. — Die Thränen, welche die Tochter fallen ließ, konnten keine beſſere Stelle finden, als ihren lieben Sohn, den ſie bethaute, und zwar ſo warm, daß der Kleine keinen Mißlaut vorbrachte. Sie ließ den letzten väterlichen Brief mit Hilmar Curasſchen Lettern

holen, und drückte ihn an ihr Herz. Der Baron umarmte Mutter und Sohn zärtlich, um in das Trauerhaus zu eilen. Den Brief entriß er mit einiger Gewalt den zärtlichen Händen einer edlen Tochter. — „Zieh in Frieden, sagte die Baronin, und ſey des väterlichen Poſtſcriptes eingedenk!“ So ging Alles ſeinen Weg zärtlich und guter Dinge. Selten ſterben Kaufleute, die an Brief und Siegel gewöhnt ſind, ohne Teſtament; indeß mochte unſer Aemſige aus bloßem Abſcheu gegen die Juſtizgebühren keinen zierlichen letzten Willen gemacht haben. Bloß auf einem unzierlichen Zettel hatte er einige Stiftungen angeordnet, wodurch er ſich mit dem lieben Gott in Rückſicht ſo mancher Handlungsgewiſſensſtiche in aller Stille abfinden wollte. „Läßt der Baron ſie nicht gelten,“ ſoll er, wie der ſiebenmal ſieben reiche Punktirer verſicherte, geſagt haben, „nun, ſo weiß doch der liebe Gott, daß es nicht an mir gelegen hat.“ Der Baron erfüllte jede Stelle dieſes unzierlichen Zettels, deren keine von der Hilmar-Curas-Hand des älteſten Buchhalters, vielmehr ſehr unleſerlich geſchrieben war, als wenn der Tod dem Aemſigen auf die Hand geſehen hätte. Ueber eine

Null bei einem dergleichen Legat waltete ein nicht geringer Zweifel ob; denn da alle Nullen, wenn ſie hinter einer Eins ſind, ſo wie alle Taugenichts, wenn ſie einem regierenden Herrn nachtreten, von einer nicht geringen Bedeutung ſind: ſo war auch hier die Frage zwiſchen tauſend und zehntauſend. Der Baron ſetzte es nicht einmal auf das Gutachten des Rechtsfreundes aus, den er den ſiebenhärigen nannte, ſondern nahm gerade zu und gutwillig zehntauſend an, und fand bei allen dieſen Vermächtniſſen ſo wenig Anſtand, daß der Nachbar ſelbſt ſich nicht in die Großmuth des Barons finden konnte, und nicht nur von ihm, ſondern von allen Baronen in der Chriſtenheit, wider Willen eine andere Meinung bekam. Ob als Kaufmann, iſt nicht ausgemacht — als Menſch gewiß; und vielleicht gab es alle Jahre im Durchſchnitt zehn Stunden, in denen er noch nicht aufgehört hatte, Menſch zu ſeyn! — Beſonders auffallend war ihm der Umſtand, daß der Baron, noch ehe er die Erbſchaftsmaſſe mit einem arithmetiſchen Auge überblickte, ſich ſchon erklärte, dieſe unzierlichen Zettel erfüllen zu wollen. Die mit Nullen verſtärkten Anordnungen des ſelig Verſtorbenen

fielen dem Baron bei weitem nicht ſo hart, wie

§. 17.

die Leichenpredigt,

die der Aemſige auf dem unzierlichſten aller unzierlichen Flicke verfügt hatte. Der Baron fühlte, daß ihm dies eine Art von Pranger ſeyn würde; indeß war ihm auch dieſe Anordnung, die er herzlich gern mit drei Nullen hinter der Eins mehr abgekauft hätte, heilig, ſo daß er ſich rühmlichſt entſchloß, ſie als die letzte Oehlung, zu der er ſich als Schwiegerſohn bequemen mußte, zu ertragen, und dem Gewiſſensrathe nur beliebte Kürze empfahl, da er wohl wußte, daß mit dieſer Leichenpredigt all ſein Wechſeljammer und Elend, welches er als Schwiegerſohn erduldet, begraben ſeyn und nicht mehr auferſtehen würde. Der Baron fand es unerträglich, den Wohlſeligen und ſich ſo ſchrecklich lobpreiſen zu hören; indeß war das Volk in Rückſicht der milden Stiftungen ſo ſehr mit Schwiegervater und Schwiegerſohn zufrieden, daß ſich hier und da die Stimme hören ließ, der Vater ſey wohlſelig, der Schwiegerſohn hochſelig, obgleich dem Schwiegerſohne mit der Hochſeligkeit ſehr wenig gedient war,

und er ſie gewiß ganz gern ſo weit als möglich von ſich entfernt wünſchte. Da wir einmal einer Leiche zu ihrer Ruheſtätte folgen, und an einer Leichenpredigt gar kläglich laboriren; ſo ergreif' ich dieſe Gelegenheit, das Fräulein Couſine mit ihrem ehrenvollen grauen Haare zu ihrer Ruhe zu bringen. Meine Leſer und Leſerinnen werden mir die Gerechtigkeit gewiß nicht verſagen, daß ich beiläufige Perſonen in dieſen Kreuz- und Querzügen nicht lange quälen laſſe; und warum ſollt' ich auch? Zwar würde mir dieſe rollenſüchtige Schauſpielerinn keinen Dank dafür wiſſen, daß ich ihr in dieſer Geſchichte bloß eine Soubrettenrolle zugetheilt habe, und ſie nur ſo auf- und abtreten laſſe, wenn Noth am Mann iſt; indeß bin ich hier der Wahrheit und Natur zu viel ſchuldig, als daß ich die Rollen partheiiſch vertheilen ſollte. – Fräulein Couſine hielt ſich während der Leichenpredigt in einem vergitterten Stande auf, wo ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht anders ſcheinen durfte, als ſie wirklich war. Die Erinnerung, daß der Sonn- und Feſttagstiſch begraben wurde, brachte eine Thräne in Bewegung; allein die Erinnerung, daß dieſer Tiſch ihr Freitags (exclusive des Charfreitags und wenn Weihnachten

auf einen Freitag fielen) beim Nachbar gedeckt ſey, ließ dieſe Thräne nicht zum Fluß kommen. Ein Schwert hielt das andere in der Scheide; und das gute Fräulein würde die ganze Zeit über in dem vergitterten Stande zwiſchen Thür und Angel geblieben ſeyn, wenn ihr nicht ihr Liebhaber Unſeliger eingefallen wäre, der von 45 Jahren die Gottesvergeſſenheit gehabt hatte, ſie böslich zu verlaſſen. Das was ſie vor aller Welt zu verbergen gewußt, konnte ſie in dieſem Gegitter Gott und ihrem Gewiſſen nicht vorenthalten, und in der That, es war gut, daß ſie wieder einmal Gelegenheit fand, an einen Jugendfall zu denken, der ihr diesmal ſchwerer als ſonſt fiel. Sie entſchloß ſich vor Gott zu thun, was ſie noch konnte; und dies war? Ein Teſtament zu machen, welches ich ſogleich entſiegeln und publiciren werde. Der Freitags-Freiwirth heirathete ein ſchönes und, wohl zu merken, reiches Mädchen, die eheleibliche Tochter des Johann Peter Hankel, Vater, Sohn et Compagnie. Weder Vater noch Compagnie hatten zur Exiſtenz der Braut einen Beitrag geliefert; vielmehr war bloß und allein der in der Firma genannte Sohn Vater der Braut. Entweder hatte die Couſine bei dieſer Ehegele-

genheit ſich die Sache zu ſehr angelegen ſeyn laſſen, oder ihr Magen war mehr überladen worden, als er tragen konnte; — kurz und gut, Fräulein Couſine ſtarb, und, wie man nach ihrem Tode ganz ohne alle Zurückhaltung ſagen konnte, im 60ſten Jahre ihres grauen Alters, oder ihrer blühenden Jugend: wie man will; beides war in der Wahrheit gegründet. Ihren Nachlaß hatte ſie, dem im vergitterten Stande genommenen Entſchluſſe gemäß, einem Menſchen zugewendet, der auf einem kleinen Freigute ſaß, 45 Jahr alt war und, wie man ſagte, viele Aehnlichkeit von Fräulein Couſine hatte. Er hieß wie das Dorf, und war, nach der Behauptung aller ſeiner Vorzeitgenoſſen, ein Findling. Dieſer Umſtand konnte indeß, wie natürlich, der Couſine keinen Abbruch an ihrer fräulichen Ehre thun; vielmehr hatte der Rechtsfreund quaestionis die Sache ſo in die Sieben geleitet, daß Couſine, welche wohlbedächtig Alles was Leichenceremoniell iſt und heißt, per expressum verbeten hatte, dennoch bei der Dankſagung vom Gewiſſensrath als Fräulein proclamirt, und ſo in die ſelige Ewigkeit als eine unbefleckte reine Braut eingeführt wurde. — Der Nachbar war glücklich,

indem er das Legat gewann. Warum Couſine nicht auf dem Roſenthaliſchen Rittergut ihr Leben beſchloſſen? Eine neugierige Frage! Die Wohnung des 45jährigen war den Roſenthaliſchen Gütern in der Nähe.

§. 18.

Die Taufe

unſeres Helden, die ich nicht länger ausſetzen kann, wenn auch das Poſtſcript des Aemſigen mir nicht den Ausweg verträte — war eine Nothtaufe. Auf der Reitbahn von Entwürfen, wo der Vater unſeres Helden ſich befand, brachte ihn die Nachricht von der Schwächlichkeit ſeines ritterunfähigen Sohnes auf den Gedanken, zurückzukehren und ſich vor der Hand mit der Gewährleiſtung zu begnügen, die ſchon der erſte Ueberblick in beſter Form übernahm: daß er ein Erbherr von dreimal hundert tauſend Thalern wäre. Geld und Liebe haben die größten Reitze, wenn man ihnen nicht zu nahe iſt. Ueberhaupt enthält das Nahe wenig oder gar nichts, was uns befriedigen kann; in tiefe Ferne zu blicken, eine Ausſicht, die, wenn ich ſo ſagen darf, in's Unendliche geht, macht uns glücklich: — ſie iſt ein Bild, das uns bloß

vorgaukelt und verſchwindet, wenn dagegen das Nahe uns ſo ſteif und feſt vorſchwebt, und auswendig gelernt wird, daß es uns oft beſchwerlich fällt. Dies iſt ein Bild der Zeit, jenes ein Bild der Ewigkeit — Selige Ewigkeit! — Unſer Baron konnte in der That nicht glücklicher ſeyn, als er durch dieſen Vorſchmack der Zukunft geworden war. Die Imagination begnügt ſich nicht mit landüblichen Zinſen; ſie erbauet für das Geld, wovon kaum eine Hütte zu Stande kommt, einen Pallaſt. Unſer Baron hatte ſich ſo tief in dies weite Feld verloren, daß er Mühe hatte, ſein eigenes Haus zu kennen, wohin er, ohne zu wiſſen wie, gelangt war. Es kam ihm jetzt Alles ſo klein vor, daß er nicht begreifen konnte, wie bis dahin Raum für ihn in der Herberge geweſen wäre. Der Sohn ſeines Leibes war außerordentlich ſchwach; und dies brachte ihn aus den Wolken auf die Erde. Er ſchickte einen Courier zum Prediger loci, und gleich hinter her feurige Roſſe und Wagen, um die heilige Taufe zu beſchleunigen. Während dieſer Extrapoſt-Veranſtaltung war es ihm eingefallen, ob er nicht ſelbſt in hochwürdiger Perſon, verſteht ſich nur dann, wenn der Pfarrer nicht zu Hauſe wäre, den Tauf-

actum

actum übernehmen könnte; und dieſer Gedanke eröffnete allem Andern, was ſonſt in ſeinem Kopf und Herzen vorging, eine andere Bahn. Da ſtand er, der geiſtliche Ritter, in Lebensgröße! Auf einen Berg Gottes hatt' er ſich in ſeinem hohen Sinne poſtirt! Ein Hoherprieſter dünkt' er ſich, unter deſſen Füßen die anderen Prieſter ihr Werk trieben; ein Adler, der zur Sonne fliegt, und unter dem tief geſunkene Krähen ſchreien, und Sperlinge Fliegen fangen. Erwünſcht! der Pfarrer hatte zu einer unglücklichen Stunde den Entſchluß gefaßt, ſeinen Schwager zu beſuchen, und nicht etwa über Feld, ſondern über Land zu ziehen. Erſt nach drei Tagen ſollte er zurückkommen. Freilich hätte unſer Ritter nach einem andern benachbarten Geiſtlichen ſchicken, oder auch die Heimkunft des Herrn Ordinarii abwarten können, da das Kindlein ſeit der Zeit ſich wenigſtens nicht verſchlimmert hatte; indeß ſah er dieſen Vorfall als göttlichen Ruf an, und ſo ward denn zur Vorbereitung geſchritten. Bei der Komödie iſt die Probe das Beſte; und wer hat nicht bemerkt, daß die Anſtalten zu jeder Feierlichkeit das Hauptſtück bei der Sache ſind? Friedrich II, König

von Preußen, fragte bei Gelegenheit eines Gevatterſtandes den taufenden Geiſtlichen, dem er beliebte Kürze hatte empfehlen laſſen: ob er auch etwa einen nothwendigen Tropfen des Formulars ausgelaſſen habe? (Der Taufactus kam ihm nehmlich zu ſehr epitomirt vor.) Sollte denn nun wohl nach dieſer Frage des Allerchriſtlichſten Königes Friedrichs II Jemand ſchel ſehen, daß ich meinen Helden umſtändlich nothtaufe? Noth hat kein Gebot; und wer iſt es, der mir hier Regeln vorzeichnen will? — Der erſte Vorbereitungsumſtand war der Ort, wo die Taufhandlung geſchehen ſollte; und da ward nach genauer Hausviſitation beliebt, daß kein ſchicklicherer Ort, als die verfallene Kapelle, dazu gebraucht werden könne. Zwar war ſie ſeit undenklichen Jahren zu einer Taubenkammer entwürdiget worden; indeß ward ſogleich der Befehl zur Läuterung und Reinigung erlaſſen. Unmöglich konnte der Taubenroſt von ſo geraumer Zeit, der ſich hier überall angeſetzt hatte, ſo ſchnell ausgefegt, und eine Taubenkammer in ſo kurzer Zeit wiedergeboren werden, daß der alte Adam nicht immer auf die Aergerniß ſuchenden fünf Sinne hätte wirken können. Der Stall des Augias

ſchien dagegen ein Kinderſpiel. — An Geld fehlte es nicht; aber obgleich ſelbſt die Hochſeligkeit feil iſt, ſo hat doch das Geld in gewiſſen Fällen, z. B. in Hungers- und Durſtnoth, in Gewiſſensſachen keinen wirklichen Werth. Auch verlor es ſeinen Valeur in unſerer Taubenkammer. Zum Glück wußte unſer Hochwürdiger durch ganz andere Mittel dieſer Nothtaufhandlung eine Würde beizulegen, die ein gewöhnlicher Geiſtlicher zu leiſten nicht vermag. Hier kann ich den Wunſch nicht bergen, mit den Gaben eines ſchriftſtelleriſchen Apelles ausgerüſtet zu ſeyn; denn ich bekenne frei, daß mir dieſe Scene faſt zu ſchwer zu mahlen ſcheint. Lieber wollt' ich die weiland Königinn Eliſabeth von England darſtellen, die, wie bekannt, durch von Gottes Gnaden ſchön ſeyn und aus einer Taubenkammer eine Taufkapelle erzwingen wollte. — Zu Gevattern wurden nach der Zahl der Buchſtaben 24 regierende Herren, den heiligen Vater mit eingeſchloſſen, gebeten. Wenn gleich unſer Ritter lange in gerechtem Zweifel war: ob und in wie weit Se. Heiligkeit dieſen Gevatterſtand in einer evangeliſch-lutheriſchen Taubenkammer anzunehmen geruhen würde; ſo entſchloß

er ſich doch, bei Gelegenheit dieſer Taufhand-lung dem heiligen Vater den Pantoffel zu küſſen, und war außer ſich vor Jubel, daß Se. Heiligkeit nach allen gehobenen Schwierigkeiten am Ende kein Bedenken trug, Ja zu ſagen. Das darf denn auch wohl Keinen Wunder nehmen, da die anderen Drei und Zwanzig Herren waren, deren Se. Heiligkeit ſich nicht ſchämen durfte. Beiläufig dient zur Nachricht, daß das Gevatterbitten im geheimſten Incognito geſchah, und daß die, welche die Pathen vorſtellten, wahrlich zu Geſandten nicht erkohren zu ſeyn ſchienen. Indeß kommt es in allen großen Dingen vorzüglich auf die Einbildung an. Was für Jünger werden nicht oft in alle Welt geſandt, um die regierenden Herren vorzuſtellen! und doch ſollen dieſe Herren Repräſentanten, wie man ſagt, ihre Originale übertreffen und ihre Rollen oft beſſer machen als ſie. — Unſer Ritter bewirkte dieſe wichtige Sache in der ſtillſten Stille und ſo einſam, wie weiland Se. Kaiſerliche Majeſtät Domitian der Fliegenſchütze ſich von ſeinen Regierungsſorgen erholte. Bloß die Frau Sechswöchnerinn war von dem Vorhaben des Herrn Gemahls unterrichtet, und ſie zerbrach ſich denn auch ſehr den

Kopf, wie doch dieſe gekrönten Häupter unter einander wegen des Ranges einig werden, und beſonders, welchen Platz Se. Heiligkeit ſich zueignen würde? Ihr fiel Ihro Durchlaucht, die Fürſtinn Fingerlein ein; indeß hatte ſie nicht nöthig, ſich gegen das Lachen zu waffnen — da wohl gewiß bei einer ſo hohen Verſammlung in Menſchengröße kein Lachen beſorgt werden konnte. — Auch erfuhr es nach der Zeit der Pastor loci, welcher gegen die Gebühr von 24 Dukaten dieſe 24 regierenden Herren in das Kirchenbuch eintrug, und wohlbedächtig die alphabetiſche Ordnung wählte, um in Hinſicht des Ranges aller Verantwortung für jetzt und in Zukunft, wenn ſein Taufbuch höchſten Orts requirirt werden ſollte, auszuweichen. Man ſagt, einer unter den Ducaten ſey ein Kremnitzer und zwar ein beſchnittener geweſen, und der Pastor loci habe ſich die Freiheit genommen, ihn auf die Rechnung des heiligen Vaters zu ſetzen. — So leicht es um und um genommen dem Ritter ward, die hohen Taufzeugen zu vermögen, daß ſie die Pathenſtellen übernähmen, und ſie beiläufig in der Taubenkammer in eine geiſtliche Verwandtſchaft zu bringen; ſo ward es ihm doch äußerſt ſchwer, die

übergangenen Potentaten zu beruhigen, daß er ſie nicht zu Taufzeugen gebeten hatte; denn über die Buchſtabenzahl hinaus zu gehen, war nicht ſein Wille. — Auch mußten ſich die Majeſtäten und Durchlauchten, Se. Heiligkeit nicht ausgeſchloſſen, in höchſten Gnaden gefallen laſſen, daß dem Täuflinge nicht Ihre Namen beigelegt wurden, indem er hierdurch mit dem goldenen A. B. C., das er ſich einmal zur Richtſchnur auserkohren hatte, in tauſend Händel gekommen wäre. Durchaus wollt' er es nicht mit dem A. B. C. verderben, wozu er auch ſehr viele gute Gründe hatte. Jetzt ſchrieb er auf ſein Täflein, und ſtrich aus, daß es Schand' und Sünde war, bis er denn endlich, wie Zacharias, den Nagel auf den Kopf traf. Schwert und Lanze haben ihre Zeit; allein kleine Steine haben auch die ihrige, und ſind dem Magen und dem Kopfe, wäre das Ziel auch der Flügelmann Goliath, und der Schleuderer der ahnenloſe König David, gleich gefährlich. „Ja, ja; nein, nein: das Drüber und Drunter kann den Kohl nicht fett machen;“ ſagte unſer Ritter, und ſchrieb und ſprach: er ſoll A. B. C. heißen. „So,“ fuhr er fort, „hat er, wenn man's in abstracto nimmt, alle Nahmen in

der ganzen Welt, und in concreto die erſten und beſten Nahmen, die von Anbeginn geweſen ſind und bis ans Ende ſeyn werden Sela! Auch kann man unter A den Vocal der Seele, den lebendigen Odem aller Buchſtaben, den Adam, den Stammvater aller Lebendigen, verſtehen." Ad vocem Adam kam er noch auf andere, weit tiefere Bemerkungen, die zur Sache gehörten. Adam, fuhr er fort, gab allen Thieren und allem Dinge, was Selbſtlauter war, Nahmen, oder er holte ſie aus dem Weſen dieſer Vocal-Dinge heraus, indem er ſie, ſo zu ſagen, dem Dinge nachhallte, das er taufen wollte. Er ſchöpfte das Taufwaſſer aus dem Dinge ſelbſt, konnte man ſagen; oder ſein Taufwaſſer war Springquell und nicht Fluß- oder gar Teichwaſſer. Dies Adamslexikon ſcheint denn nun wirklich in Dingen, welche Vocale und nicht Conſonanten ſind, bei nur einigem muſikaliſchem Gehör auch ſo ſchwer nicht; was aber die Conſonanten-Dinge, deren es freilich ſo viele in der Welt giebt, betrifft: ſo hat der junge Adam ſich hier freilich als Meiſter bewieſen. Die ritterliche Nutzanwendung? Wie geht es zu, fragte er, daß der Sohn meines Leibes, der, wenn er gleich nicht

Johanniterfähig iſt, doch immer ein Vocalis genannt zu werden verdienen wird, mir in puncto der Nahmen ſo hoch zu ſtehen kommt? —

Es iſt gewiß eine Denkwürdigkeit, daß ich die eigentlichen Nahmen unſeres Helden, aller erſinnlichen Mühe, die ich angewendet, ungeachtet, nicht habe herausbringen können. Im Kirchenbuche war nichts als A B C D E F G H J bis X Y Z, nebſt den hohen Taufzeugen verzeichnet; und ich habe Urſache zu glauben, daß unſer Held ſeine 24 Nahmen ſelbſt nicht gewußt haben mag: — denn in der That, es gehört viel Gedächtniß dazu, 24 unbedeutende Worte zu behalten. Auch weiß ich nicht, warum man nicht ſo gut A B C, als Gregor heißen könne; — Nahmen ſind Zeichen. — Daß unter A Adam zu verſtehen geweſen ſey, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen; und da die hohen Taufzeugen wegen dieſes Mangels an Aufmerkſamkeit abgefunden ſind, ſo weiß ich in der That nicht, wie irgend ſonſt Jemand es ſich herausnehmen könne, bedenklich zu thun. —

Weit wichtiger ſcheint mir der Einwand: wie unſer Ritter nach der Zahl der Buchſtaben ein 24maliges Falſum begehen, und dazu gegen vier und zwanzig Ducaten in gewiſſer Art auch

den Paſtorem loci habe verleiten können. — Hier iſt die Auflöſung, die er ſeinem lieben Weibe, wiewohl lange nach der Taufhandlung, zuwandte. Das gute Weib iſt viel zu gefällig, als daß es nicht erlauben ſollte, an dieſer Auflöſung Theil zu nehmen. —

Nicht auf das, was vor Augen iſt, ſondern auf das Herz und auf die Geſinnungen, kommt es an. Ich habe nun einmal 24 Regenten zu Taufzeugen erkohren; ob ſie wirklich dazu ſchriftlich eingeladen worden ſind und dieſe Einladung angenommen haben — darauf kommt es wohl nicht an. Die Sache nach chriſtlichen Sitten genommen, konnten ſie nicht Nein ſagen. Hätten ſie wirklich eine abſchlägige Antwort ertheilt, ſo würden ſie unrecht gehandelt haben, und es war ſehr gut, daß ich ſie zu dieſer wirklichen Sünde nicht kommen ließ. Nahmen ſie es aber an, wie wohl zu vermuthen iſt, ſo kam ich durch einen Richtſteig weit kürzer an Ort und Stelle, wohin ich auf dem geraden Wege weit langſamer gelangt wäre. Hab' ich nicht das Porto erſpart, wodurch ſich die Poſtbedienten mehr als der Staat bereichern? Ein negativer Pathen- und Ehrenpfennig! Ich verlange nichts, als die hohen Nahmen der Re-

genten, und auch dieſe nur im Kirchenbuche, das, ſo Gott will, außer dem Pastore loci, Niemand leſen wird. Ob nun dieſe Nahmen, die in jedem Fingerlein-Kalender ſtehen, beiläufig auch im Taufbuche vorkommen — was will das ſagen? That ich mehr, als daß ich dieſe Nahmen aus den Kalendern in das Kirchenbuch eintragen ließ? Erhöhte ich nicht, was erniedrigt war? — Sollte mein A B C Sohn der Hülfe ſeiner hohen Pathen bedürfen, ſo würd' es niedrig ſeyn, ſich auf einen Umſtand zu berufen, der ſo wenig zur Sache thut, wie eine Pathenſtelle. Hat er Verdienſte — bedarf er wohl dieſes Mittels, um überall Hülfe zu finden? Der edle verdienſtvolle Mann hat überall Pathen. Iſt es Anreitz für meinen A B C, ſich empor zu heben, ſo nehme man es doch mit dem Beweggrunde zum Guten nicht ſo genau. Nur auf den Umſtand, daß das Gute geſchiehet, kommt es in der Welt an. — Daß die Herren Volksrepräſentanten nicht wiſſen, wen ſie vorſtellen, iſt nichts Ungewöhnliches; wie ſelten wiſſen ſie das? und daß ihrer nicht eben 24, ſondern mehr in der Taufkapelle waren — was thut das zur Sache? Die Anzahl der Repräſentanten von England im Unterhauſe be-

läuft ſich auf 489, derer von Wales auf 24, derer von Schottland auf 45, überhaupt auf 558 Mitglieder. So unverhältnißmäßig als möglich! Und wem iſt es unbekannt, daß die Herren Candidaten von den Wahlmännern die Stimmen, wie der Aemſige ſeliger Weitzen, Roggen, Gerſte, Hafer u. d. g., erhandeln? Man ſagt, dieſes Wahlgeſchäft ſey in England ein Handlungszweig, und dieſer Seelen-Kauf und Verkauf bringe 3 Millionen Pfund Sterling in Umlauf, und komme ſelbſt der Regierung an 500,000 Pfund Sterling zu ſtehen. Geſchehen dergleichen Dinge am grünen Holze — warum ſollten ſie am dürren bedenklich ſeyn? — Was in London geſchieht, kann auch in Roſenthal geſchehen. Oder könnten ſich etwa die regierenden Herren für beleidigt halten? Bin ich nicht Edelmann? Ritter? und reich? wird nicht Alles im allerſtrengſten Incognito getrieben? Auch kann dieſe Sache den regierenden Herren nicht ſchwer fallen, da ſie von dieſem Geſchäfte (wie es wohl oft der Fall iſt) ſelbſt nichts wiſſen. In der That, wenn es ihnen nicht viel Mühe macht, thun ſie nicht ungern Gutes. Der Gevatterſtand iſt etwas Gutes, das ihnen gar keine Mühe koſtet; ſie wiſſen nicht, daß ſie

es thun. Verlang' ich für den Pathen eine Fähnrichsſtelle? Eben ſo wenig wie einen Doctorhut! Mag er ſich Alles ſelbſt verdienen, und mögen Schleicher ihre Windelſöhne zu Fähnrichen machen; ich nicht alſo.

Die Baronin war völlig überzeugt, und konnte nicht begreifen, warum man überhaupt zu Gevattern bäte, und warum man nicht ſchon längſt die Gewohnheit eingeführt hätte, nach Wohlgefallen in das Kirchenbuch einſchreiben zu laſſen, wen man wolle. Gewiß, ſagte ſie, werden die gekrönten und fürſtlichen Häupter es hoch aufnehmen, daß man ſie bloß unter ihres Gleichen eingeladen hat. Nicht immer werden ſie es ſo gut haben, wie bei dieſer Taufhandlung. — Die Toleranz war ein Hauptzug bei dieſer Feierlichkeit. Da kamen von allen Confeſſionen, Zungen und Sprachen die Volkshäupter zuſammen, und vertrugen ſich brüderlich. Den Türkiſchen Kaiſer hatte der Ritter nicht gebeten; und wie konnt' er auch, da er ein Hauptfeind des Ordens iſt, und da das heilige Grab noch bis auf den heutigen Tag von dieſem Vater des Unglaubens ſo ſchnöde vorenthalten wird.

Doch es iſt Zeit, daß wir den Ritter als Täufer ſehen! Es ward ein Zeichen durch die

Eßglocke gegeben, daß Jedes, weß Standes, Geſchlechtes und Würden es wäre, ſich in die Kapelle, oder, damit man nicht X für U nähme, in die Taubenkammer, zur Abgabe ſeines Ja einfinden ſollte. Ich darf wohl nicht bemerken, daß es an Ja-Herren und Frauen nicht gefehlt haben wird. Man dünkte ſich viel, daß der gnädige Herr geruhete, ſeine unterthänigen Knechte und Mägde in ſolchen Gnaden anzuſehen. Nur der loſe Schulmeiſter, der im Herzen des Dafürhaltens war, daß nicht der Ritter, ſondern er, ein eigentlicher Nothtäufer vigore officii wäre, ſchüttelte den Kopf, und fliſterte dem Gevatter Nachtwächter in's Ohr, daß heute dem Dorfe gebratene Tauben in den Mund fliegen würden, welches der Nachtwächter ſich lächelnd ad notam nahm.

Der Ritter hatte ſeinen ſchwarzen Mantel mit dem weißen Kreuz umgehängt, und war in Stiefeln und Spornen und in vollſtändiger Rüſtung, als es hieß: das Taufwaſſer ſey warm.

Gut, ſagte er; und ſchnell fielen ihm über die Sporne Zweifel ein, die denn auch, nach einem gründlichen Für und Wider, von der Wöchnerinn mit vielen Gründen verbeten wurden. „Wie kann man an Gott glauben, wenn

ihn ein Teufel predigt?" meinte der rebelliſche Schulmeiſter; und der Nachtwächter trat durch ein kritiſches Kopfnicken bei. Hätte Freund Schulmeiſter gewußt, daß er, als der einzige Geiſtliche, natürlich allein fähig war, Se. Heiligkeit zu repräſentiren, ſein Neid würde ſich in Dank verwandelt haben. Ungewöhnliche Saat bringt ungewöhnliche Früchte — Der Ritter erhebt ſeine Stimme; das Volk ſtaunt. Faſt wörtlich wußt' er die Taufformel auswendig, welches dem Volke, wie Alles was ihm aus dem Gedächtniſſe mit Parrhäſie verkündigt wird, als Eingebung vorkommt. Da er an den Exorcismus kam, that es ihm doch leid, daß er ſeine Sporne abgelegt hatte, weil er deſto nachdrücklicher hätte auf die Erde ſtampfen können. Was ihm indeß an Rüſtung abging, erſetzte er durch den Pathos ſeiner Zunge. Was ſeine Stimme erheben heißt, konnte man hier kennen zu lernen die Ehre haben.

Fahr aus, ſchrie er, als ob er den Satan auf Piſtolen herausforderte — Fahr aus, du unreiner Geiſt! — Einige von den Ja-Sagern und Ja-Sagerinnen wollten den Teufel lichterloh in Geſtalt eines Strahls geſehen haben; ſie behaupteten, daß ſie einen häßlichen Geſtank

empfunden hätten. Indeß konnten dieſen wohl ehrwürdige Ruinen von der Taubenkammer verurſacht haben, und jenes war dagegen ganz füglich von dem Kreuze des Täufers abzuleiten, das an ſeiner Bruſt hing. — Allgemein ward gewünſcht, daß der Exorcismus bei der Taufe beſtändig von einem geiſtlichen Ritter, und nicht von einem Geiſtlichen, ausgeſprochen würde, damit der Teufel nicht zurückbliebe, wie es oft, weil er ſich vor dem Geiſtlichen entweder nicht fürchtete, oder wohl gar mit ihm in heimlicher Verbindung ſtände, der Fall wäre.

Als unſer Ritter an die Worte in dem Taufformular kam: „Nimm hin das Zeichen des heiligen Kreuzes, beides an der Stirn und an der Bruſt!" war Alles in Bewegung. Jedes ſchlug ſich ein Kreuz; ſo elektriſch wußte unſer Ritter das Kreuz zu ſchlagen. Ueberhaupt ſchien unſer Ritter (bis auf den Schulmeiſter, der viel zu tadeln fand, was er indeß einzig und allein ſeinem Freund Nachtwächter anvertraute) vielen Beifall einzuerndten; und die Dorfſchaft hätte um vieles ihre Kinder nicht mehr bei Sr. Wohlehrwürden, ſondern bei Sr. Hochwürden taufen laſſen. Indeß hatte der Pastor loci ſich in die Zeit geſchickt und

Gelegenheit genommen, in der nächſten Sonntagskinderlehre die Fälle näher zu entwickeln, in denen einzig und allein eine Nothtaufe Statt finden könne. Auch vergaß er nicht zu bemerken, daß, wenn ſie ſelbſt etwa in dieſe Feuersgefahr oder Waſſersnoth, wie man es nennen wollte, gefallen wären, dem Geiſtlichen doch ſeine Gebühren bezahlt werden müßten — wenn anders nehmlich der liebe Gott das Kind in ſeinen Gnadenbund auf- und annehmen ſollte. Daß unſer Ritter dieſe Katechiſation nicht mit angehört habe, führe ich bloß beiläufig an. — Das Beſonderſte war, daß unſer Held A. B. C. bis X. Y. Z. nach der Nothtaufe ſich von Stunde zu Stunde erholte, ſo daß die Dorfleute in den Aberglauben verfielen, der Johannitermantel ſey ein Abkömmling von Elias Mantel, und habe hier mitgewirkt. — Einige nannten den Actum: Feuertaufe; zum Unterſchiede von der, die der Paſtor zu geben gewohnt war. Selbſt die Taubenkammer brachte auf herrliche Ideen, und bei Menſchengedenken iſt keine ſolche Taufe geweſen. Der Baronin hatte dieſer Actus außerordentlich gefallen. Iſt es Wunder, da die Hauptperſonen, Mann und Kind, ihr ſo nahe am

Herzen

Herzen lagen? Ihr Beifall ging ſo weit, daß ſie die Taufe eines gewöhnlichen Predigers für eine Nothtaufe hielt, und daß in ihren Augen nur ein geiſtlicher Ritter ein Täufer in einem erhabenen Verſtande ſeyn konnte. Sie ward ſo verliebt in den ſchwarzen Mantel, daß ihr Gemahl ihn nach vollbrachtem Taufactu, auf das Wochenbett legen mußte; und wenn gleich dieſes Auflegen nicht im Stande war, ihr die verlornen Kräfte wieder zu erſetzen, ſo blieb es ihr doch feierlich, indem dieſer Mantel ſie nebenher an ihren Vater erinnerte und den Wechſel von Freude und Leid, das unwandelbare Loos der Sterblichen, verſinnbildete! — Die Feierlichkeit des Mantelauflegens geſchah bei verſchloſſenen Thüren — caetera textus habet. Wer nothtaufen kann, der kann auch mehr. Schon wiſſen wir, daß der Ritter Täufer ſich Mühe gegeben, ſeiner Frau Gemahlinn den Hintritt ihres Vaters auf eine gute Manier in einem Säftchen beizubringen; jetzt mochte es ihm wirklich ſo vorkommen, als fänden ſich bei ſeiner Frau Gemahlinn die verlornen Kräfte unter dem Mantel ſchneller wieder ein; oder hielt er es für den bequemſten und angemeſſenſten

Zeitpunkt, ſeine liebe Frau in ſein Netz zu ziehen? Kurz, er dachte zu ſchmieden, da das Eiſen warm war, und gab ſich Mühe die Ritterinn zu vermögen, ihm die Erbſchaftsgeſchäfte und die Anlegung des Geldes zu überlaſſen; allein er hätte es nicht nöthig gehabt, ſo peinlich auf dieſen Augenblick zu denken. Die Baronin kam ihm auf halbem Wege zuvor; dieſe Stunde war längſt bei ihr gekommen. Alles ſtellte ſie ihm anheim; und warum auch nicht? — Sie war ein edles Weib; doch blieb ſie Weib: das heißt, ſie war nach der Weiſe der jetzigen Weiber erzogen. Da den Weibern bei keiner andren feierlichen Gelegenheit des Lebens eine Rolle zugetheilt wird, als wenn ſie ſich verheirathen, (welche Feſtlichkeit indeß durch das Ehebett ſo viel von ihrem Pathos verliert, daß man am Brautmorgen nicht weiß, wie man daran iſt, und weshalb ſo viel Zwang und Streit und Widerſtreben hat voraus gehen müſſen, um ſich ſo bald und ſo enge zu vereinigen;) ſo iſt es natürlich, daß beſonders junge, mit der Welt und ihrem eigentlichen Gehalte noch unbekannte Weiber einen rechten Drang nach Feierlichkeiten verſpüren. Sie lieben nicht nur Männer, die öffentlich ihr Licht

leuchten laſſen und mit Glanz auftreten, ſondern mögen auch außerordentlich gern pompvollen Anläſſen beiwohnen. Sie können ſich nicht vorſtellen, daß unter dieſen Reverenden nichts weniger als Ehrwürde verborgen ſey; der Mantel macht bei ihnen den Philoſophen. Werden ſie älter, ſo ſehen ſie freilich ein, daß Nichts hinter den meiſten unſerer Feierlichkeiten ſteckt, daß der Kern der Schale, die Glokken der Predigt, die Poeſie der Muſik nicht werth iſt; und nun fallen ſie von einem Extrem auf das andere, und lachen gemeiniglich über etwas, das ihnen zuvor ſo wunderbar, hehr und hoch ſchien. Unſerer Ritterinn fehlte es gewiß ſo wenig an Kopf, wie es ihr am Herzen gebrach; indeß hatte ſie vom Johanniter-Orden und deſſen Stiftung aus der theilnehmenden Relation ihres Gemahls eine ſo große Idee, daß ſie ihn für nichts geringeres als einen Original-Nothtäufer hielt; — und in der That ſie traf nicht weit vom Ziele. Um Alles in der Welt wünſchte ich, daß das gute Weib bei meinen Leſern durch ein gehaltenes Conſilium nichts verlöre, wovon ich meiner Leſerwelt nur die Reſultate, ihr zum Beſten, mittheilen will. Es ward beſchloſ-

ſen, dem Orden im Roſenthaliſchen Schloſſe hier und da ein Andenken zu ſtiften; und ſo ſehr auch unſer Ritter in's Weite und Wilde ging, ſo wurden doch die ſieben Hauptpunkte mit dem größten Beifall der Ritterinn verabredet und abgeſchloſſen, ſo daß Alles Ein Herz und Eine Seele war. Sie ſpielten beide unter Einer Decke und unter Einem Mantel, und über ein Kleines werden wir die Ehre haben, die Folgen dieſes Plans zu erſehen. — Die

§. 19.

Trauer

über den Aemſigen ward ſo ausgekünſtelt, daß man nicht wußte, ob es hier den Vater oder einen andren weniger nahen Verwandten gelte, oder ob nicht vielmehr der Johanniter-Orden, der immer in Halbtrauer iſt, dieſe Einrichtung erfordere. — Sit divus, modo non vivus, iſt zwar faſt immer das Ende vom Liede, und eine jede Erbſchaft verknöchert das fleiſcherne Herz einigermaßen; allein dies war bei unſerer Ritterinn der Fall nicht. Selbſt durch den Umſtand, daß ſie in den Augen der Welt dem Andenken des Vaters etwas von der

Trauer entzog, gewannen er und ihre Mutter im Herzen. — Zwar nahm man hiervon Anlaß zu der Nachrede, daß ſie ſich ihrer Eltern ſchäme; wie kann man das aber, wenn ſie todt ſind? Wahrlich, ſie hätte ſich als Tochter nichts vorzurücken. Fürs erſte ward eine herrliche Rüſtung aufgeſtellt. Nur bei der Nothtaufe hatte ſie die Sporne verbeten; ſonſt war ſie nicht dagegen. Da das brave Weib ſich nie ſo ſehr auf eine Seite neigte, wie der Herr Gemahl, ſo blieb ſie ſicherer vor dem Fall. A silentio, war ihr Hauptargument; weder eine witzige Schwächlichkeit, noch ein unvernünftiger Uebermuth kam ihr ſo leicht zu Schulden. — Sie hieß gnädige Frau, und war gewiß in tauſend Rückſichten ein kreuzbraves Weib. — Wer ſie verachtet, weil ſie zu ſehr nachgab und weil ſie ſich die Jdeen des Ritters zu bald eigen machte, überlegt nicht, daß ſie eben dadurch als Weib gewann. Was helfen mehr Segel, wenn auch mehr Ballaſt im Schiffe iſt? Es war mit unſerer Ritterinn etwas anzufangen; allein weder der Witzling, noch der Vernünftler durfte dies geradezu ſeyn: der Witz mußte ſich, ſo wie die Vernunft, fein ländlich ſittlich in Empfindung klei-

den, und dann machte man mit ihr, was man wollte. An Verſtand war ſie dem Ritter ohne Zweifel überlegen; an guten Geſinnungen gingen ſie Hand in Hand. — Wer mag ihm ſein Spiel verderben? Iſt er nicht einer der eifrigſten Johanniter-Ritter, die der Orden je gehabt hat? kann er dieſe Ordensfreude an ſeiner Deſcendenz erleben? und kennen wir nicht die Stern- und Kreuzſeherei der Ritterinn? Ende gut alles gut! Immerhin, da er Alles mit dem Johanniter-Mantel, als dem wahren Mantel der Liebe, bedeckte! — Der

§. 20.

Säugling

ward gleich früh mit der Mutter- oder Ammenbruſt, und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bekannt. Die Windeln, die Bettchen und Hemdlein waren alle mit einem Kreuze geſtempelt; und die Amme konnte ſich nicht genug verwundern, daß unſer A. B. C. Kind, ohne auf das Kreuz in den Windeln Rückſicht zu nehmen, es mit ihnen machte, wie andere kleine Kinder es mit unbekreuzten Windeln zu machen pflegen: freilich beſſer, als Kai-

ſer Wenzel, doch noch immer unverzeihlich. — Die

§. 21.

Veränderung,

welche der Todesfall des Aemſigen in dem hochfreiherrlichen Schloſſe bewirkte, gewann ein ſo geſchwindes Fortkommen, daß es faſt ſtündlich etwas Neues zu bewundern gab. Unter andern ließ der Ritter ſich dreimal mahlen; und en gros wie en detail, in Lebensgröße wie in Miniatür, hing ein ſchwarzer Mantel mit einem weißen Kreuze über ſeinen Schultern. — Drei Schlafröcke auf einmal, von dunkler Farbe, damit das darauf geſtickte Kreuz ſich deſto beſſer ausnähme. Einer dieſer Schlafröcke war wie ein Mantel gefertigt, und der Ritter ſah darin ungefähr ſo aus, als ob er zum Ritterſchlage vorknieen ſollte. Die Communion empfing er, ob er gleich die Taufhandlung an ſeinem Sohne nicht mit Spornen und Rüſtung verrichtet hatte, in förmlicher ritterlicher Kleidung. Daß beſonders zu Anfange das ganze Dorf, und zum Theil auch die benachbarten Honoratioren, vel quasi zuſammen liefen, um den Ritter communiciren zu ſehen, war

natürlich. Da trat denn Monachus armatus auf, und empfing knieend die heilige Communion, welches ihm noch obendrein als eine große Demüthigung ausgelegt ward. Der Pastor loci gewann ſtillſchweigend hierdurch in den Augen des Volkes zehnfach bei dem Sacramente des Altars, was er beim Sacramente der heiligen Nothtaufe eingebüßt hatte; denn wenn gleich Se. Hochwürden gewiß nicht vor Sr. Wohlehrwürden auf den Knieen lagen, ſo weiß man ja doch, wie ſelten die Perſon des Geiſtlichen bei ſeiner geiſtlichen Handhabung abgeſondert wird. Wer den Baron nicht Ew. Hochwürden nannte, bekam, wenn er etwas bat, zwar keine abſchlägige, wohl aber beim „Fiat wie gebeten" eine unfreundliche Antwort. Seinen Bauern ward durch einen Anſchlag in den Krügen bekannt gemacht, daß ſich Niemand unterſtehen ſollte, ihn anders zu tituliren, indem er durch ſtrenge Gelübde verpflichtet wäre, hochwürdig zu ſeyn oder zu heißen: was denn die gemeinen Leute in eine nicht geringe Verwirrung brachte, da ſie die Gewohnheit hatten, den Pfarrer loci Ew. Wohlehrwürden zu nennen, und mit dieſen Ehrwürden ſehr in's Gedränge kamen. Da übrigens die Kreuze in

Roſenthal ſich außerordentlich mehrten und hierbei nicht auf Koſten geſehen ward, um dieſe Verzierung recht reichlich und prächtig auszuſpenden, ſo hieß es ſpottweiſe: es ſey kein Haus in der Chriſtenheit, das ſo viel Kreuz habe. Der Schulmeiſter, der, wie wir ſchon wiſſen, ein Schleicher war, glaubte noch tiefer geſehen zu haben, und fürchtete heimlichen Katholicismus, welchen er vorzüglich in der religiöſen Rittermanier und Kreuzausſpendung fand, wodurch er jeſuitiſch beabſichtigte, die Herzen des Pöbels (der, um zu beweiſen, wie klein er iſt, ſich ſo gern an Alles was groß iſt, hängt) von der Nothttaufe des Ritters und andren unzeitigen Anhänglichkeiten loszumachen. Ob nun gleich der Schulmeiſter ſeinen Hirtenſtab nicht gegen das Schwert des Ritters heben konnte, ſondern wohlbedächtig bloß in Emblemen, einſylbig und (was nicht viel aus einander iſt) zweideutig zu Werke ging, ſo wirkte doch dieſes Stückwerk von geäußerter Befürchtung, eben wegen dieſer Oekonomie und Heimlichkeit, gewaltiglich, ſo wie Alles, wovon man Ein Drittheil, und dies noch brockenweiſe, in's Ohr entdeckt, die beiden andren Drittheile aber zurückhält und im Schatzkäſtlein ſeiner

Gewiſſenhaftigkeit verſchließt, wiewohl ſo laut, daß man die Schlöſſer raſſeln hören kann. Uebrigens hätte unſer Schulmeiſter immer noch mehr ſagen können, da ſich unſer Hektor nur mit einem Achill ohne Schande meſſen konnte, und unſer Ritter zu keinem Duell auf kleine Steine fundirt war, ſelbſt wenn der ahnenarme König David ihn dazu herausgefordert hätte.

Als der Stammhalter ein Jahr alt war, ſollte er, und neben ihm auch ſeine Mutter, zu Jeruſalem im Tempel dargeſtellt, oder eigentlicher in den

§. 22.

Stammbaum

verzeichnet werden. Schon §. 3. iſt dieſes Stammbaums rühmlichſt erwähnt worden. Von je her hielt es die Familie ſo, daß die neuen Sproſſen in dem Wohnſitze des Senioris familiae intabulirt wurden. Dies ſchien gegenwärtig bei einer wirklichen Firmelung um ſo nothwendiger; indeß ward mit unſerm Ritter eine preiswürdige Ausnahme gemacht. Und warum? Senior familiae war, die Wahrheit zu ſagen, ein armer Schlucker, bei dem die Fingerlein nie Wohnung zu machen für gut

gefunden und der auch keine Gelegenheit gehabt hatte, irgend einen Aemſigen zu beerben, ſo daß der Kaſten Noa zwar ſeinem Hauſe, das Haus aber dem Kaſten keinen Glanz beilegte. Er ſelbſt ſagte ſchmarotzeriſch, daß die Bundeslade bei ihm weder im Salamoniſchen, noch im zweiten Tempel ſtände. Auch erſcholl das Gerücht von der fürſtlichen Einrichtung unſeres Ritters weit und breit, und alles war voll Luſt und Liebe, ein Augen- und Magen-Zeuge dieſer Pracht zu ſeyn, und lüſtern zur Wallfahrt nach Roſenthal. — Unſer Ritter, der ſich durch dieſe ſeinetwegen gemachte Ausnahme von der Formularregel oder den Schmalkaldiſchen Artikeln, wie man ſich zuweilen ausdrückte, nicht wenig beehrt fand, ermangelte nicht, dies Anerbieten zu begünſtigen —, und zu den ſieben Modifications-Artikeln die Hände zu bieten. Einer dieſer Schmalkaldiſchen Artikel war, daß die Bundeslade unter Bedeckung von 24 Mann zu Schimmel von — nach Roſenthal geholt werden ſollte. Sowohl Senior als die vier Aſſeſſores oder Kaſtenherren wurden alle auf Einen Tag nach Roſenthal beſchieden, und es iſt nicht zu läugnen, daß dieſer Aufzug einzig in ſeiner Art genannt zu werden verdiente.

Die vier und zwanzig Kaſtenbegleiter waren nun freilich nichts mehr und nichts weniger als vier und zwanzig ehrliche Roſenthaliſche Bauern; indeß hatte man ſie aufgefordert, Feierkleider, das heißt ſchwarze Röcke, anzulegen, welche den Schimmeln, ſo wie die Schimmel den ſchwarzen Röcken, zu einem nicht kleinen Anſehen verhalfen. — Die herabgekrämpten Hüte kamen mit den fliegenden Haaren in einen ununterbrochenen Zank, ſo daß es ſchien, als wollten die Haare ſich an den Hüten vergreifen. Den beſten Abſtich bewirkten die weißen Pferde, welche dieſe Bedeckung ſo feierlich machten, daß man, wie der Krittler Schulmeiſter ſelbſt eingeſtehen mußte, in die Verlegenheit gerieth, vor dieſem Leichen-Conduct den Hut abzuziehen; er hätte gewiß hinzugefügt: „und ein Vater Unſer zu beten," wenn er nicht der wohlgelahrte Schulmeiſter geweſen wäre. — Der Baron ritt mit zwei Aſſeſſoren, die ſich ſchon zeitiger eingeſtellt, dem Kaſten entgegen; und da dies Triumvirat den Stern geſehen hatte, kehrte es heim hocherfreut, und blieb beim Wagen des Senioris, der den Zug aufführte. Als man ſich der Kirche näherte, ließ unſer Ritter, vermöge des Patronatsrech-

tes, läuten. Der Prediger kam, weil er wohl wußte, daß es ſein Schade nicht ſeyn würde, auf dies. Signum exclamandi, ſogleich und beim erſten Glockenanſchlage in vollſtändigem Ornat zum Vorſchein, und ſo blieb er auch, ohne zu weichen, bis vom Zuge kein Staubkorn mehr zu ſehen war. In dieſer Melodie ging es denn bis nach Roſenthal, wo ein herrliches Souper, des Senioris und ſeiner vier Aſſeſſoren nebſt ihren Frauen und Kindern wartete. Die gute Baronin hieß nicht anders als allerliebſte, ſchönſte, beſte Couſine, engliſche Frau; und es gebrach an nichts, um dieſem Familienfeſte Würde beizulegen, die bei dem Vater unſeres Helden gewiß zu Hauſe gehörte. Man gedachte bei dem Feſte der in Gott ruhenden Vorväter, und es ward, nach der in dieſer Familie wohl hergebrachten Sitte, auch deren Geſundheit und zwar ſo kräftig getrunken, daß bei allem Nachdruck, den man ſeinen Kräften gab, es doch zuletzt am ritterlichen Vermögen fehlte, den Wein ertragen zu können. Senior ſagte: die Roſenthaler ſind ſeit Menſchengedenken von nichts anderem, als vom Wein, überwältiget worden.

Der folgende Tag war eigentlich dazu be-

ſtimmt, die Baronin und ihren Sohn zu legitimiren. Die Ceremonie war folgende. Die beiden jüngſten Aſſeſſoren erhoben ſich zum Senior, um ihn zu befragen: wann die Feſtlichkeit ihren Anfang nehmen ſollte —? So ſtand es in der Rolle; da aber Senior ſich nicht bloß vom Wein, ſondern auch vom Bett hatte überwältigen laſſen, und wegen der geſtrigen zu guten Aufnahme ganz aus ſeinem Concepte gerückt war: ſo verpfuſchte man den erſten Auftritt dieſes weinerlichen Luſtſpiels völlig. Nur mit vieler Mühe konnten ſie den Senior zu ſich ſelbſt und in ſeine Rolle bringen, der er übrigens weit mehr, als ſein Haus der Bundeslade, gewachſen war. Die Damen hatten nicht Stimme und Sitz, und mußten ſich begnügen, den Zug anzuſehen. Bei Parlementsverſammlungen, ſagte die Frau Seniorin, iſt es den Damen erlaubt, den Streit und Widerſtreit anzuhören — „Weil er,“ erwiederte einer der Aſſeſſoren, „mit Ewr. Gnaden Erlaubniß, gemeiniglich bloß pro forma geführt wird. Der Staat läßt ſein Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie ſeine gute Werke hören, und den König und die Freiheit lobpreiſen.“ — Die allerliebſte, ſchönſte, beſte Couſine und engliſche

Frau erſchien jetzt den Damen nicht viel an- ders als eine arme Sünderinn, die man auf dem Richtplatze begnadigen will. In der That, die ganze Ceremonie war nicht viel mehr als eine Pardonsertheilung, ein Fahnenſchwung und übrigens Paternoſterwerk und Roſenkranz- andacht. —

Der erſte Aufzug. Senior ging allein, und die vier Aſſeſſoren folgten ihm paarweiſe in das Familien-Heiligthum. Das Collegium kann eine gute Stunde bei verſchloſſenen Thü- ren zugebracht haben — Es war Probe —

Beim zweiten Act wurden die Vor- hänge aufgezogen. Ehe man aufzog, klingelte Senior dreimal, und ehe das eigentliche Cor- pus delicti eintrat, ward unſer Ritter allein vorgelaſſen, den der Senior anredete, wie fol- get:

Hochwürdiger Ritter,
Hochwohlgeborner Freiherr,
Freundlich geliebter Herr Vetter,

Wir haben geſehen, was wir ſchon zum voraus von Ihrer angeerbten Weisheit erwar- ten konnten, daß Sie Ihr Herz mit keiner Gattinn theilen würden, die nicht auch ein Herz

in die Theilung zu bringen hätte. Ihre — Frau, kann ich ſie ſtatutengemäß noch nicht nennen; es ſey mir erlaubt, ſie Braut zu heißen: iſt ſie denn nicht die Braut dieſes Tages? — Ihre Braut alſo hat alle Eigenſchaften, welche man haben muß, um ſich ſelbſt und einen Cavalier glücklich zu machen. Sie hat Verſtand, ohne daß ſie Verſe macht; ſie hat Willen, Gutes zu thun, ohne auf ihre Tugend ſtolz zu ſeyn und einen andern Herold für dieſelbe zu brauchen, als ihr Gewiſſen, und deſſen zwei äußerliche Stellvertreter: ein Paar große, lebendige, ungezwungene Augen. Die Leuchter zu dieſem Lichte, die Augenbraunen, ſind Meiſterſtücke der Kunſt — würd' ich ſagen, wenn ſie nicht geradesweges aus der Hand der Natur gekommen wären. Doch fehlt ihr etwas, das kein Kaiſer und König, das ihr Gott ſelbſt nicht erſetzen kann: der leibliche Adel, der wie ein Kleid den Seelenadel erhebt und zieret. Wir können nicht, wenn wir auch wollten; und wir wollen auch nicht, weil wir nicht können. Schon der Gedanke und der Wunſch, von alten Sitten und altem Brauch abzuweichen, würde uns unwerth machen, dieſes heilige Feuer zu bewahren, welches

ſo

ſo viele Jahre mit veſtaliſcher Keuſchheit bewacht worden. Nur was Recht und Gebrauch iſt, und nichts weder zur Rechten noch zur Linken, kann und ſoll und wird geſchehen.

Der Ritter, welcher ſtehenden Fußes die Rede angehört hatte, bückte ſich tief, ohne ein Wort zu erwiedern. Und nun ward aufs neue, wiewohl nur Einmal, geklingelt. Senior nannte diesmal das Glöckchen: das Transſubſtantiations-Glöckchen.

Die Baronin trat, in einem weißen Kleide, mit fliegenden ſchwarzen Haaren, die auf ihrem warmen, weißen und marmorfeſten Buſen mit einander liebkoſeten, in's Gericht, wo an einem Tiſche mit einer pompvollen rothen Decke der Senior und die vier Aſſeſſoren auf Lehnſtühlen ſaßen, der Ritter aber in einiger Entfernung ſtand. Das gute Weib machte eine tiefe vorſchriftsmäßige Verbeugung, die ſie auch ohne Anweiſung in puncto der rothen Decke gemacht haben würde. Man hat vor Allem Reſpect was bedeckt iſt; und rothe oder grüne Tiſchdecken ſind darum noch ehrwürdiger, weil wir die weißen in der Regel alle Tage zweimal über unſeren Eßtiſchen ſehen! — Unſere arme Sünderinn fühlte die Wirkung der

rothen Decke in allen fünf Sinnen; da ſie aber in einer Art von desorganiſirtem (entſinntem) Zuſtande, aus reinem, klarem Herzensgrunde, und der Vorſchrift gerade zuwider, ihrem Manne die Hand reichte, die er, weil ihre Zeit noch nicht kommen war, verbitten mußte: ſo gerieth das arme Weib in eine ſo andächtige Verlegenheit, daß der Senior ſelbſt ſie nicht ohne Sinnverdoppelung und Senſation anſehen konnte, und bei einem Haar blitzſchnell aus der Rolle gefallen wäre. Noch zu rechter Zeit griff er in ſeine Patrontaſche. —

„Was bewog Sie," fing er, nachdem er ſich feſt gemacht hatte, in einem ſtarken Ton an, um ſein Herz zu überkreiſchen, das ganz ſeinen Worten entgegen war — „Was bewog Sie, da Sie eine Null vor der Eins waren, eine hinter der Eins werden zu wollen? — Wiſſen Sie nicht, daß der Weg zur Ehre ſchmal, und es nur wenigen Auserwählten beſchieden iſt, ihn zu finden? Verleiteten Sie nicht unſern Vetter zur verbotenen Frucht, wovon er und Ihre Nachkommen den Fluch tragen müſſen? Reichthum und Schönheit waren die beiden Bäume, die er hätte meiden ſollen; allein warum legten Sie ihm Ihre verbotenen Reitze ſo nahe?

Nachdem er dem guten Weibe ganz evident gezeigt hatte, daß ihr Vater nur ein Aemſiger geweſen wäre, deſſen Schätze, und hätte er deren auch noch weit mehr gehabt, keinen Fingerhut, ja keinen Tropfen freiherrliches Blut aufwiegen könnten, fügte er wohlmeinend hinzu, daß ein unadlicher Lazarus, wenn ſelbſt Abraham noch in der andern Welt ihm erlaubte, ſeinen Flecken mit himmliſchem Waſſer wegzuwaſchen, denſelben ſo wenig, wie ein Leoparde die ſeinigen, verlieren würde in Ewigkeit —.

Die Ritterinn, welche durch ihren Gemahl mit den ſieben Sachen dieſer Ceremonie zur Noth bekannt geworden war, hatte ſich vorgeſetzt, ſich alles gefallen zu laſſen, was man nach Herkommen und Brauch beginnen würde. Sie war, wie man ſchon weiß, überhaupt keine Feindinn von Feierlichkeiten, welches ſie bei der Nothtaufe und bei der Stern- und Kreuzseherei bewies; und es giebt wenige Weiber, die Ceremonien widerſtehen können, auch wenn ſie nicht, wie hier, einen roth beſchlagenen Tiſch vor ſich haben. Selbſt die Vorwürfe, als ob ſie dem Ritter zuvor gekommen wäre und ihn zu dieſer Mißheirath, wie Eva den Adam zum Apfelbiſſe, verleitet hätte, brachten ſie nicht aus

der Faſſung, ſo beleidigend ſie auch waren. Als indeß der Herr Senior ſich nicht entbrach, die Aſche des Aemſigen zu beunruhigen, konnte die redliche Tochter nicht umhin, ihren Entſchluß plötzlich zu ändern, und, wie es bei dergleichen Gelegenheit nicht auszubleiben pflegt, gerade noch einmal ſo viel zu ſagen, als ſie geſagt haben würde, wenn ſie nicht zuvor den pythagoräiſchen Entſchluß gefaßt gehabt hätte. — Meine Herren, fing ſie trotz der rothen Decke an, ich bin weit entfernt, dem Geburtsadel zu nahe zu treten; vielmehr betracht' ich ihn als heilige Reliquien des Apollo, die zu ſehen man nach Italien wallfahrtet. Indeß gehört doch immer der kleine Umſtand dazu, daß man in die Kunſt verliebt ſeyn und eine nicht kleine Imagination beſitzen muß, wenn man dem Ahnen-Cicerone den Beifall geben ſoll, auf den ſeine redſelige Zunge richtige Rechnung macht. Wenn von 16 und 32 Ahnen, und von 16 und 32 Thaten die Rede iſt, ſo weiß ich, was ich wähle. Schon muß man Grundſätze mit Thaten vermiſchen, wenn man vor jenen Achtung haben ſoll, ſie mögen mit noch ſo hohen Farben im gemeinen Leben aufgetragen werden; und was hilft der Glaube an die Vorwelt, wenn er nicht durch

Werke der Zeitgenoſſen lebendig wird? Daß das Johanniterkreuz meines Gemahls ſehr viel zu meinem ehelichen Ja beigetragen hat, läugne ich nicht; wenn aber der Orden mehr auf brave Männer, als auf die Ahnenreihe Rückſicht zu nehmen geruhete — würde er nicht mehr ausrichten, als jetzt? — Ich will niemanden unter ihnen, am wenigſten meinem lieben Gemahl, Vorwürfe machen; aber Sie werden mir zugeſtehen, daß ſelten ein adliches Geſchlecht ſein Alterthum vor das eilfte und zwölfte Jahrhundert hinauszuführen im Stande ſeyn wird, und daß die Genealogieen-Künſtler es nicht viel beſſer machen, als die Mahler, die, wenn ſie die Sündfluth mahlen, alle die mit ertrinken laſſen, gegen die ſie etwas haben. Bei der Sündfluth in unſerer Kirche kommen Pontius Pilatus, Herodes und Kaiphas um's Leben; auch Judas würde ihnen gewiß Geſellſchaft geleiſtet haben, wenn er ſich nicht noch zu rechter Zeit erhängt hätte. Sie ſelbſt werden den Jakob gepudert und friſirt auf manchem Bilde geſehen haben, wie er um Rahel wirbt; und eben in unſerer Kirche hat Iſaak ſich einen Haarbeutel angelegt, als er ſich auf die Freierei begiebt. Was gilt die Wette: in allen Ge-

nealogieen werden ſich Pontius Pilatus, Herodes und Kaiphas im Waſſer der Sündfluth, Jakob gepudert und friſirt, und Iſaak mit einem Haarbeutel finden! — Wenn man dem Urſprunge der alten adlichen Familien nachſpürt — wann entſtanden ſie? Zu einer Zeit, wo Straßenraub Modetugend, höchſtens Mode-Untugend war; wo der Mordbrenner bei ſeinen Zeitgenoſſen mehr gewann, als verlor, wenn ſeine Unthat bekannt wurde; zu der Zeit des Fauſtrechtes, der Befehdung und der Tollkühnheit. Wie oft ſind die Grundſteine des Adels Landesverrätherеien und Beförderungen einer himmelſchreienden Tyrannei? – Mein Vater war ein Aemſiger; und was iſt entwürdigender: vermittelſt kleiner Papiere, die man (mit Erlaubniß meines Gemahls) Wechſel nennt, Staaten auszukaufen, Regenten in Stand zu ſetzen, daß ſie Krone und Scepter erhalten können, und Schätze aus fremden Gegenden durch Schiffe herbei zu führen; oder auf ſeinem Gute tauſend Thaler intabuliren zu laſſen, den Einſchnitt des currenten Jahres in der nächſten Stadt zum Verkauf auszubieten, und im Kleinen dem Kaufmanne das zu überlaſſen, was dieſer im Großen verkauft? ſeinem

adlichen Nachbar ein blindes Pferd für ein ſehendes zu verhandeln, oder eine Lieferung von vier tauſend zu übernehmen? — Ich gebe gern zu, daß ſich der Adel und der Kaufmann in Einer Perſon nicht vertragen, daß den Edelmann der Degen und das Geſetzbuch kleidet; handeln indeß nicht oft Kaiſer und Könige? Die Fugger zu Augsburg wurden aus Kaufleuten Grafen in Deutſchland; und wie vieler Grafen Voraltern waren Kauf- und Handelsleute! Zu Florenz veredelte kaufmänniſches Gut kaufmänniſches Blut, und die Medicis kamen zur Großherzoglichen Herrſchaft von Toskana; oder iſt der Name Medicis Ihnen nicht ſchätzbar genug, ob gleich aus dieſem Hauſe Katharina und Maria als Königinnen von Frankreich während der Jugend ihrer Söhne herrſchten? War der Franzöſiſche Thron nicht einer der ſtolzeſten auf Erden? — Darf ich mir die Erlaubniß nehmen, an den Agathokles zu denken, deſſen Vater ein Töpfer und armer Mann war? Der Sohn diente als gemeiner Soldat, und ſchwang ſich bis zum Obriſten, und vom Obriſten bis zum Könige in Sicilien. Es ging ihm, wie es Andern geht: er ward ohne Zweifel von den Vorneh-

men ſeines Staates verachtet. Und Agathokles? ließ die zum niedrigſten Gebrauche beſtimmten goldenen Gefäſſe in einen Jupiter verſchmelzen, dem er einen der heiligſten Plätze im Tempel gab. Alles betete dies Bild an; und nun erhob Agathokles ſeine Stimme, und ſprach: Ihr Männer und Weiber von Sicilien, wiſſet ihr, wen ihr anbetet? — „Jupiter.“ — Freilich Jupiter, den ich aber aus verächtlichem Geſchirr meiner Kammer machen ließ! Und wie? ihr tragt Bedenken, über meinen Jupiter den Töpfer zu vergeſſen? Dies wirkte; und der weiſe Agathokles verfehlte nicht, neben den goldenen Geſchirren auch irdene zum Andenken ſeiner Abkunft zu gebrauchen. In der andern Welt, meine Herren, werden wir weder freien noch uns freien laſſen; da werden nur die guten Thaten des Agathokles gelten, und ſeiner Töpfer-Abkunft weiter nicht gedacht werden. Wahrlich, jeder edle Menſch iſt in der Welt keine Null; er iſt nicht Mittel, er iſt Zweck. Je mehr er ſich der Unehre, bloß Mittel zu ſeyn, nähert, je unedler iſt er in dem herrlichen Sinne, wenn edel und adlich gleichbedeutende Wörter ſind. Menſchenrecht und Menſchenehre ſind Dinge, die wir je-

dem laſſen müſſen, und die auch uns Jeder laſſen muß, vermöge eines Tractats, den die Tugend (verzeihen Sie mir den ämſigen Ausdruck, der auch politiſch iſt) negociirt hat, und der, wie Vernunft und Wahrheit, ewig bleibt — (ich rede wie die Tochter eines Kaufmanns) der uns bei der gefährlichen Schiffahrt dieſes Lebens leiten muß. — Menſchen ſterben; das Geſchlecht iſt unſterblich. — Ich liebe meinen Gemahl zärtlich; allein war ich ſeine Verführerinn? Er rede, ob ich ihn unglücklich gemacht habe! Ich kenne ſein Herz, und weiß gewiß, daß er das meinige kennt; oder hab' ich je in der größten Eheſtille ein Wort gegen ihn von dem verloren, was ich jetzt gezwungen bin laut zu ſagen? hab' ich mich nicht mit ſeinem Johanniter-Mantel bedeckt und iſt mir ſeine Nothtaufe nicht ſo erbaulich geweſen, daß ich ihn täglich nothtaufen ſehen möchte? Ich werde gewiß meinen Stand als Königinn von Sicilien nicht verkennen; allein ich hoffe auch, daß man meinen Vater nicht verkennen wird, der durch ſein Töpferhandwerk mich zur Königinn von Sicilien gemacht hat. —

Dieſe Rede ſchlug den Herrn Senior zu Boden, und der dritte Kaſten-Aſſeſſor war verſteinert. Er hatte die Dreiſtigkeit gehabt, nicht weniger als funfzig tauſend Thaler ohne Zinſen von unſerm Ritter zu verlangen; und da ihm dieſes Darlehn abgeſchlagen ward, ſo ergriff er mit beiden Händen die Gelegenheit, jene ſo harte Rede für den Herrn Senior zu ſtyliſiren. Die andern Aſſeſſoren, beſonders der jüngſte, den die Ritterinn ſchon ehe ſie zu reden anfing bezaubert hatte, nahmen das Wort, und verſicherten, daß die liebe Couſine keine Narbe oder Schmarre, wie ſie es nannten, von dieſem böſen Ständlein behalten ſollte, daß auf den Charfreitag Oſtern, auf Peter-Kettenfeier Peter-Stuhlfeier folgen würde, und daß Alles nur Formalien wären. Vorzüglich beruhigte der Ritter ſein braves Weib. Sie ſelbſt brachte den gelähmten Senior wieder zu Kräften, und verſicherte ihm, daß er nach dieſer Erklärung ſagen könnte, was er wollte, ohne im mindeſten weiter von ihr unterbrochen zu werden. Da er in der Verwirrung nichts an dem Aufſatze, den er von dem erbitterten Herrn Aſſeſſor erhalten hatte, ändern konnte, ſo ſuchte er Alles durch einen ſanften Ton zu er-

ſetzen, und befragte die Ritterinn liebreich: Ob ſie ihrem vorigen Stande völlig entſagen, ſich ihres heutigen Taufbundes erinnern, ihren Kindern und Kindes-Kindern eine adliche Erziehung angedeihen laſſen, Söhne und Töchter bis in's tauſendſte Glied vor Mißheirath warnen und durch Segen und Fluch ſie vor dieſem Falle bewahren wolle für und für? Sie antworte: Ja! und ein noch lauteres auf die Schlußfrage: ob ſie der Familie ihres Gemahls treu ſeyn und bleiben wolle bis in den Tod? Daß der Vetter Schriftſteller hier an die funfzig tauſend Thaler ohne Zinſen dachte, war ſichtbar; indeß hatte die Baronin ihrem Ja andere und viel engere Gränzen geſteckt, ohne zu wiſſen, daß der Funfzigtauſend-Thaler-Aſſeſſor der rachſüchtige Verfaſſer des Urias-Aufſatzes geweſen war. Nun erhob ſich der Senior vom Stuhle, und beſprengte ſie dreimal mit wohlriechendem Waſſer aus einer Patene (einem Oblatenſchüſſelchen).

Nachdem Vater und Mutter meinen Helden gemeinſchaftlich auf einem Küſſen dem Senior dargebracht, und dieſer auch ihn dreimal mit dem Waſſer des Lebens beſprengt hatte, ward das Reſultat publicirt: daß

dem Herrn Vetter der verbotene Biß zu verzeihen, und der A. B. C. des heiligen Römiſchen Reiches Freiherr von Roſenthal nächſtdem unbedenklich in den Stammbaum einzutragen ſey.

Was die Mutter anbeträfe, ſo ſollte ſie zwar, da ohne Mutter kein Sohn zur Welt kommen könne, auch in's Grüne gebracht werden; indeß müßte ſie ſich gefallen laſſen, daß auf ihren Nahmen ein Kleck käme. V. R. W.

Ihr Mann, ein zweiter Brutus, war unbeweglich bei dieſem Urtheil, und würde, wenn es ihm Amtshalber wäre aufgetragen worden, ſelbſt der Scharf- und Nachrichter geweſen ſeyn, um dieſen Brandmark in Erfüllung zu ſetzen. Heroismus ſteckt an, wie die Liebe; und ſo war denn auch die Baronin ihres feierlichſt gegebenen Wortes eingedenk, zumal da ſie ohnehin wohl wußte, daß Stände in der Welt ſeyn müſſen, und daß nach Peter Kettenfeier Peter-Stuhlfeier eintritt. Willig erduldete ſie den

§. 23.

Kleck,

und war hinreichend befriedigt, daß man ihren

Vornahmen gewürdiget hatte, ihn ohne Kleck in den Stammbaum auf- und anzunehmen. Der jüngſte Aſſeſſor, dem die Couſine je länger je mehr gefiel, und der ſein häßliches, wiewohl ſechzehn Ahnen reiches, Weib den Augenblick mit ihr vertauſcht hätte, ohne einen Dreier als Zugabe zu begehren, trat zu der armen Sünderinn, als ob er ſie mit Troſt zum Richtplatz und Staupenſchlage begleiten wollte. Sie dankte ihm anſtändig für ſeine Bemühung, zeigte, daß ſie keines Zuſpruchs bedürfe, und ſtarb wie eine Märtyrinn den Tod des Klekkes, ohne einen Seufzer fallen zu laſſen, was denn Allen wohlgefiel. Das Urtheil ward ſogleich zur Vollſtreckung gebracht; und da dem Senior, welcher Ehrenhalber dieſe Hinrichtung zur Pflicht hatte und vigore officii die Nahmenseintragung beſorgte, die Hand zitterte: ſo ward auch der letzte Buchſtabe im Nahmen Sophie mit Tinte erſäuft und mit dem Zunahmen zugleich vertilgt, ſo daß nur Soph und der Punkt auf dem i zu ſehen blieb. Man ſchüttelte, ohne auf den erſten Edelmann Adam, der auch nur einfach benahmt war, Rückſicht zu nehmen, die weinleeren Köpfe, daß die Frau Baronin nur Einen Vornahmen

hatte; und um ſo mehr bat der Senior ſie um Verzeihung, daß er an den unſchuldigen i und e bis auf den Punkt ſich widerrechtlich vergriffen, da ſie ſo wenig an Nahmen zu verlieren hätte. Während der ganzen Verhandlung mußte die Baronin ſtehen; ſelbſt ihrem Gemahl ward zur Kirchenbuße erſt in der Folge und zwar nur ein Tabouret geſetzt. Man gab ſich das Wort, von Allem, was vorgefallen war, keine Sylbe zu verlautbaren, obgleich dieſes Gelübde der Verſchwiegenheit ſchon an ſich zu den Familienſtatuten gehörte; indeß ſchien zu dieſem Allem die Gegenrede der Baroninn, die man Einſpruch nannte, nicht gerechnet zu ſeyn, womit es ihr übrigens nicht viel beſſer ging, als jenem Alchymiſten, der es auf Gold anlegte und Porcellain zur Welt brachte — Auch gut! Iſt Porcellain zu verachten? — Sie hatte ſich, wie wir geſehen haben, ſchon lange zuvor gegen etwanige Vorwürfe ihrer Geburt in Vertheidigungsſtand geſetzt. Schade! denn gewiß hätten wir ſonſt ein weniger gelehrtes, allein ein ihrem Verſtande und Herzen angemeſſeneres Stück erhalten. Jetzt machte man, ſo wie es hin gegangen war, ſeinen Rückweg. Nach dem Senior gingen unſer

Ritter und ſein braves Weib, die ihr A. B. C. trug. In Pleno, wo die weibliche Geſellſchaft, welche bis jezt in der Gemeine geſchwiegen hatte, zutrat, ward ein Archengang verabredet, der nach Tiſche gehalten werden ſollte; denn dies Drama, bei dem die Baronin, ihr A. B. C. und ihr Gemahl die weinerlichen Rollen gemacht, beſchloß ein herrlicher Schmaus cum applauſu Aller, die am rothen Tiſche geſeſſen hatten, und derer, die draußen geblieben waren. Die in effigie bemakelte Baronin war nun wieder ganz die allerliebſte, ſchönſte, beſte Couſine, und der Senior hätte um vieles den Tintefleck von der e und i ſondern mögen, wobei er ſich doch herzlich freuete, daß wenigſtens der Punkt zum i unverſehrt geblieben war. Man aß und trank fröhlich und guter Dinge. Nach aufgehobener Tafel ging man paarweiſe nach der Bundeslade, und hüpfte mit einer ſolchen Wohlanſtändigkeit um ſie herum, daß ſich viele der Damen bei dieſem Tanz aus Rührung der Thränen nicht enthalten konnten. In der Familie hieß er der Todtentanz. — Der Bundeslade ward ein Prunkzimmer eingeräumt, wo ſich alle drei Stunden ſieben Mann zur Wache ablöſeten, die vom

Senior Parole und Feldgeſchrei erhielten; — denn dieſe Bundeslade konnte nur zu ihrer Zeit wieder, ſo wie ſie hergekommen war, nach Hauſe gebracht werden. Der Senior mußte ſie geleiten! Die Geſellſchaft blieb ſieben Tage (nach der Zahl des Senioris und ſeiner Aſſeſſoren, wobei Senior für drei gerechnet ward) einmüthig bei einander. Man hatte den Pfarrer loci am letzten Tage zur Familientafel gezogen, oder ihr einverleibet; und da vieles von dem Vorgegangenen, in ſo weit es in's Auge fiel und zum Aeußerlichen des Familienfeſtes gehörte, zu ſeiner Wiſſenſchaft gediehen war: ſo konnte er nicht Worte genug finden, die Feierlichkeit zu lobpreiſen. Sein unvorgreifliches Geſuch, die Arche unbedeckt zu ſehen, ward ihm indeß abgeſchlagen. — Die wachhabenden Bauern dienten übrigens zu Fuß und ohne Schimmel; doch waren ſie mit Unter- und Obergewehr knappenmäßig verſehen, welches den Schulmeiſter am meiſten verdroß, der gern bis zum Allerheiligſten der Bundeslade hoheprieſterlich vorgedrungen wäre, jetzt aber aus verbiſſenem Aerger gegen den Gevatter Nachtwächter behauptete: dieſes Unweſen würde mit einer ſonnenklaren Finſterniß verdeckt,

damit

damit ihm von chriſtfrommen Herzen deſto weniger geſteuert werden könnte. Er gab unverſchämt vor, die Nuß dieſer Handlung mit den Backzähnen aufgebiſſen zu haben und den Kern zu beſitzen. Und dieſer Kern war? — Die Baronin hätte eine Feuerprobe ihrer Jungferſchaft aushalten müſſen. — Roſenfeſt nach der Hochzeit, verſetzte der Nachtwächter. O, des Unbeſchnittenen, ſchrie der Schulmeiſter, an Herzen und Ohren! Aus der Mutterſchaft wird der ſicherſte Beweis der Jungferſchaft geführt. Das nennt man a posteriori; — der Beweis a priori, Gevatter, iſt und bleibt eine kitzliche Sache. —

Die Damen machten Schweſterſchaft, ohne ſich zu dutzen. Die Funfzig-Tauſend-Reichsthaler-Schweſter, die unter vielen andren Häßlichkeiten ſchwarze Zähne hatte, wie ſie ſo leicht kein Holländer vom heißen Thee gehabt haben mag, konnte nicht umhin, ſich einige Anſpielungen auf die Gegenrede oder den Einſpruch herauszunehmen. Gern wollte die Ritterinn reinen Mund halten; konnte ſie aber die Frau Schweſter wohl vermögen, daß auch ſie die Hand auf den Mund legte? Scharfſinnig wich die Ritterinn aus, und brachte unter andern

das Kapitel von der Verſchwiegenheit mit der Behauptung vor: unſer Geſchlecht wäre weniger zum Schweigen aufgelegt, als das weibliche. Vielleicht, fuhr ſie fort, ſubſtituirte man in dieſer Rückſicht dem Worte Mann das beſchrieene Wörtlein Mund: Vormund, ſtatt Vormann. Allein die Frau Schweſter wollte nun einmal ihr Müthlein kühlen. Selbſt nicht das herrliche Mahl war im Stande ſie zu bändigen, ob es gleich davon nicht heißen konnte: ſo viel Mund, ſo viel Pfund; ſondern: ſo viel Mund, ſo viel Centner. Und am Ende — was wird es ſeyn, das die Frau Schweſter auf dem Herzen hat? Auf dem Herzen, wahrlich nichts mehr und nichts weniger, als die funfzig tauſend Reichsthaler ohne Zinſen. — Noch wich die Mutter unſeres Helden ritterlich aus. Giebt es indeß nicht Gedanken und Worte, die man nicht verſchmerzen kann? Dieſe pflegen gemeiniglich mit einer körperlichen Bewegung verbunden zu ſeyn: ſie erregen eine Art von Seelenſtoß; ſie klopfen nicht bei uns an, ſie ſchlagen eine Thür ein — und wir mögen wollen oder nicht, wir müſſen erwiedern.

„Der Pabſt, liebe Schweſter, bedarf keiner Ahnen —“

Hat aber keine Kinder —

„Und wie viele gekrönte Häupter waren aus der Volksklaſſe! — “

An gekrönte Häupter ſollte eine ehrbare Frau ſchon Schandehalber nicht denken —

„Es wird mir doch erlaubt ſeyn, des Königes David, des Mannes nach dem Herzen Gottes, zu erwähnen — ?“

Der liebe Gott kann Ahnen beilegen, ſo viel er will; das läßt man ſich nach der himmliſchen Heraldik ganz gern gefallen. Nach der irdiſchen konnte König David ſo wenig, wie ſein Herr Sohn Salomo, Johanniter-Ritter werden —

„Wenn Salomo nur den Nahmen des Weiſeſten behält, und Könige und Fürſten ſich glücklich dünken, daß ſie nach ihm Salomone heißen! — “

Es iſt Zeit, daß ich an das

§. 24.

Inventarium

denke, welches ohne Subtilitätenklauberei in optima forma abgeſchloſſen ward. Der Nachbar war bei dem Abſchluſſe ſo thätig geweſen, daß der Baron eine große Meinung von ihm bekam, da er bei einer Sache, die doch

außer ſeinem Geſchäftskreiſe lag, ſo viele Einſicht und Thätigkeit bewieſen hatte. Zwar hieß es, der Nachbar habe im Trüben gefiſcht, und wenn gleich die eheleibliche Tochter des Aemſigen ihm nicht zu Theil geworden, doch in casu den beſten Theil erwählt; indeß war Alles ſchwarz auf weiß, und dem Ritter lag nur daran, zu wiſſen, woran er wäre, und nicht quid iuris. Wenn die Herren Juriſten nur ſo gütig ſeyn wollten, dies gegen dreimal ſo viel Kartengeld, als ſie jetzt einziehen, den armen Leuten in kürzerer Zeit zu verkaufen als jetzt, wo denn auch nichts mehr für das Geld gegeben wird als Geduldslehre! — Wär' es wahr, daß es nur drei Reihen Geſchriebenes braucht, um Jemanden mit Ehren an Galgen und Rad und, was natürlich leichter iſt, um Ruf und Vermögen zu bringen; ſo verdiente unſer Nachbar das Zutrauen, welches ihm der Ritter durch das Anerbieten bewies, das Geld auf landübliche Zinſen in ſeine Handlung zu geben. Nur erſt nach vielen Schwierigkeiten, und bloß wegen des gränzenloſen Zutrauens, welches der Ritter in ihn ſetzte, erfolgte endlich ein aufrichtiges Jawort; und der Ritter entging durch dieſes Ja der gewiß nicht kleinen

Sorge, ein ſo anſehnliches Capital unterzubringen. Dazu kam noch, daß er nun die Anträge ſo mancher Ritter und Herren, womit man ihn, außer dem Kaſten-Aſſeſſor Nr. 3., gleich nach des Aemſigen Tode beſtürmt und beſäuſelt hatte, geradezu von der Hand weiſen konnte. Da ſehen die Frau Schweſter mit den Holländerzähnen, wenn der Ritter auch wollte — kann er? Die Wechſel, die der Ritter acht Tage nach dem Ableben des Aemſigen geſtellt hatte, und die wegen ihres ſonderbaren Verfalltages erwähnt zu werden verdienen, wurden bis zum letzten Heller bezahlt; und doch blieb unſer Ritter ſchuldenfrei, und beſaß herrliche Güter, welche, ohne die Kreuze mitzurechnen, zu den erſten im Lande gehörten, und außerdem noch ein Capital von einhundert und funfzig tauſend Thalern. Die

§. 25.

Erziehung

unſeres Helden war völlig dieſen Vermögensumſtänden angemeſſen, die, ſo wie ſie zu allen Dingen nütze ſind, ſich auch bei Erziehungsanſtalten ihre Stimme nicht nehmen laſſen. Man kann nicht ſagen, daß unſer Held ſchwäch-

lich war, und daß er die erhaltene Nothtaufe kör-perlich bewies; doch gehörte er auch nicht zu jenen Felſenfeſten, die unſer Ritter, wiewohl ſehr uneigentlich, geborne Atheiſten nannte — die ſich vor nichts fürchten, und deren Stärke ihr Gott iſt. Die Schwächlichkeit unſeres Helden verhinderte gewiß keine Seelen- und Leibesritterliche Uebung, die der Herr Vater ſeinem Erſtgebornen zudenken mochte. Der väterliche Plan indeß war in Hinſicht dieſer ritterlichen Uebung ſo eingeſchränkt, daß man ihm ſogleich anſah, es ſey mit dem A B C-Junker auf keinen Johanniterritter angelegt. Die Mutter eignete ſich die Erſtlinge der Erziehung zu, und jede Mutter, wenn gleich ihr Kind ein Sohn iſt, bleibt dazu berechtiget. Ohne Zweifel werden wir finden, daß unſer Held ſich durch ſo manches Muttermahl, und durch recht viele Eindrücke, die er von ſeiner Mutter empfing, und wozu die Stern- und Kreuzſeherei gehörte, ſein ganzes Leben hindurch auszeichnete. — Warum verhinderte die Mutter nicht, daß ſchon zeitig unlautere Leidenſchaften genährt wurden, um dem Junker eine Elle zuzuſetzen, womit die weit klügere Mutter Natur (die aber freilich keine Baronin iſt) den Menſchen nicht aus-

geſtattet zu haben ſcheint! War er denn aber nicht zu dieſer wohlriechenden Erziehung beſprengt? Da mußten Neid, Stolz, Ehrgeitz das glimmende Tacht der Fähigkeiten in dem Junker aufblaſen, und mit ſo mancher Vernachläſſigung des Menſchen ein Baron ausgearbeitet werden. Das arme Weib war ihrer natürlichen Herzensgüte, und ihr Sohn ſeiner Nothtaufe wegen zu keinen großen Leidenſchaften aufgelegt. Gut! Warum benutzte man indeß den Boden nicht ſo, wie man ihn fand? Leidenſchaft iſt Poeſie der Seelen, und Poeten werden geboren — Warum Ilias ante Homerum? warum ließ man den Kleinen durchaus vom Tanzmeiſter gehen lernen? Das Schlimmſte war, daß das arme Weib ſelbſt, bei dieſer Gelegenheit zuſehends einen guten Theil ihres natürlichen Ganges verlor, und es zwiſchen Kunſt und Natur ſo manchen Zwiſt gab. Die Natur behielt freilich den Sieg; ſollte aber Streit ſeyn, wo Alles entſchieden iſt? Bedächten die Vornehmen, daß die Pluralität doch immer auf der Seite des Volkes, und daß mit Recht deſſen Stimme die göttliche iſt; bedächten ſie, daß ihre Vota wie Tropfen gegen den Ocean ſind: ſie würden mehr Achtung für das Ganze

beweiſen, und fürchten und lieben lernen, da, wo ſie jezt ohne Furcht und Liebe bloß befehlen. — Durch das Befehlen iſt wahrlich wenig oder gar nichts ausgerichtet, wenn die, welche gehorchen ſollen, nicht zum Gehorſam vorbereitet und geneigt ſind. — Iſt bei einer Baronserziehung an einen individuellen Charakter zu denken? Umſtände ſollte man, ſo wie Neigungen, dem Kinde unter ſeine Bothmäßigkeit bringen lehren; und wie weit leichter wäre dies Olympiſche Ziel zu erreichen, wenn man die unendlich mannichfaltigen Anlagen des Kindes zu benutzen wüßte, und wenn man es mit Umſtänden und Schwierigkeiten bekannt zu machen ſuchte! Lernte der Lehrer den Zögling kennen, machte ihn mit ſich bekannt, und waffnete ihn gegen alle ſehr leicht auf ihn zu berechnende Umſtände; verſtärkte man die individuelle Natur durch künſtliche Nachhülfe: — wie leicht müßte es, wo nicht gewiß, ſo doch wahrſcheinlich, zu beſtimmen ſeyn, was aus dem Kindlein werden würde? Jezt ſoll ſchlechterdings aus jedem Holz ein Mercur werden; und wie ſelten giebt es Aepfel, die weit vom Stamme fallen! Neigungen laſſen ſich verpflanzen; und wenn Kräfte und innere Beſchaffen-

heiten des Kindes ein Wunder in unſern Augen ſind — was werden wir ausrichten? Sagt nicht: es befänden ſich Anlagen zu allen Neigungen im Menſchen; auf ſeinen Acker könne ſo gut Weizen als Rocken geſäet werden, und es komme nur auf den Lehrer an, aus ſeinem Schüler zu machen was ihm beliebe. Solchen Neigungen, welche die Natur zu Hauptzügen des Charakters beſtimmte, kann der Menſch ſo leicht nicht entſagen. Oft heißt Kampf wider die Natur: Erziehung; und doch ſollte Erziehung Naturveredlung ſeyn. — Gemeiniglich fängt die Erziehung unſerer Vornehmen nicht vom Menſchen an, um zum bedeutenden Menſchen überzugehen, ſondern man ſagt dem Zöglinge: er ſey ſchon von Natur bedeutend, und werde nicht übel thun, wenn er bei dieſer Bedeutung geruhen wolle, ein Menſch zu ſeyn. Man complimentirt ihm den Menſchen bloß auf, ohne ihm denſelben zum Geſetz zu machen. Was Sie vor Sich ſehen, ſagt man ihm, iſt Ihr Untergebener; Gott ſetzte Sie, wie weiland Adam, in's Paradies, um zu herrſchen und zu regieren. Leibes- und Seelenkräfte ſind zwar liebe Gottes-Gaben; indeß gegen Geburt und einmal hundert und funfzig tauſend

Reichsthaler baares Geld (ohne die ſchönen ſchuldenfreien Roſenthaliſchen Güter) wie gar Nichts! — Es iſt ſchon Alles, was man thun kann, wenn man ihm Gnade und Huld gegen die Würmer, ſeine Unterthanen, anpreiſet; weil der liebe Gott ihnen doch die Ehre erwieſen hat, Naſe und Ohren an ihren Kopf zu hängen. — Wer iſt unſer Nächſter? und ſollen wir nicht unſern Nächſten lieben als uns ſelbſt? — Warum dieſe Ausholung? Unſer Junker erhielt eine wohlriechende Erziehung, bei der es nur auf gutes Wetter angelegt ward. An den drückenden Sonnenſtrahl des Sommers, und an den Nordwind des Winters, als an die beiden Jahreszeiten des Bürger-, und an den noch mühſeligeren Herbſt, als an die Jahreszeit des Bauernſtandes, ward gar nicht gedacht, obgleich, wahrlich! nur der als Menſch erzogen iſt, der, wenn Noth an Mann geht, alle vier Jahreszeiten in den vier Tageszeiten mir nichts dir nichts und ſo zu überſtehen vermag, daß er weder von einem phyſiſchen, noch von einem moraliſchen Katharr oder Fieber oder etwas dergleichen befallen zu werden fürchten darf. — Jetzt mußte nichts, auch nur einen Strohhalm breit, aus ſeinen einmal

angenommenen Gränzen verrückt werden, wenn der Junker nicht der Kälte und Hitze unterliegen ſollte. Kein Dreier Zinſen von dem anſehnlichen Capital mußte ausbleiben, kein Kreuz im freiherrlichen Schloſſe angegriffen werden, kein Dachziegel ſich verſchieben, kein Menſch, ſelbſt den regierenden Herrn nicht ausgenommen, ſich in einen andern Ton umſtimmen. Es mußte immerwährender Frühling auf Erden bleiben, und Roſenthal Arkadien werden, Nektar und Ambroſia immer für Geld, nota bene ohne gutes Wort, zu haben ſeyn, wenn unſer A B C Junker grünen und blühen ſollte. Freund und Feind, daß ihr euch nur in Schranken zu halten wißt! denn, wenn ſich nicht Alles in der Welt wie im Einmal Eins folgt, ſo kann es unſerm Junker nicht wohlgehen und er nicht lange leben auf Erden — Nicht für Gottes Erdball, für Roſenthal ward er erzogen. — Vielleicht ändert ſich unſer Held, da die Scene ſich verändert. Seht! zeitiger, als es ſonſt Sitte im Lande iſt, wird ihm durch einen Hofmeiſter unter die Arme gegriffen; gewöhnlich die zweite Amme, welcher die liebe Jugend an die Bruſt gelegt wird. Der Ritter — zu ſeinem Ruhme ſey es geſagt — ver-

gaß nicht, die Milch dieſer Amme zu unterſuchen, eine Ammeninſtruction zu entwerfen, und ſelbſt an ſeinem Theil dem Hofmeiſter mit Rath und That zur Hand zu gehen. Er wollte aber nicht die zweite Amme ſeines Sohnes, ſondern die Amme ſeiner Amme ſeyn; — das iſt freilich leichter! Und dieſe Inſtruction? Der Ritter meinte Kraft derſelben, daß ſein Sohn keines Griechiſchen oder Römiſchen Piedeſtals bedürfe, um ſein Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten, indem er ſchon ohne Piedeſtal groß genug ſey, um aufzufallen. Da er nicht überzeugt war, daß der Maßſtab unſerer Größe bloß in den Händen der Nachwelt iſt, ſo ward es nur auf den Schein angelegt, obgleich hierdurch der Geiſt der Herrſchſucht, der Heucheley und des Prieſterbetruges eingehaucht wird. Die Erklärung der Biene in der Fabel, die man vor giftigen Blumen warnte: „das Gift laſſ' ich darin," war ihm zu hoch, und die ganze freiherrliche Inſtruction war ein Gängelband, wodurch eigentlich dem freien Willen ein Streich geſpielt werden ſollte. Ein Paar Stellen dieſer Inſtruction ſchienen wirklich auf Veränderung des Wetters calculirt zu ſeyn; indeß würde in dieſem Falle, da Gott vor ſey! ein Amulet

von Worten, ein Univerſale von ſchönen Phra-ſen väterlich empfohlen, um, wenn ſich Wolken zuſammen zögen und Unfälle erhöben, ſie durch Scheltworte oder Sentiments abzuwenden — Das iſt der Lauf der Welt! — So wie der Blitz (eigene Worte) ſich nie ſelbſt trifft, das Feuer ſich nicht ſelbſt verbrennt, das Waſſer ſich nie ſelbſt erſäuft: ſo auch der Mann von Geburt und Vermögen. In der Natur und in der Menſchenwelt iſt Alles wider einander. Der edle Mann muß ſich durch erhabene Ge-ſinnungen ſichern lernen; und wenn Gleich und Gleich ſich mit einander balgen — was iſt ſein Beruf? Durch einen Vorſprung befehlen, richten und ſtrafen, ohne das Gelübde des Ge-horſams zu übernehmen, und ſich richten und ſtrafen zu laſſen. Da iſt er denn vor einem blauen Auge ſicher, wie im Schooß Abrahams. Ein ſo wohlerzogener Held wird ſo ſelten von ſeinen Thaten eine Wunde heimbringen, als ſich ein Kleck im Grünen in alten Familien findet. — Alle jene ſchöne Reden des Alterthums über Vaterland und Heroismus waren hier Schul-redensarten, die man zu Ehren und Unehren brauchen kann, je nachdem das Exercitium es will. Zu den geheimen Artikeln der In-

ſtruction gehörte, daß der A B C, Junker ohne Schläge groß werden ſollte. Strafen, hieß es, ſollen durch Empfindung des Unangenehmen beſſern; und da es Seelen- und Körperſtrafen giebt, ſo müſſen Kinder, je nachdem ſie mehr Seele oder mehr Körper haben, mit Seelen- oder Körperſtrafen belegt werden. Der Ritter war nicht ganz auf unrichtigem Wege; nur gehört der Kopf eines Meiſters dazu, zu beſtimmen, ob und wie viel das Kind Seele und Körper habe: der Baron thut hier wahrlich nichts zur Sache. Kurz, bei der Art, wie unſer Held erzogen ward, ſchien es freilich nicht darauf angelegt, daß der Junker ſelbſt etwas verſuchen, ſelbſt etwas erfahren ſollte; vielmehr ward die Geſchichte ihm als Spiegel, Regel und Riegel aufgeſchlagen, und ihm die Verſicherung gegeben, daß ſchon Andere für ihn verſucht und erfahren hätten. Wer wird denn auch auf eine Franzöſiſche Revolution und dergleichen calculiren? Mein Held ward ein Held aus Büchern, und lernte reden; handeln aber nicht. Wenn das Dichten und Trachten des Menſchenkenners dahin gehet, daß der Lehrling Alles aus ſich ſelbſt herausziehe, daß das Kind durch ſeine eigenen Handlungen ler-

re, daß ſeine Handlungen ihm Fibel und Katechismus werden; ſo war hier die Geſchichte das Götzenbild, welches angebetet ward. Wahrlich! was in der Geſchichte nicht übertrieben wird — und das iſt vom Uebel — geht täglich vor unſern Augen vor. Ob Fingerlein oder Goliath, ob in Seide oder im Kittel — Menſch iſt Menſch. Voltaire iſt wahrlich einer der ehrlichſten Geſchichtſchreiber; denn er dichtete ſo unverholen und war ſo dreiſt, daß ein Jeder wußte, woran er war. Die aber, die ſich ängſtlich den Kopf zerbrechen, welches doch wohl die geheime Triebfeder geweſen ſey, die dies und das an's Licht gebracht habe, die ſich Mühe geben, Wahrheit von lügenhaften Nachrichten zu deſtilliren, bedenken nicht, daß, wenn zwei Menſchen einerlei ſehen, wenn zwei Menſchen einerlei hören, Jeder anders geſehen und gehört hat, und daß Niemand weiß, was im Menſchen iſt, als der Geiſt in ihm. — Kindern die Geſchichte! Ein Mann, dem der Kopf am rechten Orte ſitzt, weiß freilich zur Noth, was ein ehrlicher Kerl thun kann, und, da die Menſchen einander erſchrecklich gleichen, wie es denn ſo ungefähr zugegangen ſeyn wird. Ihm kann die Geſchichte nützlich und ſelig werden. Ein

9170

Kind aber — was ſoll das mit der Geſchichte, die ſeine Jahre und ſeine Kräfte überſteigt! Legte man Kindern Kinder-, und Jünglingen Jünglingsgeſchichte vor: — immerhin! Dann wäre dieſer Einwand geſtürzt; allein darum auch jeder andere? Was ſoll aber dem Kinde und dem Jünglinge die Rüſtung des Mannes? — Ich fand dieſe Einwendungen als Gloſſen, und mit vergelbter Tinte hinzugefügt: „Quae qualis quanta!“ Mit dem

§. 26.

Türken

ward die Geſchichte angefangen. Natürlich! da der Herr Vater des Lehrlings Johanniter-Ordens-Ritter war. Der Hofmeiſter hatte einen göttlichen Beruf, mit dem Volke Gottes anzuheben, um, wie er ſich ausdrückte, die Pferde nicht hinter den Wagen zu ſpannen; aber was war zu machen, da der Ritter den Türken auf den Leib gebannt war! — in der Geſchichte nehmlich. — Nie konnte unſer Ritter an den elenden Anfang der Türken denken, ohne zu bedauern, daß nicht ſchon damals der Johanniter-Orden exiſtirt hätte. Freilich! Warum, ſagte er, ließ man es zur

Pforte

Pforte kommen? Eine Thür iſt eher einzu- ſchlagen. Otmann! Otmann! Stifter der Ottomanniſchen Pforte, dir Gerechtigkeit! Doch könnte ich bei der Gerechtigkeit, die ich deinem Muth erweiſe, Hölle und Verderben aufrufen. „Aber, lieber Ritter", fiel die liebe Ritterinn ein, „ohne Türken, wer hätte wohl an die Johanniter-Ritterſchaft gedacht? und ohne Ottomanniſche Pforte, was den Orden ſo gehoben? was und wer?" — Und der Hofmeiſter, der blindlings aus Rache beitrat, weil dem Volke Gottes ſo ſonnenklar Unrecht geſchehen war, fügte hinzu: je größer der Feind, je größer die Ehre, ihn zu Paaren zu treiben. Iſt es, um bibliſch zu reden, nicht weit ehrenvoller, auf Löwen und Ottern, auf Schlangen und Drachen zu gehen, als auf Regenwürmern?

Ob nun gleich das Grab unſeres Herrn ſchwerlich durch den Vater unſeres Helden erobert werden wird, ſo erſtreckte ſich doch ſeine Todfeindſchaft gegen Alles was Türk hieß und nicht war — in der That etwas weit, ſo daß er gegen Türkiſchen Weizen, Türkiſches Papier und gegen die unſchuldige Blume, welche Türkiſcher Bund genannt wird, die ſeltſamſte Antipathie hatte, die je zwiſchen einem Johanni-

ter: Ordensritter und einem wirklichen Türken gewesen seyn möchte. Kennen muß man seinen Feind, pflegte er zu sagen; und eben darum mußte sein Sohn auch die Türkische Geschichte vor der Geschichte des Volkes Gottes lernen. „Kennen," fragte der naseweise Hofmeister, „um zu verfolgen?" — Bis in den Tod! erwiederte der Ritter; weshalb er denn auch rühmlichst an dem Türkischen Weizen, dem Türkischen Papier und dem Türkischen Bund schreckliche Exempel statuirte. Oft dankte er dem Himmel, daß er nicht zu dem sonst so alten und berühmten Geschlechte der Türken gehöre; er behauptete, daß bloß wegen dieses Steins des Anstoßes, ein Zweig von ihnen sich Türk von Ramstein geschrieben hätte.

Als der Hofmeister mit Ehren die Türkische Geschichte geendigt hatte, dankte er Gott, daß er aus dieser Mördergrube wie Daniel errettet wäre; als wenn es nicht auch andre Mördergruben in der Geschichte gäbe! Jetzt glaubte er, ohne allen Widerstand zu dem Volke Gottes übergehen zu können; doch legte unser Ritter sich diesem abermals in den Weg, und achtete nicht darauf, als ihm der angehende Mann Gottes bewies, daß es wegen der Beschneidung,

wegen des gelobten Landes, wegen der Bärte, und wegen vieler andern Umſtände, halbe Arbeit ſeyn würde. — Der Ort, fügte er hinzu, wird nicht verändert; es hebt nur ein neuer Act an. — Alle dieſe Umſtände galten nicht und konnten nicht gelten, da ſelbſt der Gedanke des alten Teſtaments dem Ritter nicht überwiegend war. Auf Special-Befehl mußte die

§. 27.

Römiſche Kaiſerhiſtorie

an die Reihe. Gleichviel! waren die Menſchen nicht von je her einander ähnlich? — Der Hofmeiſter bat für Romulus und Remus um geneigtes Gehör; es ward abgeſchlagen, und nur nach ſo vielen Mißgriffen ſah er denn endlich ein, wovon er, ohne Oedip zu ſeyn, ſich gleich anfänglich hätte überzeugen können, daß der Ritter (nach Art gewiſſer Leute, die nichts achten, was ſich nicht mit einer Pointe endet) bei jedem Theile der Geſchichte ſeinen Herrn Sohn in freiherrliche Situationen ſetzen wollte. Je mehr nun dieſer oder jener Theil der Geſchichte dazu Stoff enthielt, je früher ſollte ſie, des Eindrucks halber, den man (nach der Inſtruction) in den erſten Jahren am ſicher-

ſten bewirken kann, der Gegenſtand des Unterrichtes ſeyn. Todte Fliegen, ſagte der Ritter, verderben das köſtlichſte Salböhl. — Mag! dachte der Hofmeiſter; ich will bloß die Neſter voll Eier ausbrüten, die mir überliefert werden. — In der Römiſchen Geſchichte war es ſehr mit auf die Chriſtenverfolgungen gemünzt, die der Hofmeiſter nach allen Kräften einwäſſerte. Es koſtete ihm wenige Mühe, zu den bekannten

§. 28.

zehn Verfolgungen

noch einige andere kritiſch beizufügen, wozu er z. B. den Kindermord zu Bethlehem rechnete, welches unſer Ritter in beſondern Gnaden vermerkte. So erfinderiſch unſer angehender Geiſtlicher in Rückſicht der Verfolgungen ſchien, ſo ſchwach war er in der

§. 29.

Heraldik,

die ihn noch mehr, als die Türkengeſchichte, ängſtigte. Doch, wollte er wohl oder übel, er mußte dieſer brotloſen Kunſt Zeit und Raum gönnen, um, wenn vom Urſprunge der Wapen,

deren Eigenſchaften und den Regeln, die beim Aufriß und bei der Anfertigung, Viſirung und Auslegung eines Wapens erforderlich ſind, die Rede wär, nicht länger wie jetzt ein Stillſchweigen der Unwiſſenheit beobachten zu dürfen, welches ſich vom Stillſchweigen der Weisheit etwa wie ſchleichen von behutſam wandeln unterſcheidet. In kurzer Zeit konnte er den Ritter auf einen heraldiſchen Zweikampf herausfordern; und da er ſein Studium in der Stille getrieben hatte, ſo erſchrak der Ritter nicht wenig, als er, anſtatt den Wapenunterredungen auszuweichen, ſie ſelbſt auf freiem Felde aufſuchte. Wapen ſind Aushängeſchilde, fing er an. „Halt! ſagte der Ritter; der Begriff muß veredelt werden. Ich leite die Genealogie dieſes Nahmens von den Waffen ab; dieſe Unterſcheidungszeichen führte man anfänglich auf Schild und Helm.“ — Der Hofmeiſter würde ſein Schild gewiß noch nicht ſo bald eingezogen haben, wenn ſich nicht die gnädige Frau in dieſes Geſpräch gemiſcht und ihm, der heute zum erſtenmal ſeine heraldiſchen Ikarus-Flügel verſuchte, zu verſtehen gegeben hätte, daß, wenn gleich jedes Handwerk einen goldenen Boden habe, der Schu-

ſter doch wohl thue, bei ſeinem Leiſten, und der Schneider bei ſeiner Nadel zu bleiben. Ob nun gleich die gute Frau den Schuſter vorausgehen ließ, ſo fühlte doch der Schneidersſohn den Nadelſtich ſo heftig, daß er in eine Art von kurzer Raſerei fiel, und (nach Art der Menſchen, die, wenn ſie von der Tarantel geſtochen ſind, vom Tanzen nicht ablaſſen können) ſich durch Reden aushelfen wollte, und ſich wie ein Kreiſel durch Worte herumdrehte. Faſſung iſt das einzige Mittel, das erforderliche Gleichgewicht zwiſchen Leiden und Thun herzuſtellen; ſie iſt ein Extract der Geduld. Anſtatt den Schuſter aufzufangen, und den Schneider ſeine Wege gehen zu laſſen fröhlich — fiel er auf die Kleider im Paradieſe, die von dem lieben Gotte ſelbſt gefertiget wären; indeß mußte er, da der Bediente hinter dem Stuhl der gnädigen Frau in Lachen ausbrach, eine andere Tarantel-Materie aus der Luft greifen. Noch nie hatte die Baronin eine Verwirrung dieſer Art geſehen, die aus einer Unſchicklichkeit in die andere, und zwar immer aus einer kleineren in eine größere, bringt. Die Gabel entfiel dem jungen Mann; er wollte ſie aufheben, und verſchüttete ein Glas mit rothem Wein auf das

herrliche damaſtene Tiſchtuch. Es fehlte nicht viel, ſo wär' er vom Stuhle gefallen; ſo wenig konnt' er ſich an Leib und Seele halten. — Der Baronin ſchien ihr Nadelſtich wehe zu thun, weil er den jungen, welt-unerfahrnen Jüngling ſo ſichtbarlich verwundet hatte. Sein Vater benähete das höchſt-freiherrliche Haus, und durch den Vater war der Sohn zur Informatorwürde empfohlen worden; indeß glaubte die gnädige Frau verbunden zu seyn, dem Jünglinge, der ſeit einiger Zeit und je länger je mehr über die Nadel ging, zu ſeinem eigenen Beſten Schranken zu ſetzen. Die gewöhnlichen Tiſchreden wurden zwar auch in der Folge aus der Heraldik geſchöpft; indeß hütete ſich der Schneidersſohn, Blößen zu geben. — Der Ritter, deſſen Vorliebe für das alte Teſtament wir ſchon kennen, verfehlte nicht, den Adam, Sem, Ham und Japhet, die Jüdiſche Nation und deren Stämme mit Wapen zu beehren. Im Segen Jakobs fand er vielen Stoff zur Heraldik. Dem ahnenarmen Könige David ſelbſt, der Gott ſein Schild nennt, konnt' er die Wapenehre nicht abſchlagen; und ob er es gleich nicht völlig zu läugnen im Stande war, daß man erſt zu Ende des zwölften und

zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts Spuren von Wapen antreffe: ſo hielt er doch das werthe ſeinige für weit älter, und ſah es als ein brennendes Licht unter dem Scheffel an. Auch ſetzte er den Ausdruck: Helm zu Ernſt und Schimpf, oder zu Krieg und Turnieren, in's Reine. Bekanntlich leidet keine heraldiſche Figur ſo viele Veränderungen wie das Kreuz; und es war erwecklich, das heraldiſche Collegium über das Kreuz aus ſeinem Munde zu hören — welches der Ritterinn um ſo mehr Freude machte, da es ſie ſo lebhaft an ihren Brautſtand erinnerte. Ueberhaupt ſind Wapen eine Bilderſchrift, und haben etwas Geheimnißvolles, Hieroglyphiſches; und da die Damen wohlbedächtig von den Altären der Geheimniſſe, die wir generis masculini halten, entfernt werden: ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſie ſich gern dazu einweihen laſſen möchten — und daß ſie ſich auch gern mit Broſamen begnügen, die von unſern wohlbeſetzten Geheimnißtafeln fallen. Wahrlich, dieſe Broſamen ſind bei weitem der beſte Theil! —

„Wenn ein Collegium von Zwanzig, eine Innung von Funfzig, nur Ein Wapen hat," ſagte der Ritter eines Mittags — „was folgt

natürlicher, als daß dieſen Zwanzigen und dieſen Funfzigen zuſammen auch nur Ein Kopf gebühret!" —

Ei, guter Ritter! wenn der geſtochene Hofmeiſter eingewandt hätte, daß auch die ganze Roſenthaliſche freiherrliche Familie Mit und Ohne nur Ein Wapen in vielen vidimirten Kopieen beſitze, und Ewr. Hochwürden die Schlußfolge zu ziehen ſelbſt überlaſſen hätte! Doch verdarb dieſer junge Mann ſeit dem Stich der gnädigen Frau faſt Alles; und wenn er ſich ja herausnahm, feurige Kohlen auf das Haupt Sr. Hochwürden und Gnaden zu ſammeln: ſo waren es ein Paar Kohlen aus dem Rauchfaß, und immer ſolche, an denen noch Weihrauch hing. Wenn er ſich unter ſeines Gleichen befand, behauptete er, daß die Manier mit vornehmen Leuten umzugehen, die in dieſem Fall ohne allen Unterſchied Eines Geiſtes Kind ſind und Alle zuſammen nur Ein Wapen führen, noli me tangere, welches verdollmetſchet iſt: honny ſoit qui mal y penſe, leider! ſo allgemein wäre, daß nur demjenigen Lebensart zugeſtanden würde, der mit Menſchen einer höhern Region umzugehen verſtände; ob es gleich nicht nur weit ſchwerer, ſon-

dern auch weit nützlicher ſey, ſich in jede Menſchenclaſſe — ſich in das Volk zu ſchicken. Vor Gott dem Herrn, dem väterlichen Beherrſcher, ſetzte er hinzu, iſt Alles gleich weit und gleich nahe; Cherubim und Seraphim ſind nicht himmliſche Grafen und Freiherren; — Allvater, Alleinherrſcher iſt Gott, und alle Lande ſind ſeiner Ehren voll. Dieſe theologiſche Zweizüngigkeit legte ſich gar bald; je mehr der junge Menſch aus ſeinem Compendio in die Welt kam, und je mehr er ſah, daß die Welt, wenn gleich nicht die beſte, ſo doch leidlich war, deſto mehr genas er. Jetzt war er vor jedem Nadelſtiche der guten Baronin ſicher, und konnte auf ein ruhiges und ſtilles Leben in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit rechnen ſein Lebenlang. Der gute Franklin, der ſeinen Sohn vor Voltairen auf die Knie fallen ließ, verglich den Adel mit Thieren, die im alten Teſtament ein Gräuel ſind, und die ſich mit den unſaubern Geiſtern vor den Augen der Gergeſener auf eine wunderbare Weiſe fleiſchlich vermiſchten. In der That, der Vergleich iſt ſo wenig höflich, als völlig anpaſſend. Unſer Ritter verglich ihn, als er ein Glas Champagner über Verordnung getrunken hatte, zu nicht geringer

Verwunderung des Hofmeiſters, mit Hunden, die man doch zur Zeit unſerer in Gott ruhenden Vorfahren zur Beſchimpfung und zur Strafe tragen ließ, und die man, nach Römiſchen Grundſätzen, ſchweren Verbrechern beipackte, wenn ſie am Leben geſtraft werden ſollten. Bei unſerem Ritter indeß waren Hunde kein unedler Vergleich. — Er beſaß Hunde, die er zwar nicht, nach dem Beiſpiele des Tyrannen, der ſein Pferd zum Maire in Rom erkohr, beehrte und an die Tafel zog, denen er indeß ſein Bild und Ueberſchrift, ſein Wapen, (das Johanniter-Kreuz ſelbſt nicht ausgeſchloſſen) angehängt hatte. „So wie der Menſch Hunde braucht, Thiere, ihres Gleichen, zum Gehorſam zu bringen und ſich unterwürfig zu machen, ſagte der Ritter etwas leiſe, wie in Parentheſi: ſo auch der Regent den Edelmann. Der Lohn iſt ein Band." — Der Regent? fragte die Baronin. — Der Regent, erwiederte der Ritter; er ſey Fürſt oder Geſetz. —

Sie. Oder Geſetz?

Er. Denn Geber und Handhaber ſind alsdann Edelleute.

Wenn aber der Hund gereizt wird, er

wiederte ſie, heißt er nicht ſeinen eigenen Herrn?

So wie das Unrecht ihn ſchlägt, beſchloß der Ritter. — Jener Ernſt und Scherz, der ſich nur bei Gleich und Gleich einfindet, und mit Herz und Herz verträgt; jener Gedankenfluß, der das Wohlgefallen bei einem geſchmackvollen Tiſch erregt; jene Artigkeit gegen das ſchöne Geſchlecht, die fern von aller Zweideutigkeit und Verführungsanlage iſt; jene Offenherzigkeit, bei der Niemand von den Anweſenden ſich unter dem Schlüſſel hält, ſondern Jeder ſpricht und Jeder hört, ohne ſich bloß auf den nächſten Nachbar einzuſchränken, der uns doch gewiß nicht für eine ganze in Feuer geſetzte Geſellſchaft entſchädigen kann; jene Ausſaat, die ſchon ſo oft dem Weiſen in ſeinem Studierzimmer eine reiche Erndte brachte — war im ritterlichen Hauſe gewiß nicht in die Acht erklärt und verbannt. So wie die Freiheit in der treuen Beobachtung ſelbſt gemachter Geſetze beſteht, ſo beſteht Lebensart in der Weisheit, das Wort, oder die Flucht des Schweigens zu nehmen. Man ließ dem Champagner ſeine Kraft, wenn man einen Einfall anlockte, und dämpfte den

Einfall nicht wie die Erbſünde, damit keine wirkliche daraus entſtehe. — Um in der Gunſt ſeiner hohen Patronen deſto tiefere Wurzel zu faſſen, ſchlug der Schneiderſohns ein

§. 30.
Examen

vor, und eröffnete es mit einer Anrede über den Ausdruck Wapen-König, welchen Nahmen er ſehr gelehrt von Wapenkundig ableitete. Was meinen Sie, ſagte er zu dem Junker, wollen Sie nicht, wenn Gott Leben und Geſundheit verleihet, Wapen-König werden? — Nein, erwiederte der Junker, Wapen-Kaiſer. Dieſer Kaiſerſchnitt von Antwort ſetzte den Hofmeiſter in eine nicht geringe Verlegenheit. — Wer Menſchen kennen lernen will, muß ſie nach ihren Wünſchen beurtheilen, fing die Baronin an. Heil mir, daß ich Mutter ward! Beim Wunſche zwingt man ſich nicht; man glaubt Keinem in ſeine Gränze zu fallen. Die größte Unbeſcheidenheit findet man verzeihlich, und das Gebot: du ſollſt nicht begehren, ſcheint bei weitem nicht auf Wünſche anwendbar zu ſeyn. — Zwar ſollten nach Art der Examinum dem Junker gelehrte Daumſchrau-

ben angeſetzt, und er über einige Special-Artikel peinlich vernommen werden; indeß hatte der Hofmeiſter, wie wir aus der kritiſchen Frage vom Wapen-König erſehen, ſich ſchon in die Zeit ſchicken lernen; und anſtatt aus dem Credit und Debet von des Junkers Verſtand und Unverſtand eine Balanz zu ziehen, wußt' er es ſo zu kehren und zu wenden, daß die Frage die Antwort, und die Antwort die Frage enthielt. Eine Hand wuſch, wie in unſern Katechismen, die andere. —

Das Römiſch-Kaiſerliche Wapen ward gar zierlich zerlegt, wobei der Ritterinn der zweiköpfige Adler, ſeiner Zweiköpfigkeit ungeachtet, nicht mißfiel. Des vierten Quartiers ſechzehntes ſilbernes Feld brach Sr. Hochwürden das Herz. Die Worte: „im ſechzehnten ſilbernen Felde iſt ein, von vier kleinen in den Seitenwinkeln beſetztes goldenes Krückenkreuz, wegen Jeruſalem," kamen kaum zum Vorſchein, als ein Examen- Waffen- und Wapen-Stillſtand einbrach, und alles mit dem Worte „Jeruſalem" ſich endigte.

Der Hofmeiſter, der bloß ex libro doctus war, dankte nun freilich dem Himmel, daß er ſo unverſehens den rechten Fleck getroffen hat-

te; indeß that es ihm herzinniglich leid, daß er ſeine Schlußrede, welche von den redenden Wapen handelte, nicht anzubringen Gelegenheit fand. Er ſetzte ſich dieſer Rede halber vieler Gefahr aus, und wagte einige Saraceniſche Ueberrumpelungen, konnte aber gegen die Tapferkeit unſeres Ritters nicht aufkommen. Bloß an der Tafel hatte er Gelegenheit, den Inhalt ſeiner abgeblitzten Schlußrede anzudeuten, und ad unguem zu zeigen, worin er das Weſentliche, das Zufällige und das Modiſche des Roſenthaliſchen Wapens ſetze. Dieſe Dreiheit führte ihn überhaupt auf die drei Ingredienzien eines Wapenrecepts, und zu einer lehrreichen Unterhaltung. Zum Weſen, wenn anders dieſe Kunſt ein Weſen hat, rechnete er, wie Rechtens, das Feld oder den Schild, die Tincturen und die Figuren; zum Modiſchen den Helm, die Helmzierathen; und zu dem Zufälligen, das nur einigen Wapen zuſtehet, die Standes- und Ordenszeichen, Schildhalter, Wapenzelte und Mäntel, Sinnſprüche, Familienparole und Symbola. Wie ſchrecklich unſer Ritter mit ſeiner Lanze bei dieſer Gelegenheit über die Mode herfuhr, und ihr den verdienten Lohn gab, wird man ſich ſehr leicht vorſtel-

len, wenn man ſich des natürlichen Roſenthaliſchen Abſcheues gegen Alles, was Mode iſt und heißt, erinnert. Die Mode ſollte auch ſo viel Beſcheidenheit haben, ſich dem Gothiſchen Tempel der Heraldik mit mehr Ehrerbietung zu nähern, und ihre Arabesken anderswo loszuſchlagen ſuchen! Iſt es nicht ein elendes jämmerliches Ding um die geprieſene menſchliche Freiheit? Da, wo lex scripta den Menſchen losläßt, bindet ihn die Mode, um ihn auch da nicht frei zu laſſen, wo er ſich völlig frei zu ſeyn glaubt und frei ſeyn könnte. — Der Uebergang des Hofmeiſters von den drei Ingredienzien des Wapenreceptes auf den Umſtand, daß aller guten Dinge drei wären, Geiſt, Seele und Leib, Rock, Weſte und Beinkleider, brachte den Baron auf die ritterkecke Behauptung, daß jedes Ding von Wichtigkeit drei Wörter in und zu ſeinem Dienſte habe. Unter vielen Beweiſen war der Ritterinn merkwürdig, daß das Wort ſtürzen vom Vieh, das Wort ſterben von gemeinen Menſchen, das Sonnenwort untergehen dagegen von Vornehmern gebraucht werden ſollte. So war der in Gott ruhende hochwohlſelige Herr Vater unſeres Ritters untergegangen; der Va-

ter ſeiner Frau Gemahlinn Gnaden nur geſtorben; ſein Hund, ob er gleich bebändert war, geſtürzt. — Wer hätte gedacht, daß das Weſentliche, Modiſche und Zufällige bei den Wapen mit ſo vielen Anläſſen zu erbaulichen Betrachtungen an die Hand gehen könnte! —

Der Ritter, eingedenk, daß er ſeinem Sohne, außer der von ihm entworfenen Inſtruction, auch Hochſelbſt Unterricht zu geben verheißen hatte, bereitete ſich ſchon längſt auf dieſes Geſchäft im Stillen vor; und im Stillen, wiewohl mit Zuziehung der Frau Gemahlinn, ward beſchloſſen, daß, da man dieſen Unterricht in der Dämmerung ertheilen würde, er auch

§. 31.

die Dämmerung

heißen ſollte. Wer jedes bildliche Wort mit der Hand mahlen will, iſt ein Geck; und wer keins mit der Hand bezeichnet, iſt ein Metaphyſikus. Ausdrücke, die mit der Hand begleitet werden, verdienen dadurch den Beinahmen handgreiflich; und ſo wie das Schwert den Ritter ausmacht, ſo adelt auch dergleichen Handgriff den Ausdruck.

Dieſe Lehre, welche der Ritter dem Hofmeiſter theoretiſch einband, ward von ihm ſelbſt praktiſch meiſterhaft in Erfüllung geſetzt; und wenn es gleich wahr iſt, daß Hände, die gewiſſen Leuten im gemeinen Leben los zu ſeyn ſcheinen, ihnen allen Dienſt verſagen, ſo bald es zu Ernſt oder That und Wahrheit kommt: ſo iſt es doch auch wahr, daß jeder Schwache noch einen Schwächeren findet, an dem er zum Ritter zu werden, wo nicht Ueberlegenheit, ſo doch das Glück hat. Wer den Löwen mit einer gewiſſen Art ausſprechen im Stande iſt, ſcheint ſich wenigſtens ſo etwas von Löwen eigen zu machen, was für den erſten Anlauf gilt; und ſo giebt es eine Art Löwenworte, die ein gewiſſes königliches Gebrüll an ſich haben. —

Die Dämmerungs-Stunde des Ritters hieß zuweilen auch geheime Stunde. Sie war mit Einbildung ſtark gewürzt, welches überhaupt ein Roſenthaliſches Loſungswort ſchien: ſo wie das Wort Freiheit das Schlagwort, der Wahlſpruch des Volkes iſt. Einbildung, pflegte der Ritter zu ſagen, iſt der Thron der Menſchheit, den kein regierender Herr, kein Tyrann angreifen kann. Sie

iſt zollfrei. Der Tyrann ſelbſt hat den Eid der Treue an dieſem Throne geleiſtet, und dieſer Menſchenalleinherrſcherinn gehuldiget. Ohne das Glück, hier ein Unterthan zu ſeyn, wäre der Fürſt unglücklicher, als ſein letzter Sklav. Man könnte die Einbildungskraft einen Hang zur Unwahrheit nennen, den alle Menſchen haben — In der Bibel werden alle Menſchen Lügner genannt — Oft ſcheint die Unwahrheit ſogar das Gewürz zu ſeyn, welches der Wahrheit den Geſchmack beilegt. — Die meiſten Worte ſind Lügen; und wo iſt der Denker, der ſich dieſe Wortlügen nicht zu Schulden kommen läßt, der nicht in Gedanken aufſchneidet — ?

Der Gegenſtand der geheimen Stunde, welcher ſich indeß bey der Ausführung gar ſehr verkleinerte, war nichts geringeres, als eine Geſchichte der in Europa verblüheten und noch blühenden Ritterorden, welche der Ritter mit einer ſolchen Lebhaftigkeit, wiewohl in nuce — (in einer Nuß; ob einer aufgebiſſenen oder nicht, wird die Folge lehren) vorzutragen Willens war, daß ſein Vortrag von einer wirklichen Ordens-Aufnahme nicht ſehr verſchieden ſeyn ſollte. Dies Ding von Wich-

tigkeit hatte wenigſtens dreimal drei Worte in und zu ſeinem Dienſt. — Ein großer Stein des Anſtoßes ward dem dämmerungsſchwangern Baron und ſeiner Ritterſtunde in den Weg gelegt; und welch ein Ding von Wichtigkeit hat deren nicht drei und dreimal drei aus dem Wege zu räumen? Hier war der Stein des Anſtoßes und der Fels des Aergerniſſes ein tertius interveniens, ein wackerer Edelmann, der dieſe Straße abſichtlich zog, um mit unſerem Ritter eine Lanze zu brechen. Dieſer Gaſt war kein geſchlagener, allein, wie unſer Ritter es fein gab, ein beſchlagener Cavalier, der ſein Ring- Kopf- und qwitenrennen, frei-balg und ſcharfrennen und was man ſonſt in unſern geſitteten Zeiten zum Turnier rechnet, keck und wohl verſtand, und der dieſe Reiſe, wie man nachher aus vielen Umſtänden ſchloß, vorzüglich aus Neugierde unternommen hatte, um zu ſehen, was an den Funken ſey, welche der Ruf von unſerm Ritter und ſeinen ritterlichen Anlagen weit und breit umher geſchlagen hatte. Da Alles, was ins Abentheuerliche fällt oder ſchlägt, das Schickſal hat, übertrieben zu werden, ſo ging es auch dem Ritter und ſeiner Burg nicht anders. Man hatte be-

hauptet, er habe ſein Kind, das wirklich mau-
ſetodt geweſen ſey, durch eine beſondere Art von
Taufe auferweckt; in ſeinem Schloſſe wohne
die Kraft, weibliche und männliche Unfrucht-
barkeit in ein tauſendfältig fruchtbares Erd-
reich, Spreu, die der Wind zerſtreut, in Wei-
zen zu verwandeln, unedle Metalle in edle um-
zuſchaffen, und an Menſchen und Vieh vermit-
telſt des heiligen Kreuzes Wunder zu thun,
die bei Menſchengedenken nicht geſehen und ge-
hört, und in unſern letzten Zeiten nur etwa von
Gaßnern, dem Caffetier Schröpfer
und wenigen andern höchſtſeltenen Menſchen
bewirkt worden. Der Gaſt war zu fein und zu
gutdenkend, um eitle Neugierde aus ſeinem Be-
ſuche hervorſchimmern zu laſſen. Er kam, ſah
und ſchämte ſich, es bei dieſer Angelegenheit
auf eine Wette angelegt zu haben, die ſchon
a priori unmöglich anders, als wie es am
Tage und z. e. w., ausfallen konnte. Als weit-
läuftiger Verwandter des Barons fand ſich gar
bald der Apellesſche Vorhang, der philoſophi-
ſche Mantel, und der Anſtand, womit er ſeine
Blöße deckte. Hier iſt ein Extract ihrer Kreuz-
und Querzüge über Licht oder Wahrheit, Frei-
heit, Gleichheit, Ordensweſen oder Unweſen,

u. ſ. w. Ich will mit Fleiß in dieſem Extract nicht bezeichnen, was dem Gaſtvetter und dem Ritter zugehört. Wir werden finden, daß ein tertius interveniens dieſer Art im Stande war, unſerm guten Ritter eine herrliche Wendung beizulegen! —

Beſtehen die Wapeningredienzien nicht aus dem Weſentlichen, Modiſchen und Zufälligen? hat nicht jedes Ding von Wichtigkeit drei, und, wenn das Glück gut iſt, drei mal drei Worte in und zu ſeinem Dienſt? und giebt es nicht bei jedem Dinge von Wichtigkeit eben ſo viele Hinderniſſe wegzuräumen —? Weisheit, Reichthum (ſonſt auch Stärke, Vermögen genannt) und Schönheit ſind die drei Hauptwünſche, wozu alle Menſchen ſich neigen. Wenn dieſe drei Hauptbegierden alle in liebenswürdiger Perſon, in Eva's Geſtalt, erſcheinen; wenn dem Adam geſagt wird, daß er nur Einer huldigen könne, und ihm die Wahl überlaſſen bleibt, welcher von dieſen dreien Even er den untheilbaren Huldigungsapfel, wie der Sultan das Schnupftuch, zuwerfen wolle: iſt es nicht mißlich, ob Pallas, Juno oder Venus das große Loos ziehen werde? Können dieſe drei Neigun-

gen nicht, veredelt, in Verbindung treten und Eins werden? Iſt es nicht ſo gar das wahre Tugendrecept: von allen dreien Ingredienzien gleich viel? Was darüber iſt, iſt vom Uebel. Kann der Menſch die Schätze der Natur nicht wohl anwenden und mit einer gleichdenkenden Gattinn ſich Gottes, ſeines Lebens und ſeines Todes freuen? Dienen nicht viele den drei Götzen, der Augenluſt, Fleiſchesluſt und dem hoffärtigen Weſen zuſammen? und ſind es nicht noch die leidlichſten Laſterhaften, die unter dieſen dreien Götzen keinem den Vorzug einräumen? Sollt' es denn nicht möglich und ein köſtlich Ding ſeyn, züchtig, gerecht und gottſelig zu leben in dieſer Welt? Das war vielleicht der Geiſt der drei Gelübde, welche die erſten Ritter ableiſteten, da ſie einen ihren Zeiten angemeſſenen Entſchluß faßten, das Grab Chriſti zu erobern. Gelegenheit iſt Gelegenheit; der Entſchluß verdient Andenken. Auch wenn der Anfang dieſer Kreuzzüge (wie gar vieles in der Welt) ein Gedanke ohne Plan und Abſicht war — macht es dem Menſchen nicht Ehre, daß er nach der Zeit ein neues Teſtament dieſem alten hinzufügte? dieſes Chaos ausbildete? Geiſt und

Leben in dieſe rohe Idee legte? und einen Mercur aus dieſem Block zu ſchaffen im Stande war? — Gewiß fühlte ein Theil jener Streiter die Ohnmacht des einzelnen Menſchen, einen gewiſſen Gipfel der Tugend zu erſteigen und heilig zu ſeyn; vielleicht wollten ſie höhere Kraft zur Heiligkeit vom Grabe Chriſti einholen, um ihre Leidenſchaften ſammt den unzeitigen Lüſten und Begierden zu kreuzigen! — Geſegnet ſey uns heute und immerdar ihr Andenken! Und, um ihren Gelübden näher zu treten — wer kann groß ſeyn, wenn er ein Sklav der Liebe bleibt, falls ſie nicht geiſtig gerichtet iſt —? Es giebt eine irdiſche und eine himmliſche Braut, thörichte und kluge Jungfrauen, körperliche und Seelen-Neigung — Jungfrauen mit und ohne Oehl. — Was helfen alle Schätze der Natur, wenn man ſie nicht genießt? Kann es aber nicht Genuß (Zinſeneinnahme) für dieſe und für die andere Welt, für das Sichtbare und das Unſichtbare, für das Zeitliche und das Ewige zugleich geben? Iſt nicht die Liebe das Gewürz des Lebens —? wirkt ſie nicht auf den ganzen Menſchen? Heißt es nicht oft von ihr: wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark? Ge-

winnt der Menſch nicht durch ſie an Leib und Seele? — Sie erhebt, erhöht und verſtärkt die Sinne; und nicht allein dieſe, ſondern auch den Geiſt. — Wer bei Liebe bloß auf den Geiſt ſäet, vergißt, daß er ein Menſch iſt; wer aber bloß auf das Fleiſch ſäet, erniedriget ſich der nicht unter den Menſchen? — — Die Geſchlechterneigung in Ordnung bringen, heißt die Welt reformiren. Ein Menſch, der hier von keinem verbotenen Baume ißt — was gilt der nicht in ſeinen eigenen und in aller Kenner Augen? — — — und wo iſt Weisheit ohne Grundſätze? wo iſt ſie ohne treuen Gehorſam gegen die Befehle, die Gott durch Vernunft und Gewiſſen vorſchreibt? als wovon weiſe Männer manchen Volkskatechismus zu Jedermanns Wiſſenſchaft bekannt machten. Das Fleiſch gelüſtete von Anbeginn, und auch hier, wider den Geiſt; — und was iſt aus dieſem Geiſte der drei ehrwürdigen Gelübde geworden? — Wenn, anſtatt einer aus unſrer Rippe abſtammenden, uns ſo nahe liegenden, mit uns gleichdenkenden Eva, ein Mondfräulein mit Nahmen Dulcinea geſucht wird, die nirgends iſt und überall; die vor uns gaukelt und Kopf und Herz unnatürlich angreiſt —

was wird dann aus uns? was? — Wenn alle jene Uebertreibungen, welche der Liebe ſchon an ſich eigen ſind, zur wirklichen unmenſchlichen, unnatürlichen Schwärmerei erhoben oder herabgeſtürzt werden — iſt es nicht eine geiſtige Hur-ei, die eben ſo unnatürlich, eben ſo ſchädlich iſt, wie die leibliche? Wenn der Gehorſam bloß der Unfehlbarkeit Eines Menſchen, oder vielmehr ſeinem Stuhl oder ſeinem Pantoffel, geleiſtet wird; wenn endlich Vermögen (es mag nun in klingender Münze oder in Talenten, in der Tugend ſelbſt und den Anlagen dazu beſtehen, welche die Vorſehung Dieſem und Jenem zum Beſten der Menſchheit zuwies,) unter Pauken und Trompeten in einen Gotteskaſten gelegt wird, wo man es zur Aufrechterhaltung des Müßigganges verſchwendet — was meinen Ew. Hochwürden? — In Wahrheit, da iſt es eine Ehre, ein Kreuz zum Andenken zu tragen, daß dergleichen Unnatur aufgehört hat, welche Männer aus dem Lehr-, Wehr- und Nährſtande von regierenden Herren bis zum Schuhflicker auf die Beine brachte und zu Wanderburſchen heiligte, indem ſie alle gen Jeruſalem gingen. — An den frommen Be-

trug, welchen Vater Pabſt bei dieſem heiligen blinden Kuhſpiel beabſichtigte — wer denkt daran ohne Aerger? —

Unſer Ritter, der nun freilich, Gottlob! nicht bis zum heiligen Grabe gekommen, ſondern in Sonnenburg geſchlagen, und dem auf dieſer Schlagreiſe dergleichen Gedanken-Kreuzfahrten nicht vorgekommen waren, dem überhaupt (außer dem Wechſelvorfalle mit dem Juden, den er zuſammt den Verzögerungs-Zinſen durch die heilige Ehe ſo glücklich beilegte) keine Avantüre ſchwer fiel, kam aus ſeinem ganzen Concept; indeß hatte ihn der Vetter ſo hin- und mitgeriſſen, daß ihm ein andres Licht aufzugehen ſchien. — Schien, ſag' ich; denn wenn gleich anfänglich das Brevier ſeiner Ordensgeſchichte ihm als eine wahre Dämmerung gegen dieſe Ideen vorkam, ſo ſchwankte er doch bald hernach von der Rechten zur Linken, und wußte ſelbſt nicht, ob er dieſe Ideen für profan oder heilig, für Schimpf oder Ernſt halten ſollte? Pallas, Juno und Venus; Augenluſt, Fleiſchesluſt, hoffärtiges Weſen, als der dreiköpfige Adler im Wapen des Menſchen — und was weiß ich, was mehr? — waren Umſtände, die in ſeinem

Kopfe ſo gewaltig kreuz und quer zogen, daß er den Gaſt aus reiner Herzensangſt wie vom Himmel gefallen fragte: ob er beim heili-gen Grabe geweſen ſey? — Oft, ſehr oft, erwiederte dieſer; aber nur im Geiſt und in der Wahrheit: wenn ich eine Leidenſchaft be-grub und einen neuen Menſchen auferſtehen ließ, der vor Gott lebe! Nur dann dünk' ich mich ein Ritter zu ſeyn, wenn ich mich ſelbſt und wenn ich in meinen Wirkungsgränzen Vorurtheile überwinde. Freund! das ſind die Türken der Menſchheit, und ein Ritter iſt der, welcher es ſich mit Leibes- und Seelenkräften, das heißt thätig, angelegen ſeyn läßt, daß das Gute über das Böſe in ihm, und wo möglich überall, ſiege — Die Türken, welche von den Johanni-territtern gar gewaltiglich, freilich in ihren vier Wänden, verfolgt werden, ſind Men-ſchen wie wir, und unſere Brüder, und jüdi-ſche und chriſtliche Ketzer, Gläubige an beide Teſtamente, da die Chriſten nur das neue annehmen, ohne recht zu wiſſen, was ſie mit dem alten machen ſollen. Auch bedarf es bei Selbſtüberwindung und bei den Siegen über Vorurtheile, keiner ſo hoch geprieſenen Mit-tel. Das erſte, das beſte; das kleinſte, unbe-

trächtlichſte iſt ſchon heilig, hochwürdig, wenn der Zweck, zu deſſen Fahne es ſchwört, hochwürdig und heilig iſt, auch wenn dieſer durch einen Schleuderwurf von Mittel erreicht wird. Ein Kreuz iſt eine Schande, wenn es ein Sinnbild iſt, daß ich Seele und Herz, beide Hände und beide Füße unthätig kreuze, und mich einem gewiſſen faulenzenden Myſticismus und Fanatismus ergebe, und hier, als auf einer grünen Aue, mich weide. Warum — ſagen Ew. Hochwürden ſelbſt — warum vermögen die Böſen ſo viel? warum herrſcht das Böſe in der Welt? warum liegt ſie, ſo zu ſagen, im Argen? Weil die Guten unthätig bleiben; weil der Tugendritter ſo wenige, und weil ſie mit zu wenig Muth ausgerüſtet ſind; weil man dem Böſen die Pluralität, das Uebergewicht noch nicht abgewonnen hat. Ein einzelner Menſch kann nichts, weder phyſiſch noch moraliſch; vereinigt können die Menſchen viel — Alles. — Je mehr Menſchen; je mehr Köpfe und je mehr Hände. Auf Einen Kopf gehen zwei Hände; und da jeder Menſch, bis auf die unbeträchtliche Anzahl Krüppel, zwei Hände hat, wenige Menſchen dagegen, welche Köpfe haben, Köpfe ſind:

ſo iſt der, welcher ein Kopf genannt zu werden verdient, ein Edelmann; die Hände ſind die Bauern. — Je mehr gute Menſchen; je weniger Aergerniß, je mehr Beiſpiel. — Der Philoſoph muß denken; der Edelmann muß denken und thun. Jener kann unſere Begriffe von Tugend und Glückſeligkeit berichtigen und befeſtigen, wenn er ein bloßer Speculant; und uns das Schöne und Erhabene des Himmels auf Erden verſinnlichen, wenn er ein Dichter iſt. Wenn die Tugend in weiſer Thätigkeit beſteht, ſo gehört gemeiniglich theoretiſche Weisheit zum gelehrten Gebiete; und auch die iſt nicht Jedermanns Ding, und ſelten dem eigen, der das Recht erhalten hat, einen Kranz oder ein Kreuz der Gelehrſamkeit auszuhängen, ſondern dem, der den Doctorhut aus den Händen der Menſchheit erhielt. Der Denker iſt Prieſter; der Edelmann Prophet und König. Beide ſind Ritter, wenn ſie wirklich ſind, was ſie ſeyn ſollen: Beide ſind bemühet, das menſchenmögliche Ziel der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft zu erreichen, die Ehre der Menſchheit herzuſtellen und oft durch das Kleine in das Große zu wirken. Trug ich dazu bei, daß ich als Edelmann ge-

boren und, Kraft meiner ſechzehn Ahnen, zum Johanniterritter geſchlagen ward? Wozu ich nichts beitrug, iſt das mein? Es giebt Fürſten von Gottes, und Fürſten von Kaiſers Gnaden — Jeder Menſch iſt ein Fürſt von Gottes Gnaden: nicht wenn er ſein Diplom, ſeinen Geiſt, in ein Schweißtuch der Vorurtheile wickelt; nein, wenn er durch Fleiß und Treue ihn veredelt, verdient er den Namen Edelmann! Ew. Hochwürden kennen meine Ahnenzahl; allein ſie kennen vielleicht meine Achtung für Ihren Orden nicht. Alles was ihr thut, ihr eſſet oder trinket, ihr ſeyd Johanniterritter oder ſeyd es nicht, ihr ſeyd wer, und was ihr ſeyd — thut Alles zu Gottes Ehre; das heißt: zur Ehre der Menſchheit, welche die Offenbarung Gottes im Fleiſch und ſein hergeſtelltes Ebenbild iſt. — Der Stifter der chriſtlichen Religion ſtarb am Kreuz, weil ihm ſein übermenſchlich großer Plan, die Menſchen moraliſch zu verbeſſern und ein allgemeines Reich Gottes zu ſtiften, nicht glückte; und die Johanniterritter tragen ein Kreuz, weil ſie die gehörigen Ahnen und keinen Plan haben, die Menſchen moraliſch beſſer zu machen.

War unſer Ritter zuvor zweifelhaft, ſo gerieth er jetzt in Böhmiſche Wälder. „Freund, fing er an, wenn ich Sie nicht beſſer kennte, ich würde fürchten, der Neid flamme Sie zu dieſer Türkiſchen Härte gegen mein unſchuldiges Kreuz an, das keinem Menſchen Schaden und Leides gethan hat, und mit Gottes Hülfe auch nicht thun wird. Führt es nicht auch vom Kleinen zum Großen, vom Ritter zum Commendator? Und iſt es nicht gut, daß oft ſinkende Familien dadurch geſtützt und Häuſer in Schlöſſer verwandelt werden, wenn gleich hier die Fingerlein keine Wohnung aufſchlagen? Laſſen Sie uns doch die Würde des Adels nicht verkennen, Freund! der Menſchen in superlativo! — So lange Deutſchland Hochſtifter und Ritterorden hat, wo 16 oder 32 wohlerwieſene Ahnen mehr gelten, als ſo viele wohlerwieſene Thaten, ſie beſtehen nun in Schlachten, wodurch Tyrannen geſtürzt, oder in Soloniſchen Geſetzen, wodurch tauſendmal Tauſend beglückt worden — was iſt da zu machen? Iſt denn das alte Herkommen durchaus verwerflich? Ich für mein Theil bin dem alten Teſtament ſehr gewogen, und trag' es in meinem Herzen. Sollten Türken mehr als Chriſten

Chriſten wiſſen, was man damit machen ſoll? Führten nicht viele von unſerer Familie alttestamentliche Nahmen: Adam, Sem, Ham, Japhet — ? Sollte der Adel nicht den heiligen Reliquien des Apollo, den Ruinen Roms und Griechenlands, die Wage halten? — Hat die Natur nicht ſelbſt den Adel erſchaffen und erhält ſie ihn nicht noch? Menſchen ſind geborne Edelleute auf Erden, durch Verſtand und Willen. Vielleicht giebt es ſolche Edelleute nicht mehr im ganzen Weltall; und wenn Verſtand und Wille ſie unter allen Geſchöpfen, von denen ſie äußerlich ſo viel Aehnliches haben, zu Edelleuten macht — warum ſollten nicht durch vergrößerten Verſtand, durch veredelten Willen, es auch Menſchen unter Menſchen ſeyn? Sind nicht Edelleute die Officiere unter den Menſchen? Und wenn es erſt auf die Wahl ankommen ſoll, wer als Klügerer und Beſſerer ein Edelmann ſey, ſo ſtirbt das meiſte Gute unter den Händen, ſo iſt ewiger Streit und gewiß noch größerer Jammer und größeres Elend unter den Sterblichen, als jetzt. Ohne Autorität, und ohne daß man die Knoten auf Erden entzwei ſchlägt, bleiben ſie ungelöſet in Ewigkeit. — Wie viele Neposwollams wer-

den der Edelmannswahl den Weg vertreten! Und kommt Verſtand vor Jahren? Begeht nicht auch der Klügſte und Beſte ſo viele dumme Streiche, daß kein Menſch in der Welt (ausgenommen der heilige Vater, der von der dreifachen Krone ſeines Hauptes bis auf die Pantoffel ſeiner Füße ſich zu einer Ausnahme erhebt) Selige und Heilige machen oder entſchatten kann? Daß ſich Gott erbarme! — Die Menſchen ſind alle zu gleichen Trübſalen und Ungemächlichkeiten berufen; allein wahrlich zur Standesgleichheit ſind wir nicht da. — Iſt nicht jeder Hausvater der Edelmann in ſeinem Hauſe? iſt er es bloß gegen ſein Geſinde oder auch gegen Weib und Kind? Iſt Herr und Edelmann nicht Eins? und würden wir mit der Zeit nicht Gott den Herrn ſelbſt verlieren, wenn wir alle Herrſchaft vertilgen und allgemeine Gleichheit einführen wollten? — Ach, Freund! in Republiken giebt es ſo gut Könige, wie in Monarchieen — und ſie werden bleiben, wenn auch alle Nahmen-Könige auf Erden aufhören ſollten. Die heimlichen Jeſuiten ſind ärger als die öffentlichen, und die heimlichen Könige verhalten ſich eben ſo gegen die, welche bloß ſo heißen. —

Die Gleichheit der Stände iſt der Natur des Menſchen, den Staatsverfaſſungen, den grö-ßern und geringeren Geiſtes- und Leibeskräf-ten einzelner Menſchen, der Erfahrung, und kurz und gut — der menſchlichen Vernunft entgegen. Es giebt der Menſchen zu viel, und das Eigenthum ſo vieler unter ihnen iſt ſo verſchieden und ſo beträchtlich geworden, daß es Unterſchiede geben muß. Kaſten nicht; aber Unterſchiede, die ſo allmählich unter einander verſchmelzen, daß alles wie Ein Stück ausſieht. Alſo kein Erb-, ſondern wirklicher Adel. — Ohne Erbſünde wäre keine wirkliche; ohne Erbadel kann es wirk-lichen geben. Jene Stärke des Leibes, jene Fähigkeiten der Seele erwerben Vermögen, das wir unſern Kindern zurücklaſſen, wenn wir heimfahren aus dieſem Elende, Kyrie eleiſon! — Und dieſe Glücksgüter verewigen den Adel; was Stärke des Leibes und der Seele ſchuf, erhält das Vermögen. In Pohlen macht das Vermögen, daß Ein Edelmann des andern Die-ner, Camerad und Oberer iſt — je nachdem er ihm an Vermögen unterliegt, gleichkommt oder über ihn hervorragt. Bürgt nicht Vermögen für eine beſſere Erziehung? würd' ich meinem

Einzigen einen ſo wapenkundigen Führer zu-
geſellen können, wenn meine Sophie mit dem
Kleck mir nicht zu Theil geworden wäre?
würden ſie und mein Sohn in meinem Hauſe
gefirmelt ſeyn, wenn ich nicht im Stande ge-
weſen wäre, den Senior und die vier Kaſten-
Aſſeſſores beſſer als Senior familiae zu be-
wirthen? Freund, warum wollten wir auch
etwas vertilgen, das ſich ſchon mit der Natur
der Deutſchen amalgamirt zu haben ſcheint? —
wie der von der Nation angenommene Ge-
heime Secretarius Tacitus faſt zu ſchön be-
zeugt. — Hat ſich nicht ſchon zwiſchen einem
Edelmann ſchlechtweg und zwiſchen einem ed-
len und thatenreichen Edelmann ein Unterſchied
eingeſchlichen, der niemals ſchwerer, als in die-
ſer letzten betrübten Zeit, zu vertilgen war?
Schon in der erſten goldenen Zeit des Adels
finden wir von dieſer conditione sine qua
non, vom adlichen Verdienſt, unverkennbare
Spuren. Franz der I., König von Frank-
reich, wollte die ritterliche Würde von Nie-
manden anders als von Bayard, dem Che-
valier sans peur et sans reproche, empfan-
gen. Nannten nicht Fürſten und Könige die

Ritter: Herren? machten ſie ſich nicht eine Ehre daraus, außer der Würde der Regenten, die Würde großer edler Menſchen zu beſitzen? Hohe Perſonen hießen Junkherr oder Junker, ſo lange ſie nicht Ritter waren; und gingen nicht Edelknechte, Knappen und Wapener Rittern zur Hand, wie Lehrlinge und Geſellen dem Vater des Hofmeiſters und einem jeden ehrbaren Meiſter? Damals waren edle Thaten zünftig. Dieſe Zünfte ſind aufgehoben; wir ſollen jetzt alle Virtuoſen ſeyn: aber leider! ſind die ächt edlen Thaten mit jenen Thatenzünften zu gleicher Zeit verſchwunden. Das Militair macht freilich auch noch jetzt eine kriegeriſche Zunft aus; allein ihre Geſellen- und Meiſterſtücke ſind nur ſelten edle Handlungen: — ihr Dienſt wird nur durch Zufall alter Ritterdienſt, und Don Quixotte iſt, wo nicht wirklich, ſo doch in der Anlage, edler als manche Militair-Excellenz, welche kein Bedenken trägt, Menſchen für Windmühlen anzuſehen. Beſolden wir nicht oft in unſern Legionen Staatsunterdrücker unter dem preiswürdigen Nahmen von Staatsbeſchützern und Staatsvertheidigern? — Die Soldaten bringen ihre angeworbenen Menſchen unter das

Maß; allein die Seele wird nicht gemeſſen. Ich wünſchte nicht, daß mein A B C ſich dieſem Stande widmete, ob es gleich wahre Zierden der Menſchheit nicht nur unter Feldherren und Officieren, ſondern auch unter dem gemeinen Manne giebt. Die Kluft, die nicht nur zwiſchen Militair und Civil, zwiſchen Soldat und Bürger, ſondern auch zwiſchen Soldaten und Menſchen befeſtiget iſt — iſt dieſe Kluft nicht unnatürlich — ? Große Armeen bekriegen das Reich Gottes; und ſo lange dieſe ſind, iſt zum Heil der Welt ſichere Ausſicht? — — — Nach verſchiedenen Evolutionen ſiegten die ſtehenden Armeen; und unſer Ritter fing auf einem ganz andern Wege an. — Iſt es nicht gut zu ſpielen, eh' es zum Ernſt kommt? zu luſtkämpfen, ehe Blut vergoſſen wird? Das Spiel, Vetter, iſt mir immer lehrreicher, als der Ernſt in der wirklichen Welt und ſelbſt in Büchern. Sehen Sie hier zum frommen Andenken Schwert, Speer, Lanze, Wurfſpieß, als die ehemaligen Trotz- und Angriffswaffen; Schild, Helm, metallene Schuppen, Harniſch, als Schutz und Schirmrüſtung! Ich bin ein Freund der alten Kern- und

Sternworte, und würde gewiß den Ausdruck Krebs, der nur unlängſt aus der Mode gekommen iſt, beibehalten haben, wenn nicht der wirkliche Krebs dieſer Rüſtung zum Muſter gedient hätte, und wenn nicht ſo viel in der Welt, und das alte ehrwürdige Ordensſpiel ſelbſt, den Krebsgang eingeſchlagen wäre. Wie gefallen Ihnen Gürtel, Sporne und verblechte Handſchuhe? Die Kreuzſammlung wird ihrem ſtrebenden Auge nicht entgangen ſeyn. — Auch Spiel; aber ein ehrwürdiges, ſeel- und herzerhebendes — — — !

Man laſſe doch Alles lieber beim Alten, wenn man nichts Beſſeres unterſchieben kann. Ehe das heilige Geſetz, die unſichtbare Gottheit, über Menſchen die Oberherrſchaft führen wird, ohne daß ein Hoherprieſter in's Allerheiligſte gehet, werden noch tauſend Jahre verlaufen. Die aufgeklärteſten, klügſten Völker konnten ſich nicht ohne ſichtbare Regenten behelfen, ohne etwas Eiſen am Zepter, und ohne Stab Arons, der, wenn er mit Maße gebraucht wird, Staaten grünend und blühend macht. Und was iſt beſſer: vom krummen oder geraden Stabe regiert zu werden? vom Knechte aller Knechte, der eines geringen Handwer-

kers Sohn ſeyn und doch mit einer dreifachen Krone auf dem Haupte und mit Pantoffeln an ſeinen Füßen prangen kann, oder von Durchlauchtigen Herren? von Muth oder von der Furcht? — Freund, Muth iſt ein herrliches Ding im Leben und im Sterben. Zöge der Adel ſein Schild ein — würde nicht der Bannſtrahl gelegentlich das Regiment verlangen? Alles ohne Unterſchied würde dann wirkliche Heerde, und jene Herren wirkliche Hirten ſeyn, da jezt der Edelmann ſo gut und oft mehr ein Schaf iſt, als die Schafe, die er weidet. — Neid, Hoffart, Zank, Zwietracht, Rotten, Saufen, Freſſen und die ſchamloſe Begierde ſich über Andere zu erheben, gingen mit dem Tieger, dem Drachen und Löwen, mit Wölfen und Bären paarweiſe aus dem Kaſten Noä; und da ſie nicht in der Sündfluth erſäuft worden ſind — wer kann ſie vertilgen von der Erde —? Die Natur thut ihr Mögliches; ſie läßt Alle frei geboren werden. Alle reden von der Freiheit; aber Alle ſind Sklaven. — Welcher Deſpotismus iſt beſſer: der weltliche oder der geiſtliche? Jener hört mit dem Leben auf; dieſer erſtreckt ſich bis jenſeits des Grabes in alle Ewigkeit! Je-

ner ſtraft, wenn er aufgebracht iſt; dieſer kreu-
zet und ſegnet eine vergiftete Hoſtie; umarmt
uns, daß er uns deſto gemächlicher und käl-
ter den Dolch in's Herz ſtoßen kann; küßt
uns, um zu verrathen; macht uns ein Hocus-
pocus, um uns während der Zeit, daß wir auf
ſeine wunderthätige Hände ſehen, und ſie wohl
gar ehrerbietigſt küſſen, die Taſchen leer zu
machen; nimmt uns alles Irdiſche gegen das
Himmliſche: baare Summen gegen Papier-
geld und eine Aſſignation auf die andere Welt.
Nicht auf dieſer Welt iſt Glück und Freiheit,
ſondern in Eldorado! und Eldorado liegt unter
der Erde. — Ja Vetter, nirgends anders, als
unter der Erde —!

Ich will abbrechen. Unſer Gaſt, das wird
man leicht finden, iſt kein ewiger Jude, kein
Pilgrim und Fremdling, der Verſtand und
Willen ſucht; es iſt ein Gaſt auf Erden,
der gern Bürger würde, wenn er nur die
Stadt Gottes fände, um hier das Bürgerrecht
gewinnen zu können. Er iſt es werth, daß er,
wenn nicht als ein ſolcher Bürger, ſo doch als
Wirth, in dieſer Geſchichte erſcheine. — Jezt
kurz und gut: — Er aß mit unſerem Ritter
und ſeiner Familie an der runden Tafel, ſah

die aufgepflanzten Ordenszeichen und die vielen Kreuze, und ſchied nach einem Mahl voll Wohlgefallen von dannen! — Thun Sie, ſagte er zu dem Ritter, was Sie nicht laſſen können. Gott ſtärke alle brave Menſchen, die auf der Oberfläche des Erdbodens zerſtreuet ſind! — „und ſegne Sie!" erwiederte der Ritter. Mein Held ließ kein Auge von dieſem Vetter, deſſen Ungewöhnlichkeit ihn außerordentlich feſſelte; und gewiß entging auch er dem Gaſte nicht, der Alles, was beobachtet zu werden verdiente, zu Kopf und Herzen nahm. — Unſer Held ſchien den Gaſt ſo gar zu intereſſiren — (Warum bat man dieſen ſeltenen Gaſt nicht, die väterliche Inſtruction zu prüfen und zu ergänzen?) „Und die Ritterinn nicht auch?" Iſt das eine Frage? Sophie konnte, ihrer Stern- und Kreuzſeherei ungeachtet, bei jedem klugen Mann auf Verehrung Anſpruch machen, und der Vetter glaubte ſich durch ihre Bekanntſchaft für die Beſchwerlichkeiten ſeiner Wallfahrt völlig entſchädigt.

Ehe wir aus dem Licht in die Dunkelheit zurücktreten, muß ich bemerken, daß der Vetter natürlich dem Ritter in ſein Collegium ſolche Kreuz- und Querſtriche gezogen hatte,

daß dieſer, er mochte wollen oder nicht, den Pastor loci zu Hülfe rufen mußte, um die etwas hart gezogenen Streiche vermittelſt eines ſcharfen Federmeſſers auszuradiren, und durch die Güte des wohlthätigen Bleiweißes die Stellen wieder auszuweißen. Freilich eine tiefe Demüthigung für unſeren Ritter, indem der ungeweihete Pastor loci dadurch zum Ordensvertrauten auserkohren ward! Indeß tröſtete ſich der Ritter über dieſen Umſtand ſo gut er wußte und konnte, und dankte dem Himmel, daß er dem, obgleich nicht mehr unpolirten, Sohne eines Schneiders nicht in die Hände fallen durfte, da dieſer ihm bei dem allen doch noch zu jung zu einem ſo wichtigen Zutrauen ſchien, das gewiß drei Worte in und zu ſeinem Dienſte haben wird. — Jeruſalem und das heilige Grab waren und blieben dem Ritter und ſeinem erkohrnen Waffenträger, dem Pastori loci, die Aepfel, die er auf dem glühenden Ofen der Einbildung briet. Wie wär' es, wenn ich aus dem Breviere des Ritters et Compagnie noch ein Brevier machte, und wenn wir mit kalter Ueberſehung aller Seiten- und Nebenſprünge in ein Paar Abenddämmerungen (pro hospite) als Pilger und Fremdlinge gingen, ohne im

mindeſten den Leuchter von ſeiner Stäte zu nehmen, und dadurch Lehrer und Hörer, welches leztere unſer Held und ſeine Mutter waren, in ihrer Ordens-Andacht zu ſtören —?

Das Wunderbare thut auf Kinder eine unfehlbare Wirkung, ſo wie das Tragiſche auf den Jüngling; der Mann liebt das Luſtſpiel, und im hohen Alter ſteigt man den Berg hinunter, den man hinaufgeſtiegen war, bis man wieder ein Kind wird und von Fingerlein erzählt und erzählen hört. Das Kreuz, das unſer Held bei der ritterlichen Nothtaufe beides an der Stirn und an der Bruſt empfing, und die Kreuze, welche ihm mit der Milch eingeflößt wurden, hatten eine Art von Eindruck in ſein Geſicht gefurcht, und demſelben eine gewiſſe Feierlichkeit, eine Kreuzesform einverleibt, welche der Hofmeiſter anfänglich als ein Werk der Noth, nachher aber als ein Werk der Liebe, pflegte und vollendete. Er behauptete, mein Held wäre ſeelenkreuzlahm. Das Kreuz war ein Muttermahl, das er auf die Welt brachte; warum aber lahm? Hatte der A B C-Junker nicht ſein beſchiedenes Theil von Verſtand und Willen? Beides freilich war zum Ritter ge-

ſchlagen, und, wie es doch bei Schlägen geht: ſie treffen ſelten die rechte Stelle —. Das Wort After ſagt zu viel, und würde ihm zu nahe treten; warum auch einen Nothhafen von Nahmen, da unſer Held nicht wie eine Bienenköniginn ſich in eine Zelle einſchließen, ſondern vor unſern Augen handeln wird. „Handeln?" — Freilich ſcheint er zum Wortmenſchen erzogen zu werden. Iſt es anders in der Welt? kommen wir nicht alle aus Wortſchulen in das thätige Leben? Und doch gab es von je her unter uns nicht bloß Hörer, ſondern auch Thäter des Worts. Ich will meinem Helden keinen Nahmen beilegen; er ſelbſt ſoll ſich taufen! — Die Geſchichte des unheiligen Türkiſchen Reichs, die zehn Haupt- und die vielen anderen kreuz und quer eingeſchalteten Nebenverfolgungen trugen das Ihrige mit bei, unſeren Helden an Leib und Seele zur Geſchichte der Hoſpitaliten vom Orden des heiligen Johannes von Jeruſalem anzuſchicken. Ariſtippus ſagte, da er durch einen Sophiſten überwunden war: ich werde beſſer ſchlafen als du, ob du mich gleich in die Enge getrieben und geſiegt haſt. Laßt es gut ſeyn! das Ende krönt das Werk. —

Die Mutter unſeres Helden war eine Kreuzſeherinn; ſie hatte, wie wir wiſſen, den Ritter des Kreuzes halber, welches auch in der Dämmerung, wie ein Katzenauge, an ſeiner Bruſt funkelte, geehlichet, und ſo konnte ſich denn unſer Lehrer wohl nicht empfänglichere Herzen wünſchen.

Der heilige Orden — fing unſer Ritter an, und nahm ſeine Mütze, die eine Art von Inful oder Biſchofsmütze war und zugeſpitzt wie ein Kirchenthurm gen Himmel zeigte, ſehr tief und ehrerbietig ab. Schon lange konnte unſer Ritter ſich nicht ohne Mütze behelfen, und es giebt Menſchen, denen ſie natürlicher als der Hut iſt. Zwar läßt ſich nicht läugnen, daß eine Mütze eben nicht die ſchicklichſte Tracht für einen Ritter ſey; indeß war er wegen ſeiner Neigung zu Hauptflüſſen zur Mütze verurtheilt: und da in unſeren letzten Tagen die Freiheit ſich in Frankreich laut und deutlich für die Mütze erklärt und das alte Sinnbild der Freiheit in den vorigen Stand geſetzt hat – warum ſollte es unſerm gutgeſinnten Ariſtokraten nicht auch erlaubt ſeyn, ſich einer ariſtokratiſch zugeſchnittenen Mütze zu bedienen? – Der heilige Orden, ſagte der bemützte, vom

Jacobinismus himmelweit entfernte Ritter zum zweiten, und der heilige Orden, ſagte er, nach ſeiner hochwürdigen Gewohnheit, zum drittenmal, (wobei die gnädige Frau ſich jedesmal ehrerbietig beugte) iſt unſtreitig unter allen Orden einer der älteſten und berühmteſten; denn obgleich der Orden der Freimaurer ſich dünkt, als ob Adam der erſte ächte und gerechte Maurer geweſen ſey: ſo dient doch zur dienſtfreundlichen Antwort, daß die Schürze, welche Freimaurer Adam trug, von Feigenblättern war, und daß auf dieſe Art die Schlange den Großmeiſter des Ordens vorgeſtellt hätte, welches der Freimaurerorden, wie ich hoffe und wünſche, ſchwerlich auf ſich ſitzen laſſen wird.

Unſer Held, der wohl wußte, daß er das Ebenbild zur Johanniterordens-Ritterſchaft verloren hatte, und durch Mutter Eva gefallen war, wurde ſo voll von dem Freimaurerorden, daß er ſeinen väterlichen Lehrer mit Kinderfragen, ſo wie weiland der Gaſt mit Mannsfragen, ängſtigte. Da indeß der Ritter wenig oder gar nichts von dem Freimaurerorden wußte, weil zu dieſer Friſt noch nicht ſo viele Lehrbücher über dieſen, wie man will, geheimen oder verrathenen und zerſchmet-

terten Orden geſchrieben waren; ſo gin-
gen dieſe unbeantworteten Fragen, die über-
haupt mit verbiſſenem Schmerz viel Aehnliches
haben, unſerm Helden durch Mark und Bein.
Schuldig gebliebene Antworten ſind bewährte
Hausmittel, die fragende Jugend auf Irrwe-
ge zu führen, und ſtreueten auch hier Samen,
ob zu künftigen Früchten, oder zu künftigem Un-
kraut, wird die Zeit lehren. — Für jetzt nahm
der Junker — vielleicht aus Freimaurerhun-
ger, den die wenigen Brocken eher gereitzt als
geſtillt hatten, vielleicht auch, weil der zurück-
geſetzte Hofmeiſter insgeheim unſeren Helden
mit ſo manchem Zweifel ausrüſtete — Gelegen-
heit, den Johanniterrittern den Vorwurf auf-
zubürden: warum ſie ſeit ſo geraumer Zeit
nicht, entweder mit dem Schwerte des Geiſtes
oder des Leibes geſiegt, und die Türken, welche
ſich unterſtanden, das Grab Mahomets zu
Medina dem Grabe Chriſti, und die Kaaba
zu Mecca der santa casa zu Loretto entgegen
zu ſtellen, entweder bekehrt oder zu Grabe
gebracht hätten? Der Ritter, welcher den leib-
lichen Eroberungen wohlbedächtig auswich, ver-
ſicherte in Hinſicht des geiſtlichen bis dahin
unerfochtenen Sieges, der auch jetzt noch im

weitem

weitem Felde ſey, daß die fünf Brüder des reichen Mannes eher zu bekehren wären, als Leute mit Bärten. Beweiſen dies nicht die Juden ſichtbarlich? Hierzu kommt, fuhr er fort, daß die Beſchneidung Juden und Türken ſo fühlbar an ihre Religion erinnert, und daß die Unterdrückung des Geſchlechtes der Eva, dem chriſtlichen Glauben in Hinſicht der Türken, dieſer bärtigen Ungläubigen, unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legt. —

Unſer Held merkte es dem ritterlichen Vater mit und ohne Aſſiſtenz des Hofmeiſters ab, daß er ſeinen Worten durch Ernſt und Würde (ein Privilegium de non appellando) das letzte Entſcheidungsrecht beilegen und ſeinen Schülern das Opium der Unfehlbarkeit bei ſeinen Erzählungen eingeben wollte.

„Im eilften Jahrhundert," fing ſich eine Dämmerung an, „wünſchten Kaufleute aus der Stadt Amalfi im Königreich Neapolis, welche in Syrien Verkehr trieben und bei dieſer Gelegenheit die heiligen Oerter in Jeruſalem beſuchten, hier eine Kirche zu haben." Die gnädige Frau ſowohl, als unſer Held fanden bei ſo bewandten Umſtänden die Feuerahnenprobe des Ordens ungerecht, und Beide

forderten Satisfaction vom Orden wegen dieſer Strenge, und von der Familie wegen der Firmelung, wenn ſie gleich mit wohlriechendem Waſſer an ihnen vollbracht war. Indeß konnten ſie von wegen der Geſtrengigkeit des Ritters nicht aufkommen; vielmehr ſahen ſie ſich in den Umſtänden, ſich bloß mit Huſten oder Proteſtiren (welches der juriſtiſche Huſten iſt) zu behelfen. So ſang der Judenbekehrer Stephan Schulz (vulgo Sanftmuth Sieget) zu Rom in der Peterskirche das Lutheriſche Siegeslied: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott, ein gute Wehr und Waffen —.

„Da Betrug und Handel," fuhr der geſtrenge Ritter fort, „wie Haken und Oehſe, wie Nagel und Wand, wie Mann und Weib verbunden ſind, ſo wollten dieſe Aemſigen, dieſe Nachbarn, um das Gewiſſen zu beruhigen, den Zehnten dem lieben Gott ablegen; obgleich dieſe Zehn von den Hunderten, welche auf Koſten des armen Nächſten genommen waren, dem lieben Gott, der nur reine Thiere zum Opfer verlangt, unmöglich ein ſüßer Geruch ſeyn konnten. (Weder Mutter noch Sohn huſteten.) Der damalige Kalif in Aegypten, Almanſor von

Muſtaſaph, ward gewonnen — (der Ritter ſetzte kannengießerlich hinzu: man könne wohl rathen, wodurch —) und gab ſein Fiat wie gebeten zum Bau einer Kirche in der Stadt Jeruſalem. Wenn nun gleich die Herren Aemſigen und Nachbarn es mit dem ſechſten Gebot, das weder auf Waſſer- noch auf Landreiſen zu gelten pflegt, ſo genau nicht nehmen konnten, da ſie beſtändig unterweges waren; ſo wollten ſie doch, daß ihre zurückgebliebenen Weiber demſelben ſtricte Obſervanz leiſten ſollten. Um nun dieſes Glückes theilhaftig zu werden, widmeten ſie die Kirche der heiligen Jungfrau; und damit es weder ihnen noch andern Pilgern an guter Aufnahme und an den Exceptionen vom ſechſten Gebote fehlte, erbaueten ſie neben dieſer Kirche ein Gaſthaus oder Kloſter, worin ſie Benedictiner zu Wirthen machten. Wollte Gott, daß unſere Gaſtwirthe, die alle eine Art von Benedictinern ſind, nicht bloß ſich, ſondern auch ihre Gäſte, da ſie das Kreuz in Händen haben, ſegnen möchten! Auf meiner Reiſe nach Sonnenburg — blieb mir dieſer ſo wohl als vieler andere Segen aus, den ich indeß dem Gaſt auf Erden, unſerm lieben Vetter, hiermit reichlich anweiſen-

ſche, ſo wenig er ihn auch am Orden verdient."

Iſt je etwas im Stande, die Einbildungskraft bis zum höchſten Gipfel zu treiben, ſo iſt es der Pilgerſtand. Vier Dämmerungen ging man bei dieſen Benedictinern aus und ein, und ließ es ſich mit den andern Pilgrimmen herzlich wohl ſeyn. Der Ritter ergriff dieſe Gelegenheit, den Kaufmannsſtand in Rückſicht des obigen Huſtens in integrum zu reſtituiren, und erlaubte dem Schuldner Nachbar, ob er gleich nicht aus Amalfi war, ſich ohne Umſtände zu Tiſche zu ſetzen und es ſich wohl ſchmecken zu laſſen. Eine Hand wäſcht die andere. Die Zinſen fielen auf die Minute; der Ritter wußte, woran er war, und konnte ungeſtört und mit Ehren, ohne einen Schritt aus dem Hauſe zu thun, gen Jeruſalem reiſen, und den Nachbar in ſeiner Abweſenheit, und während dieſer auf der Börſe den Cours berichtigte, zu Tiſche ziehen. —

Schon gleich bei der Anlage der Congregation des Heiligen Johanns des Täufers, welche Gottfried von Bouillon unter dem Schutze dieſes Heiligen ſtiftete, ohne daß die Jungfrau Maria dieſe Trennung ungnädig

aufnahm, zeigte ſich der Ritter in Lebensgröſſe; und ſo blieb er auch, ſowohl bei dem Sonnenſchein als bei dem Platzregen, der den Orden betraf, unbeweglich, bis er ſich die Erlaubniß nahm, Karl'n dem V. die Hand zu küſſen, der 1530 den 20. May dem Orden die Inſel Malta cum att- et pertinentiis unter der Bedingung verehrte, dieſe Inſel zu ſchützen und den Türkiſchen Seeräubern allen Abbruch zu thun. Froh geſtand er, daß der liebe Gott ſeine Heiligen wunderlich geführt hätte, und daß, wenn er, gleich ſeinen in Gott andächtigen und in Gott ruhenden Vorvätern, ſich durch die Eroberung der Inſel Rhodus den Ritternahmen verdienen ſollen, er zwar ohne Wechſelſchuld, allein doch vielleicht nicht mit ſo geſunden Armen und Beinen wie aus Sonnenburg zurückgekommen ſeyn würde; worüber denn die Ritterinn ihre ganz beſondere Zufriedenheit bezeigte! —

Ob nun gleich dem Ritter keine verſchmelzende Uebergänge eigen waren; ſo erinnerte er ſich doch nicht ohne Rührung, daß ſich bei Allem, was zu ſeyn werth wäre, Geiſt Seele und Leib, Rock Weſte und Beinkleider fänden, und daß jede Sache von Wichtig-

keit drei Wörter in und zu ihren Dienſten hätte. Durch dieſes weite Portal des Einganges kam er geradesweges zu den drei Gelübden der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams, und zu den drei Claſſen, in welche Meiſter Raymund du Puy die Hoſpitaliten theilte.

Auf Prima, ſagte der Ritter, ſaßen die Adlichen, welche er zur Vertheidigung des heiligen Glaubens und zur Beſchirmung der Pilgrimme beſtimmte. — Daß ſich Gott erbarme! ſagte die Ritterinn; wiewohl in Gedanken, die den Worten zuweilen erlauben aus der Schule zu laufen.

Auf Secunda, fuhr der Ritter nach einer Weile fort, ſaßen die Kapläne und Prieſter des Ordens zum Gottesdienſte; denn wenn gleich die Ritter allerdings Geiſtliche ſind, ſo können ſie doch vom Adjectivo geiſtlich das Substantivum Ritter nicht trennen. Sie richteten weltliche Sachen geiſtlich: — es waren Nothtäufer. —

Auf Tertia ſaßen die Brüder Unterofficier und Gemeinen, die zwar unadlich waren, indeß doch alle Fähigkeit hatten, im Kriege todt zu ſchlagen und ſich todt ſchlagen zu laſſen;

als in welche Claſſe er zu ſeiner Zeit den Hofmeiſter anzuwerben nicht abgeneigt ſchien, der indeß ſich leicht auf Secunda ſchwingen könne. Dieſem heiligen Drei fügte er noch Eins (überhaupt waren ihm die Dreien ſehr geläufig) hinzu; indem er die Ordensregel Regula de tri nannte, welche der Orden ſich eigen gemacht, nachdem er zuvor ſeine Rechnung bloß nach den gemeinen 5 Speciebus geführt hätte. Und nun ließ ſich unſer Ritter in Malta bei dem Großmeiſter (er nannte ihn Großherrn) melden, wünſchte ihm eine frohe Abenddämmerung, und condolirte von Herzen, daß Se. Allerhöchſtwürden Großmeiſter des Hoſpitals zu St. Jeruſalem hießen, obgleich Jeruſalem, wiewohl bloß wegen der gräulichen Sünden der Juden, ſich noch jetzt in Türkiſchen Händen befände, und daß er den erhabenen Nahmen Guardian der Armeen Jeſu Chriſti führe, wenn ſchon nicht bekannt ſey, ob, wo, und in wie weit nur eine einzige von dieſen Armeen, die himmliſchen Heerſchaaren ausgenommen, ein Lager aufgeſchlagen habe.

Die neue Ordensgeſchichte hätte der Ritter

gern für alt verkauft; er war dabei ſo klein⸗laut, daß er bei den acht Zungen, Sprachen und Nationen, in die der Orden pfingſtfeſtlich, wie der Ritter ſich ausdrückte, vertheilt iſt, ſeine Sprache verlor, und das Collegium nicht endete, ſondern brach, welches wohl vorzüglich auf die Rechnung des Gaſtes gehörte, die zehn Paſtores völlig zu berichtigen nicht im Stande waren. Simonides ſagte: er ſey öfters mit ſich unzufrieden geweſen, wenn er geredet, aber nie wenn er geſchwiegen habe; — ich, fügte der Ritter hinzu, umgekehrt —.

Damit indeß Alles ſeine Art hätte, (wofür der Ritter ſehr war) und unſer Held in eine le⸗bendige Sache geführt werden, und eine Experi⸗mentalgeſchichte, wie der Ritter es hieß, prag⸗matiſch und praktiſch lernen möchte; ſo ließ er von dem Vater des Hofmeiſters verſchiedene ſehr prächtige Kleider entwerfen, als da ſind: ein rothes Oberkleid in Geſtalt einer Dalmatica, welches die Ritter zur Zeit des Krieges (den Gott in Gnaden abwenden wolle!) über ihrem Kleide trugen. Dieſer Ueberrock war vorn und hinten mit einem breiten Kreuze verziert. Nach der Kriegeszeit (die Gott in Gnaden abwenden wolle!) war die Friedenszeit (die

Gott in Gnaden zuwenden wolle!) zu ſehen in Geſtalt eines langen ſchwarzen Leichenmantels. Beide Stücke wurden ſo gelegt, daß ſich auf der linken Seite das achtſpitzige weiße Leinwandskreuz zeigte. Das goldene Kreuz, welches die Ritter an einem ſchmalen ſchwarzen Bande auf der Bruſt trugen, lag nicht minder auf dieſem castro doloris, und ſtach in der Abenddämmerung ſo trefflich ab, daß die Ritterinn ihren Mann ablöſete, wie ein junger Adler ſich über ſich ſelbſt ſchwang, und, ohne daß an die Unſichtbaren gedacht ward, (auf die Fingerlein ſah ſie nicht) voll kühner Phantaſie und Diction ſie alſo anredete: O ihr, die ihr neugierige (nicht aber wißbegierige) Weiber und ungetreue Männer fliehet, und nur wohnet bei denen, die nicht ſehen und doch glauben! wenn es wahr iſt, daß ihr in der Dämmerung gern ungeſehen unter Menſchen wandelt, und bei aller eurer Behutſamkeit es doch nicht hindern könnt, daß ein heiliger Schauer uns eure Gegenwart verkündiget — hört und antwortet uns im heiligen Schauer, als der Sprache der Unſichtbaren! haben dieſe Dämmerungsvorleſungen und dieſe ausgebreiteten Kleider, die, ob ich gleich

den Schneider kenne, der ſie gemacht hat, weil es der Vater unſeres Hofmeiſters iſt, nicht etwas Seelerhebendes in ſich? — Von Fingerlein kann ich mir keinen Begriff machen, wohl aber von guten Geiſtern, die Gott den Herrn loben, und Kinder und Pilgrimme geleiten, bis wir zur Stadt Gottes kommen, wo wir, mit weißen Kleidern angethan, für Ritterpflicht Ritterlohn empfahen werden — Amen! — Nach Eldorado, ſagte der Ritter — nach Eldorado, das unter der Erde iſt —.

Konnten euch, fuhr ſie fort, o, ihr Unſichtbaren! dieſe Kleider und unſere Dämmerungsvorleſungen nicht rühren, ob ſie gleich mir faſt das Herz abſtießen — o! ſo rühre euch meine Rührung! Wüßtet ihr, wie gern ich einen von euch, fromme und ſelige Schatten, ſehen möchte, wie ſehr ich euch liebe und ehre: (verzeihet mir dieſe Ausdrücke; weil ich nicht anders als menſchlich zu reden verſtehe) ihr würdet, da ich gern auf Gegenehre Verzicht thue, mir Liebe ſchenken. Neigung iſt der Gegenneigung werth. — Mein Herz verdammt mich nicht. Engel! Geiſter! Selige! oder wie ihr ſonſt heißt, Schatten mag ich euch nicht nennen; und glaubt, (wenn zu dieſen Erdenworten euch

nicht aller Begriff fehlt) glaubt, eure Erſchei⸗nungen werden mich nicht ſchrecken. — Mögen die zittern, deren Gewiſſen nicht beſte⸗het in der Wahrheit. — Iſt es möglich, ſo wünſchte ich einen jener trefflichen Ritter der Vorwelt, verſteht ſich in Begleitung ſeiner Ritterinn, zu ſehen; und iſt dieſe Bitte zu groß, ſo laßt mir meine Mutter, meinen Vater, oder das Freitiſch⸗Fräulein erſcheinen, damit ich über ſo manche Erden Hieroglyphen Licht erhalte — und vom Ende vom Liede, vom Ziel meiner Erdenpilgerſchaft, vom himmliſchen Je⸗ruſalem —. Bin ich zu kühn in meinen Wün⸗ſchen? begehr' ich eine Gotterſcheinung? Schon eine Erſcheinung meiner Lieben wird mich be⸗friedigen: meiner Lieben — die ich, als ſie hier walleten, verſtand, ehe ſie ſprachen, deren Ge⸗danken ich von fern kannte, und deren In⸗nerſtes ich errieth. Nur Gedanken möcht' ich mit ihnen wechſeln, nicht Worte — nicht Blicke —; nur Gedanken! — Dann wäre das heilige Grab, das in der Vorzeit ſo viele treffliche Menſchen zu Licht und Leben brachte, das uns in dieſen Dämmerungen be⸗geiſterte, eine Pforte des Himmels geworden, uns und Allen, deren Licht der Hoffnung im

Grabe nicht erliſcht; dann wäre mir die Pilgerſchaft dieſes Lebens erleichtert. Halleluja!

Kind, unterbrach der Ritter ſeine Gemahlinn, ich kann zu deinem Halleluja kein Amen ſprechen! Laß ab von deinen Bitten, wodurch man nur niedere Seelen feſſelt! Ergebung iſt der Ton der Menſchen, auf den unſer Geiſt geſtimmt iſt. Die Wollüſte der Geiſter ſind geheim; ſo wie die Wolluſt der Liebe, die vom Himmel ſtrömt. Wahre Liebe iſt ein unſichtbares Band, feiner noch als unſere Nerven, die Lautenſaiten in uns, auf denen die Unſichtbaren zuweilen ſpielen, welche aber, wie Virtuoſen, nicht immer dazu aufgelegt ſind —. Wie anlockend! Oft ſchlugen ſie auch hier, während meiner Vorleſung, einen Triller, machten eine Bebung, und dafür Dank! — Was du recht liebſt, iſt nicht das, was du ſieheſt, ſondern das, was du nicht ſieheſt: das Bild, das du dir von dem Gegenſtande deiner Liebe abziehſt, und von welchem oft ein Mahler in ſeiner Begeiſterung einen Zug erhaſcht und trifft, der dich ſo hinreißt, als ſäheſt du deinen eigenen Geiſt, bald hätt' ich geſagt leibhaftig! Was ſoll die Einladung der Himmliſchen? — ſo laß

uns die Unſichtbaren nennen, die Verwandten des Geiſtes der in uns iſt, mit denen wir Gedanken und Thaten (die hohe Sprache der Geiſter) wechſeln, wenn wir gut ſind. Wir ſind Geiſt von Einem Geiſt. — Gott ſpricht, das heißt Gott ſchafft. — So oft wir uns zu den Vollendeten erheben, ſo oft laſſen ſie ſich zu uns herab. — — Hier fiel ſchnell ein Blitz; ein heftiger Knall folgte, und plötzlich flog die Thür auf. Man ſprang auf. Grauen und Entſetzen überfiel alle, (die Ritterinn ausgenommen, deren Gewiſſen gewiß und wahrhaftig beſtand in der Wahrheit) und jedes hatte, ohne zu wiſſen wie und warum, die Hände gefaltet. — Die Dämmerung war zu Ende. Man ſchlich ſich ohne Amen, nach etwa dreimal neun Minuten ſinnloſer Betäubung, davon, und hatte das Herz nicht, ein Wort über das, was ſo eben vor Aller Augen vorgegangen war, zu wagen; ich glaube, man getraute ſich nicht daran zu denken. — Unſer Held entfaltete ſeine Hände zuerſt, ging hin, und machte die aufgeſprungene Flügelthür zu, aber ſo leiſe, daß, wenn wirklich etwas Ueber- oder Unter-

irdiſches ſie geöffnet hätte, dieſes Etwas es nicht übel genommen haben würde. —

„Wunderbar!“ Freilich wunderbar! noch wunderbarer indeß, daß man der Urſache dieſes Blitz- Knall- und Thürvorfalls nicht im mindeſten nachſpürte, ſo daß er unerforſcht blieb bis auf den heutigen Tag. — Warum ſollte denn ein Geiſt mit Blitz und Knall erſcheinen, und, wie regierende Herren, vor ſich her Kanonen löſen laſſen? Was kann einen Geiſt — dem es ein größerer Vorzug seyn würde, durch verſchloſſene Thüren einzudringen — bewegen, Thüren zu ſprengen und ſeine Ankunft mit Geräuſch zu bezeichnen, das man am wenigſten in der Geiſterwelt, die ſich leider! ſo ſtill hält, vermuthen kann!

Vater und Mutter umarmten ihren Sohn herzlich, ſo bald ſie aus der Dämmerung zum Licht gekommen waren; und er, edel unbefangen, ſo daß er dieſe Umarmung nicht deuten konnte — wird er bei denen von ſeinen und meinen Leſern gewinnen, die ihn wegen ſeiner vielen Nothtaufen von ſo verſchiedener Art verkannten? Neunmal neun gegen Eins, viele ſeiner Verkenner hätten die Flügelthüren weit offen gelaſſen! weit! —

Erſt jetzt befragten Ritter und Ritterinn ſich unter einander, wiewohl heimlich, und zum erſten- und letztenmal, was jedes geſehen hätte? Beide erwiederten ſich, außer dem Blitz und der geöffneten Thür nichts geſehen, und außer dem Knall nichts gehört zu haben; doch glaubte Keins dem andern! Jedes bildete ſich ein, dem andern ſey mehr erſchienen —. Brannten nicht unſere Herzen? fing der Ritter an. Waren nicht unſre Zungen feurig? erwiederte die Ritterinn. Bloß in dergleichen Dingen haben die Menſchen immer mehr Zutrauen zu Andern, als zu ſich; und der Hang, jedem Irrlichte von Orden, jedem: hier iſt es, da iſt es, dort iſt es, nachzulaufen, entſteht aus dieſem ſonderbaren Mißtrauen in ſich ſelbſt, und dem größeren Zutrauen zu Andern. —

Wer von meinen Leſern ſich überredete, der Blitz- und Knall- und Thürvorfall habe die Dämmerungen auf immer verſcheucht, irrte ſich. Schon den anderen Tag ward der abgeriſſene Faden angeknüpft. Man ſchien, ohne vorher getroffene Verabredung, entſchloſſen, ſich durch Nichts weder zur Rechten noch zur Linken bringen zu laſſen; und nach die-

ſen Entſchlüſſen fing der Ritter keck an, wie folget.

Der Blinde hat keinen Begriff von der Farbe, und — warum Zurückhaltung? — wir keinen von Entkörperten. — Auch haben ſie uns nichts zu befehlen! Guten Tag, guten Weg! Sind ſie nicht an ihre Pflichten, ſo wie wir an die unſrigen, gebunden? — Gott und das Gewiſſen, oder wir ſelbſt, haben uns zu befehlen — ſonſt nichts, es ſey was es ſey. — Wer wollte ſich vor Unſichtbaren fürchten? wer? Er ſchwieg, und ein Schauder ergriff Alle. — Warum er ſtockte weiß ich nicht; wohl aber kann ich es verbürgen, daß er nicht glauben wollte, und doch glaubte. — Ich läugne nicht, fuhr der Ritter nach dieſer ſtummen Scene fort, den Seelenanklang, die elektriſchen Funken der Geiſter; was aber dieſe Phänomene ſind — wer kann das ergründen? Wir wiſſen nicht, was wir seyn werden, und ich verlang' es auch nicht zu wiſſen. — Kommt Zeit, kommt Rath, kommt Ewigkeit, kommt Rath. Ein Körper würde dort uns zu ſchwer ſeyn, und ſelten bleibt man ohne Hauptflüſſe, wenn man bekörpert iſt. Wird das Kleid der abgeſchiedenen

nen Geiſter im Schattenreich, in der Breite und Länge von den Leibern unterſchieden ſeyn, die wir dieſſeits als wahre Dalmatiken tragen? —

Noch einmal! laßt uns nicht die Unſichtbaren fürchten; ſie ſind unſre Mitgeiſter. Doch lieben können wir ſie. Liebe iſt das Hauptwort der andren Welt, weil Glaube und Hoffnung ſich dort in Genuß und Schauen verlieren werden. Laßt mich, Geliebte meiner Seelen, noch mehr von dieſer Liebe mit euch lallen!

Gewinnſucht iſt das Waſſer, welches das Feuer der Liebe bis zum letzten Funken auslöſcht. Die eigentliche Liebe iſt Seelenliebe; ſo bald Fleiſch und Blut Theil daran nehmen, iſt ſie nicht mehr Liebe. Selbſt in der heiligen Ehe, wo Fleiſch und Blut ſich ihre Stimme nicht nehmen laſſen, muß der Geiſt wider das Fleiſch gelüſten, wenn die Ehe ſeyn ſoll, wie die unſrige iſt, die unſrige, liebe Sophie, wo wir in dem Sinne, den wir beide wiſſen, Fleiſch und Blut kreuzigen ſammt den unzeitigen Lüſten und Begierden. Verſtärken nicht Abweſenheit und Enthaltſamkeit die Liebe? Aller Beſitz ſchwächt das Vergnügen; der Beſitz in der Liebe beſonders: er iſt ein Mordbrenner. Die Liebe muß Widerſtand haben. — Wenn ich je

Muth hatte, mich zu balgen, ſo war es, als ich dein Liebhaber war, ob ſich gleich keine Gelegenheit zum Schlagen fand; wofür Gott geprieſen ſey! Der Nachbar, der jetzt unſer erwünſchter Schuldner iſt, konnte, wenn er gleich aus Amalfi geweſen wäre, ſich Subordinationshalben keine Ausforderung herausnehmen; und glaube mir, Leute, die ſo viel Geld beſitzen, haben bei meiner armen Seele! kein Herz. — Ohne Hinderniß iſt keine Liebe. Seht da, worin die geiſtige Liebe die gemeine, die gemiſchte Liebe übertrifft! Unſre Schulmänner, von deren Art der Schneidersſohn auch ſein Theil beſitzt, behaupten: man könne Gott nicht lieben, weil die Liebe ein Opfer wolle, und weil er unſichtbar iſt. O, der Naſeweisheit! Will die Liebe denn ſehen? iſt ſie nicht blind? Und was das Opfer betrifft — bring' ich nicht Hekatomben Gott dem Herrn, wenn ich mich ſelbſt überwinde? Iſt es nicht, als löſeten wir unſer Weſen in reinſter Liebe Gottes auf — wenn wir edel und groß handeln —? Fließen nicht in dieſen ſeelerhebenden Lagen Thränen, weil uns verlangt, immer edel und groß zu ſeyn — und weil wir es nicht ſeyn können? Iſt durchaus gegenſeitiges Opfer bei der Liebe nöthig, ſo

iſt es eine Art von Opfer, daß Gott den menſchen⸗möglichen Eifer vollkommen zu werden, daß er den reinen Willen für reines Vollbringen anſieht. — Liebe gegen Gott und Gottes gegen uns iſt von beſonderer Art; und warum hier eine andre Sprache, als die uns ſo wohl thut und geläufig iſt —? Iſt ſie kindlich; immerhin! — Können wir dieſſeits die Kinderſchuhe ausziehen —? Es iſt noch die Frage, ob wir ſie in der nächſten andren Welt ausziehen werden; und doch — können wir es wagen zu behaupten, daß wir göttlichen Geſchlechtes ſind, daß wir in ihm leben, weben und ſind! Du rufſt die Unſichtbaren an, edle Ritterinn! Was für Heil aber können ſie dieſem Hauſe widerfahren laſſen, das, Gottlob! ſchon genug gekreuzet und geſegnet iſt? Können ſie deinen Vater zum Edelmann, und deinen Sohn zum Johanniterritter erheben? Vielleicht iſt es gut, daß wir mit der andren Welt in keiner Verbindung ſtehen; vielleicht ſind wir mit den Unſichtbaren verbunden, ohne daß wir es wiſſen. — Der Gaſt, der uns erſchien — noch erſcheinen uns nicht entkleidete Geiſter, ſondern Geiſter mit Körper umgeben — war er nicht Geiſt? und wer

kann es läugnen, daß er uns nicht Worte, ſondern Gedanken zurückließ, die ich, ſo lange die Augen meines Geiſtes und meines Leibes offen ſind, nicht vergeſſen werde, bis ich gen Eldorado komme, welches unter der Erde iſt! — Hätte er weniger, wie der jüngſte Tag, gerichtet die Lebendigen und die Todten, er würde mir lieber ſeyn; erhabener kann er mir nicht werden. Wir wollen ſein gedenken, ob er uns gleich manche Dämmerung durch ſein Licht verdorben hat. Denke ſein, Jüngling, den er ſo feſt an ſein Herz drückte, als er ſegnend von hinnen ſchied! Denke ſein, Weib und Mutter, und laß ab von deinen Bitten an die Himmliſchen — die ſo dringend waren, daß man inbrünſtiger nicht beten kann, als du die Geiſter citirteſt! Doch biſt du nicht die Erſte, welche das heilige Grab, der Welt und allem, was darin iſt, entriß! Laß uns, edle Ritterinn, zufrieden ſeyn mit dem, was da iſt, mit dem, was uns Gott gab, und mit dem, was er uns entzog. Dieſe Ordenskleider ſind nicht für unſren Sohn; doch wird auch er nicht im Bloßen bleiben, ſondern ſeinem ihm beſchiedenen Theile nicht entgehen. Kleider erwärmen uns, ſagte der Gaſt, nur

in ſo weit unſer Körper ihnen Wärme ertheilt, ob ſie gleich die Windbeutelei haben, dieſe Wärme für ihr Eigenthum auszugeben —. Der Leib iſt das Kleid der Seele. Es giebt ein Ziel, das Jeder erreichen kann: das Ziel der Vernunft und der Menſchheit —. Sohn! ringe, da du das Johanniterkreuz zu erhalten nicht im Stande biſt, daß du doch dieſen Olympiſchen Kranz erreicheſt, wozu Gottes heiliger Geiſt dir ſeine Gnade, ſeine Kraft und ſeinen Beiſtand verleihen wolle! Vergiß nicht die weiſen Lehren des Gaſtvetters, die, das Bittere abgerechnet, vorzüglich dir nützlich und ſelig werden können. Mancher, ſagte der Vetter, hängt einen Kranz aus, weil ſein Wein ſchlecht iſt. Der dürftigſte Gaſtwirth nimmt ſich die Freiheit, Heinrich den IV. als Schild auszuhängen, und das feierlichſte Geſicht verbirgt einen Alltagskram von Kinderſpiel und Puppenwerk. Der Virtuoſe pützt ſein Inſtrument nicht; der Gelehrte läßt ſeine Lieblingsbücher brochiren, und nur der Ehemann das Portrait der Frau Gemahlinn in einen goldenen Rahmen faſſen: der Liebhaber nicht alſo, um das Bildniß ſeiner Geliebten überall mitnehmen zu können —. Das deinige, lie-

be Sophie, iſt ungefaßt. — Ich ſchließe mit Worten aus dem Schatzkäſtlein des Gaſtvetters: die Vernunft iſt unſer Schutzgeiſt. Befrage ſie, und denke an's Ende; ſo wirſt du nimmermehr Uebles thun! —

Das ganze Auditorium ſchwieg; und wenn es überhaupt Geiſter giebt, und wenn von ihnen wirklich einige gegenwärtig geweſen und dieſe Unſichtbaren anders gute Engel ſind, ſo müſſen ihnen die hellen Thränen in den Augen dieſes Kleeblatts, wovon immer eine nach der andern den Augen entzitterte, gefallen haben.

Was iſt, fing der Ritter nach einer Weile an — was iſt unſere Pflicht in jeder Dämmerung? und beſonders heute in dieſer Dämmerung, da wir unſere Vorleſungen ſchließen? Zu denken an die Dämmerung aller Dämmerungen; zu denken, daß unſer Leben ein Ziel hat und wir davon müſſen. Wenn wir unſterblich wären; wenn unſer Sohn nie zum Beſitze dieſes Schloſſes und ſeiner Kreuze kommen könnte; wenn meine Hauptflüſſe, derentwegen ich die Mütze trage, nie ein Ende gewönnen: ach! dann würd' ich deiner Geiſter-Citation beitreten; jetzt aber, da wir nach dieſem Leben noch ſeyn, und, wie wir nach der Liebe hoffen,

die Ehre haben werden, vielleicht nicht mit größeren, aber beſſeren Weſen, als die Menſchen ſind und jemals ſeyn können, Bekanntſchaft zu machen und uns ihnen anzuſchließen — jetzt — ein großes Jetzt! — laßt uns bei der Todtenfarbe dieſer Ordenskleider uns freuen, daß Tage unſrer warten, wo Kopfflüſſe und aller Jammer und alles Elend aufhören! Der Tod — wer kann es läugnen? — iſt ein Türke, der ſich überwinden läßt; allein dieſes Leben, wenn es ewig wäre, würde uns mehr zu ſtehen kommen, als wir haben und auftreiben können. Warum wollen wir ſo lange am Ufer weilen und uns beſinnen —? Friſch gewagt, iſt halb gewonnen! — Hinüber! — Es iſt ein Gott — und es iſt ſein Funke in uns. Getroſt! — Wer ein reines Gewiſſen hat — was darf der fürchten? Laßt uns nicht vergeſſen, daß der, welcher uns diesſeits ſo viel Gutes zuwandte, uns jenſeits nicht aufgeben wird! — Tugend bedrohet Wind und Meer, und es wird ſtille! Gewonnen! Der Gaſt ſagte: nicht die Liebe zum Leben, ſondern die Furcht vor dem Tode, macht, daß man ſich an das Leben hängt. Vielleicht könnte man es dahin bringen, daß man das Leben fürchtete, und den Tod liebte. —

Warum ſo weit? Laßt uns das Leben lieben und auch den Tod! Laßt uns den Tod fürchten und auch das Leben! Dieſe Lehre hat uns Pastor loci, der zwar kein Gaſtvetter iſt, doch aber gar wohl auf Secunda zu ſitzen verdient, in einer Homilie an's Herz gelegt! — Der Menſch iſt einmal an Tag und Nacht gewöhnt, und ſo wechſelt es bei ihm wunderlich. Seine beſte Tageszeit iſt die Dämmerung, wo die Furcht mit der Liebe, und die Liebe mit der Furcht im Streit iſt —. Wie der Baum fällt, ſo bleibt er liegen —. Eine Eiche bleibt, auch wenn ſie hingerichtet iſt, eine Eiche, und eine Ceder eine Ceder. Stände, das hoff' ich, werden auch in der anderen Welt ſeyn. Es giebt deren unter guten und unter böſen Engeln; und der Gaſt ſage, was er wolle — wer im irdiſchen Jeruſalem als Edelmann treu befunden wurde, wird auch als Edelmann eingehen im himmliſchen Jeruſalem gen Eldorado, wo Gerechtigkeit wohnet —. Wer Weizen ſäet, erndtet Weizen. Rockenſaat und Haferſaat tragen homogene Früchte —. Eine andre Klarheit hat die Sonne, eine andre der Mond, eine andre die Sterne —. Ein Kreuz iſt des Sterns Fundament, und ohne Kreuz und Leiden —

was wird groß, und was kann groß werden? Was kann in der Natur ohne Kreuz beſtehen? was in der Kunſt? — Der Menſch und ſeine Wohnung iſt kreuzweiſe —! Recket eure Hände aus einander, und ihr ſeyd ein Kreuz. — Wer es höret, der merke darauf! — Ich freue mich, meine Lieben, daß ich dieſe Vorleſungen mit dem Gedanken ſchließen kann, euch ein Licht in mancher Dämmerung angezündet zu haben. Auch habt ihr wohl gefunden, daß ich unvermerkt hier und da den edlen Gaſt freundvetterlich zu widerlegen geſucht! — Seine Grundſätze vom Selbſtadel verdienen vor allen eine Prüfung — Gar zu ſcharf macht ſchartig. — Gott iſt von Natur gut; Menſchen müſſen es durch Erziehung werden: — und leiſten da nicht Geburt und Ahnen herrliche Dienſte? Eben darum in allen Deutſchen Titeln (bis auf die fürſtlichen, denen ich auch das Wort zu reden nicht geſonnen bin) das Wort g e b o r e n. Originale ſind ſchön, ſagt man; und ſelbſt wenn ſie zu weit gehen: ihre Fehler ſind beſſer, als die Schönheiten mittelmäßiger Menſchen. — Mit oder ohne Erlaubniß des Herrn Vetters, ich nicht alſo! Die Ehre iſt in die Originale verliebt, nicht Originale in die Ehre. — Iſt

denn da der Unterſchied ſo groß? — Ich ſollte denken. Muß man denn entweder der Ehre nachlaufen oder von ihr geſucht werden? Warum immer Extreme, lieber Gaſtvetter?

Nach dieſer Rede, welche der Ritter unvorbereitet hielt, ſo daß das Feuer in ſeiner erſten Kraft wirkte, und nach verſchiedenen Poſtſcripten von Vorträgen, welche er noch auf ſeinem Herzen und Gewiſſen hatte, brach die Ritterinn in Begeiſterung aus, und redete wie folget: Mein theuerſter Gemahl! es gereicht dir zu keinem Vorwurf, daß du nicht am heiligen Grabe und in Jeruſalem geweſen biſt. Du haſt uns durch die Macht deiner Zunge und den Nachdruck deines Geiſtes bis in's Allerheiligſte gebracht, wo nur dem Hohenprieſter im alten Bunde die Erlaubniß des Einganges nachgelaſſen war. Du haſt frei heraus geredet, und nicht wie die alten Orakel und manche verfehlte Witzköpfe, die ſich mit Zweydeutigkeiten abgaben und noch abgeben. — Da die heiligen Oerter nicht auf dem Wege nach Sonnenburg liegen, ſo würde ein Umweg dieſer Art zu einer Zeit, wo das ſtrenge Wechſelrecht dich unbarmherzig verfolgte und gar ſehr erbittert gegen dich war, einer der unheilig-

ſten Gedanken geweſen ſeyn, der dich hätte anwandeln können; und auch jetzt, da ſich das Blatt jenes ſtrengen Wechſelrechtes gewendet hat, legen ſich dieſer Reiſe die wichtigſten Bedenklichkeiten wegen deiner Mütze, deren du nicht ohne die betrübteſten Folgen entbehren kannſt, in den Weg. Ohne wirkliches Wunder, welches im neuen Bunde nicht zu erwarten iſt, bleibſt du bei uns und bei deiner Mütze, die dir gewiß nicht ſchlechter ſteht, als irgend einem Biſchofe, dem ſein Theil unter den Gläubigen oder Ungläubigen beſchieden iſt. Der Hildebrandismus hat unſere Biſchöfe und Aebte mit Inful und Stab verherrlichet; deine Mütze hat die Natur dir aufgeſetzt. — Auch bin ich mit deiner Reſignation, nichts in originali ſehen zu wollen, um ſo zufriedener, da dein Sohn Erziehungs-Inſtructionen braucht, wovon du ſchon ſo manches Meiſterſtück geliefert haſt. Ueber das ſechſte Gebot biſt du hinaus, lieber Gemahl; und ich müßte deine Umſtände weniger kennen, wenn ich nicht dieſerhalb eben ſo ſicher, wie im Schooße Abrahams, ſeyn wollte. Wie wär' es indeß, wenn wir jene heiligen Oerter in effigie darſtellten?

Denn wenn auch nicht die vornehmſten regierenden Herren unſere Gevattern wären, ſo fänd' ich doch bei dieſer ganzen unſchuldigen Sache keine Bedenklichkeit von Gottes- und von Staatswegen. Das Geld bleibt nicht nur im Lande, ſondern wenn Fremde aus fernen Staaten nach dieſen Heiligthümern wallfahrten, muß die Geldmaſſe im Lande ſichtbarlich ſteigen. — Reitzt die Wahrheit wohl, wenn ſie nicht mit etwas Ceremoniel, mit Kunſtwörter-Kram, oft ſelbſt mit Wahn, ausgeziert iſt? Hypotheſen ſpielen in der Philoſophie eine nicht kleine Figur; und eröffnet die Phantaſie, wenn ſie am Tage kein Privilegium von uns erhält, nicht in Träumen ihr privilegirtes Theater? Warum ſollten wir uns dieſes Geſchenks der Natur ſchämen, wenn nur beim Feuer der Phantaſie unſer Urtheil kalt bleibt? Hätte man mehr als Ein Grab Chriſti gehabt — würde wohl die werthe Chriſtenheit den unwerthen Türken desfalls zinsbar geworden ſeyn? Hat man denn nicht der heiligen Reliquien ſehr viele doppelt, drei- und vierfach? und iſt es nicht gleich, wenn nur das Andenken von ihnen dadurch befördert wird? Bewahrt man nicht Chriſti Thränen, und, wenn

ich nicht irre, irgendwo einen ſeiner Seufzer auf? Würde man von den Ueberbleibſeln des Kreuzes Chriſti, die man weit und breit zeigt, nicht einen ziemlichen Pallaſt erbauen können? — Die Wallfahrten zu unſern heiligen Orten werden ſo gefahrlos ſeyn, daß ohne unſere Erlaubniß kein Türke es wagen wird, ſich hier anders als wie ein Gaſt einzufinden; und dann ſey er uns willkommen. Der Kosmopolit, der fern von niedrigem Egoismus das Wohl ſeiner Nation beherziget, verdient Liebe; allein, wer das Weltwohl umfaßt, Verehrung. — An die Erbauung mag ich nicht denken, die hier ein Jeder, wenn er Erbauung ſucht und dazu empfänglich iſt, gar reichlich finden wird. Die guten Werke müſſen dem Glauben vorausgehen; nach meinem gläubigen Dafürhalten iſt er eigentlich nur da, das Fehlende zu erſetzen. Ach lieber Gemahl! warum ſollten wir uns ſelbſt vermeſſen, beſſer zu ſeyn, als wir ſind? Der Menſch, man ſage was man will, hat eine überwiegende Neigung zum Böſen. Gott weiß, wie er dazu kommt! — — Wär' ich eine eben ſo große Freundinn von der Erbſünde, wie du, Geliebter, ein Freund von dem Erbadel biſt; ich würde in die Anfech-

tung fallen, ſie in mein Credo zu nehmen. Und Gott! welch ein Ziel, zu dem wir verpflichtet ſind! ein Ziel, das wahrlich ſo leicht nicht zu erringen iſt! — Wer hat es bis zur Heiligkeit gebracht? außer in ſeinem Titel, nach welchem dir, mein Gemahl, zum Beiſpiel, ein zwiefaches heilig gebührt. Das Ziel der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit iſt unſere unabläſſige Pflicht; und wird dies Kleinod ohne den friſchen ſtärkenden Hauch der edlen Empfindungen zu erreichen ſeyn? Iſt es nicht eine Schande, das Ziel zu kennen, Kraft zu haben, und doch nicht an Ort und Stelle zu kommen? — Hätte der Gaſtvetter nur die erſten Spuren zu dieſen heiligen Oertern entdeckt — würd' er wohl ſo kopfſcheu geweſen ſeyn? Was ſah er jetzt? Schwert, Speer und Lanze und eine Kreuz-Sammlung, die nicht zu verachten war, gegen die heiligen Oerter aber wie gar nichts iſt. — Zwar ſind die ſelig, die nicht ſehen und doch glauben; indeß geht ſehen vor ſagen. Und ſiehe da! Geliebter meiner Seele! wir werden Verdienſte beſitzen, ohne die Eiferſucht aufzuregen, und unſchuldiges Vergnügen genießen, ohne Feindſchaft zu bewirken — Können Dichter die tiefſte

Einſamkeit beleben, und (nach der Verſicherung eines von ihnen) Zungen in Bäumen, Bücher in Bächen, Predigten in Steinen finden; wie weit herrlicher wird unſer Plan ausfallen, wenn wir bei der edelſten Muße, die uns Gott und der Aemſige machte, und die uns erlaubt, wir ſelbſt zu ſeyn, die Seelen der Vorzeit einladen werden, in dieſen eliſiſchen Feldern umher zu wandeln! — Ruhm und Ehre in der großen, weiten und breiten Welt, und auf derſelben Kreuz- und Querzüge, ſind den Capitalien gleich, die, ſo wie die Mitgaben geitziger Schwiegerväter, nicht eher als nach ihrem Ableben bezahlt werden. Mein Vater, der Aemſige, nicht alſo! — Was hilft der Nachruhm? Ich bin für den Vorruhm, den ich noch im Leben genieße, und der, ob er gleich ein geiſtiger Genuß iſt, dennoch die Güte hat, auf meinen Credit und meinen Magen Einfluß zu behaupten. Wohl uns, lieber Gemahl, daß wir hier Vorruhm erndten können die Hülle und Fülle, ohne daß wir fürchten dürfen, an Stelle und Ort lächerlich zu werden! Hier wird kein Schauſpieler, keine Schauſpielerinn unſer Geſicht, unſer Auge, unſern Gang, oder den Schnitt des Kleides

oder deiner Mütze leihen, um uns, wie den Sokrates in den Wolken, lächerlich zu machen. —

Weib, fiel der Ritter ein, von Stunde an ſollſt du nie ſchweigen in der Gemeine! Und hinge es von mir ab, du ſollteſt 16 und 32 Ahnen haben, weil du ſie mehr als zehn andere verdienſt, die damit ausgeſtattet ſind. Längſt war dieſer Anbau der geheimſte Gedanke meiner Seele; doch wußte ich nicht, ob er bei dir auf ein erwünſchtes Land fallen, und, wie es am Tage iſt, tauſendfältige Früchte bringen würde. Wie viele Jahre haben wir ungenutzt dahin ſterben laſſen! und wie viel weiter würden wir ſeyn, wenn wir früher angefangen hätten! Was ſind die dürftigen Ueberbleibſel der Johanniterordens-Ritterſchaft gegen einen ſolchen Anbau? was jener Detailverkehr gegen dieſen Handel en gros? Die Aerzte leiten Flüſſe, die ſie nicht vertreiben können, an minder gefährliche Orte ab; — warum ſoll ich über den meinigen einen Stab brechen, da er mich nicht mit heroiſchen Mitteln, ſondern durch eine Mütze, im Geleiſe erhält? Ich werde in Kurzem Alles, was noch anziehende Reitze für mich hatte und was mich meiner Gemächlichkeit untreu machen könnte, aus

meinem

meinem Fenſter ſehen, ohne meine Mütze anders abzunehmen, als aus Ehrfurcht vor Heiligthümern, deren Schöpfer wir waren. Wenn Andere an die Mühſeligkeiten dieſes Lebens denken, oder an ihren unſterblichen Ruhm, wie Epikur, oder an die Rache, die unſere tapferen Brüder an ihren Feinden nahmen, um durch dieſe Nebenwege den Bitterkeiten des Todes auf den Hauptwegen auszuweichen: ſo wird unſer neues Jeruſalem die Todesfurcht ſchwächen, und der inwendige Menſch, der ſich an dieſen heiligen Oertern weidet, den auswendigen ſo betäuben, daß dieſer ſich über ſich ſelbſt erheben wird, um nicht den bekannten Vorwurf zu verdienen, der die meiſten Sterbenden mit Recht trifft, daß ſie ſich wie Kinder geberden, die man mit Gewalt zu Bett bringen muß. Es iſt leichter, ſeine Leidenſchaft zu ändern, als ſie zu bezwingen —. Hat die Philoſophie eine andere Abſicht, als uns von der Hauptſache ab, und auf Nebenumſtände zu leiten? — Xenophon war im Opfer begriffen, als man ihm ſagte: dein Sohn iſt geblieben. Er nahm ſeinen Kranz ab, doch nur auf einen Augenblick. Der Gedanke, daß der Tod ſeines Sohnes eine Pflicht,

ein Heldentod geweſen ſey, beruhigte ihn; er ſetzte ſeinen Kranz wieder auf, und räucherte weiter. Was dem Xenophon der Kranz war, das wird mir dieſe Mütze ſeyn; mit dem Unterſchiede, daß unſer A B C Sohn ſich durchaus nicht der Gefahr ausſetzen ſoll, in einem Treffen zu bleiben. —

Die Ritterinn war entzückt über die Wonne, die ihr Vorſchlag ihrem Gemahl im Leben und Sterben vorbereitet, und über die Aufſtrebung ſeines Geiſtes, die ſie beſonders ſeit ſeinen Kopfflüſſen ſelten oder gar nicht an ihm bemerkt hatte; ſie benutzte ſeine Extaſe, und bat für den Schneidersſohn, dem ſie weiland einen Stich beigebracht, um Kraut und Pflaſter auf dieſe Wunde zu legen. „Was jener „Kritikus dem Jupiter zurief: Du biſt böſe; „alſo mußt du unrecht haben! das hab' ich „mir ſchon oft im Stillen in's Ohr geſagt. — „Ein guter Schwimmer, wenn er auch unter„taucht, kommt doch wieder hervor —. Den „Armen wird das Evangelium geprediget —! „Beim Bau der herrlichen Stadt Jeruſalem „ſind nicht bloß Meiſter, ſondern auch Geſellen „nöthig; und es trügt mich Alles, oder der „Schneidersſohn ruft ſich mehr als ehemals

„zu: wer da ſtehet, mag wohl zuſehen, daß er
„nicht falle. Wir weinen da bitterlich, wo un-
„cultivirte Menſchen auch nicht die kleinſte Ge-
„legenheit zur Betrübniß finden; wo jene vor
„Lachen ſich auszuſchütten ſcheinen, finden wir
„keinen Anlaß zum Lächeln. Man muß die
„Wurzeln, die in jedem Menſchen liegen, auf-
„ſuchen. Das, was über der Erde iſt — iſt
„es wohl im Ganzen der Rede und des Gau-
„mens werth?"

Ja!! war das Reſultat; und der Junker, der die Thür leiſe zumachte, als Noth am Mann war, ſollte der Herold dieſes Avancements ſeyn, welches im ganzen Hofe viel Aufſehens und Glückwünſchens gab —. Wenn unſere Wünſche erhört werden, dünkt es uns, als hätten wir ganz etwas Anderes gewünſcht; wir kennen das Ding in der Wirklichkeit nicht wieder, das wir in unſerer Idee entwarfen; unſer Weib iſt ein ganz anderes Weſen, als unſere Braut. — Der Hofmeiſter war, vielleicht aus Heimtücke, weil er an den Dämmerungen keinen Theil hatte, bei dieſem Avancement ſehr kalt. Er äußerte ſo gar über dieſen Jeruſalemsanbau den Nähnadel-Einfall, daß der Ritter es hier nicht viel beſſer mache, als Maho-

met, der, nachdem er vergebens den Berg ci⸗tirt hatte, ſich kurz und gut beſann, zum Berge zu gehen, weil dieſer, nach Art der Berge, ſo grob geweſen und es rund abgeſchlagen, zum Mahomet zu kommen. Die Erfahrung indeß hatte unſern Einfälliſten gelehrt, daß man zu⸗vor zuſchneiden muß, ehe die Nadel anzuwen⸗den iſt; ſo wußte er denn ſeine Bitterkeit zu kreuzigen ſammt ihren Lüſten und Begierden, und die Großmuth zu verehren, welche er der Ritterinn zu verdanken hatte. — Man wollte den Bau nicht übereilen, oder, wie der Ritter es uneigentlich nannte, ſich mit dem Bau nicht in die Flucht ſchlagen. Kommt Zeit, kommt Rath, hieß es. – Die Frage, ob der erſte oder der zweite Tempel zum Muſter dienen ſollte, ward unentſchieden reponirt. So wie indeß der Salomoniſche Tempelbau in aller Stille unternommen ward, ſo ſollte es auch bei dem Roſenthaliſchen gehalten werden, ohne daß der Herr Vetter, ehe es Zeit wäre, einen Hammer⸗ſchlag hörte. Unſer Held, der durch das Grab Chriſti und die Pilger über den Verluſt, den er an den Freimaurern gemacht, fürs erſte be⸗ruhiget und durch ſo viele ſchöne Schlußreden äußerſt bewegt ſchien, war voll heiligen Poſau⸗

nentons und voll Jubelſprünge über ſo viele Jeruſalems-Anſtalten. Er hatte beim Schluſſe der Dämmerungen mit Ja und Amen verheißen, da er nach dem Laufe der Natur länger als ſeine Eltern zu leben erwarten könne, bei dieſer Dämmerungs-Stätte ihr Andenken heilig ſeyn zu laſſen. — An dem Tage, da der Aufbau eines neuen Jeruſalems, mit Zuziehung des Predigers und des Hofmeiſters, collegialiſch beſchloſſen ward, gab die Ritterinn ein Mahl, das man ein Denk- und Merkmahl nennen konnte. Man kam aus einer finſteren Kammer — in die der Mond ſelbſt nur ein beſcheidenes Licht zu werfen ſich unterſtand, als wenn er, der Waffenträger der Sonne, nur verſtohlen hineinzuſehen ſich erlauben könnte — in einen herrlich erleuchteten Saal. Licht und Klarheit herrſchten hier; und da eine gewiſſe innige Zurückhaltung ſehr zur Feierlichkeit hilft, ſo ward dieſes Ehrenmahl mit einem Anſtande gegeben, daß es den Pfarrer ſelbſt dünkte, als ſey es für dieſen Tag zu groß und zu köſtlich, und als würde die Einweihung Jeruſalems nicht herrlicher ausfallen können. Als man aus der Dunkelheit in das Licht kam, rief der Paſtor entzückt

aus: So war es, als Aether aus der ewigen Nacht heraus geſchlagen ward! — Gerufen, ſagte der Ritter; und der Paſtor räuſperte ſich. Nicht die äußere Pracht, ſondern die Wirkung, die dergleichen Feſte auf Acteurs und Zuſchauer machen, entſcheidet. Alles war feſtlich geworden, ſo daß man ſich kaum unter einander kannte. Die vertrauteſten Brüder hätten Anſtand genommen, ſich zu dutzen. Baron und Baronin, Junker, Paſtor und Hofmeiſter waren einander ſo fremd, als ob ein Ungefähr ſie zuſammen gebracht hätte. Die herrlichen Kleider, welche durch die Hände des Hof- und Ordens-Schneiders gegangen waren, fanden, als allerliebſte Masken, allgemeinen Beifall, und es ward beſchloſſen, daß auch der großmeiſterliche Anzug, der Schnabelmantel (Manteau à bec), welcher den Rittern bei Ablegung der Gelübde gegeben ward, die Kleidung der Ritter-Großkreuze, wenn ſie zur Kirche, und wenn ſie zu Rathe gehen, von eben der Meiſterhand dargeſtellt werden ſollten. Der Schneidervater hatte mit vieler Schlauigkeit von ſeinem Sohne ein Wort aus der Heraldik aufgefangen; und da er bei Gelegenheit dieſer Kleidungsſtücke groß that, ſich brüſtete, und ſei-

nen Mitmeiſtern gar deutlich zu verſtehen gab, daß ſie Idioten wären, nächſtdem, zu Folge ſo mancher von dem Ritter aufgefangener Winke, ſich bemühete, aus dem Schnabelmantel, wie aus dem Hechtskopfe, das Leiden Chriſti zu erklären: ſo erhielt er von einigen ſtichreichen jungen Meiſtern, die er in der erſten Hitze Grünſchnäbel zu nennen kein Bedenken trug, den Beinahmen: Heraldicus, ohne daß ihm Jemand von allen gewanderten Jung- und Altmeiſtern die Ehre ſtreitig machen konnte, den erſten Schnabelmantel bei Menſchen-Gedenken gefertigt zu haben. Der Schneidervater, voll unbändigen Stolzes, kränkte ſich über den unverdienten Spottnahmen Heraldicus zuſehends, und zwar ſo, daß ſein Sohn, der hierzu Gelegenheit (freilich die unſchuldigſte von der Welt) gegeben, dieſen Schaden Joſephs nicht nur kindlich zu Herzen nahm, ſondern ihn auch zu heilen bemühet war. — Umſonſt! unſern welkenden Hypochondriacus konnte nichts erfriſchen. Der Spottnahme Heraldicus war wirklich der Hauptnagel zu ſeinem Sarge, in welches dieſer Schnabelmantel-Märtyrer, nachdem er den Schwanengeſang als Ordensſchneider gar lieblich geſungen hatte, bald nach die-

ſen Tagen einging. Hatte Nikolaus Copernicus mit ſeinem neuen Weltſyſtem ein beſſeres Schickſal? — Die gottloſen Schneiderjungen konnten nicht umhin, noch auf den beſcheidenen Stein, welchen der Schneidervater ſich auf ſein Grab legen ließ, Heraldicus, wiewohl bloß mit Kreide, zu ſchreiben! Der Sohn, welcher den Vater liebte, war nicht ſo unverſchämt, ſich ſeines Vaters zu ſchämen; indeß freute er ſich doch im Herzen, als er ſtarb. Er glaubte, ſein Anſehen auf Secunda deſto feſter zu gründen, und es je länger je mehr dem Fluſſe der Vergeſſenheit näher zu bringen, daß er Schneidersſohn ſey. Da

§. 32.

Jeruſalem.

wohl unbedenklich der Hauptſitz aller Sanctuarien iſt, ſo war Jeruſalem unſerem Ritter ein theures, werthes Wort. Das Hauptſtück in Jeruſalem war der Hohe Rath. Ging doch, nach der älteſten Urkunde, Gott der Herr zu Rathe, ehe er Menſchen ſchuf. Das Erſte, was von Jeruſalem in Roſenthal ſichtbar wurde, war eben dieſer hohe Rath, dem ich hiermit meine Verbeugung mache —. Ob

nun gleich die in dieſen hohen Rath gezogenen beiden Rathsherren, der Paſtor und Hofmeiſter loci, eines Tages es auf Bethlehem anlegen wollten, und unwiderlegbar zeigten, daß die Abbildung dieſes Fleckens und der Krippe weit weniger als Jeruſalem, ſowohl auf dem Papier als auch unter freiem Himmel, zu ſtehen kommen würde, zu geſchweigen daß die Hirten loci am Weihnachts heiligen Abend dieſer feierlichen Erinnerung einen ſehr naturgemäßen Nachdruck zu geben im Stande wären: ſo blieb der Ritter doch bei der Hauptſtadt Jeruſalem. Auch ſchien er es den Herren Räthen übel zu deuten, daß ſie ſich nicht entblödeten, Hirten in das Johanniterſpiel zu bringen, für welche er keine Claſſe hatte, ohne daß ſie den Herren Secundanern in jeder Rückſicht zu nahe gekommen wären. Jeruſalem blieb das hohe Wort, das Ja und Amen bei allem ritterlichen Dichten und Trachten, und den beiden bürgerlichen Räthen blieb nichts weiter übrig, als ihr Haupt bei dem Worte Jeruſalem zu neigen und den artigen Flecken Bethlehem aufzugeben. Zur Nachricht. Wöchentlich wurden zwei Seſſionen gehalten, die den Nahmen hoher Rath von Jeruſalem führten. Von

Stiftungsbrief und Rathsſiegel hab' ich in den erhaltenen Papieren keine Reliquien gefunden — In dieſem hohen Rathe ward Alles vorgetragen, was zur Abbildung der heiligen Oerter mir förderlich und dienſtlich ſeyn konnte; indeß blieb, wie es in Collegiis wohl zu ſeyn pflegt, alles auf dem Papier, wo wir es denn auch für's erſte werden laſſen müſſen.

Schon von jeher hatte der Ritter den zehnten Sonntag nach

§. 33.

Trinitatis

zu ſeinem Lieblinge erkieſet, an welchem das ordentliche Evangelium Jeruſalem zerſtört. „So lange, pflegte der Ritter zu ſagen, noch ein Stein auf dem andern bei mir iſt, ſo lange dieſe meine Augen offen ſtehen, will ich dein nicht vergeſſen, Jeruſalem. An meinem Buſen hab' ich dich gezeichnet!„ Die gnädige Frau und unſer Held, der im hohen Rathe den Collegen Junker machte, trugen zu allen dieſen Denkwürdigkeiten die Wetterbeobachtung bei, daß es ſeit ihrem Gedenken an dieſem Sonntage beſtändig ſchwül geweſen, als wenn Jeruſalem nach dem Untergangsbrande rauche! Sonne

und Mond werden ihren Schein verlieren, erklärte die Ritterinn (ihrem Gemahl zur Seelenwonne) von Groß- und Heermeiſtern, die, leider! ihren Schein verloren hätten. „Die Sterne, die vom Himmel gefallen, ſagte ſie, ſcheinen mir, die Johanniterritter, welche Gott, wie die Wachteln zum Beſten der Juden in den Wüſten des Alten Teſtaments, (ganz aus der Wüſte iſt das Jüdiſche Volk nie gekommen) vom Himmel fallen laſſen, um für den erſten Anbiß ſeinem Volke, das ſonſt vor Hunger geſtorben ſeyn würde, Helden zu ſchaffen. Unſerem Ritter war die von den Wachteln hergenommene Erläuterung des Sternvergleichs nicht ſo ganz in optima forma, und der hohe Rathmann Pastor loci konnte von der Exegetik dieſes Textes keinen Gebrauch machen, ob er gleich das Ingenium der gnädigen Frau zu lobpreiſen nicht ermangelte. Da er die Hauptperſon, ſo wie jedes, ſo auch dieſes Lieblings-Sonntags, des Xten nach Trinitatis, war: ſo gab er ſich jahrjährlich Mühe, dem hohen ritterlichen Hauſe mit etwas Neuem vom Jahr und etwas Unvermuthetem aufzuwarten; und je nachdem dieſes Neue

vom Jahre fiel, je nachdem war auch der Ritter erkenntlich. —

Im Jahr 17— beſchloß der hohe Rath, dieſem X Sonntag nach Trinitatis den Nahmen Kreuz- oder Ritterſonntag beizulegen und ſeiner Feier eine beſondere Etiquette vorzuſchreiben; denn da der Ritter je länger je hochwürdiger ward, oder, wie er ſich ausdrückte, ſich ganz dem heiligen Orden und der heiligen Stadt widmete: ſo hatte er ſich mit der unerläßlichen Pflicht belaſtet, an dieſem Sonntage den Johannitermantel anzulegen, und ſo ſeinen Einzug in die Kirche zu halten, um ſowohl hierdurch, als durch Kniebeugen, eben die Ceremonie zu beobachten, als wenn der Ritter des heiligen Johannes, Freiherr des heiligen Römiſchen Reiches, die heilige Communion empfing —. Schwärmerei macht oft den Scheinphiloſophen zum Scheindichter, den Scheindichter zum Scheinphiloſophen, den Narren klug, und den Klugen zum Narren. Begeiſterung iſt der Geiſt, wovon die Schwärmerei der Schatten iſt; — und eine gewiſſe Feierlichkeit, welche eine kalt gewordene, eine verrauchte Begeiſterung heißen könnte, hilft der Schwachheit derer aus, die entweder je-

derzeit arm an Begeiſterung ſind, oder die nur eben heute nicht dazu aufgelegt waren — und wer kann ſeinen Geiſt anſtrengen, ohne dabei einzubüßen? wer immer in höchſter Geiſtes-Galla erſcheinen, wenn es angeſagt wird? Iſt das Alltagskleid rein — was geht denen ab, die es angezogen haben?

Hierauf (ſo fing der Pfarrer ſeinen Text nach einem gläubigen und andächtigen Vater Unſer an) wolle eine chriſtliche Gemeine das heutige ordentliche Sonntagsevangelium vorleſen hören, welches am X. Sonntage nach Trinitatis in der Gemeine des Herrn pflegt verleſen und erklärt zu werden, wie uns ſolches der Evangeliſt Lucas im neunzehnten Kapitel vom ein und vierzigſten bis acht und vierzigſten Vers beſchrieben hat. Es lautet in unſrer Deutſchen Lutheriſchen Ueberſetzung alſo.

Bei dieſen Worten ſetzte ſich unſer in der Demuth große Ritter in kniebaren Stand; und bei dem erſten Worte des Textes

„Und als er nahe hinzu kam,“

fiel er nieder mit ſeinem ganzen Hauſe, bis auf den Hofmeiſter, dem, wenn er gleich aus dem Unter- ins Oberhaus gekommen, und von

einem Whig des geſunden Menſchenverſtandes ein Tory des hohen Rathes geworden war, das Knieen am X. Sonntage nach Trinitatis bei Vorleſung des ordentlichen Sontagsevangelii, in Rückſicht ſeines Standes, und weil ſein Vater ein bekannter Schneidermeiſter mit dem Zunahmen Heraldicus geweſen, nicht eignete und gebührte.

„Und als er nahe hinzu kam", wiederholte der Prediger, „ſah er die Stadt an," —

Nehmlich Jeruſalem, ſagte der Ritter auf ſeinen Knieen ganz laut, ſo daß es die ganze Gemeine hörte. — Jeruſalem! ward von einigen frommen Weibern aus dem Volke kläglich nachgeſeufzt;

„und weinte über ſie,"

fuhr der Prediger fort, um eine lange Pauſe zu machen; denn er wußte, was in der ritterlichen Rolle ſtand, und was dieſer Vers zu erwarten hatte. Thränen aus einem alten Hauſe ſind Perlen; auch werden ſie, falls man dem Dichter glauben darf, wenn das Stündlein vorhanden iſt, um das letzte Diadem zu zieren, ſich in tauſend Perlen verlieren. — Es ſah nicht viel anders aus, als ob der Paſtor den Zapfen in der Hand hielte, um dieſe

Thränen laufen zu laſſen. Der Ritter war gerührt; die Ritterinn weinte, und unſer Nothtäufling accompagnirte beide. Die Gemeine konnte natürlich einem ſo großen Beiſpiele nicht widerſtehen, und zog die andächtigen Schleuſen, ſo daß beinahe, auch ohne das Schluchzen einzurechnen, die Thränen faſt hörbar fielen. Zum Zeichen, pflegte der Ritter zu ſagen, über ſie, zum Zeugniß des Blutes, das in Jeruſalem floß. Ueberhaupt waren Waſſer und Blut ihm ein wechſelſeitiges tiefes Symbol; und da er mehr Neigung hatte, Thränen als Blut zu vergießen, ſo waren Weinen und Blutlaſſen ihm in gewiſſem Verſtande gleichbedeutende Wörter. Blut weinen hieß ihm: große Thränen, Platzthränen fallen laſſen, die ſich, wie bekannt, gemeiniglich mit Schmerz losreißen, ehe ſie in's Auge treten. Die Kirche und was ihr anhängt, vergießt nicht Blut; Waſſer und Feuer ſind ihre Waffen, Thränen und Auto da fé —.

„Wenn du es wüßteſt; ſo würdeſt du auch „bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem „Frieden dienet; aber nun iſt es vor deinen „Augen verborgen."

Das Wort Nun ward im Stillen gefeiert.

Da man ſich unter dieſem N u n den letzten Athemzug des Lebens dachte, ſo war jedes bewegt, bis auf den ungläubigen knieunfähigen Hofmeiſter, der in dieſem N u n keinen Todtenkopf, kein Memento finden konnte. Doch übermannte ihn von Jahr zu Jahr bei Gelegenheit dieſes N u n ein größerer Grad von Rührung, den er aber bloß auf die Rechnung der guten Geſellſchaft ſchrieb —. Der Ritter wiederholte dies Wort N u n nie, als ob er befürchtete, bei dieſem N u n oder N u in ſeinen Sünden zu bleiben; und ſo wagte ſich auch Niemand aus der Gemeine an dies Nun, als ob es anſteckte. Der Prediger ſelbſt, der zuweilen, beſonders wenn er ſeinem Magen zu viele Nächſtenliebe erwieſen hatte, von Krämpfen, und ſeit einiger Zeit, nach dem Beiſpiele ſeines Kirchenpatrons, mit der Hauptkrankheit geplagt ward, ſchlich ſich nur ſo auf den Zehen vorbei, als wenn er mit dem Tode blinde Kuh ſpielte —. Doch wird dich der Tod freſſen, guter Paſtor! wenn nicht am N u, ſo an einem andern Worte — wenn nicht an Gichten, ſo an Fiebern —.

„Denn es wird die Zeit über dir kommen, „daß deine Feinde werden um dich und deine

Kinder

„Kinder mit dir, eine Wagenburg ſchlagen,
„dich belagern und an allen Orten ängſtigen,
„und werden dich ſchleifen, und keinen Stein
„auf dem andern laſſen, darum daß du nicht
„erkennet haſt die Zeit, darin du heimgeſu-
„chet biſt.“

Dies waren die Verba probantia für unſeren Ritter, und kein Wort entging Sr. Hochwürden, das er nicht, da der Würgengel des Wörtleins Nun vorüber war, mit einer lauten Rührung ausgeſtattet hätte. Bei der Wagenburg pflegte er zu zittern, und dieſe Gewohnheit brachte ihn im Punkte der Herzhaftigkeit in zweideutigen Ruf, ob ihn gleich nicht ſeinet- ſondern Jeruſalems halben Zittern und Zagen ankam, und bei dieſer Belagerung, die in ſeiner friedlichen Patronats-kirche vorfiel, nichts zu befürchten war.

Die vier folgenden Verſe hörte zwar der Ritter nebſt den Seinigen knieend, doch aber ohne alles Accompagnement an, bis auf den merkwürdigen Umſtand, daß er jedesmal bei dem Worte Tempel zwar einen tiefen, doch etwas Hoffnung ſchöpfenden Seufzer, wie Noah ſeine Taube bei der Sündfluth, fliegen ließ.

„Und er ging in den Tempel, und fing

„an auszutreiben, die darinnen verkauften und „kauften, und ſprach zu ihnen: Es ſtehet ge„ſchrieben, mein Haus iſt ein Bethaus; ihr „aber habt es gemacht zur Mördergrube."

Bei dieſer Stelle ſah der Ritter die Ritterinn an, als wollte er ſagen: in dieſen Worten liege der Grund, warum kein Aemſiger Johanniterritter werden könne.

Die Schlußworte kamen ohne Bemerkung ab.

„Und er lehrte täglich im Tempel. Aber „die Hohenprieſter und Schriftgelehrten und „die Vornehmſten im Volk trachteten ihm nach, „daß ſie ihn umbrächten, und fanden nicht, „wie ſie ihm thun ſollten; denn alles Volk „hing ihm an und hörete ihn."

Jetzt ſtanden unſer Ritter und ſein kniegebeugtes Haus auf. Der Hofmeiſter bückte ſich vor Jedem unter ihnen, als ob ſie großmüthiglich ſeinetwegen dieſe Pönitenz übernommen hätten; und nun erhob ſich die Dedicationspredigt, die als ein gutes Wort auch in alle Wege eine gute Stelle fand. Die eine, um von ihr den Spiritus mitzutheilen, behandelte die Geſchichte der Thränen Chriſti. Ein gewiſſer Thränenverehrer Robertus Holcoth

hat behauptet: Chriſtus habe ſiebenmal geweint; Andere, ſagte unſer Dedicationsprediger, geben vor: er habe viermal Thränen vergoſſen, und zwar bei der Beſchneidung, beim Grabe des Lazarus, bei der Stadt Jeruſalem und endlich am Kreuze. Dieſe Behauptungen ſchienen Waſſer auf ſeine Mühle; denn er mahlte die ſieben und vier ſo rein aus, daß nichts als das reine gebeutelte und durchgeſiebte Mehl übrig blieb, nehmlich, Chriſtus hätte nur dreimal geweint: beim Grabe ſeines Freundes Lazarus, Joh. 11, v. 35; beim Anblick Jeruſalems, Luc. 19, v. 41; und außer dieſen beiden malen, nach dem Berichte des heiligen Paulus Ebr. 5, v. 7, da er am Tage ſeines Fleiſches Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen. Die Thränen Chriſti brachten den Paſtor zum Vergleich zwiſchen Chriſtus und Alexander dem Großen, welcher neu und, wie der Ritter betheuerte, nicht ohne Scharfblick war: — Beide Weltüberwinder! aber wie verſchieden!

Alexander weinte, da man ihm nach dem Lehrbegriffe des Demokritus bewies, daß es unzählige Welten gäbe, weil er noch nicht der

Herr einer einzigen zu ſeyn die Ehre hatte. Wohl dir, Weltüberwinder, daß du nicht zu Herſchels Zeit lebteſt! wie klein hätte dir das Sandkorn eingeleuchtet, auf welchem du den Großen ſpielteſt, und ihn nur ſehr klein machteſt! — Auch vergoß er Thränen in ſeiner Jugend, wenn ſein Herr Vater mit ſeinen Potsdammern ſiegte, weil er beſorgte, es würde nichts weiter für ſeine Großmächtigkeit übrig bleiben. —

Nur mit Königen wollte Alexander als Jüngling wettlaufen. Sein Reich war von dieſer Welt. Zwar ſah er es gern, daß Raketten ſeines Ruhms in ſeinem kleinen Geburtsſtaat aufſtiegen, und daß man hier in den Zeitungen von ſeinen Thaten las; doch war ſein Plan auf die ganze Welt angelegt, die er nicht befreien, ſondern unterjochen wollte.

Sein Geſchlecht war fürſtlich, ſein Lehrer ein großer und feiner Kopf. Wiegt beide ab! Seht, wie Ariſtoteles Schale ſinkt, und Alexanders Schale ſteigt! ſeht! — Doch ſuchte Alexander, mit ſeiner Abkunft, kraft deren er des Ariſtoteles Schüler ward, und mit ſeiner Menſchheit unzufrieden, ſich eine Gottheit zu erkaufen.

Sind dies Reſultate der Ariſtoteliſchen Philoſophie?

Seine Logik war in ſeinem Stolze, ſo wie viele ſie im Magen haben. O, des kleinſtädtiſchen Thoren! des Gottes, der, zügelloſer Leidenſchaften halben, bei weitem nicht den Nahmen Menſch verdiente, und der im zwei und dreißigſten Jahre ſtarb, ohne gelebt zu haben!

Er wollte im Leben Ruhm und Ehre erndten; doch fallen Ruhm und Ehre keinem wirklich großen Mann im Leben zu: nach dem Tode wird dieſe Saat reif. Edle Menſchen bitten, wie Buttler, um Brot; und man giebt ihnen einen Stein. Nur durch Hinderniſſe, Unterdrückung und Leiden werden Menſchen groß. Sind Titel und Bänder und Ehrenſtellen mehr als Schminke, um kleine Seelen zu gewinnen und zu verführen — ?

Er ward an eben dem Tage geboren, an welchem Heroſtrat den Tempel der Diana in Epheſus, deſſen Apoſtel-Geſchichte 19. gedacht wird, in Brand ſteckte, um ſich unſterblich zu machen. Schmeichler nahmen ſich die Erlaubniß, zu behaupten, Diana hätte der Olympias, der Frau Mutter Alexanders, als weiſe Frau gedient. — War Alexander mehr als ein Welt-

Heroſtrat? und konnte ſein Geburtstag durch eine beſſere That bezeichnet werden? Ich bin in Verſuchung, ſie Pathengeſchenk zu nennen —. Man ſagt, die Epheſer hätten, um Heroſtrats Abſicht zu vereiteln, im Criminalurtheil feſtgeſetzt: wer ihn nennen würde, ſollte mit dem Tode beſtraft werden. Welche Schwäche! Sie ſcheint wohl von je her das Erbtheil der Richterſtühle geweſen zu ſeyn. Jene Richter zu Epheſus liegen im tiefſten Todesſchlummer, ohne daß ein Menſch ihren Nahmen weiß, da hingegen Heroſtrat noch itzt genannt wird —.

Alexander war im zwanzigſten Jahre König über Griechenland —. Er zerhieb den Gordiſchen Knoten, anſtatt ihn zu löſen —.

Er erwiederte dem Darius ſeinen Sack voll Mohnſamen mit einem Säcklein Pfefferkörner, zum Beweiſe, daß nicht die Zahl, ſondern die Würde, es ausmache.

Er eroberte Jeruſalem; — da ihm aber der Hoheprieſter und die hochwohlehrwürdige Prieſterſchaar entgegen kam, zertheilten ſich die Donnerwolken, und der Würgengel ging vorüber. —

Er erſtach den General-Lieutenant Klytus, der nicht nur Seinem Königlichen Herrn Va-

ter Philippus allerunterthänigſt treugehorſamſte Dienſte geleiſtet, ſondern auch dem Alexander das Leben gerettet hatte. Warum? Weil Klytus nicht ſchmeicheln konnte! — Auch war Alexander voll ſüßen Weins — .

Diogenes verlangte nichts mehr von Alexandern, als daß er ihm die Sonne nicht vertreten möchte. War es Wunder, da Alexander der Knecht der Knechte des Diogenes war: der Leidenſchaften, über welche Diogenes zum Alexander geworden?

Er wollte bloß erobern; nähere Verbindung der Nationen unter ſich, lag außer den Gränzen ſeines Plans. Er war einer der ſtärkſten Egoiſten, die, bei dem Geräuſch Alles gethan zu haben — Nichts thun. — Sein Gebet an den Ufern des Ganges, daß kein Menſch nach ihm die Gränzen ſeiner Eroberungen überſchreiten möchte, iſt dem Verdruß angemeſſen, den er äußerte, als Ariſtoteles ſeine Philoſophie durch Schriften verbreitete. Nur er allein wollte die Ehre haben, Ariſtoteles Schüler zu ſeyn.

Seine Verſchwendung war gränzenlos. Olympias warnte ihn, ſeine Freunde nicht durch ſeine Verſchwendung zu Königen zu erheben,

weil er dadurch Freunde verlöre und Könige gewönne. Kann man ſchlechter ſpielen?

Er ward tyranniſch und ein Feind ſeiner Freunde und Spießgeſellen; heirathete des Darius Tochter, wogegen ſich nichts ſagen läßt.

So wie ſein Reich von dieſer Welt war, ſo ging es auch wieder in alle Welt.

Dem alten Teſtamente der heidniſchen Vorwelt erwies er große Ehrerbietung; Homers Gedichte geleiteten ihn auf ſeinen Wegen und Stegen.

Ehe er Griechenland verließ, wollte er zu Delphis ſich ſeine Schickſale verkündigen laſſen. Die Prieſterinn verbat den Auftrag; und als Alexander ſie mit Gewalt in den Tempel ſtieß, rief ſie: „Sohn! dir kann Niemand widerſtehen!" Gut, rief Alexander; ich weiß jetzt mein Orakel.

Er wollte durchaus ein Gott ſeyn, und verfolgte die, welche ihn nicht anbeteten — Er, Ariſtoteles Schüler! Philipps Sohn!

Alexander fand Nachahmer, die der Menſchheit unmenſchlich gefährlich waren. Viele dünkten ſich ſchon Alexanders zu ſeyn, wenn ſie, wie er, den Kopf ſchief trugen —. O der Kleinheit!

† † †

Chriſti Advent in der Welt war arm und dürftig. Maria und Joſeph lebten kümmerlich. Sein Geburtsort hieß Bethlehem. Sein Evangelium ſollte der Armuth gepredigt werden, um ſie reich oder beglückt zu machen. Hirten waren die Herolde ſeiner Geburt, ſeine Wiege eine Krippe. —

An ſeine Lehrer wird nicht gedacht. — Schon im zwölften Jahre zeigte er im Tempel, weß Geiſtes Kind er ſey, ohne den Bucephalus zu überwältigen! —

Er erniedrigte ſich, nannte ſich des Menſchen Sohn, der nicht kommen wäre, daß er bedient würde, ſondern daß er diene.

Seine Ehre ſuchte er nicht bei Menſchen, ſondern bei Gott und ſeinem Gewiſſen. Nach ſeinem Tode hat der heilige Geiſt ſeiner Lehre die Erde erobert. So hieß es mit Recht von Cato, daß er dem Staate nützlicher geweſen ſey, als Scipio. Dieſer war Held und Sieger der Römiſchen Feinde; jener bekriegte die Römiſchen Sitten.

Er war ein geiſtlicher König, der es nicht auf Sklaverei, ſondern auf Freiheit bei der Menſchheit anlegte, und ſie in vieler Rückſicht ſchon wirklich frei machte! und noch iſt nicht

erſcheinen, was wir ſeyn können und ſeyn werden!

Seine Feinde waren nicht die Mohnkörner des Dariusſchen Heeres, ſondern die Sünde! Sie war das Perſiſche Reich, das er zerſtörte — um Leben und unvergängliches Weſen der Tugend und Gottgefälligkeit an's Licht zu bringen —.

Er vergoß nur Thränen der Menſchheit und Freundſchaft bei dem Grabe des Lazarus, und Thränen der Großmuth und des edlen Mitleidens, weil die Menſchen, und beſonders die Juden, die Finſterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böſe.

Gern hätte er das Licht der Wahrheit zuerſt in Judäa angezündet; es blieb aber vor den Augen der Juden verborgen.

Im dreißigſten Jahre trat er als öffentlicher Lehrer auf. Zwar lehrte er nur drei Jahre; doch iſt die Welt durch ihn ſo belehrt, daß noch jedes philoſophiſche und politiſche Syſtem ſein Vorbild im Evangelio ſuchet und findet.

Jeruſalem tödtete ihn.

Er hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegte.

Seine zwölf Jünger nahm er aus der Claſ-

ſe des gemeinen Mannes; und erwarb ſich keinen Phalanx von Weltweiſen —. Er liebte ſeine Jünger und ſeine Freunde bis in den Tod, vergab ſeinen Feinden, und lehrte ſie lieben und ſie ſegnen, um Kinder Gottes zu ſeyn, deſſen Sonne aufgehet über Böſe und Gute, und der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte —. Sie wiſſen nicht, ſagte er von ſeinen Feinden, was ſie thun. Seinen Liebling Petrus, den eine Magd aus der Faſſung brachte, ob er es gleich kurz vorher mit Malchus, dem Knechte des damaligen Hohenprieſters, anband, ſah er nach einer dreimaligen Verläugnung an; und dieſer ging hinaus — und weinte bitterlich. — Hätten Se. Heiligkeit nicht wohlgethan, ſich einen andern Jünger, als den Petrus, zum Stammvater zu wählen? Ich hätte den Johannes vorgeſchlagen.

Er ſuchte nicht eigene Ehre, ſondern die Ehre ſeines himmliſchen Vaters. Alle Menſchen wollte er zu Gottes Kindern erhöhen; und nach der Kinderlehre ſeines Evangeliums ſind Alle Gottes Kinder, die in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. —

Sein Muth war groß. Seinem Verrä-

ther, einem aus den Zwölfen, ging er mit den göttlich großen Worten entgegen: ich bin's. Dem Petrus gebot er, ſein Schwert in die Scheide zu ſtecken —

Er ſtarb den ſchmählichen Tod des Kreuzes, und nichts ging ihm ſo nahe, als ſein ſo großes Werk, das aber nicht ſtarb, ſondern auferſtand, und deſſen Geiſt er dem Geiſte der Geiſter empfahl! —

Das alte Teſtament ſah er als Hieroglyphen an, als Schattenbilder, die er begeiſterte. Reine Tugend war ſeine Lehre; das Herz, die innere Geſinnung, ſeine Forderung an die Menſchen, und Vollkommenheit ſein Ziel! —

„Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, nach Vollkommenheit; und alles Andere wird euch zufallen:" war ſein politiſches Syſtem, das die Probe der Anweiſung enthielt, zu geben dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, und Gott was Gottes iſt!

Seine Lehre von der Vorſehung: Sehet die Lilien auf dem Felde — und von der andren Welt, nach welcher wir durch den zeitlichen Tod nicht auf ewig ſterben, wickeln

alle Knoten auf, die er nie gewaltſam zerſchlug, ſondern menſchenfreundlich löſete. Wenn ein Collegium von Gott und Menſchen über den Menſchen richten ſollen, es hätte gerichtet wie Chriſtus. — Selbſt die ſpitzfindigſten Fragen, die eine gerade Abweiſung verdienten, beantwortete er auf Koſten des Fragenden.

Nicht mit Verheißungen hoher Ehrenſtellen, ſondern mit der Verkündigung, daß man ſie behandeln würde wie ihn; ſandte er ſeine Zwölfe in alle Welt, um ſein Evangelium auszubreiten! —

Er wußte ſeine Schickſale, übernahm ſie muthig, und ſtarb getroſt, um ewig in ſeiner Lehre zu leben; und ſie — von den Toden der Mißverſtändniſſe, der Zuſätze und falſchen Erklärungen erweckt — ſtirbt hinfort nimmer. Halleluja!

In einem andern Jahre wandelte unſer Paſtor einen andern Weg; doch ſo, daß er immer ganz richtig in Jeruſalem eintraf. Laßt uns, ſagte er, bei den Worten unſeres Textes bleiben: So viele Worte, ſo viele Gewichte! Zwar reichte er jenem zu ſeiner Zeit bewunderten Geiſtlichen nicht das Waſſer, der,

ſeiner lieben Gemeine, unter vielen andern künſtlichen Propoſitionen, den Königlich prophetiſchen Nahmen David vorſtellte, und im erſten Theile den Da, und im zweiten den vid herzrührend zergliederte; indeß fand er in jedem Worte — im Worte und, im Worte als, im Worte er, und im Worte nahe — ſo viel Erbauungsreiches, daß ich die beſte Gelegenheit von der Welt hätte, meine Leſer durch eine Anwaldsweitläuftigkeit recht aus dem Grunde zu erbauen. Ein Thema war: Wer ſeinen Feind ſegnet, wenn dieſer ihm fluchet, thut Gott und ſich einen Dienſt, und bringt ſeinen Feind obendrein um die Hoffnung, die ihn zu Schanden werden läßt. Er nimmt eine Sünde von ihm, und an den feurigen Kohlen, die er auf ſein Haupt ſammelt, wird ſich das Licht der beſſeren Ueberlegung anzünden laſſen —. Wohl ihm, daß er ſo weit iſt! zum beſſern Willen braucht er nur noch einen Schritt. — Eine Predigt hatte zum Motto: daß ein Richter nicht die Perſon, ſondern die Sache anſehen müſſe, um ſich nicht durch Geburt, Schönheit, Anſehen, Verſtand u. ſ. w. beſtechen zu laſſen. Geſchenke ſind Fliegen, die ein jeder ſieht,

wenn ſie in's Eſſen fallen; aber das Perſon-anſehen iſt eine weit feinere Verleitung zur Ungerechtigkeit, zu Menſchenfurcht und andern dergleichen Schand' und Laſtern. Wer ein Weib anſiehet ſie zu begehren, hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen. — Chriſtus ſah die Stadt an, nicht die Hohenprieſter, Schriftgelehrten und Phariſäer; nicht Pilatus, der Herr im Hauſe war, und Herodes den Fuchs, die am Tage der Verurtheilung Chriſti, Freunde wurden!

Noch eine andere Predigt war der Bemerkung gewidmet, daß es gut ſey, als Baumeiſter, beſſer aber als Menſchenkenner auf Reiſen zu gehen. Zwar kämen die meiſten Menſchen mit der Erzählung von Größe, Pracht und Einrichtung der Stadt zurück, ohne die Augen ihres Leibes und ihres Geiſtes auf die Menſchen zu richten; der Weiſe indeß ſähe auf Menſchen. — Wenn er von Jeruſalem ſpricht, redet er von ſeinen Einwohnern; — auch nicht von den Hefen des Volkes, ſondern von dem Schaum deſſelben; von den Schriftgelehrten und Phariſäern. Zwar giebt es Nationen und Völker, die von der Art ſind, daß, wenn man fünf unter ih-

nen kennt, man das ganze Volk ergründet hat; wozu auch die Juden gehören, die, wenn gleich durch das viele Reiſen faſt alle Völker ſich einen großen Theil ihrer Eigenheit abſchleifen laſſen, doch bis auf das ſchwarze Haar Juden bleiben, zum Zeichen über ſie! — wobei er indeß dem Judas und ſeinen, salva venia, rothhaarigen Nachfolgern unter dem Volke, das Haar nicht philiſtriſch abſchneiden, ſondern nur a posteriori das Volk ſchwarzhaarig geheißen wiſſen wollte.

Noch ein anderes Thema: Wenn man viele traurige Nachrichten zu verkündigen hat, ſo muß man nicht von den kleinen zur größern, ſondern von der größern zu den kleinern übergehen, weil alsdann die minder ſchreckliche Nachricht, vermittelſt des Abſtiches, Troſtgrund wird. So würde auch, ſagte der Paſtor, wie er nach der Liebe hoffe, der Tod leichter als Gicht und Waſſerſucht ſeyn, und vortheilhaft contraſtiren. Man wird finden, daß unſer Paſtor, trotz unſern beſten Canzelrednern, aus dem Glückstopfe ſeines Textes einen Gewinnſt zu ziehen verſtand, den man auf tauſend Meilen nicht vermuthet hätte.

Kam

kam er vollends auf die Thränen; — als⸗
dann hatte er die Worte nicht nöthig! Oft
gedachte er eines Kirchenvaters Gregorius
Nazianzenus, der, wenn er über die Thrä⸗
nen der armen Sünderinn (an der und an⸗
dern Schweſtern der fromme Vater übrigens
keinen Herzens⸗, ſondern bloß Verſtandesan⸗
theil nahm) predigen ſollte, in die Herzens⸗
worte ausbrach: „Auch mir fließen Thränen
ſtatt der Worte!“ was die chriſtliche Gemei⸗
ne übrigens aus ſeiner Predigt ohne beſon⸗
dere Bemerkung wohl von ſelbſt abgenommen
haben würde.

Es ſind mir ſechs vollſtändige Predigten
mit dem zu dieſen Kreuz⸗ und Querzügen
gehörigen Hausrath behändigt worden; ich
will indeß meine Leſer nicht damit heimſuchen,
wohl aber durch ein lebensgroßes Meiſter⸗
ſtück des hohen Rathes ſie ad unguem usque
entſchädigen.

Ob nun gleich das Evangelium quaestio-
nis am X. Sonntage nach Trinitatis jeder⸗
zeit mit den bezeichneten Formalien gegeben,
und auf Knieen empfangen ward; ſo publi⸗
cirte der Paſtor doch alle drei Jahre außer
demſelben noch einen Auszug von der gänz⸗

lichen Zerſtörung der Stadt Jeruſalem. Dieſe Aehren waren aus den Geſchichtſchreibern Joſephus, Hegeſippus, Euſebius und Nicephorus zuſammen geleſen.

Ein Jeder, meine Freunde, — fing der Prediger bei Gelegenheit eines ſolchen Schaltauszuges an — ein Jeder, welcher fühlt, daß er einer der letzten Menſchen iſt, giebt ſich Mühe, ſich durch Stand und Geld empor zu ſchwingen, und Andere, ja am Ende ſich ſelbſt, zu überreden: er ſey etwas. Was dem Hofe an Tugend abgeht, wird durch Pracht erſetzt, die zwar allerdings in einen zweideutigen Ruf gerathen iſt, indeß, wenn ſie ſich des Kreuzes nicht ſchämt, etwas Augen- und Herzſtärkendes bei ſich führt. So ging es der Stadt aller Städte, dem Tempel aller Tempel, und dem Volke aller Völker. Woher kam es, daß das jüdiſche Volk ſich auf die goldenen Kälber ſeines Tempels und ſeine Einrichtung verließ, ohne Hand an das Werk einer moraliſchen Verbeſſerung zu legen? Die Bosheit macht ſchwach, und die Schwäche macht boshaft. Ein Mann, der ſich bewußt iſt, Mann zu ſeyn, pflegt ſo wenig in Härte, als in Eigendünkel auszuarten: er geht

dem Kinde aus dem Wege. Kleine Leute dagegen ſind ſchon böſe, weil ſie klein ſind. Sie ſchlagen Wellen, um eine Fliege zu erſäufen, und brauchen einen Orkan, um ein Vergißmeinnicht zu entblättern. Niemand iſt zu tadeln, weil er das iſt, was er iſt; ſondern weil er das nicht iſt, wofür er gehalten ſeyn will. Was war das jüdiſche Volk, und was wollte es ſeyn? Ein tief verderbtes Volk, das zu dieſem ſauren Wein den Kranz aushängte: Volk Gottes. Ob ſich nun gleich faſt mit Gewißheit annehmen läßt, daß Adam, der erſte Menſch, ein Chriſt geweſen ſey, indem erſt Abraham ſich beſchnitt, und die Juden ſich ſeine Kinder nennen; (wogegen Chriſtus der zweite Adam genannt wird von Rechtswegen) ſo hatte doch dies Tempelvolk, von Abraham, der den erſten Tempel bauete, bis auf die Zerſtörung Jeruſalems, Männer unter ſich, die es zur Tapferkeit und zur Tugend aufmunterten. Kleinheit und Unlauterkeit waren ihm indeß zur andern Natur geworden. Da dies Volk ſich ſo tief herab gebracht hatte, daß ſeine Oberſten Heuchler, Niederträchtige, Elende waren, die nicht einmal die Kraft beſaßen, ächte Böſewichter zu ſeyn, ſo daß auch Chriſtus der Herr einen

einzigen braven mannhaften Kerl von Sünder, der ſchon ſeiner Natur nach der Buße weit näher iſt, für neun und neunzig ſolche jüdiſche heuchleriſche Schelme geben wollte; — was konnte anders als der Untergang deſſelben erfolgen? und zwar ein ſolcher, daß ſogar die Türken, ein noch weit elenderes Volk, Jeruſalem beſitzen, wovon ich heute das Memento mori in aller Kürze zu publiciren in dem Herrn entſchloſſen bin, und zwar ſo in That und Kraft, daß man nicht hören, ſondern ſehen wird. —

Wenn ich mein ganzes Leben hindurch über meinen Kreuz- und Querzügen gebrütet hätte — würde wohl ein Küchlein herausgebracht ſeyn, das dieſer kakelnden Henne das Waſſer reichen könnte? —

Als ſich die Zeit nahete, daß Gott über Jeruſalem und das jüdiſche Volk den endlichen Zorn wollte ergehen laſſen, wie die Propheten und der Herr Chriſtus ſelbſt ihnen gedräuet und zuvor geſagt hatten, ſind dieſe nachfolgenden Zeichen vorhergegangen.

Es iſt am Himmel ein Komet geſehen wie ein Schwert geſtaltet, welcher ein ganzes Jahr über der Stadt geſtanden und von Jedermann geſehen worden. Item, eben in den Tagen

der geſäuerten Brot, am achten Tage des Monaths April um 9 Uhr in der Nacht, iſt bei dem Altar im Tempel ein ſolch hellglänzendes Licht erſchienen, daß Jedermann gemeinet, es wäre Tag. Item, ein ehernes großes ſtarkes Thor am innern Tempel, daran zwanzig Männer heben mußten, wenn man es aufthun wollte, welches mit ſtarken eiſernen Schlöſſern und Riegeln verwahret war, hat ſich um die ſechſte Nachtſtunde ſelbſt aufgethan. (Das Wörtlein Item ward vom Ritter und ſeinem ganzen Hauſe, mit Ausſchluß des Schneidersſohns, der es, ob er gleich Secundaner war, bleiben laſſen mußte, inbrünſtig wiederholt.) Item, auf den ein und zwanzigſten Tag Judä hat man geſehen in der Luft und Wolken an vielen Orten des Himmels Wagen ſchweben, und wie eine große Rüſtung von Reitern und Knechten in den Wolken zuſammen ziehen, und ſich ſchlagen in der Nacht. (Der Ritter wich dem Schlagen wohlbedächtig aus, und hallte bloß nach: in der Nacht.) Item, vor dem Pfingſttage, als die Prieſter einwendig haben wollen bereiten, was zum Feſt gehöret, haben ſie ein großes Gepolter und darnach eine Stimme gehört, welche gerufen hat: Laſſet uns von hin-

nen wegziehen. (Dieſe Worte wurden mit aufgehobenen Händen nachgeſprochen, und von der ganzen Gemeine wiederholt. Der Hofmeiſter blieb mit ſeinem Tenor nicht zurück. Der Prediger hielt eine ganze Weile inne, und fing, als ob er das ritterliche Haus und die ganze Gemeine bäte, von ihrem Vorſatz abzuſtehen, in einſchmeichelndem Tone an:) Wiewohl Etliche ſagen, das ſey geſchehen zur Zeit, da der Vorhang im Tempel unter Chriſti Leiden zerriſſen iſt. Item, es iſt ein Menſch geweſen, Jeſus genannt Ananias, eines gemeinen Mannes Sohn; ſelbiger, als er iſt gen Jeruſalem kommen, auf das Feſt Laubrüſt, hat aus einem beſondern heftigen Geiſt geſchrieen: O, ein Geſchrei vom Morgen! o, ein Geſchrei von den vier Winden! ein Geſchrei über ganz Jeruſalem und den Tempel! eine elende Klage über Braut und Bräutigam! ein Geſchrei über alles Volk! Und das klägliche Schreien trieb er Tag und Nacht an einander, und lief wüthend in der Stadt umher. Und wiewohl ihn Etliche mit Geißeln und Ruthen ſtraften, die dieſe Worte als eine böſe Deutung über die Stadt nicht gerne hörten, ſo hörte er doch nicht auf. Und als man dieſen Menſchen hat bracht vor den Landpfleger,

welchen die Römer da hatten, der ihn auch mit Geißeln hart bis aufs Blut ſtäupen und peitſchen ließ, hat er doch mit keinem Wort Gnad gebeten, ſondern ohn Unterlaß überlaut geſchrien: Weh, Weh, Weh dir! o, du armes Jeruſalem! (Der Hofmeiſter und die ganze Gemeine hatten die Erlaubniß, das Weh! Weh! Weh! mit zu rufen; und wenn ich meinen Nachrichten trauen darf, ſo iſt ſeit der wirklichen Zerſtörung Jeruſalems kein ſo herzbrechendes Geſchrei gehört worden.) Albinus der Richter hat ihn als einen Thoren verachtet. Dieſer Menſch iſt ſieben Jahr an einander nicht viel mit Leuten umgangen, ſondern allein gangen, wie ein Menſch der etwas tief bei ſich beſinnet oder dichtet, und hat immerdar dieſe Worte von ſich hören laſſen: Weh! Weh! dir, o du armes Jeruſalem! Und von ſolchem Rufen iſt er nicht müde worden. Und als die Stadt nun iſt von den Römern belagert geweſen, iſt er auf den Mauern umhergangen und hat immer geſchrieen: Weh über den Tempel! Weh über das ganze Volk! Und zuletzt hat er auf eine Zeit dieſe ungewöhnliche Wort dazu geſagt: Weh auch mir! und in dem Wort iſt er ohngefähr von der Feinde Geſchoß

getroffen und alſo todt blieben. (Der Ritter bog ſich rückwärts, als ob er getroffen wäre.) Dieſe und andere große Zeichen ſind vorher gangen, ehe Jeruſalem zerſtört iſt. — (Bei dieſen letzten Worten trat der Ritter ins Angeſicht der ganzen Gemeine, als ob er zeigen wollte, daß das Römiſche Geſchoß ihm, Gottlob! kein Haar gekrümmt hätte.) —

Kein Held konnte nach dem überſtandenen dreißigjährigen Kriege; kein Beichtvater kann, wenn er nach ſo vielen Hinderniſſen ſeine Vaterhände unter vier Augen nach der ſchönen ſchmachtenden Nonne ausbreitet; kein Freier, wenn er nach allerlei Theaterſtürmen und Ungemach in den Hafen der ehelichen Verbindung wohl behalten einläuft — ſo fröhlich und guter Dinge ſeyn, wie unſer Ritter, wenn er bei Tafel dem Paſtor ſeine Mühe vergalt und das feierliche Andenken von Jeruſalems Zerſtörung beſchloß. — Da blieb bei Tiſche kein Stein auf dem andern — Trauer- und Freudenfeſte ſchließen mit Eſſen und Trinken. Indeß, wenn gleich dieſes Feſt dem ritterlichen Hauſe an Leib und Seele ſehr hoch zu ſtehen kam, ſo gingen doch Ritter und Ritterinn gern in dieſes Trauerſpiel, ſo daß ſie oft die Zeit nicht erwarten konnten,

wenn Jeruſalem zerſtört werden ſollte. Der Schaltſonntag war zwiefacher Ehre werth. Zum Beſchluß ward an jedem X. Sonntage nach Trinitatis Hohe-Raths-Seſſion gehalten; nichts ſchien natürlicher, als daß nach dem Gräuel der Verwüſtung das Baudepartement auf den Wiederanbau denken mußte, um aus dieſer Aſche einen Phönix zu erwecken. Aus den Protocollbüchern würden ſich, wenn ich ein Freund von Spinnſtuben und Protocollen wäre, noch manche rothgefärbte Tage ausheben laſſen. So war, zum kleinen Beiſpiel, am X. Tage des Monaths Auguſtus, an welchem beide Tempel zerſtöret worden, Helden-Haupt- und Staats-Seſſion; das heißt: es ward eine ſtattliche Mahlzeit gehalten und dabei gewiß nicht des Magens, wohl aber des Hauptes, nothdürftig geſchont. Eine dergleichen Kreuz-Seſſion zur Probe, und zwar über die

§. 34.

Geſchichte.

Sollte meinen Leſern die Lob- und Trauerrede auf die Einbildungskraft (§. 31 Dämmerung) noch beiwohnen, wo unſer Ritter der Unwahrheit (man nehm' es nicht unrecht!) hochfreiherrliche Gerechtigkeit widerfahren ließ, und

ſie das Gewürz zu nennen geruhete, welches der Wahrheit den Geſchmack beibringe; und wo er keinen Menſchen ausnahm, der ſich nicht Lügen zu Schulden kommen ließe und in Gedanken aufſchnitte: ſo würde die dreiſte Art, womit man über die Geſchichte abſprach, weniger auffallen. (Lieben guten Leute! wißt ihr denn, wie ihr in der gegenwärtigen Geſchichte abkommen werdet?) — Ich will hier, wie ſonſt, Extracte geben; hoffentlich ſollen bloß die Schlacken zurückbleiben. — Von je her hat der Menſch mehr von ſich gehalten, als er ſollte. Sein Fall war, und iſt und wird ſeyn, wenn er mehr ſeyn und mehr wiſſen will, als ihm eignet und gebühret. Er hat Vier; warum ſollt' er aber auf allen Vieren wandeln? Er halte ſich gerade; nur bieg' er nicht zu ſehr den Kopf zurück; nur ſteh er nicht auf den Zehen, als wollt er ſehen, was im Monde Trumpf iſt! Mittelmäßig ſind des Menſchen Glücksſtand, Tugend und Wiſſen. Mittelmäßigkeit im Wiſſen heißt: Glaube. Nicht etwa was der Weltweiſe nach Vernunftregeln abwiegt, ſondern, leider! auch ſelbſt das, was in die Sinne fällt, iſt Zweifeln unterworfen, ſo bald Menſchen

dabei Rollen ſpielen. Nur da wo Menſchen nicht mitwirken, iſt die Natur in ihrer Urſprünglichkeit — in ihrer Natur, hätt' ich bei einem Haar geſagt; und da hört und ſieht und empfindet man aus der erſten Hand. Was aber kann intereſſiren, wo nicht Menſchen dabei ſind? Die beſte Landſchaft iſt todt an ſich ſelbſt, wenn ſie nicht Menſchenſpuren zeigt. Sind aber Menſchen auf dem Theater; gleich fallen wir auf dieſen oder jenen unter ihnen, der die übrigen verdunkelt. Der Verlierende, der Stärkere, der Beherztere, der mit der breiten Stirn, mit der Fechterhand, mit der Habichtsnaſe, der Nothgetaufte, der Menſch der die Thür nicht offen läßt — und ſo weiter, iſt unſer Held; und während dieſer Zeit überſehen und überhören wir Dinge, die uns ſo gar oft recht vorſprangen, ungeachtet wir uns ſelbſt oft Mühe gaben und Augen und Ohren ſpitzten, um das Ensemble zu umfaſſen. Der Feind oder Freund hatte Unkraut unter den Weizen geſtreuet; ſchläft wohl der Verräther? Der Faden unſeres Geſichts und Gehörs iſt, ehe wir es uns verſehen, abgeriſſen. Vor funfzig fremden Gedanken ließen wir uns verläugnen; der ein und funfzigſte

plazte mit der Thür in's Haus. Geſchichte iſt nicht das, was geſchah, ſondern was, nach dem Dafürhalten des Geſchichtſchreibers, bei den gegebenen Zahlen hätte geſchehen können und geſchehen ſollen; gemeiniglich das Wahrſcheinlichſte oder Unwahrſcheinlichſte. Beide Extreme weiß man oft ſo zu brauchen, daß es eine Luſt iſt. Ach, Gott! was wird für Wahrheit ge- und verkauft! — Wollen wir Andre beobachten, gleich kommt unſer Ich uns in die Kreuz und Quer; und wer es auf ſich ſelbſt anlegt, den ſtören Andere: Geiſter laſſen ſich nicht treffen, wenn man auch noch ſo ſehr ſeinen Bogen ſpannt und zielet. Auch ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn iſt nur ein ſchlechter Geiſterſchütze; — im Fluge zu ſchießen, iſt hier noch das Erſte und Beſte. — Alles was die Natur hervorbringt, kann der Menſch ſo ziemlich genau kennen lernen, in ſo weit er es mit ſeinen äußeren Sinnen erreicht. Bei der Kunſt hat man einen Geheimnißkram; der menſchliche Geiſt ſcheint hier, wenn ich ſo ſagen darf, ſein Bild der Kunſtkenntniß eingedrückt zu haben. Ich muß mich in dieſes Geheimniß einweihen laſſen, oder es entwenden. Meine Neigungen und meine Gedanken weiß

ich; und wer von dieſer Seite ſich nicht kennt und in dieſe Beobachtungen etwas Außerordentliches ſetzt, weiß nicht, was er ſpricht oder begehret. Warum lieſet man ſo gern ſelbſteigene Lebensbeſchreibungen? Weil, wenn man gleich weiß, daß der Menſch ſich nicht vorgeſetzt hat, die Wahrheit zu ſagen, man ſich doch einbildet, er werde, eh' er es ſelbſt merkt, ſich verreden, roth werden, und wir dann ausrufen können: Erubescit; salva res est. (Es thut nicht noth; denn ſie wird roth.) So giebt es Augenblicke, wo wir uns gegen unſern Willen zeigen, wie wir ſind. Wir laſſen uns aus Schrecken, Furcht oder Freude fallen, und der Beobachter nimmt uns auf. — Wer iſt es werth, Menſchen! wer, daß er zum Leben aufgenommen wird? Und iſt es zum Tode — ſagt! iſt der, welcher den Stab bricht, beſſer als der, über den er gebrochen wird? Wir mangeln allzumal des Ruhms, den wir haben ſollten! — Zu enge Freundſchaft, und wären auch Damon und Pythias, David und Jonathan die Freunde, zieht Verachtung nach ſich. Nur Mann und Weib können ohne Verachtung ſich ſo genau als möglich kennen lernen. Die Geſchlechterneigung hebt, duldet,

trägt Alles; und doch iſt ſelten eine Ehe ohne Reſervate. Zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Geſchwiſtern ſind Scheidewände gezogen; und es gehört Erziehung dazu, wenn Kinder ihre Eltern ehren, und wenn Geſchwiſter ſich unter einander nicht verrathen und verkaufen ſollen: — wenn das Glück gut iſt, verrathen an Neider; verkaufen an Buchhändler. — Geſchwiſter kennen ſich in der Regel am wenigſten, weil ſie zuſammen aufwuchſen. Kommt es unter ihnen an's Beobachten — wo iſt mehr Zank, Haß und Widerwille als hier? Gedenkt des armen Joſephs! Gott ſey gelobt, daß kein Menſch ſich ſo zeigt, wie er iſt! — Gott, was würden wir ſehen! — Selbſt wenn der Menſch ſich verliert, ſelbſt wenn er ſich Preis giebt, iſt er noch immer nicht in naturalibus, ſondern unter Vorhängen von Feigenblättern: — er zeigt den Schaum von ſeinen Leidenſchaften; die Hefen werden zurückgehalten. Freundſchaft iſt eine wechſelſeitige Verbindung, nach welcher Einer den Andern nicht verachtet, ob er gleich deſſen Schwäche mit Händen greifen kann. Geſchichte iſt eine durch Völkerrecht und Convention beliebte Art den Gegenſtand von einer gewiſſen Seite zu

zeigen. Menſch, du biſt glücklich, wenn du einſam biſt; denn du biſt von Menſchen entfernt! Menſch, du biſt unglücklich, wenn du einſam biſt; denn du haſt dich ſelbſt! — Der Menſch hat keinen Hang ſein Glück zu erzählen; wer von ſich ſagt, er ſey glücklich, will glücklich ſcheinen. Wenn Nationen Geſchichtſchreiber ſuchen, ſo iſt es ein ſchlechtes Zeichen; ſie ſind in Verfall. Zu klagen iſt dem Menſchen eigen: ſelbſt die Prahlerei — iſt ſie mehr als eine ungezogene Klage? Wenn der Stöhner nichts hat, ſagt das Sprichwort, der Prahler gewiß nicht. Wo iſt der Geſchichtſchreiber, der ſeine Hiſtorie ſo mahlt und trifft, daß ſie jeder wieder kennt? Jeder ſieht anders, jeder hört anders, jeder denkt anders. Nicht die Geſchichte erzählen wir, ſondern wir erzählen uns ſelbſt in der Geſchichte. „Das biſt du," würde man Alexandern dem Großen, Sokrates, Plato verſichern müſſen, wenn man ſie in die Bildergalerie ihrer Biographieen führen ſollte. — Man beſchreibt nicht den Helden, ſondern ſeine Handlungen; nicht den Miniſter, ſondern ſeinen Rath; nicht den König, ſondern ſeine Majeſtät. Das Aeußere und das Innere ſind hier ſo verſchieden, wie Leib und Seele —

Den Leib kann der Geſchichtſchreiber tödten, die Seele nicht. Hütet euch vor dem, der Leib und Seele tödten kann: Gott und ſeinem Stellvertreter, dem Gewiſſen! — Sandkörner machen den Berg; Minuten das Jahr; flüchtige Gedanken ewige Thaten. Haltet nichts für Kleinigkeiten; denn der Geſchichtſchreiber geht umher, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet welchen er verſchlinge. — Wer iſt, der nicht ein tönend Erz und eine klingende Schelle wäre, ſeinen Panegyriker ſuchte und ihn fände? Wer ſchließt ſich nicht an Umſtände an? und was iſt wahr und was iſt Zuſatz an ihm? — Wo giebt es einen Umſtand, der ſich ſelbſt wahr macht, der ſelbſtſtändig iſt? Die meiſten bedürfen anderer Umſtände, welche hülfliche Hand leiſten. — Im Thun können wir Andern Exempel geben; im Glauben nicht. Wir glauben insgeſamt; ein Jeder glaubet anders. Glauben iſt der Vernunft Analogon. Dem ſchwachen Bruder hier beiſpringen, und, wenn Vorurtheile ihm über den Kopf gewachſen ſind, ihn davon befreien, heißt: ihn aufklären. Seine Kinder von einem Mathematiker bilden laſſen, heißt nicht: ſie aufklären; wohl aber: praktiſch gute Menſchen aus ihnen

machen

machen wollen! — Ihr, die ihr Romane verdammt, und auf ihre Koſten die Geſchichte erhebt — wißt ihr was ihr thut? Nicht die Sache, der Schreiber iſt euch zuwider und ſeine Unmanieren. Geſchichte heißt nicht Roman; iſt ſie es aber nicht gemeiniglich? Die Vernunft richtet hier, wie überall; ſie kennt Lagen und Augenblicke, in denen das Herz auch durch die feinſte Ueberlegung durchſchimmert: ſie, der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt, kennt ſich und kennt jeden einzelnen Menſchen; und hier hat ſie ſich einen Faden angeknüpft, daß ſie auch das Labyrinth einer ganzen Geſellſchaft durchwandeln und, ohne ſich zu verwirren, nach Hauſe kommen kann. Um die Welt reiſen, heißt: die Erde umſchiffen. Die Erde iſt für den Menſchen die ganze Welt, weil er nichts als nur ſie berühren kann; und wie lange kann ſich ein Weltumreiſer aufhalten? Das menſchliche Leben iſt kurz und mit ſo vielen Schwachheiten durchkreuzt, daß nicht viele Zeit zum Sehen und Hören übrig bleibt. — Durch Gläſer ſieht man den Himmel, und durch die Einbildungskraft Staaten und Völker. Einbildungskraft iſt ein Seelenglas: wir entwerfen Reiſebeſchreibung und Geſchichte,

je nachdem Länder und Menſchen Eindrücke auf uns machen; und noch ſind wir nicht ſo weit gekommen, die Einbildungskraft der Vernunft zu unterwerfen. Jene iſt oft auf den erſten Anblick mit allem fertig, und greiſt dieſer ſo unbeſcheiden vor, daß der ruhige Leſer bald ſieht, woran er iſt —. Gemeiniglich ſind Monarchen und die Verweſer, (die vornehme Claſſe des Volkes) die nur ſich unter einander kennen lernen, ſehr ſchlechte Menſchen-Aſtronomen. Auch thut freilich das Sehen bei der Aſtronomie es nicht allein; das Rechnen thut's! — — In der Geſellſchaft zeigt jeder einzelne Menſch nur ein Pröbchen, wie Krämer von Seiden- und Wollenzeuge —. Eine artige Geſellſchaft iſt eine Probekarte —; wie verſchieden iſt das ganze Stück von dieſen Pröbchen! Wer aus Geſellſchaften Menſchen abzieht, bekommt nicht ſie, ſondern ein kleines Etwas von ihnen; und wie lernſt du deinen Obern, deinen Freund, deinen Diener kennen? wenn ſie ſich raufen? wenn ſie in Wuth und Verzweiflung ſind? wenn ſie ſich in ſanfterem Lichte zeigen? wenn ſie lachen? wenn ſie weinen? wenn ſie nüchtern, wenn ſie voll ſüßes Weins ſind? oder wenn ſie ſich ſelbſt vergeſſen,

wenn ſie zuſammen fallen, wenn ſich ihre Seelen ausziehen und zu Bette gehen wollen? Beobachter, die ſich des Trunks bedienen, um Freunde und Feinde kennen zu lernen, ſind auf unrichtigen Wegen —. Wie verſchieden wirkt der Trunk! wie verſchieden das Getränk! Legt man es auf einzelne Dinge an, ſo kann man vielleicht ſeinen Zweck erreichen —; den ganzen Menſchen auf dieſe Probe bringen, heißt: im Heiligenſchein Tugend ſuchen, im Ernſt die Weisheit, im Lachen den Witz, und auf der Tortur die Wahrheit — . Der Trunk beſticht die Seele. Gaſtmahle, gute Worte ſind geiſtige Torturen. Man kann hier und da durch dergleichen peinliche Fragen einen Umſtand herausbringen — ex omnibus aliquid, ex toto nihil — . Staaten ſind wie Kinder, und man behandelt ſie auch ſo. Wenn ſie ganz klein ſind, erzählt man Wunderdinge von ihnen. Was die Kinder nicht alles wiſſen und verſtehen! — Wenn der Verſtand zu reifen, wenn die Staaten ſich zu ſetzen anfangen, wenn ſie älter und größer werden; geht es, wie es immer ging: was reif iſt, nimmt ab. Unreife Früchte ſind noch beſſer, als überreife: jene macht man in Zucker ein; das Ueberreife iſt

völlig unbrauchbar. — So wie viele (vielleicht die beſten) Menſchen nur nach ihrem Tode berühmt werden, ſo auch Völker. Nie werden Handlungen ſchlechter erzählt, als den Tag nachher, wenn ſie geſchehen ſind; an dem Handlungstage ſelbſt iſt Jeder von ſeiner Handlung betrunken. Der Held weiß gerade am wenigſten von ſeiner That; und in Wahrheit nicht er, ſondern die Sache, muß reden. — Heißt das aber nicht die Folge? — Beim Volke zwar; allein auch beim Weiſen? beim denkenden Manne? Wer kann für die Folgen ſtehen? Nur Tyrannen laſſen ſich die Folgen verbürgen. — Der Hergang der Sache wird, anſtatt daß er je länger je bewährter werden ſollte, je länger je unrichtiger und unſicherer; beſonders wenn er mündlich fortgewälzt wird, ob er gleich zuſehends anſchwillt; — der Schneeberg wird zu Waſſer, ſo bald die Sonne der Kritik wirkt. Je mehr Körper, heißt es auch hier, deſto weniger Seele. — Man knetet die Geſchichtsmaſſe erſt durch, und läßt ſie aufgehen und ausbacken, ehe ſie gegeſſen werden kann. Die Folgen freilich ſind hör- und ſichtbar, obſchon auch hier, wenn gleich Alles offen da zu liegen

ſcheint, und der Aufrichtigkeit kaum auszuweichen iſt, Künſte geſucht werden; die Urſache aber wird nicht geſehen, nicht gehört, ſondern herausgedacht. Sehen und Hören ſind die hiſtoriſchen Sinne; kann man aber ohne Vernunft hören und ſehen? — Das heißt: menſchlich ſehen und hören? Zwar können allgemeine Unterſuchungen über hiſtoriſche Dinge angeſtellt werden; wird aber nicht jeder dieſe Unterſuchungen anders führen, jeder die Reſultate anders abziehen, und jeder anders auf- und annehmen oder glauben? Wenn der Hiſtoriker die höchſte Glaubwürdigkeit herausbringen will, ſo bezieht er ſich auf Aktenſtücke; und nun ſagt, Aktenfabrikanten, was täglich, was ſtündlich bei euch vorfällt! Wenn eine Wachparade von Zeugen die Finger gen Himmel präſentirt und mit Leib und Seele verſichert, die reinen Umſtände über etwas abzugeben, das vor ihren ſichtlichen Augen vorging — was iſt das Ende vom Liede? Stimmen die Ausſagen der Zeugen, wenn ſie gleich ſogar Sanctionen ihres Gewiſſens waren, mit Zeit, Ort, und andern Datis, und unter einander? Widerſpruch über Widerſpruch, ohne daß man

der Ehrlichkeit und dem guten Willen dieſer Menſchen zu nahe zu treten im Stande iſt! — Und dann Worte! In ihrer Natur liegt ſchon ſo viel Stoff zur Unrichtigkeit, daß ſie an ſich verfälſchte Gedanken ſind —. Gedanken ſind das rohe Materiale; Worte ſind Fabrikate —. Noch beſſer: Worte und Geld ſind einer und derſelben Natur. Wenn die Sprache der eiskalten Vernunft, die Memento mori der philoſophiſchen Karthäuſer, je die Sprache des gemeinen Lebens werden könnte — würde mehr Wahrheit in der Welt ſeyn? — würde die Menſchheit ſelbſt an Moralität gewinnen? — Verlieren würde ſie durch dieſe Haarfeinheit, durch dieſen unnatürlichen klöſterlichen Zwang, durch dieſe Kopfhängerei. Wohl uns, daß jetzt in die Kreuz und in die Quer gedacht, geglaubt und geredet wird! daß Weisheit, Ernſt und Strenge, Thorheit, Schönheit und Häßlichkeit, gerade und krumme Linien in und durch einander laufen! In allem was Lachen verurſacht, (und Gott erhalt' uns doch bei dieſer doppelten Schnur, bei dieſer Zwerchfells-Erſchütterung und Seelen-Motion!) liegt eine Unrichtigkeit, Caricatur, ein Ueberſchritt des Charakters; und wo iſt der Menſch, der von aller

Erb⸗, und wirklichen Caricatur befreiet wäre? Man laſſe ſie ihm —! Selbſt allgemeiner Geſchmack — wäre er wünſchenswerth? Mode iſt in vieler Rückſicht die Loſung des menſchlichen Geſchlechtes; ſie weiß dem Alter einen neuen Anſtrich zu geben und Abwechſelung, ſonach auch Vergnügen, in das Leben zu bringen — und wenn gleich wenig, ſo doch etwas, zum Fortſchreiten der Menſchheit beizutragen. Wer Aufklärung anders als das Salz braucht, kennt die Menſchen nicht. Salz iſt ein gut Ding. Was iſt indeß unerträglicher: verſalzen oder ungeſalzen? — So wie unſere Erde um die Sonne läuft, und ſich um ſich ſelbſt dreht, ſo geht es mit dem Menſchengeſchlecht und mit dem einzelnen Menſchen. Die Menſchheit war, iſt, und bleibt immer dieſelbe: ſie wird immer um die Sonne laufen; und ſo ſind ihr verſchiedene Jahreszeiten eigen. Es wartet ihrer Frühling und Sommer, den ſie noch nicht erlebt hat; (excipe das Paradies, wo nur ein Paar den Genuß hatte —) im Herbſt iſt ſie jetzt, und auf ihn folgt Sommer. Der Frühling, als das Summum, iſt das tauſendjährige Reich der ſchwärmenden Proſaiſten, und der ewige Frühling der ſchwärmenden Dichter!

— Jeder einzelne Menſch drehet ſich um ſich ſelbſt — . Immerhin, wenn er nur ſeinen größeren Lauf dabei nicht vernachläſſigt! Ein andrer Tag aber iſt ein Winter-, ein andrer Tag ein Herbſt-, ein andrer ein Sommertag. Ein gemildeter Frühlingstag iſt von allen der beſte: ein Sonn-, ein Feſttag! Wer dies Bild nicht ſchmecken und ſehen kann, wird der faſſen, was für Beziehung allgemeine Aufklärung auf die Tugend und den Seelen- und Leibes-Zuſtand des einzelnen Menſchen hat? — Mehr Verſtand, mehr Wille, mehr Treue, mehr Glaube, heißt darum nicht: lauter Verſtand, lauter Wille, lauter Treue, lauter Glaube — . Summa: jede Freude muß mit edlem Schmerz, jeder Schmerz mit einer Art von Freude, jede Vernunft mit Einfalt, jeder Glaube mit Zweifel gewürzt werden; ſonſt fehlt überall der Reitz — . Das Ende vom Liede: Iſt es nicht ein andres Ding, den Menſchen zu epitomiren und zu paraphraſiren, ihn tanzen, gehen, ſtehen, ſitzen zu laſſen, und ſo weiter? Es kommt viel und alles darauf an, wie er geſtellt wird. Im Grunde denkt, ſpricht, handelt der Fürſt ſo wie der Bauer; nicht ſie, ſondern die Stellung ihres Körpers iſt verſchie-

den —. Der leidige Körper! iſt er uns doch immer im Wege! und doch — wer giebt ihn weg um wie vieles! — Die Stellung des Körpers macht Provinzen und Kohlgarten, macht Fürſtenthümer und Meierhöfe, ändert Ausdruck, Sitten und Ton. Sonſt ſind wir uns im Leben ſo gleich wie im Tode! —

Nach dieſen Aus- und Einſchweifungen ward per Decretum feſtgeſetzt:

a) Der gute Vetter, ſonſt ein Mann, iſt der Intoleranz gegen Adel und Johanniterorden zu zeihen.

b) Glaube gehört zu Allem; Glaube iſt nicht Jedermanns Ding. Zu einer an die mathematiſche Evidenz gränzenden Gewißheit iſt wenig zu bringen. Die ſinnliche Evidenz ſtehet der mathematiſchen oft nach.

c) Ceremonien und Darſtellungen ſind Glaubenskrücken.

d) Man thut wohl, ſich den Glauben in die Hand zu ſpielen. Dies war der Hauptſchlüſſel zu dieſem ganzen Paragraphen — Jeruſalem ſollte nach Roſenthal höflich eingeladen, und beliebter Kürze und Einfalt wegen, hierher das gelobte Land verlegt werden —. Es wird die Einladung nicht abſchlagen, ſondern die Ehre

haben aufzuwarten. Trägt man gleich die Trauben hier nicht auf Stangen; fließt gleich in Roſenthal nicht Milch und Honig: — wird das gelobte Land ſich übrigens hier nicht ganz wohl befinden? Omne simile claudicat.

e) Der vierzigjährige Wüſtengang bleibt an ſeinen Ort geſtellt.

Zu Ehren der Ritterinn muß ich bemerken, daß ſie auf ein Drittheil, der Ritter auf ein Siebentheil, der Junker auf ein Zehntheil dieſes §. Anſpruch haben. Das Uebrige gehört auf die Rechnungen des Predigers und des Hofmeiſters; und nach dieſer Vermeſſung und Abwiegung ein Stück vom Prediger, und eins vom Hofmeiſter, den wir lieber Heraldicus junior nennen wollen Daß er an dieſem Spitznahmen nicht ſterben wird, dafür verbürge ich mich. —

§. 35.

Der Prediger

gehörte nicht zu den Geiſtlichen, welche glauben was die Kirche glaubt, und ein ganzes langes Leben hindurch von dem Honig zehren, den ſie in dem Dreiblatt der akademiſchen Jahre ſo ziemlich dürftig in die Zellen ihres Kopfes ge-

ſammelt haben. — Oft iſt der Bienenkorb oder Stock des Kopfes auch ſo klein, daß nicht viel Honig Platz hat; oft hat die Gegend ſo wenig Honiggewächſe. — Er war als Ehemann und als Vater ſo glücklich, wie man es unter dem Monde ſeyn kann. Seine Stelle, die zwar mittelmäßig, doch hinreichend war, ihm und ſeinem Hauſe Nahrung und Kleider zu geben, hätte er mit keiner General- und Special-Superintendenten-Stelle vertauſcht. „So ihr Nahrung und Kleider habt, laßt euch begnügen,“ war die Loſung ſeines Weibes und auch zur Noth die ſeinige; zur Noth! denn er hatte Gelegenheit gehabt, ſich näher zu überzeugen, daß man ſich in die Zeit ſchicken müſſe, weil es böſe Zeit iſt, und in die Menſchen, weil es gute Menſchen giebt. — Großes Verdienſt iſt nie ein ſicherer Bürge für Lob und Preis; vielmehr verhindert es gemeiniglich, was es befördern ſollte. Wir rühmen den am liebſten, der uns am wenigſten die Sonne in unſerm vermeintlichen Verdienſtrevier vertritt. Nur dem Nebenbuhler können die Menſchen, wenn er gleich unendlich über ſie an Würdigkeit hervorragt, dieſen Tribut nicht zugeſtehen. Dies Lob, denken ſie, wäre eigene Verachtung. Was gilt

ein Prophet in ſeinem Vaterlande? Durch das Lob derer, die es auf eine andere Olympiſche Bahn anlegen, verlieren wir wenig oder nichts. Der Feurmaurkehrer lobt unbedenklich den Friſeur, der Dichter den Philoſophen, der Mathematiker den Officianten, der Geiſtliche den Weltlichen, der Arzt den Barbier. Glauben die Menſchen noch überdies, daß ſie den heterogenen Gegenſtand ihres Lobes zu überſehen im Stande ſind, ſo kommt es ihnen nicht auf Lobpauken und Preistrompeten an. —

Die Klippe, an welcher unſer Prediger ſcheiterte, war die Vermuthung, daß in geheimen Geſellſchaften der Menſch doch wohl vom Glauben zum Schauen erhoben werden könnte; und ob er gleich Gott und die andere Welt herzlich und ſehnlichſt glaubte, ſo war er doch der Meinung, noch dieſſeits des Grabes zu mehr Licht gelangen und wohl gar das Geiſterreich, wie das gelobte Land, nach Roſenthal verlegen zu können. Die Freimaurerei, von welcher der ſchauſüchtige Paſtor alles glaubte, was er h ö r t e, aber nichts, was er l a s, beſtärkte dieſe Hoffnung; und nun griff er nach jedem Mittel, das ihm vorkam: nach einer Eiche und nach einem Strohhalm, nach dem Gaſtvetter

und nach dem Senior familiae mit ſeinem Kaſten —. Warum ſollte auch nicht einer von den Todten, dem Pastori loci zu Ehren, einen Beſuch unter den Lebendigen machen? War er doch keiner von den ſieben Brüdern des reichen Mannes, dem Abraham mit Recht die Gefälligkeit abſchlug! — Gern hätte er ſeinen Kirchhof in ein Eliſium umgeſchaffen, wo abgeſchiedene Geiſter ſelige Schatten geleiten! — Die Veranſtaltung, daß Roſenthal zum gelobten Lande geadelt werden ſollte, lag nicht außerhalb der Gränzen ſeines Zwecks; es war ihm vielmehr ein Richtſteig. Die alten Ritterorden und andere noch florirende, auf Geheimniſſe ſich gründende Orden hielt er für Depoſitairs einiger höheren Aufſchlüſſe. — Ueberall für ſeine Schwärmerei im Roſenthaliſchen Kanaan Nahrung, die ihm, meinte er, wenn nicht von Rittern, ſo doch von einigen Pilgrimmen, geliebt's Gott! geleiſtet werden würde. Simeon konnte nicht inbrünſtiger auf den Troſt Iſraels warten, als unſer Geiſtliche auf eine Geiſtererſcheinung —. Ob er doch je etwas ſehen wird? Verſchweigen wird er es gewiß nicht! — Daß ſeine Grundſätze unvermerkt auch auf die Ritterinn gewirkt hatten — darf

ich das erſt anführen? — Dieſe Kreuzſeherinn war geneigt, ſich in eine Seheriun verwandeln zu laſſen; doch alles medice und modice. — Es heißt vom Geiſtlichen: ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben; doch hat er ihn auch von der Erde und zum Kopf und Herzen derer, die mit ihm umgehen. Die Geiſtlichen taufen, ſie confirmiren, ſie copuliren; — ſie finden die Menſchen, wenn ihr Herz und ihre Seele offen und jedes Eindruckes fähig ſind. Und in der That, die Ritterinn kam zuweilen dem Paſtor auf halbem Wege entgegen — Secunda war ihm eine wahre Promotion —. Was hab' ich zu verlieren? Nichts. Was zu gewinnen? Viel. — Freilich viel! Wenn ihm auch Niemand von den ſieben Brüdern des reichen Mannes erſcheinen ſollte, was ging ihm ab? Wer iſt nicht gern im gelobten Lande, wo Milch und Honig fleußt? — Der Umgang im ritterlichen Hauſe entſchädigte ihn für ſo manchen Lebenskummer: er gewann bei ſeiner Gemeine durch die Achtung, die ihm bei Hofe erwieſen ward; und ſo trieb er unvermerkt dieſe Schwärmerei als Bedürfniß, zu der er zwar allerdings ſchon von Natur geneigt war, zu

der er ſich indeß doch anfänglich in Hinſicht der Manier, aus Gefälligkeit und Lebensart, bequemen mochte. Der Ritter ging nicht auf Geiſterſehen aus; doch leiſtete er, ohne es zu wiſſen, dem ſehluſtigen Paſtor loci Vorſchub –. Schwärmerei und Empfindelei ſind Geſchwiſterkind, und unſerem Manne Gottes wurden die obern Seelenkräfte je länger je entfremdeter, wogegen er es ſich bei den unteren herrlich ſchmecken ließ. Ein ächter Secundaner!

§. 36.

Heraldicus Junior

hatte einen unauslöſchlichen Trieb zu Gleichheit und Freiheit, wozu nun freilich ſein Vater (den blauen Montag etwa ausgenommen, den er jedoch in reiferen Jahren aufgab) keine Gelegenheit gegeben hatte. Von der Akademie war ihm dieſe Sinnesart beigebracht; und nun wollte er mit dem Kopfe durch die Wand! — Selbſt im ritterlichen Hauſe glaubte er dieſes Evangelium nicht ohne Segen verkündigen zu können; allein ſiehe da! die Ritterinn lenkte ihn ein. Und da er bei allem Freiheits-Sinn oder Unſinn nur zu deutlich

einſah, daß es ihm an der runden Tafel beſſer ginge, als an der Marſchalls- und an der Bediententafel, und daß die Ritterinn und ihre Freundinnen andere Weiber wären, als das ſchöne Geſindel, das er in ſeiner Jugend zu verehren Gelegenheit gehabt hatte; ſo ſprach er von Freiheit und Gleichheit, wie Freund Johann Jakob — ſo daß ſich alle Beide, Rouſſeau und Er, im Umgange mit Weibern, deren Geſtalt Engel ohne Bedenken annehmen können, und mit Männern, die, wenn ſie nicht unſere Glückſeligkeit, ſo doch unſer Glück zu machen im Stande ſind, die ſchon durch ihren Beſſerſchein das Herz erheben, die Seele anfeuern und das Leben menſchenwürdiger machen, gar nicht übel befanden — . Nie konnte Heraldicus junior die Art vergeſſen, die, wie er ſagte, über alle Art ging, womit die Ritterinn ihm ein Geſchenk machte. War es doch ſo, ſagte er, als ob ich gab, und als ob ſie nahm! Wo ihr Auge nur hinreicht, verbreitet ſie Heil und Segen, und das Alles ſo in der heiligſten Stille wie das göttliche Weſen — oder wie jener herrliche Bach im Luſtwäldchen, der, ohne einen Laut von ſich zu geben, Menſchen, Vieh, Blumen und Kräuter

erquickt. Stolz zerſtört jede Schönheit, macht alles unſymmetriſch, und verdirbt unſere Geſichtszüge und Lineamente noch ärger als die Blattern. Edelmuth übertrifft die drei Grazien und die neun Muſen. Heraldicus junior konnte nicht umhin, ſeiner Schweſter zu verſichern, daß ſich ſein voriger und ſein jetziger Umgang verhielten wie ungeſchmierte Thürangel gegen Lautentöne —. Freilich ſind oft die Dürftigen nur dürftig, der gemeine Mann nur gemein, ſonſt aber bieder und brav; freilich giebt es unter den Großen wahrhaft kleine Menſchen, unter den Reichen bettelarme, unter den Hochgeehrten niederträchtige, unter den Hochgelehrten unweiſe —: doch giebt es auch unter ihnen viele, die ihres Standes und ihres Reichthums würdig ſind, die beides zu genießen verſtehen, ohne ſich zu überladen. Man erwäge, daß Heraldicus junior nicht ohne Talente war; daß ſeine Burſchenmanieren, ſein ins Gemeine ſinkender Anzug ihn, als er ſeine Hofmeiſterſtelle antrat, bei aller Gelegenheit im Herzen fragte: Freund, wie biſt du herein kommen und haſt kein hochzeitliches Kleid? — Wird man ſich noch über ſeinen Freiheitsſinn und über ſeine Abneigung von aller perſönlichen

Convenienz wundern? Der Gaſtvetter hatte ihn hingeriſſen, allein nicht eingenommen. — Und warum nicht? Weil er kein Schneidersſohn war; weil, obgleich ſeine Seele einen Adel behauptete, den kein Diplom und keine Stammtafel verleihen kann, er doch ſo leicht das nicht hätte werden können, was er war, wenn er nicht ein Edelmann geweſen wäre. So manches gute Wort, das der Ritter fallen ließ, hatte indeß gezündet; und obgleich Heraldicus junior ſich allerdings überzeugte, daß Reichthum und Stand Zeugen und Beklatſcher nöthig haben, und daß dergleichen Zeugen und Beklatſcher, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt melden, von den Reichen und Vornehmen mühſam aufgeſucht und eingeladen werden: — verdient es Vorwurf, nicht nur ſein Brot, ſondern auch ſeinen Reichthum, mit Anderen zu brechen? Man zeigt ſeine Pocale; allein es ſprudelt Champagner darin. Seht! zuweilen erhebt Tokayer den Kriſtall! Man will mit ſeinem Silbergeſchirr prahlen; allein es enthält die geſchmackvollſten, einladendſten Speiſen. Iſt es denn nicht eine gute Seite der Menſchen, daß ſie Nichts für ſich allein behalten können? Newton und Copernicus würden nicht erfun-

den haben, wenn ſie nicht in Geſellſchaft gelebt hätten. Wie gut iſt es, daß Edelgeſteine nicht ſtrahlen, wenn ſie nicht von Andern geſehen werden; daß Gold nicht leuchtet, wenn Andere es nicht zu bemerken würdigen; daß der Stolze, der Reiche nichts für ſich, ſondern Alles für Andere thut, und daß ſelbſt der reiche Schlemmer, deſſen Bauch ſein Gott iſt, doch Alles nur halb genießt, wenn nicht Andere Theil daran nehmen! Hat der Eigenthümer von ſeinem Stein- und Goldreichthum mehr als das Sehen? Iſt es nicht eine Art von Mittheilung, ſie Andern zu zeigen —? Fließt aus dem Satze: „nur das hab' ich, was ich ſehen laſſe," nicht natürlich die Betrachtung: „nur das iſt dein, deſſen du dich zu entäußern im Stande biſt —?"

Dies und das brachte den Heraldicus junior aus der ſpinnbewebten Studierſtube in die Welt, wo wir ihn fürs erſte willkommen heißen wollen. Seine Freiheits-Grundſätze gab er darum im Ganzen nicht auf; er wußte nur aus- und einzubiegen, und, wenn beim fein raffinirten (er nannte es ſchön ſtyliſirten) Diner oder Souper bonmotiſirt wurde, ſeinen Gleichheitsſinn auszuſetzen. Oft

ſagte er dem Paſtor, daß ihm manches feine Mahl wie ein Concert vorkäme, wo alle Töne ſich freundſchaftlich einander nähern und das Mannichfaltigſte zum Entzücken zuſammentrifft. Von feinen Gartengewächſen und von Baumfrüchten, die nur durch Gärtner-Nachhülfe zu erziehen ſind, war er ein großer Liebhaber, und dieſe durch die Kunſt erhöhete Natur machte ihm den Ariſtokratismus in Roſenthal ſo erträglich, daß er oft nicht wußte, wie er mit dem Demokratismus daran war! Der Mangel an bürgerlichem Anſehen und ein zu ſtarkes Selbſtgefühl veranlaſſen Revolutionäre, die den Drang, etwas vorzuſtellen, nicht beſſer als auf dieſem Wege befriedigen können. Herrſchſucht iſt der Hang aller Menſchen. Selbſt das Chriſtenthum lehrt: wir wären geiſtliche Könige, Prieſter und Propheten. Warum nicht geiſtliche Bauern und Handwerker? — Wer wird der Tyrannei das Wort reden, da ſie nichts anders iſt, als die Herrſchaft des Eigendünkels, der in die Stelle der Herrſchaft der Geſetze tritt? — Wer wird aber jenen Brauſeköpfen beitreten, die immer von Gleichheit ſprechen, und alles zu beherrſchen ſuchen? Nicht nur was vor ihnen iſt, ſondern ſelbſt was be-

ſcheiden neben ihnen gehen will, hat in ihren Augen tyranniſche Abſichten. Alles ſoll hinter ihnen ſeyn! — Kann ein Tyrann anmaßender verfahren? — Je länger man in der Welt lebt, deſto unzufriedner iſt man mit jedem Machtſpruch und jeder Machtthat; doch deſto mehr überzeugt man ſich auch, daß jugendliche Freiheitsherolde nur zu oft Schlöſſer bauen, die von außen erhaben und ſchön glänzen, indeß nicht bewohnbar ſind: pompvolle Schiffe, die nur den kleinen Fehler haben, daß ſie nicht geſchickt ſind im Waſſer Dienſte zu thun —. So dachten Ritter und Ritterinn; ob richtig oder unrichtig, kann im §. Heraldicus Junior noch nicht die Frage ſeyn.

Das Stück vom Prediger?

Gut! wenn man mich beim Worte hält — hier iſt es.

Und vom Heraldicus Junior?

Wird es nicht zu viel werden?

Ich wette, man wird die Kupferſtiche Num. 35. und 36. in der Hand der Prediger ſo wenig, wie den Heraldicus Junior in ihren Arbeiten wieder erkennen; — oder ich wette nicht —.

Zum Stück des Predigers in

§. 37.

Lebensgröße,

oder beſſer in ganzer Figur. — — Vorbericht. Ein Geſetz iſt ohne Vorbericht; eine Predigt kann ſich nicht ohne ihn behelfen, und auch ſelbſt ein Geiſtlicher ſelten. Hat jemand von meinen Leſern bemerkt, daß der Ritter kein Feind der Katholiſchen Religion war, ſo darf ich es nicht bemerken. Dies that indeß ſeiner evangeliſch-lutheriſchen Confeſſion nicht den mindeſten Abbruch. Ohne des Umſtandes zu gedenken, daß er Reichs-Freiherr, und daß die Original-Ritter und erſten Hoſpitaliten vom Orden des heiligen Johannes in Jeruſalem dieſer Religion zugethan waren, hat die katholiſche Religion ihre Ahnen: ob richtig oder nicht, damit iſt es bei Ahnen wahrlich ſo genau nicht zu nehmen. Pater est quem justae nuptiae demonstrant. Das Kind heißt nach dem Gemahl; ob der Gemahl Vater iſt, da ſiehe du zu! Außerdem haben alle Kreuze etwas Katholiſches in ſich; und wenn gleich das Kreuz die gemeinſte Strafe war, mit welcher man bei den Syrern, Juden, Aegyptern,

Perſern und Römern Knechte, Mörder und Räuber belegte: ſo iſt doch dieſe Figur ein Ehrenzeichen geworden, durch den gekreuzigten Stifter der chriſtlichen Religion, der aber verlangte, daß ſeine Anhänger auf eine andere Weiſe ihr Kreuz auf ſich nehmen, und ihm nachfolgen ſollten.

Der Zuneigung, die unſer Ritter zu der katholiſchen Religion hatte, ungeachtet, hielt er es doch nicht mit Klang und Sang, worin dieſe Kirche ein Hauptſtück ihres Gottesdienſtes ſetzt; vielmehr war er ein Gönner der Proſa. Er hielt dafür, ſie ſey adlich, und man ſehe ihr Wehr und Waffen an. Schon hatte man ſich, um den Ritter durch das Alterthum zu gewinnen, Mühe gegeben, zu behaupten, daß die Menſchen mit der Poeſie den Anfang gemacht hätten, und daß das Jauchzen und Springen wahre ächte Poeſie wäre; indeß ward er ſo wenig in dieſem Garn gefangen, daß er ſogar das Alterthum der Poeſie in totum und tantum abläugnete. — Und wie das? — Gott der Herr, wenn er ſprach, redete in Proſa. Adam und Eva mußten natürlich auch ſo antworten, und haben im Paradieſe in keiner andern Art als in Proſa con-

verſirt. Die erſte Urverwirrung der Sprache iſt Poeſie und Proſa. — Vergebens war alle Mühe, den Ritter zu überzeugen, daß Poeſieen Früchte und Kinder der Imagination wären, die doch beim Ritter galt. Zuweilen ſchien es wirklich, als ob er mit ſeinen Behauptungen in Verwirrung käme; doch konnte man dieſes Eingeſtändniß nicht von ihm erhalten. Er glaubte es an's Tageslicht bringen zu können, daß die Behauptung der Dichter: „die Dichtkunſt ſey das Chaos, die Mutter der Proſa,“ ſchon eine Dichtung wäre; daß die Einbildungskraft, in der doch der Dichter, wie der Fiſch im Waſſer, zu ſchwimmen vorgebe, nicht zähle und meſſe, und daß noch die Zeit kommen müſſe, wo man der Proſa Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Die höchſte Poeſie ſey nicht eine toll gewordene oder poetiſche, ſondern eine durch ihren inneren Gehalt, durch ihren Geiſt, geadelte Proſa. Verbannte nicht Plato, ſagte er, die Poeten aus den Vorhöfen des Himmels, aus ſeiner Republik?

Nach dieſen Grundſätzen kam der Ritter gemeiniglich bei den letzten Worten des Glaubens in die Kirche; und ſo war das Amen des Predigers auch das Zeichen ſeinen Hut zu

nehmen und in die Melodie des Gebetes zu fallen. Morgen- und Abendandachten waren in Roſenthal ſeit Menſchen-Gedenken eingeführt; allein alles ging ohne Klang und Sang ab, (welches der Schulmeiſter, der zugleich die Orgel ſchlug und die Cantorei zierte, ohne Salz und Schmalz nannte.) Der Prediger, der, wie faſt alle ſeine Collegen, im Geſang ſeine einzige Erbauung fand, da das Auswendiglernen ihm alle Rührung und allen Herzensantheil an der Predigt entwendete, mochte nun ſo viele Verſe in ſeiner Predigt anbringen, wie kaum in den Lebensläufen in aufſteigender Linie angebracht ſind: — unſer Ritter konnte dieſer Gewohnheit keinen Geſchmack abgewinnen. „Er will nicht anbeißen," ſagte Heraldicus Junior etwas zu proſaiſch, der auch ein Liederfreund war, indeß, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mit mehr Schmalz und Salz, als der Organicus loci. Freiheit und Poeſie haben von je her gute Freundſchaft gehalten, wenn gleich die Bemerkung unſres Liederſtürmers nicht zu verachten iſt, daß Poeſie eine gebundene, und Proſa eine ungebundene Rede hieß.

An einem x. Sonntage nach Trinitatis überraſchte Pastor loci den Ritter loci, und ließ, ſo wie es bei den Herrnhutern Sitte iſt, ehe man ſich's verſah, ein Liedlein anſtimmen; und dies war: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort. Paſtor nannte dieſe Herrnhuter-Sitte, der man auch in Philantropinen gehuldigt hat, die Predigt lardiren. —

Nichts in der Welt, nicht die Stimme des caſtrirteſten Sängers, noch die Poeſie des uncaſtrirteſten Dichters, hätte den Ritter ſo angreifen und bekehren können, wie der „Türkenmord.“ Indeß fand er am Morde des Papſtes einen nicht kleinen Stein des Anſtoßes; und nun mußte noch ein Stratagem von Abhandlung dazu kommen, wenn der Ritter den Geſang mit gnädigeren Augen anſehen und ſich mit dieſer bürgerlichen Sophie verbinden ſollte. Ich gebe dieſe Abhandlung in Lebensgröße; doch, mehr als Brocken vom Paſtor werden wir nicht ſammeln. Faſt keine Schrift iſt ſo ſchlecht, daß nicht etwas von guten Brocken darin vorhanden ſeyn ſollte; auf ganze Körbe voll muß es kein geneigter Leſer anlegen. Dies Körbchen hieß:

§. 38.

Unvorgreiflicher Vorſchlag

zur Abänderung des Martin Lutherſchen Kirchen- und Hausliedes:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort,

allen chriſtliebenden geſangluſtigen Seelen,

beſonders aber

Sr. Hochwürden und Gnaden,

dem

Hochwürdigen Hochwohlgebornen Herrn

Caſpar Sebaſtian,

des heiligen Römiſchen Reiches Freiherrn und des heiligen Johanniterordens Ritter, der weiten und breiten Roſenthaliſchen Güter Erbherrn, des im Riß liegenden Jeruſalems und vieler anderen ſchön gezeichneten heiligen Oerter Eroberer, des hohen Rathes zu Jeruſalem in Gott andächtigem Präſidenten,

ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

ſeinem gnädigen Kirchen-Patron, hochgebietenden Chef und Herrn,

nahmentlich unterthänigſt zugedacht, zugeſchrieben und gewidmet

von

einem zu Gebet, Geſang und Dienſt verbundeſten Diener.

Daß ſchon die blinden Heiden bei ihrem Gottesdienſte Geſänge gebraucht haben, beweiſen der hochblinde Homer und viele Andere, als Orpheus, Kallimachus, Heſiodus. Nach dem Pauſanias war Licius Olenus ein Griechiſcher geiſtlicher Liederdichter, wiewohl der Streit in der alten heidniſchen Singewelt unausgemacht bleibt, wer den erſten Hymnus angeſchlagen habe, indem, wenn ich mit Heiden heidniſch reden ſoll, es das Anſehen gewinnen will, als ob die fröhlichen Vögel dem Menſchen den Sang und die Poeſie, dagegen die vierfüßigen Thiere die Proſa collegialiſch beigebracht, unter welchen der beſchrieeene Ochſe und der nicht minder beſchrieeene Eſel gewiß das Ihrige rühmlichſt beizutragen nicht ermangelt haben werden. Daß die Poeſie ihr Hüpfen und Springen, und die Proſa ihren vierfüßigen Gang von ihrer Urabſtammung beibehalten bis auf den heutigen Tag — darf ich das bemerken? Doch was geht dergleichen blindes Heidenthum, wodurch die vierfüßige Proſa am ſchlechteſten wegkommen würde, uns an, da ein ganz anderes Schema genealogicum der geiſtlichen Lieder in der chriſtlichen Familienlade deponirt iſt? So wie jener Weltüberwinder, nachdem er

überall kam, ſah und ſiegte, nicht mehr von einem leiblichen Vater abſtammen, ſondern ſeinen Urſprung im Himmel unter den Göttern aufſuchte und von ihnen abglänzen wollte: ſo können wahre Chriſten mit weit größerem Rechte behaupten, daß ſie in linea recta von den Morgenſternen und Kindern Gottes abſtammen, von denen ſie auch ihre Singekunſt erlernt haben. Bleibt es gleich in dieſem Jammerthale beim Tenor oder mezza voce, wenn dagegen jene himmliſchen Virtuoſen im hellen Discant einen Triller den andern beſchämen laſſen, und mit ihren Engelflügeln den Takt dazu ſchlagen; ſo hat doch Niemand, weder Engel noch Menſch, des Herrn Sinn erkannt. Wer iſt ſein Rathgeber bei der Form geweſen, in die er ſeine Welten und in ihnen ſeine Geſchöpfe goß? und wer kann dafür, daß er nur, oder daß ſogar Ein Menſch iſt? Wer warſt du, ſagt Gott der Herr zu Hiob, der von dem himmliſchen Fiskal, dem Satan, in puncto criminis laesae in unbefugten Anſpruch genommen ward, ſo daß er auch ſeinen Proceß in der letzten Inſtanz refusis expensis gewann — Wer warſt du, da mich die Morgenſterne mit einander lobten und jauchzeten alle Kinder

Gottes?„ — Daß hierdurch die Sphären-Inſtrumentalmuſik und die Engel-Vocalmuſik, und unter derſelben das hohe Lied: Heilig! heilig! heilig! verſtanden wird, welches Jeſaias, der ein vortreffliches muſikaliſches Gehör beſaß, in Noten geſetzt hat, iſt auffallend. Singen und Spielen ſind ſo nahe verwandt, daß ein jeder Sänger gern Allem, was ihn umgiebt, die Zunge zum andern Discant löſen möchte; und ſo hat der Menſch wirklich lebloſen Inſtrumenten einen muſikaliſchen Athem eingehaucht; und was die Sphären dort oben ſind, das ſind hienieden Pauken und Trompeten, Violinen und Flöten. Wenn ich nun gleich der kritiſchen Frage: ob die erſten Eltern im Paradieſe geſungen, ganz gern ausweiche, (da Se. Hochwürden und Gnaden nach guten Urſachen, die faſt eben ſo viel als gute Nachrichten bedeuten, wiſſen wollen, daß die erſten Eltern im Paradieſe ſich in Proſa unterhalten;) ſo würde es den guten und böſen erſten Eltern doch zu keiner Scham und Schande gereichen, im Paradieſe mit den Morgenſternen und den heiligen Engeln, ihren Geſpielen, eins um die Wette angeſtimmt zu haben. Von ſelbſt verſteht es ſich, daß der Paradiesgeſang ein ganz

andres Ding geweſen iſt, als der, den Adam und Eva bei der Holzaxt und beim Spinnrocken leierten.

Man ſagt, die Noth lehre beten —. Wahr! Lehrt ſie aber nicht auch fluchen? und iſt es nicht gewiß, daß die Noth eben ſo viel, wo nicht mehr, gute Chriſten als Böſewichter erzieht? Die Herren Financiers brauchen die Noth zum ſicheren Recept wider das kalte Fieber der Faulheit, womit ſie, troz der China, Wundercuren gethan zu haben behaupten. In der That, die Herren ſollten in ihren Finanzrecepten weiter gehen, und, wenn ſie ſelbſt wegen dieſer Noth in Noth gerathen, das wohlfeile Singen verſchreiben. Erinnert man ſich nicht hierdurch an die große Harmonie, die doch immer — auch bei Gram und Sorgen, bei Donner und Bliz, bei Schelte und Schlägen, welche die Herren Staatsregierer über die Staatsbürger im Rathe der Wächter beſchließen und mit außerordentlicher Pünktlichkeit ausführen — in der argen böſen Welt iſt — ? Ach! durch den Geſang wird die arge böſe Welt zur beſten! — Der Geſang kühlt die Angſt; und was ein Glas Waſſer der Zunge in ſchwüler Mittagszeit iſt, wird der Seele

ein Lied. Mein Geſangbuch nenn' ich einen Eiskeller, und hab' es im hitzigen Fieber der Anfechtung in Segen gebraucht. Wenn die Verdammten in der Hölle ſingen könnten — wären ſie nicht aus aller Noth? und dürften ſie wohl einen Tropfen Waſſer zur Zungenkühlung erbetteln? Würden nicht vielmehr Harmonie und Tact unter ihnen ſeyn, da ſie jetzt ſich unter einander vertragen wie Katzen und Hunde? — Iſt je Sonntagskindern der Vorſchmack der künftigen Welt beſchieden, und können ſie hoffen, über ihren künftigen Aufenthalt und ihre künftige Beſchäftigung von vollendeten Seelen sub rosa Nachricht einzuziehen; ſo wird der Geſang das Mittel ſeyn, Erſcheinungen der Geiſter zu bewirken: nicht der ſchwarzen, ſondern der weißen; nicht der böſen, ſondern der guten. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn, und ſingen; alle böſe Geiſter loben Gott den Herrn, und zittern. Tugend und Geſang verbinden dieſe Welt mit der künftigen — ſo daß ſie in einander verſchmelzen, man weiß nicht wie. Leider! waren von Anbeginn Wortſtreit und Hahnengefechte, wenn gleich bei einem Seelenduell kein Blut, ſondern Gedanken fließen —, Obstat, quid-

quid

quid non adjuvat. — Es giebt nur Einen Verſtand. Alle Menſchen würden Eins ſeyn, wenn die Worte nicht ſo oft Streit ſuchten und Partheigänger, Volontairs und was weiß ich was mehr wären —. Einige unter den Wörtern ſind bekanntlich ſo ungeſchliffen, daß ſie es recht darauf anlegen, Händel zu machen. Die Poeſie giebt ihnen Anſtand, Erziehung und Politur; ſie lehrt ſie, ſich in Zeit und Umſtände ſchicken. Jene Antwort: „Etwas das du nicht zu wiſſen brauchſt," auf die unbeſcheidene Frage: „was trägſt du da unter dem Mantel?" ſollten ſich die Menſchen merken, da ſie faſt Alles, was ſie glauben — und das iſt doch bei weitem der größte Theil von dem, was ſie zu wiſſen vorgeben, oder zu wiſſen ſich einbilden — unter dem Mantel tragen. Man laſſe doch jeden ſo viele Worte tragen, als er nur unter ſeinem Mantel beherbergen kann, und zwinge die Träger ſo wenig, dieſen Wortkram zu enthüllen, als uns Andere, uns mit Mänteln und einer ſolchen Wörterlaſt zu behängen — falls wir ſelbſt nicht wollen. — Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. — Doch um wieder zur Poeſie einzulenken, bei der man nur zu leicht Abſprünge machen kann,

ſo trete ich dem hohen Praesidio vollſtändig bei, daß die gegenwärtige mit Erbſünde beladene Poeſie im Paradieſe nicht im Schwange geweſen. Lebhaft kann ich mir vorſtellen, daß die damalige Proſa ſo ein engliſches liebliches Weſen an ſich hatte, daß es, wenn ich ſo ſagen ſoll, Poeſie ohne Dichtung war. Merkt euch dies, ihr guten Dichter, und legt nicht zu viel Gewürz an natürliche Koſt! denn in Wahrheit, das ſetzt kein gutes Blut. — Wenn innere Würde ſich mit äußerlicher Pracht vereiniget; wenn der Zweck ſo edel iſt, wie die Ausführung: dann iſt Proſa Poeſie, deren ſich Niemand ſchämen darf —. Wenn Poeſie unſere Aufmunterung, nicht unſer Ziel; unſer Mittel, nicht unſer Zweck iſt: o, dann verlohnt es der Mühe, ein Poet zu ſeyn — und Plato ſelbſt war es, der bloß Afterpoeten des Landes verwies, das indeß auch nicht in rerum natura, ſondern in der Poeſie exiſtirte. In einer poetiſchen Republik Poeten nicht dulden wollen, iſt wahrlich ſonderbar! Adam und Eva im Paradieſe befanden ſich übrigens gar nicht in der Nothwendigkeit, zur Dichtkunſt ihre Zuflucht zu nehmen; ſie hatten beim lieben Gott eine offene Tafel, und Alles was ſie nur dachten (es

zum Wünſchen kommen zu laſſen, hatten ſie nicht nöthig) ſtand vor ihnen. Auf Anakreontiſche Anlockungen durfte es der verliebte Adam nicht ſtutzeriſch anlegen. Eva liebte nicht ſich, ſondern ihn, ſo wie auch ſeine Liebe nicht aus Erkenntlichkeit, ſondern aus Herzensneigung, über Alles ging — und ſo auch über ihn ſelbſt! — (Den Apfel, Vater Adam, hätteſt du nicht aus ihren Händen nehmen ſollen, ſo lieblich ſie ihn auch abgeſchält hatte! — Poeſie lehrt indeß, nicht bloß aufs Wort, ſondern auch auf den Ton merken; und haben Gedanken allein auf den Ausdruck und nicht auch auf den Ton Einfluß? Giebt es nicht eine gewiſſe Aufgeblaſenheit der Worte, die man Bauernſtolz nennen könnte, welcher wahrlich die unerträglichſte aller Stolzarten iſt und ſelbſt über den Stolz der Heiligkeit geht? Reden iſt Kunſt; recht reden iſt Natur. Wahre Ehrbegierde iſt die Poeſie bei unſren Handlungen und bei unſren Worten. Die höchſte Sprache iſt die, welche jeden Wortputz verſchmähet, und keinen Ruhm wegen der Ausdrücke, ſondern wegen der Gedanken, die in den Worten enthalten ſind, ſuchet und findet. Man trachte nach Gedanken am erſten, und Worte und

ihre Geberden, der Ton und alles Andere, wird uns zufallen von ſelbſt. — Ich hätte ſehr viel darum gegeben, den wirklichen Adam und auch die jungfräuliche Eva ſingreden oder redſingen zu hören. Singen iſt die Muſik des ledigen; Spielen die Muſik des ehelichen Standes, in welchem man die Stimme verliert, man weiß nicht wie! Bei ſo manchem großen paradieſiſchen Verluſte verlor das erſte Paar auch ſeine Stimme. Jammer und Schade! — Was die Inſtrumentalmuſik betrifft, ſo entſtand ſie nicht im Paradieſe; Adam und Eva hatten vielmehr zu jener glücklichen Zeit ein Freibillet, das Sphärenconcert zu beſuchen, wenn ſie wollten, und nur nach dem betrübten Sündenfalle ahmte der Menſch auf einer Rohrpfeife nach, was er ſo im Großen gehört hatte. Welch ein Abfall! vom Sphärenton zur Schäferflöte! So ſieht es mit dem Stande der Unſchuld und dem Stande der Sünden in Rückſicht der Sing- und Dichtkunſt aus —. Singen heißt: mit der Zunge dichten; und Inſtrumentalmuſik heißt: Geſang lebloſer Geſchöpfe, welchen der Menſch die Singeſtimme gelöſet hat. Was den Stand der Gnaden im alten Bunde anbetrifft, dem Se. Hochwürden

in Gnaden gewogen ſind, ſo war er nichts weiter als eine Silhouette; deſſen ungeachtet gab es in dieſem Silhouetten-Gnadenſtande — ganz vortreffliche Geſänge: z. B. den Lobgeſang Moſis, das Lied, welches der Prophet Jeſaias ſeinem Vetter von ſeinem Weinberge ſang, den Lobgeſang des Königes Hiskiä, als er wieder geſund geworden war —. Und was ſoll ich von dem Erzſänger, dem königlichen Propheten David ſagen, der, wenn gleich ahnenarm, doch ſehr liederreich war! Auch wußte er wohl, was ſich für einen ſingenden König ſchickt; keinem andern, als dem Könige aller Könige, dedicirte er ſeine Lieder. Er erlaubte ſich kein Anakreontiſches verfängliches Stück, ſelbſt nicht auf die Bathſeba. Baſilius meint, der heilige Geiſt habe ſich Mühe gegeben, die ganze Bibel in Verſe zu bringen, da er dem David die Pſalmen dictirte. Was den neuen Bund betrifft, ſo will es anſcheinen, daß es darin eigentlich keine Dichtkunſt, ſondern Geiſt und Wahrheit gebe. In dem Munde des Stifters der chriſtlichen Religion iſt kein Betrug und ſelbſt keine Dichtkunſt (ein erlaubter Seelenbetrug) zu finden; und wenn er gleich kurz vor ſeinen letzten Leiden den

Lobgeſang, wohl zu merken, ſprach: ſo war doch dies ein Stück vom Oſterlamm, das unſer Herr aß, weil es Sitte im Lande war. Wer hat unter tauſend und abermal tauſend Behauptungen von ſeiner Perſon und Lehre die Angabe gewagt, daß er Dichter oder Dichtershelfershelfer, Muſikus, geweſen ſey? — Einwendungen? Gut! ſie mögen ſich hören, aber auch widerlegen laſſen. Giebt es nicht Poeſie en gros und en détail? Der ſtarke Glaube, den der Stifter des Chriſtenthums an Gott, und das Zutrauen, das er zu ſeinem Werke hatte, welches er im Nahmen Gottes begann — waren das nicht Beweiſe einer erhabenen Einbildungskraft, die ſeinen Geiſt ſtärkte und heiligte? Sein Kopf und ſein Herz arbeiteten in großen Maſſen; — ſo ins Große ging kein Weiſer vor ihm —. Welche Menſchenfreundlichkeit! Zu den Aufſchlüſſen, die er uns gab, iſt ein bloßer Proſaiſt nicht im Stande. Seht! in Gott dem Herrn zeigte er uns mit Fingern den Vater —. Väter ſind nicht für Hymnen, und nirgends ſind Hymnen Kindern Gottes zur Pflicht gemacht: — das Gebet zwar, welches freilich eine Art von Poeſie iſt; doch beteten Menſchen vor ſeiner Zeit. Und nimmt

man Poeſie in göttlich hohem Sinn — iſt es dann der höchſten Vernunft ſelbſt eine Schande, ſich mit Poeſie zu verbinden? kann es der ganzen chriſtlichen Lehre zum Vorwurf gereichen, wenn ſie die Dichtkunſt der Vernunft genannt wird? Dieſe Bemerkungen eröffnen von ſelbſt ein Feld zur ſchönen Nutzanwendung. Alles in der Natur, außer dem Menſchen, geht müßig, es ſey denn, daß der Menſch es anſtrengt; und dann arbeiten Ochſe, Pferd und Eſel nicht für ſich, ſondern für den Menſchen: der Menſch allein iſt der Arbeiter im Weinberge der Natur und der Sittlichkeit. An ihm kann man ſehen, was Königen obliegt, wenn ſie dieſen Nahmen verdienen —. Der König der Erde, der Menſch, hat gewiß nicht Zeit, wenn er treu iſt in ſeinem Beruf, ſich mit brotloſen Künſten abzugeben, ſich für Spottgeld, für Schandbothe zu verkaufen, und über Klingklang ſeine Regierungsgeſchäfte zu verſäumen. Wer verlangt aber auch von ihm, daß er das Dichterhandwerk treibe? Es iſt genug, daß er Dilettant ſey.— Bei dieſem Wegweiſer wird der Menſch gerade ſo viel wie die Dichtkunſt gewinnen. Allerdings bleibt der Menſch der Nachſchöpfer auf Gottes Erdboden;

und wohl ihm, wenn er fleißig iſt, in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben! — Sein dieſſeitiges Leben ſoll nicht künſtliche Irrungen, nicht unvorgeſehene Begebenheiten, nicht verſchlungene Gordiſche Knoten und kunſtreiche Auflöſungen, ſelbſt nicht pompreiche mit Philoſophie ſtark gewürzte Sentenzen, nicht Lippengrundſätze enthalten; eine lange einfache Handlung iſt ſein Wandel, der ſicher und feſt zum Ziele fortſchreitet—. Das ſind Werke in der moraliſchen Welt, in der unſichtbaren Kirche, in Jeruſalem, welches, mit Ewr. Hochwürden Erlaubniß, nicht von Menſchenhänden gemacht iſt. Wer kann zum moraliſchen Erdenchaos ſprechen: es werde Licht! — Vorbehalten iſt es dem Menſchen, vermittelſt des Lichtes der Vernunft die ſechs Tagewerke allmählich hervorzubringen, bis der Sabbath einbricht, der Tag der Ruhe! das tauſendjährige Reich — der Zuſtand, da Engel und Menſchen ſich wechſelsweiſe beſuchen werden. Eya, wären wir da! Seelenweide! Herzensfreude! himmliſch Manna! Halleluja, Hoſianna!

† † † †

Hoſianna, rief die Ritterinn auf, ohne daß ein Blitz zu ſehen, ein Knall zu hören war, und eine Fluch- oder Gnadenthür ſich aufthat. Der Ritter reichte ihr aus Beifall die Hand. — A B C wiederholte das mütterliche Hoſianna. — Und galt dies etwa dem unvorgreiflichen Vorſchlage des zu Gebet, Geſang und Dienſt verbundenſten Dieners? Nimmermehr! Die Ritterinn fühlte ſeine Weitſchweifigkeit ſo gut wie wir. Dem Gaſtvetter galt es, der durch ſo manche gute und böſe Gerüchte in Roſenthal gegangen war; ihn und ſeine Behauptung:

„daß Poeten das Reich Gottes und
„ſeine Gerechtigkeit in den Anfang
„der Welt; Philoſophen dagegen es in
„die ſpäteſte Zukunft ſetzen.“

Dies Thema gab Gelegenheit zum Streit und Widerſtreit, wodurch das Dreiblatt einer Familie begeiſtert ward, das wahrlich Genoſſen des Reiches Gottes zu ſeyn verdiente! Ganz ungezwungen kam die Ritterinn zu ein Paar Geſchichtchen, die ihr auf dem Herzen lagen, und die den Nahmen Hoſianna-Geſchichtchen erhielten. — Sie hatte unter vielerlei Armen (in ihrem Rittersitze waren keine) auch eine Claſſe, die

vierteljährlich nach Roſenthal wallfahrtete, um ihre Penſionen abzuholen. Arme dieſer Claſſe kamen beſtändig zu Zwölfen; und dieſe Apoſtelzahl geleitete ſich unter einander, und ward, außer der Mitgabe, in Roſenthal vier und zwanzig Stunden reichlich bewirthet. — Nie verſäumte es die Ritterinn, mit dieſen Zwölfen zu Tiſche zu ſitzen. Sie nannte ſie ihre Schildereienſammlung, und kein Mahler der alten und neuen Zeit hat ſolche Gruppen dargeſtellt; wahrlich keiner! Heute aber verlangte Eine dieſer Zwölf geheime Unterredung. „Haben Sie Dank, gnädige Frau,“ fing ſie an, als ſie mit der Ritterinn allein war, „für Ihre Güte; und wenn ich gleich von dem Ihrigen nehmen muß, um es Ihnen zu geben, ſo freu' ich mich doch, daß dieſe Stunde kam, und ich wenigſtens auf dieſe Art geben kann. — Ich theilte den Jahrgehalt, den ſie mir bewilligten, mit einer unglücklichen Mutter, die drei Meilen von mir lebt, und die nur das Unglück mit mir verband — Ein heiliges Band! Sonſt ſind wir nicht Verwandte. Dieſe Mutter iſt glücklich geworden, und bedarf meiner Theilung nicht mehr.“ — Edles Weib! ſagte die Ritterinn, und verſtummte. — Nur erſt nach eini-

gen Minuten war ſie im Stande, ſich nach der Veränderung des Unglücks in Glück zu erkundigen. Der edlen Ritterinn fiel die Legende vom ungebornen Unglücklichen ein, welcher ſich aus einem Glücklichen in einen Unglücklichen verwandelte: ein Fall, der ſich öfter ereignet! Aus dem Zuge, daß es eine Mutter betraf, glaubte die Ritterinn ſicher abnehmen zu können, die Kinder hätten die Mutter unglücklich gemacht und, der Tod, der Armen und Unglücklichen natürlicher Vormund, wäre auch hier der Beförderer zu dem Glücke der Mutter geworden. Nicht alſo. Die Mutter hatte einen kranken Sohn, den ſie ſchon einige Jahre auf dem Bette wartete und pflegte, und dieſen hatte ſie verkauft! — Verkauft, fuhr die Ritterinn auf! — Zum Glück verkauft, erwiederte die Eine von den Zwölfen! — Die Mutter, ſetzte ſie hinzu, hielt den Käufer für einen Arzt, obgleich ſeine Phyſiognomie ihr gütiger vorkam, als viele dergleichen Herren mit glühenden Zangen und Menſchenfleiſchmeſſern ſie zu haben pflegen. Er gab ihr dreißig Thaler; und was konnte das arme Weib ſich anders vorſtellen, als daß der Käufer eine Medicinprobe mit die=

ſem Unglücklichen machen würde? — Da ſie indeß überzeugt war, daß der abgezehrte, völlig entnervte Körper ihres Sohnes keine Probe auszuhalten im Stande wäre, ſo glaubte ſie einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben, den ihr der liebe Gott verzeihen würde, und gewiß auch verziehen hat. Der kranke Sohn willigte nicht etwa bloß in dieſen Kauf ein, ſondern verlangte ihn durchaus. Er empfand, wie ſchwer er ſeiner Mutter fiel! — Die Vorſtellung, der Käufer könne nichts anders als ein Arzt ſeyn, brachte die Mutter noch auf die einzige Bedingung, daß ihr Sohn nach ſeinem Ableben in keinem Anatomie-Hauſe aufgeſtellt werden möchte. Unbedenklich ging der Käufer dieſe Bedingung ein. Nicht nur die halbe Penſion, ſondern auch dieſe dreißig Reichsthaler hat ſie dazu anwenden müſſen, die Arzeneien und die Aerzte für ihren Sohn bis zu dieſem Kauf- und Verkaufs-Contrakt zu berichtigen. — (Daher der Groll wider Aerzte, unter denen es gewiß gute Menſchen giebt!) Ein Zettel, den der Käufer dem Schulmeiſter behändigte, diente zum Wegweiſer, von dem Schickſale des Kranken Nachricht einzuziehen. Dieſer Zettel war der Mutter

nur wegen des Anatomie-Hauſes von Erheb-lichkeit. Der Wegweiſer indeß zeigte nicht gerade zu, ſondern durch unglaubliche Umwege. Der Käufer wollte unbekannt bleiben. — Durch treue Kur und Wartung genas der Kranke in drei Monathen, iſt geſund wie ein Fiſch und in den Gütern des Käufers! — „Wie? dieſer Unmenſch kaufte ſich einen Unterthan? — erhandelte ihn ſo wohlfeil, weil er vielleicht ſein Uebel beſſer kannte, um ihn und ſeine Nachkommen zu Sklaven zu erniedrigen?" — Gnädige Frau, der Jüngling beſtand darauf, Unterthan zu ſeyn. Ich bin bezahlt, ſagte er; und in der That, wenn je ein Mann Unterthanen zu haben verdiente, ſo ſind Sie es, ſagte er zu ſeinem Käufer. Nichts! der Käufer ſchlug es aus — und der junge Menſch arbeitet als Freier, und iſt jetzt ſchon im Stande, ſeine Mutter nicht nur zu unterſtützen, ſondern wird ſie noch in dieſem Jahre ſamt ihrer Familie zu ſich nehmen, ſo bald er durch ſeine Braut Louiſe Selbſteigenthümer eines ſchönen Freigutes geworden iſt! —

Ihr habt mich bewegt, gutes Weib, ſagte die Ritterinn! Ich habe mich gröblich an dem edlen Manne verſündigt. — Das gewöhnliche Loos

edler Männer, an denen man ſich gemeiniglich verſündiget, wenn dagegen Unedle die Kunſt verſtehen, ihre Handlungen auszuſtaffiren! — Nicht wahr Mutter, der Kauf hat etwas Befremdendes? — Freilich, gnädige Frau, iſt dem braven Herrn auch in unſerer Gegend viel zu viel geſchehen, beſonders weil er es bei dieſem Kauf nicht bewenden ließ. — Nicht? — Er kaufte noch einem Dorfrichter einen Dieb für 100 Thaler ab. – Dieſer Unglückliche war in der Unterſuchung, als der Käufer durchreiſete. Der Dorfrichter hat die Meinung, daß ein Diebſtahl wenn er erſetzt iſt, mit Strafe überſehen werden könne. Sehr unrecht! Iſt der Diebſtahl aber aus Noth begangen, ſo mag es wohl ſo unrecht nicht ſeyn. — Wer das Verbrechen hindert, ſagte die Ritterinn, thut dem Lande Gutes (und mir ſey es erlaubt hinzuzuſetzen, daß ein John Howard, der in dieſer Abſicht reiſet, noch zu wünſchen iſt.) Es ſey! Dieſer Dieb hieß ein Umtreiber, weil er neun Meilen im Umkreiſe nicht zu Hauſe gehörte. Der Käufer bezahlte 100 Thaler, und dieſer Dieb hat, heißt es, für ſeinen Vater geſtohlen, um ihn aus dem Gefängniſſe zu befreien, worin er dieſer Schuld halber ſchmachtete. Der

gütige Herr wollte, nachdem er die Umſtände vernahm, den Dieb auf der Stelle entlaſſen; allein der Dieb war viel zu ehrlich, um ſich mit dieſem Losſpruche zu begnügen. Seine Abſicht, es ganz abzuarbeiten, hat er nicht erfüllt. Seines Vaters Schweſter ward durch den Käufer bequemt, ſich ihres Bruders anzunehmen; und dieſe durch Mißverſtändniſſe entzweite Familie lebt jetzt einmüthig bei einander: ein Lebensglück, wozu die guten Menſchen nicht gekommen wären, wenn der Vater nicht im Gefängniſſe geſchmachtet, der Sohn nicht geſtohlen, der Richter nicht verkauft, und der edle Mann nicht gekauft hätte! — Der beglückte Menſchen-Kauf- und Handelsmann wird jetzt von der ganzen Familie geſegnet. Wenn er doch alle Gefängniſſe und alle Hoſpitäler abkaufte! — Wer es iſt? Der Wegweiſer zeigte nicht gerade zu, ſondern durch unglaubliche Unwege; und wie viele Kreuz- und Querzüge müßt' ich machen, wenn ich in Gegenwart meiner Leſer mir die Mühe geben wollte, ihm ſo nachzuſpüren, wie die Ritterinn, die hier ihr Herz im Spiegel ſah! Mit Einem Worte, es iſt der Gaſtvetter! —

Der Ritter hatte Thränen in den Augen;

der Ritterinn entfielen ſie. Unſer Held ſah Beide an. Er verſtand zu fühlen, was dieſe Thränen bedeuteten; doch weinte er nicht. —

Nach dieſer Herzſtärkung wollen wir die Vorleſung fortſetzen. Bei jener laßt uns wünſchen: Erhalt uns Herr bei guter That! — Wahrlich es verlohnt, bei dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, des Gaſtvetters zu denken, der keine Handlung auf Subſcription that oder Lob ſich pränumeriren ließ — . Wer von Dankbarkeit leben wollte — würde der überhaupt nicht Hungers ſterben?

Erhalt uns Herr bei guter That!

† † † †

Finden ſich irgendwo Spuren, daß die Jünger des Stifters des Chriſtenthums und ſeine Apoſtel inſtrumental- und vocalmuſikaliſch geweſen ſind? Schwerlich! Doch, ward nicht Geiſt Gottes über ſie ausgegoſſen? wurden ſie nicht begeiſtert? war ihr Pfingſttagsentſchluß, voll des heiligen Geiſtes, proſaiſch? Man vergeſſe nicht, daß es eine Poeſie im

göttlich

göttlich hohen Sinne giebt. Plinius in ſeiner Apologie des erſten Chriſtenthums bekundet blindheidniſch, daß die Chriſten an gewiſſen Tagen Chriſto zu Ehren geſungen hatten! Zugegeben; allein warum? Um in Handeln ihm Ehre zu machen, und ſich aufzufordern, den Willen deſſen zu thun, der ihn geſandt hatte.

Beiſpiele ſind ſtärker als Worte; und giebt es nicht hohe poetiſche Thaten, denen das Feuer der Einbildungskraft ſo wenig entgegen iſt, daß es vielmehr eine dergleichen Geiſtes und Herzensſtimmung bewirkt? Was iſt blendender Wortglanz gegen edle That! Durch ſie wird man erſchüttert, überwältiget und lebendig überzeugt. Der Muth und der Troſt der Nothwendigkeit, welcher Seelen von Inhalt und Nachdruck eigen iſt — was hat der nicht ausgerichtet! wie viele bewunderungswürdige Märtyrer gezogen! Nicht immer, nicht von jedem werden dieſe Thatenepopeen gefordert! — Doch kommt es im neuen Bunde durchaus auf moraliſche Sinnesveränderung an; und wenn gleich dieſe allerdings durch kalt vorgetragene Grundſätze angefangen wird, ſo giebt es doch Fälle, wo wir die Nachhülfe der

Einbildungskraft und Glaubensſtärkung bedürfen, um ſie zu vollenden und ſie in Werken darzuſtellen! Man ſage nicht, Dichtkunſt ſey Heuchelei. Heißt ſich gut ankleiden: heucheln? und iſt Dichtkunſt mehr oder weniger als Verſinnlichung, als Menſchwerdung der Grundſätze der Seele? mehr als Darſtellung des inneren Menſchen — des Geiſtes, der in uns iſt, ohne welchen keine Handlung verſtanden und beurtheilt werden kann? Ein reines Herz und reine Geſinnungen adeln unſer Thun, und weiſen ihm ſeine Claſſe an; — — und kommt man durch Geſang und durch die Verbindung des Tons, des Textes und der Melodie nicht zu jener chriſtlichen Harmonie, zu jener Bruder- und Schweſterliebe, vermittelſt deren man nur Ein Herz und Eine Seele iſt? Gott helfe uns zu ſeinem Reiche, wo Alles uns zufällt, ohne daß wir, wie jetzt, durch verderbliche Lottos entkräftet werden, und auch beim höchſten Looſe, wegen der vorigen vielen Verluſte, arm bleiben! — Thorheit vereinigt oft die, welche durch Geſinnungen getrennet waren; der Geſang ſtimmt Menſchen zu einerlei Geſinnungen —. Was in der Krankheit friſche Luft bewirkt, das leiſtet der ſanfte Hauch der edel-

ſten Empfindungen bei verſtimmten Gemüthern —. Recht und Gerechtigkeit übt man hier nicht nach Anleitung des finſtern abſchreckenden Geſetzbuches, ſondern nach dem Evangelio der Vorſtellung, daß kein Menſch ganz böſe ſey, ob er gleich auch nicht ganz gut zu ſeyn die Ehre hat. Was Billigkeit iſt, dies große Problem läßt ſich, ſcheint es mir, nur durch Poeſie auflöſen —. Geſang ſollte bloß negativen Vortheil bringen, und den nicht befriedigen, der auf etwas Poſitives ausgeht? Mit nichten! — Sprich; und du biſt mein Mitmenſch. Singe; und wir ſind Brüder und Schweſtern! —

Ob der Gaſtvetter Geſang liebt? fragte die Ritterinn den Ritter. Ich glaube nicht, erwiederte dieſer. Wer handelt, ſingt nicht. — Nicht doch, guter Ritter, ſingen die Neu-Franken nicht eben ſo viel, wie die alten? Freilich andere Lieder!

Das wäre ein Wort in's Kreuz; jetzt noch eins in die Quer.

Der Geſang, ſagt ein großes Kirchenlicht, der Geſang macht mit den Engeln Allianz; der Teufel, der Drache, die Schlange weicht, wenn geſungen wird. Ein Lied hilft arbeiten, und

iſt die beſte Geſellſchaft in der Einſamkeit; es verſöhnt unſeren Schutzgeiſt, wenn wir ihn durch eine Thorheit böſe machten, und wenn er ſchon den Hut genommen hat, um wegzugehen, bleibt er doch, und ſetzt ſich wohl gar nieder. Der Geſang iſt der Schwur der Bruderliebe, des Menſchenbundes; — iſt Opferſprache: — man hört nur Eine Stimme, wenn Tact gehalten wird —. Er iſt eine Morgen- und Abenddämmerung, wo es weder zu hell noch zu dunkel iſt —. Man wird durch den Inhalt eines Liedes allmählich — b e ſ p o n n e n, würd' ich ſagen, wenn man nicht hierbei an die Spinne denken müßte. So geht es mit den beſten Vergleichungen! ſie ſind muthigen Pferden ähnlich, die, ehe man's denkt, den ſtolzierenden Reiter zu Gottes Erdboden werfen. — Ein Lied bringt Thränen, und trocknet ſie —. Es iſt ein Rauchwerk, das die Wolken theilt und zum Herrn dringt ungemeldet —. Die meiſten Gedanken der Menſchen — ſind ſie nicht in dunkle Farben gekleidet? Wir Geiſtlichen ziehen ihnen nicht ſelten eine Reverende, einen langen ſchwarzen Rock an, wo nur ein kleiner weißer Flick angebracht iſt. — Spendet die Poeſie nicht die beſten, ſchönſten, angemeſſenſten Kleider? —

Geiſtig ſind ſie, und weit leichter, als die Gewänder, welche die Alten ihren Göttinnen umwarfen. — Will man wiſſen, wie der Dichter ſich vom Mathematiker und Philoſophen unterſcheide? Zu dienen. Der Mathematiker iſt ein Götzendiener; gleich hat er eine Figur, die er ſieht und anbetet: — ein goldenes Kalb, würden Spötter ſagen; was ſagen aber die nicht Alles! Nichtſpötter würden erwägen, daß ein Mathematiker ſeiner Figuren halber beneidet zu werden verdient, weil er vermittelſt ihrer ſelten vergißt, was er einmal weiß. Er hat ſein Geländer, woran er ſich hält. Körperlich iſt er; der Dichter geiſtig: — er ſieht Geiſter, er ſchafft ſich Heerſchaaren —. Selbſt wer ihn lieſt, wird begeiſtert, obgleich freilich nicht aus jedem Holze ſeiner Leſer ein Mercur, und aus jedem Golde ſeiner Leſerinnen ein Trauring Luthers wird. Der eigentliche Philoſoph hält ſich weder an Körper noch an Geiſter, hört und ſieht nichts, als ſich ſelbſt, und iſt gemeiniglich ſo verrathen und verkauft, ſo verlaſſen wie ein Einſiedler, der nicht von Einer Stelle kommt, der ſich ſelbſt ſchlägt, ſich mit ſich ſelbſt verträgt — und hinten und vorn, im Audienz-, im Wohn- und Schlaf-

ſtübchen überall nichts als ſein vervielfältigtes Ich hat. Der Philoſoph theilt ſeinem Syſtem ſeinen Nahmen mit, und tauft ſeine Glokke; der Dichter thut Verzicht auf dieſe eigene Ehre. Hatte doch, denkt er, Chriſtophorus Columbus das Glück nicht, daß ſein entdeckter Erdtheil Columba hieß! In einer Nothtaufe (mit Ewr. Hochwürden gefälligſter Erlaubniß) erhielt dieſer Erdtheil den Nahmen Amerika nach dem Veſpucius Amerikus. Haben wir eine Homeriſche Poeſie, ob man gleich in Scherz eine Pindariſche, eine Horaziſche Ode ſagt? um den, der ſie gemacht hat, zum Sklaven des Pindar und Horaz, höchſtens zu ihrem Freigelaſſenen, zu erheben oder zu erniedrigen? Man ſagt, die Philoſophie könne oft zur Krankheit ausarten; und da iſt kein probateres Mittel, als Poeſie —. Recipe, das Ueberſinnliche den Sinnen wenigſtens näher zu bringen; und dies iſt der Beruf des Dichters. Ein Philoſoph will der Seelenmann ſeyn; aber macht er ihn nicht oft bloß? Er iſt die luſtige Perſon auf dem Engelstheater, bei aller Ehrbarkeit die er ſich beizulegen pflegt. Der Dichter, ein höherer Chemikus der Seelen, verwandelt die tiefſte

abſtracteſte Philoſophie in die Sprache des gemeinen Lebens. Durch dieſe höhere Seelen-Chemie findet der Dichter zuweilen den Stein der Weiſen, den die Philoſophie immer ſucht. Nie wird er aus ſeiner gebückten Stellung herauskommen, und ſingen und ſpringen, oder nur ſich gerade halten, welches doch der Vorzug des Menſchen iſt! — In der ächten Poeſie gelüſten freilich zuweilen Empfindungen und Gedanken gegen einander, und dieſer Wettſtreit, der den Streit in uns zwiſchen Geiſt und Fleiſch, zwiſchen Verſtand und Willen ziemlich abbildet, macht die Poeſie zu einer ſo menſchlichen Sache, daß man mit Wahrheit ſagen könnte, der Menſch ſey im Gedicht getroffen. Getroffen! und wer wird ſein eigenes Fleiſch haſſen? wer ſich ſelbſt verläugnen — — ? Doch, nicht nur uns ſelbſt brachte die Dichtkunſt uns näher, ſondern auch dem Unerforſchlichen, mit dem der Menſch vermittelſt ſeines Geiſtes verwandt iſt! — Der Dichtkunſt haben wir dieſe Entdeckung zu danken. Gottesdienſt entſtand nicht eher, als da der Kram der Ehrenbezeigungen unter den Menſchen anfing; bis dahin war Gott Vater,

Andacht hohes Andenken an ihn, und die Folge davon Ergebung und Anhänglichkeit an dieſen unſichtbaren Vater. — Wie viel Stoff beut ſich hier zu einer Dichter-Theodicee dar! Doch verſteht die Dichtkunſt zu verſtummen. — Wahrlich, eine große Kunſt! —

(Hier lächelte die Ritterinn; der Ritter gleichfalls. — Schwerlich wird man um die Antwort bei der Frage warum? verlegen ſeyn —. Man las weiter, wie folget.)

Aus dieſem Allem beantwortet ſich die gegebene Frage von ſelbſt: ob nehmlich der Papſt aus der zweiten Reihe des herrlichen Liedes.

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
und ſteur' des Papſts und Türken Mord!

wegbleiben, und dieſes Lutheriſche Meiſterſtück in dieſer Zeile verändert, oder wohl gar verbeſſert werden könne. Der Subordination unbeſchadet, die mir gegen Luthern, dieſen Paulum post Paulum, beiwohnt, der dem Petro sine Petro ſo manches böſe Stündlein machte, wird es mir erlaubt ſeyn, mein Herz auszuſchütten, wobei das auserwählte Reformations-Rüſtzeug gewiß nichts einbüßen ſoll. Wie viel könnte man aus dem thätigen

Leben Luthers ausheben, was ein Lob- und Danklied für ſo vieles Heil verdiente, das er uns erwies —! Aus dieſem Vielen nur blut-wenig. — Luther erblickte das Licht der Welt, in der er kein kleines Licht werden ſollte, zu Eisleben; eigentlich ſtammte er aus Möra unweit Salzungen. Alles was groß werden ſoll, kommt unterweges — und unerwartet zur Welt: — recht, als ob es nicht länger verſchloſſen bleiben könnte; es will Licht ſehen. Vivit, war Luthers Loſung; und kann es nicht auch von jedem ſeiner Worte und Werke heißen: vivit, es lebt? Er wollte Jura ſtudiren; da aber der Blitz ihm einen ſeiner guten Freunde beim Spazierengehen von der Seite ſchlug, ſo ward aus einem ſchnaubenden Saulus ein Apoſtel Paulus. Den gradum Doctoris nahm er von dem gelehrten ſo genannten ABCdario Andrea Bodenſteinio Carolstadio an — (bei dieſer Gelegenheit mache ich dem jungen Herrn meine tiefe Verbeugung) und ſtarb — nach Art großer Männer, die, nach vielem Hin- und Herreiſen, gemeiniglich da, wo ſie geboren worden, ihr Leben ſchließen — zu Eisleben. — Tout comme chez

nous. Ehe ich indeß in dieſen Schlaftrunk von Abhandlung, wie Luther nach Eisleben, heimkehre, ſey mir die Bemerkung ad rhombum erlaubt, daß D. Luther einen guten Alt geſungen hat. In dieſem Alt ſang er, wenn der Papſt ihn bannte und gar übel plagte:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort,
und ſteur' des Papſt's und Türken Mord!

Wahrlich! ein Lied im Alt zu ſingen. Doch was bleibt ohne Tadel? — Unter vielen gelehrten Kletten, die ſich an dieſes Ehrenlied ſetzten, gehört auch die Fragklette: ob dies Lied nicht den Religionsfrieden ſtöre? Ich würde in meiner Einfalt fragen, ob der Papſt (den Türken noch bei Seite) ein Erbfeind ſey? und ob, wenn er es iſt, man ſeinen Erbfeinden fluchen könne? Hier unſeres Orts hat der Papſt ſich einen Gevatterſtand gefallen laſſen —. Freilich läßt ſich über dieſen Gevatterſtand ſo viel wie über dieſe Erbfeindſchaft ſagen, und um Eins von dieſem Vielen zu bemerken: es läßt ſich hier noch mehr denken. — Oft ſpricht man ein gerechtes Urtheil ſo ſtark aus, daß es unrecht wird. Wenn man Schuldigen mit einer Art von Wuth begegnet — wer kann ſich entbrechen, ſie für unſchul-

dig zu halten? Eine ungeſtüme Thätigkeit bringt Alles gerades Weges in Unthätigkeit; und ſind Epikur und die Epikureer nicht eben ſo weit von einander entfernt, wie Papſt und Päpſtler, wie Luther und Lutheraner? Auch war der Papſt zu Luthers Zeiten ein weit wunderlicherer Heiliger, als ein Papſt unſerer Zeit. Umſtände ändern die Sache. Ich verarge Luthern ſo wenig den Papſt in ſeinem Liede: Erhalt uns Herr ꝛc., als ich ihm die Grabſchrift übel deute, die er ſich ſelbſt ſetzte:

Pestis eram vivus, moriens ero mors tua Papa!

Luther lebt in ihr! vivit! — Zerrinnt gewöhlich Alles nach dem Ableben des Eroberers, was er in ſeinem Leben mit Feuer und Schwert gewann; hält die Nath nur ſelten, wodurch dergleichen gewaltige Schneider vor dem Herrn Provinzen an einander heften: — ſo wirken ächte Arbeiter im Reiche Gottes noch mehr, als in ihrem Leben; ſie ſtehen auf von den Todten, Halleluja! — Blieb Luthers Grabſchrift eine unerfüllte Weißagung? und wem widerſetzt ſich Luther in unſerem

Textliebe? Leibeigenen oder Feinden des Chriſtenthums? Iſt es endlich wirklich Unheil, das unſer Sänger über ſie ausſchüttet — ? Ich find' es nicht.

Und ſtürz ſie in die Grub' herein,
Die ſie machen den Chriſten dein!

Das läßt ſich hören! Sie ſind ihre ſelbſteigenen Todtengräber. Darf ich hier einen Ausfall auf Lutheriſche Päpſte wagen? Giebt es nicht im Lutherthum Bauchpfaffen, die ihren Champagner trinken, während andere ihrer Collegen ſich Glück wünſchen, wenn beim hohen Kirchenpatron die Ermahnung Pauli erfüllt wird: trink' ein wenig Weins deines ſchwachen Magens halber? Dieſes Wenig wird an Seſſionstagen in dem neuen Jeruſalem in Viel verwandelt, und es iſt an mir erfüllet worden, was geſchrieben ſtehet: Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenig treu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; — gehe ein, und ſo weiter. — Die fetten Kühe helfen den magern zuſehends aus! Conſiſtorialräthe, General- und Special-Superintendenten, und wie dies ſtolze Volk weiter heißt, kitzelt ſeinen Gaumen, und ehret Gott mit ſeinen Lippen; doch iſt ſein Herz, das ſeinen Sitz

im Magen hat, fern von ihm! Es iſt an ihm, nach der Typik jenes Witzlinges, erfüllt, was das Vorbild der Schlange beſaget, die verflucht ward — auf dem Bauche zu gehen ihr Lebenlang —. Wider dieſe Baalspfaffen, die auf Moſis Stühlen ſitzen, Schwert des Herrn und Gideon! ſtürz' ſie in die Grub hinein! — — —

Die Rangliſte, welche in unſerm Singetext beobachtet wird — iſt ſie etwa poetiſche Licenz? oder ein Sylbenmaßzwang? Mit nichten! dem geiſtlichen Stande eignet und gebührt auch beim Morde die Ehre. — Zwar glaub' ich, daß Se. Heiligkeit, cum reservatione reservandorum, ſo bald von öffentlichen Mordfällen die Rede iſt, es ſo genau nicht genommen haben würde, dem Türkiſchen Kaiſer die rechte Hand und die Evangelienſeite abzutreten, indem der Erſte in der Grube (bei der ihm nicht abzuſtreitenden Ehre der Erſte zu ſeyn) doch ſchlechter daran iſt, als der, welcher über ihn fällt. — Nach einer bebrauchten Juriſtenregel iſt gegen den zu ſprechen, durch deſſen Schuld die Sprache im Vortrage nicht deutlich genug ausfiel. — Mord! die Herren Juriſten, von denen weder ex notorietate

noch testantibus actis hervorgeht, daß ſie gute Chriſten ſind, eignen ſich die Kenntniß von Mord und Todtſchlag privative zu! Warum nicht gar! wenn die guten Herren nur die Bibel zur Hand nehmen wollten, wie ſo Manches könnten ſie über Mord und Todtſchlag lernen, worüber in ihren Geſetzbüchern ein altum silentium herrſcht! Giebt es nicht groben und feinen Todtſchlag? und tritt nicht dieſe Eintheilung auch beim Morde ein? Denken die eingeſchränkten kraftloſen Geſetzſuppen an den ſchönen Mord für die Ehre Gottes und des Vaterlandes? an die geſegneten heiligen Kriege, wo zehn tauſend fallen zur Rechten und zehntauſend zur Linken? wo derjenige, der am beſten würgt, der Größte, nicht im Himmelreich, ſondern auf Erden iſt und (nach der Kleiderordnung der Zahnärzte, die ſich mit ihren ausgewürgten Zähnen behängen) ein Band erhält, welches nur dann den Mann ziert, wenn das Kleid in Menſchenblut gefärbt iſt, wie das Kleid Joſephs, das ſeine Brüder in Bocksblut tauchten? Die Frage: „Kann der Gott lieben, den er nicht ſiehet, der ganze Schaaren ſeiner Brüder hinrichtet, die er ſiehet?“ verdient die eine Antwort? —

Nie in der Welt macht der Pluralis einen ſolchen Unterſchied gegen den Singularis, wie hier! Das Angſtgeſchrei der Wittwen iſt den Herren Kriegesknechten ein Allegro; die Thränen der verwaiſeten Töchter ein Herz erquikkendes Andante; Blitz und Donner iſt ihnen angenehmer, als die ſegnende Sonne; mit Peſtilenz, anſteckenden Seuchen, Feuers-, Waſſers-, Hungers- und aller möglichen Noth leben ſie in Gemeinſchaft der Güter; ſie theilen ihre Siegeszeichen mit dieſen ihren Spießgeſellen und Amtsbrüdern. Wenn Einer todt geſchlagen wird, iſt es Mord; wenn zehntauſend durch das Schwert fallen, iſt es Heldenthat. Der Mörder eines Menſchen wird auf einem ſchimpflichen Karren zur Schädelſtätte geführt; der Held, der zehntauſend hinrichtet, wird in einem Triumphwagen, den Brüder der Erſchlagenen ziehen, eingeholt! — und die Töchter des Landes ſingen: Saul hat tauſend, David zehntauſend geſchlagen. Nach eingeſchränkten Privatgeſetzen würde man Helden ſammt ihren Spießgeſellen: M ö r d e r, und ihre Läger M ö r d e r g r u b e n nennen können; und doch gelüſtete im alten Bunde Engel, dies Menſchenſchachſpiel nicht etwa

als Volontärs anzuſehen, ſondern ſelbſt Hand an's Werk zu legen, und in ſtiller Nacht Tauſende hinzurichten. Der Unterſchied, wenn man ſich allein auf ſeine eigene Hand betrinkt, und wenn es in Geſellſchaft ehrenvoll geſchie- het, erläutert einigermaßen die Sache. Dies ſimile auf Menſchenblut angewendet, hinkt zwar; doch erträglich: der letzte iſt Feldherr; der erſte Mörder! —

Was ſagt ihr Herren Juriſten, ihr Mords- höker, zu dieſen Genies, die ins Große ar- beiten? und was zu Seelen-, zu Gewiſſens- morden? wenn man einem den Glauben ſo an die Kehle ſetzt, daß er entweder ſogleich das Gewehr der Vernunft ſtrecken und ſich auf Gnade und Ungnade zum Gefangenen ergeben, oder aber eines langſamen Seelen- todes ſterben muß! Könnte dieſer Glaube nicht in beſonderem Sinn ein gewaltiger Glau- be heißen —? Man giebt den Irrgläubigen Gift, das nicht wie der Tarantelſtich aufs Hüpfen und Springen wirkt, ſondern Leib und Seele zerſchneidet; doch, verſteht ſich, um Gottes willen, damit dieſe Leute im Feuerofen unerwünſchte Gelegenheit haben, vorſchrifts- mäßig und auf die rechte Art Gott zu loben.

Wird

Wird dieſer Mord minder im Großen getrieben, als in Kriegen? Ach! auf dieſem Schlachtfelde büßt man noch mehr ein als Leben: — Verſtand und Willen! Gewiſſen und Freiheit! Doch Alles von Rechtswegen. Wie aber? giebt es nicht bei gerechten auch ungerechte Kriege? Allerdings! Freilich ſind ſie ſchwer zu unterſcheiden; doch mag man ſich die goldne Regel merken, daß Kriege, die wir von Gottes Gnaden führen, gerecht, dagegen die, welche Andere von Gottes Gnaden führen, ungerecht ſind. Von den Ungerechten ſingt Luther in unſerem Text; ob er aber Seelen- oder Leibeskriege, oder, was mir am glaublichſten vorkommt, beide zuſammen meine, ſcheint problematiſch. Problematiſch? Wie? redet Luther nicht von den Leib- und Seelen-Großen der Erde? vom Papſt und Türken? — und ſollt' er ſich nicht den Mordgipfel, das Mord-Ideal gedacht haben? Ich glaube.

Soll ich dieſe Strophe auf Proſa reduciren oder überſetzen? Ehrlich währt am längſten. Luther ſingt, als wollt' er ſagen: erhalt uns Herr bei der menſchenfreundlichen, liebevollen Lehre, und ſteure allen Tyranneien, die ihr ſo gerade entgegen wirken! Wenn gleich der

Reim und der Zorn oft thun, was nicht recht iſt; ſo ſind doch Mord und Wort poetiſch verwandt und proſaiſch verſchwägert. Doch warum weitere Ausholung? Nicht wahr: man könnte dem Freilingshauſiſchen und andren Geſangbüchern nachſingen:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort,
und ſteur der Feinde Chriſti Mord?

Wer es iſt, oder ſeyn mag, ob Türkiſcher oder chriſtlicher Türke, ob päpſtlicher oder Lutheriſcher Papſt — der ſchlage zöllneriſch an ſein Herz: Gott ſey mir Sünder gnädig! Schlecht für ihn; gut für das Lied und den D. Martin Luther! das Lied ſchlägt auf den Sack, und meint den Müller. Ob ich nun gleich dem Worte Türk in meiner Abhandlung bis jetzt ſo wohlbedächtig als glücklich auszuweichen geſucht habe, ſo iſt doch auch dieſem Hauptworte, dieſer Blume des Textes, der vorzüglichſte Honig abgeſogen. Hab' ich nicht die Ehre, die hohen antipathetiſchen Geſinnungen Sr. Hochwürden Gnaden gegen Alles was Türk iſt und heißt, zu kennen? Doch ganz kann ich den Türken nicht übergehen. Gewiß würde unſer hohes Präſidium, wenn Mahomet in der Hölle und der Qual Hochdaſſelbe um einen Trop-

ſen Waſſer bäte ſeine Zunge zu kühlen, dieſen Volksverführer nicht Sohn nennen, wie Abraham den reichen Mann als Iſraeliten; indeß hundert gegen Eins! Waſſer ſchlüge unſer Chef dem Mahomet nicht ab, ſelbſt Wein nicht, wenn ihm, zur Strafe, daß er dieſe Herz erfreuende Gabe Gottes ſo ſchnöde verachtete, die Weinwehen anwandeln ſollten. — Dort iſt kein Grab Chriſti, das der Höllenhund Mahomet bewachen und bebellen kann! Johann Feinler, dieſer gelehrte Glockengießer, macht unſer Lied bloß zur geiſtlichen Türkenglocke, die nicht oft genug in der Chriſtenheit gezogen werden kann. Ach! Frevler, die ſchon ſo viele Ehrfurcht gegen das Grab ihres Lügenpropheten beweiſen, daß ſie ihm zu Ehren, wenn ſie beten, ihr Geſicht gen Mittag kehren, und mit großer Andacht nach Mecca wallfahrten; ſie, bei denen ſchon das Grab des Ali, des Schülers Mahomets, ſo hoch am Brette iſt, daß die Perſiſchen Könige auf demſelben das Schwert empfangen; ach! dieſe Frevler beſitzen, trotz ſo vielen ſtreitbaren Rittern, das Grab Chriſti! — Elender Staat, wo der Mufti und Großvezier dem Strange viel näher ſind, als ich einer Superintendentenſtelle! — Elende Religion, die aus

der heidniſchen, jüdiſchen, griechiſchen und chriſtlichen zuſammengeſetzt iſt und viererlei ſich anſchreiende Farben in ſich faßt! Viele Köche! — Das unangenehmſte von allem iſt, daß der Sultan ein Kreuz mit ſeinen Beinen macht, wenn er ſitzt, welches überhaupt Türkiſche Manier iſt. Daß du gekreuziget würdeſt, du Schwarzkünſtler, der du das Kreuz, das chriſtliche Ritter tragen, mit deinen unheiligen Beinen ſchlägſt und ſo gröblich und ungezogen in die Rechte des Papſtes greifſt, dem es auf den Pantoffeln zu tragen erlaubt iſt! — Unſer hohe Chef hat ſich durch ſeine ehrenvolle Mütze vom Türkiſchen Turban entfernt; und was meine Federmütze betrifft, die von einem dergleichen Türkiſchen Unweſen einige Aehnlichkeit hatte, ſo iſt ſie mit wahrer Herzensbeiſtimmung dem hohen Rath in Jeruſalem aufgeopfert, dem zu Ehren ich denn auch endlich die Steine des Anſtoßes der gegenwärtigen Abhandlung, falls man nicht bei dem Freilingshauſiſchen Geſangbuche bleiben wollte, ſo legen würde:

und ſteur' der Türken Liſt und Mord!

oder

verhüte Herr der Türken Mord!

welches auszuwählen ich dem geneigten Sän-

ger überlaſſe, herzinniglich wünſchend, daß das Grab Chriſti, welches das Unglück hatte, ſchon in der erſten Nacht von Heiden bewacht zu werden, endlich in chriſtliche Hände kommen möge, wozu der Himmel die geſegneten Anſtalten der Grabesritter ſegnen und ſie mit Muth und Macht ausrüſten wolle für und für! — Die Türken, denen ich nicht wünſchen kann, dereinſt zur Linken zu ſtehen, da die linke Hand aus Liſt und Naſeweisheit bei ihnen obenan iſt, mögen in Zeiten bedenken, was zu ihrem Frieden dienet! Denn mir (um aufrichtig zu reden) ſollen ſie im Himmel nicht im Wege ſeyn, wo wir nicht mehr ſingen werden:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort!

Amen! —

§. 39.

Garrick

ſagte zu einem Franzöſiſchen Schauſpieler: Sie haben die Rolle eines Trunkenen mit viel Wahrheit und Anſtand geſpielt; nur ſchade! daß ihr rechter Fuß nüchtern war. So praeter propter fiel die Kritik des Ritters in Rückſicht der Ehrenrettung des Liedes: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, aus; nur

daß es dem Ritter nicht gegeben war, ſie mit der Garrickſchen Wendung auszuſtatten. Der Türkiſche Ausfall des Predigers gegen den Krieg hatte dem Ritter nicht mißfallen, und noch weniger das gute Zutrauen, daß der Ritter dem Mahomet in der Hölle und in der Qual ein Glas Waſſer, und noch lieber Wein, reichen würde! In der That, er hätte ihm beides gereicht! — Unter der Erde war ihm Eldorado; und iſt es wo anders? Indeß gab es auch manchen nüchternen Fuß in der Abhandlung! — Der Menſchenhandel des Gaſtvetters that dieſem ſtattlichen Werk allerdings Schaden! Doch war es gut gemeint, und in einem geſchenkten Gaul — muß man nicht den Pegaſus ſuchen. — Es ward im Hohenrath eine Dankadreſſe decretirt, die, weil man ihr ein Goldgeſchenk beifügte, dem Paſtor ſehr willkommen war. Der Hofmeiſter, von dieſem Meiſterſtück, noch eh es zu Stande gekommen, unterrichtet, wollte aus einem höhern Chore ſingen, und hatte Hand an das befreite Jeruſalem des Torquato Taſſo gelegt; indeß war der Ritter ſo geſättiget, daß er dieſe Ausarbeitung als wirklich genoſſen quitirte. Unſer Schneidersſohn verlor alſo, wie jener

Schuſter, oleum et operam. Da der Ritter auch ohne die Abhandlung über das befrei- te Jeruſalem von ſeinem Poeſie- Vorurtheil ſich nothdürſtig befreien ließ, und den frei- willigen Entſchluß faßte, ſo wie überhaupt den Geſang, ſo insbeſondere das Lied aller Lieder: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, welches von Stund an bei der Nothtaufe den Nahmen Türkenlied em- pfing, in der Kirche nicht mehr, wie bis jetzt, mit dem Rücken anzuhören; ſo fand ſich der Hofmeiſter in ſein Poetenſchickſal, und ent- ſchloß ſich, den Junker mit ſeiner Arbeit zu beſtrahlen. „Mit den verdammten Dedicatio- nen!" ſagte der Schneidersſohn. — Sind ſie mehr als eine Krücke, ein Arm im Bande, ein hölzernes Bein oder deß etwas? — War indeß das dem Junker beigebrachte Säftchen etwas anderes, als Krücke, Arm im Bande und höl- zernes Bein? Der Junker ſetzte ſein Licht nicht unter den Scheffel, ſondern ließ es leuch- ten vor der gnädigen Mama, die das Wort Jeruſalem in ein feines gutes Herz auf- faßte, und die Dedicationsgebühren nicht ſchul- dig blieb — wenn gleich keine Dankadreſſe er- folgte. Jeruſalem war das Centralwort. Doch

ſollte die Sache nicht ewig in Worten (wären ſie auch unvorgreifliche Vorſchläge) ſchlummern. Die Ritterinn war überhaupt nicht dafür, daß Worte Thaten den Preis abgewönnen; vielmehr ſehnte ſie ſich, von der Projectbürde entbunden zu werden und Jeruſalem in That und in Wahrheit zu befreien.

§. 40.

Der Bau

ward dringend in Anregung gebracht. Es iſt bereits §. 31. in Stein gehauen, wie die Ritterinn zuerſt den erhabenen Gedanken faßte, die heiligen Oerter in Roſenthal anzupflanzen, damit ſie von Pilgern und Einheimiſchen beſucht werden möchten. Das Geld bleibt bei dieſer Jeruſalems-Einrichtung im Lande, und mehrt ſich durch auswärtige Gäſte: war, unter vielen wichtigen Gründen, ihr Finanzgrund, der gemeiniglich der ſchwächſte von allen iſt. — Das Finanzfach verdient überhaupt faſt in allen Staaten mehr als das Cabinet und die Hofhaltung die Donnerworte: — Thue Rechnung von deiner Haushaltung, du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn. — Ob man ſich nun gleich mit dieſen heiligen Jeruſalems-Co-

pieen in Roſenthal nicht übereilen wollte, viel⸗
mehr in aller Stille ohne Wort und Hammer⸗
ſchlag dieſen Bau zu vollführen beſchloß; ob
man gleich ferner, nach §. 33., unſern Ritter,
der bloß auf Jeruſalem beſtand, mit Bethle⸗
hem und den Dorfhirten in die Enge trieb;
und obgleich endlich verſchiedene Trauerſpiele
von Jeruſalem am X. Sonntage nach Trini⸗
tatis und in Seſſionen des hohen Raths auf⸗
geführet wurden, als wodurch dieſer hauptthei⸗
lige Ort wirklich ſchon geiſtig aufgebauet ſtand:
— ſo ſchien jedoch Niemand anders als die
Ritterinn, die Anfängerinn dieſes guten Wer⸗
kes, beſtimmt es zu vollenden. Nicht in pleno,
(ob ſie gleich nach dieſem Vorſchlage ſaß wo
Männer ſaßen, und in dieſer Gemeine nicht
ſchweigen durfte, vielmehr das Privilegium der
Zungenlöſung förmlich erhalten hatte) ſelbſt
nicht an der Tafel, wo ein weibliches gutes
Wort faſt jederzeit auch eine gute männliche
Stätte findet, ſondern unter vier Augen fragte
ſie ihren ritterlichen Eheherrn in aller Unſchuld,
und gewiß ohne Endabſicht: ob er der König
David, oder der König Salomo, oder Vater
und Sohn zuſammen in Einer Perſon ſeyn
würde? Gern gönn' ich, fing ſie an, unſerm

Sohne die Salomoniſche Ehre, nach dem Riſſe zu bauen, den ſein Vater ihm nachläßt. — Weiter ließ der edle Ritter die edle Ritterinn ſich nicht auslaſſen; er griff das Wort nachläßt faſt unfreundlich und beim Kopf, und ſchwur: ſo lieb ihm ſein Sohn ſey, ihm doch den Salomoniſchen Bau nicht abtreten zu wollen, vielmehr ſich morgen am Tage als David und Salomo in Einer Perſon zu zeigen; (verſteht ſich, die Davidiſche Kebsliebe und die etlichen Hundert Salomoniſchen Weiber abgerechnet.) So wahr ich Ritter bin, fügte er hinzu; — und die Ritterinn ſprach Amen zu dieſem hohen Schwur. — Vom Sinnlichen zum Abſtracten iſt der Richtſteig, den wir zu wandeln haben; und wir fangen vom Abſtracten an, um zum Sinnlichen zu gelangen — ſagte der Ritter mit mehr Kälte, und nahm ſich die Freiheit, ſeine Amazoninn in Puncto der Salomoniſchen Kebsweiberei zu fragen: ob dieſelbe nicht etwa fremde unweiſe Gedanken geweſen wären, die auch dem Weiſeſten unter den Weiſen den Weg der Weisheit vertreten? Ein liebevoller Kuß, den ſie anfing, beſchloß dieſe Scene. Den dritten Tag war

§. 41.

Seſſion.

Da der hohe Rath zuvor bei jedem Schritt und Tritt unbehauene Steine des Anſtoßes gefunden hatte, ſo war jetzt Alles behauen und ſo paſſend, daß nur wenige leere Fugen blieben, wo der Kalk ſeine guten Dienſte that, wenn er gleich nur da Haltung hat, wo Steine mitwirken: ſo wie das Genie ohne Kenntniß bei trockenem Wetter auch abfällt. Man hatte ſich anfänglich, obgleich im hohen Rath Niemand des Zeichnens erfahren war, in den Kopf geſetzt, alle heilige Oerter abzuzeichnen; jetzt da Alles aut aut ging, begnügte man ſich, bloß eine geiſtige Zeichnung anzulegen, und die leibliche dem Hiram aus dem nächſten Flecken gegen Geld und gute Worte anheimzuſtellen — Die Schwierigkeitsfäſſer waren geleert, und die Zweifel hatten im Fingerhut der Ritterinn gemächlichen Platz. Die ganze Centnerlaſt von Bedenklichkeiten konnte der Ritter mit ſeinem Ohrfinger heben —. Er hatte lange und ſehr wohlgebildete Finger.

Iſt denn wohl, fing der Prediger an, um die Ritterinn zu gewinnen, Alles im gelobten

Lande an Stell' und Ort? und kommt es denn bei Reliquien und Sanctuarien auf etwas mehr als auf den heiligen elektriſchen Schlag an, den man bei dieſer Gelegenheit an's Herz erhält? Jener Weiſe des Alterthums, welcher der Atheiſterei beſchuldiget ward, ſagte: ich biete meine Lehren mit der rechten Hand dar, und meine Zuhörer nehmen ſie mit der linken. Muß man denn nicht an Conterfeie der Mahler glauben? und was glaubt nicht Alles der am reinſten denkende und abſtracteſte Philoſoph! was muß er nicht glauben, wenn er nicht verzweifeln und verzagen will! Dergleichen

§. 42.

Glaubensübungen

kann man in dieſer ruchloſen böſen Welt nicht zu viel haben. Iſt es nicht auch in dieſem Sinn ein wahres Wort: Was nicht aus dem Glauben kommt, iſt Sünde, iſt Ueberſpannung? So fing der Prediger eine pathetiſche Rede an, die er fortſetzte, wie folget.

Des Menſchen Verſtand unter dem Monde iſt ein Glaubens-Verſtand. Nun giebt es freilich Dinge, die mit der linken Hand

gegeben werden, und dieſe muß man denn mit der rechten nehmen. Z. B., die andächtige Helena (der Prediger bückte ſich tief gegen die Ritterinn) ſoll, als ſie von Jeruſalem zurückkam, beim großen Sturme dem Adriatiſchen Meer einen Nagel aus dem Kreuze Chriſti an den Kopf geworfen haben, und das Meer von dieſer Zeit ab weit gefälliger und ſittſamer geworden ſeyn. Der erſte chriſtliche Kaiſer, Conſtantin der Große, hat zwei Nägel des Kreuzes Chriſti in ſeinen Privatnutzen verwandt, und den einen an ſeines Pferdes Zaum, den andern an ſein Schwert gelegt, um den Feind zu ſchlagen und im Fall der Noth auszureißen. Nach menſchlichem Dafürhalten wäre alſo, geliebts Gott! der Nägel Zahl zu Ende; indeß werden deren noch ſo viele gezeigt, daß Ew. Hochwürden wenigſtens alle Ordenskleider und Mäntel ganz bequem daran hängen könnten, ohne daß deren eins ſich über die Nagelfeſtigkeit zu beſchweren im Stande ſeyn würde. An dieſe Nagelgeſchichte ward noch ein Verzeichniß von vielen Reliquien gehängt, die der Rede werth waren. Schon iſt einiger derſelben rühmlichſt gedacht. Der Prediger nahm nach

einigen Geſprächen, die nicht verdienen Reli⸗
quien zu werden, wieder das Wort. Wer⸗
den, ſagte er, nicht wenigſtens drei Schweiß⸗
tücher gezeigt, die Veronica Chriſto gereicht,
um ſich den Schweiß abzutrocknen, und in
welches er ſein Angeſicht abgedrückt hat? Der
Stein, der eben zum Schreien den Mund
aufthat — nachdem er nehmlich zuvor den
Mund ex officio erhalten, bei Gelegenheit der
Worte: wo dieſe (scilicet) Kinder ſchweigen,
ſo werden die Steine ſchreien — iſt gewiß
keine Alltagsreliquie. Allerdings, ſagte der
Ritter, wird im gelobten und in ſo manchem
ungelobten Lande ſo Manches und Mancherlei
gezeigt, wobei, wer Luſt und Liebe zu glauben
hat, ſchon ſeine Nuß finden kann — ſein
Heil zu verſuchen im Stande iſt, beſchloß der
Prediger, indem er die Nuß veredelte. War⸗
um ſoll man ſich aber ſolche Glaubensgelegen⸗
heiten nicht näher legen? warum nicht lieber
mit Händen und Augen greifen, als mit Ima⸗
gination? Im gemeinen Leben ſagt man von
dem, was man nicht behalten will, man laſſe
es durch ein Ohr hinein, und durch das andere
hinaus, wie unkeuſche Weiber ihre Liebhaber
reſpective durch Vorder⸗ und Hinterthüren —.

Am Ende kommt es freilich auf die Abſicht an, beſchloß der Prediger; und wenn der Gruß der heiligen Jungfrau Eliſabeth, Chriſti Seufzer, der Schlaf der Jünger Chriſti, das Krähen des Hahns bei Petri Verrätherei, der Traum der Frau Gemahlinn des im Credo prangenden Pontius Pilatus, der Kuß des Judas, ſein Wurf der Silberlinge, der Hieb des Petrus, auf welchen das Ohr des Malchus abfiel, nur mit Manier gezeigt werden; — wer kann und wird ſatyriſch fragen: ob nicht auch für Geld und gute Worte blauer Dunſt zu ſehen ſey? Zwar giebt es Spötter, die eine Unrichtigkeit durch eine noch größere in die Enge treiben; — doch kommt alles auf die Vorſtellung an. Der Engliſche Dichter Schmart ſchrieb, von frommen Gefühlen hingeriſſen, viele Stellen ſeiner Gedichte auf Knieen: und was galten nicht zu einer gewiſſen Zeit Verſe, die man vorwärts und rückwärts leſen konnte, Wortſpiele und Paronomaſieen, Gryphen? — Wenn nun freilich, nach der Analogie des d'Alembertſchen Vorſchlages, alle hundert Jahre aus allen nützlichen Geſchichtſchreibern einen Auszug zu machen, und

den Reſt zu verbrennen, auch ein ſolches Auto da fé über die Religuien gehalten werden ſollte — wie viel würde übrig bleiben —? Wer wird aber dieſe Muſterung an heiligen Religuien übernehmen, da man den profanen Weitzen noch nicht geſichtet, und die Religuien des Apollo noch lange nicht aufs Reine gebracht hat? Jener Schweizer pries Strümpfe an, die er unter andern mit der Verſicherung empfahl, daß er von ihrer Art viele länger als drei Jahre getragen hätte. Ein an dieſe Verheißung gläubiger Käufer, dem die ſeinigen nicht länger als drei Tage Dienſte leiſteten, machte ſeinem Verkäufer die bitterſten Vorwürfe, und dieſer erwiederte ganz gelaſſen: Es kommt bei der Sache ſehr auf die Frage an, wo ſie die Strümpfe getragen haben; Sie ſehen, ich trage die meinigen auf den Rücken. — Heraldicus junior, der, wie er gegen unſern Helden prahlte, mehr für Lebenspflichten als Glaubenslehren war, hätte aber dieſer Prahlerei halben nicht ſchweigen, ſondern eine ſeiner Lebenspflichten außer Zweifel ſetzen ſollen. Doch ſchwieg er gegen Jedermann, und bloß dem A B C gab er im Stillen zu vernehmen,

daß

daß man von Kindern Glauben, Zutrauen, von Erwachſenen Prüfung einzelner Stücke, von Männern Kritik des Ganzen fordere — und daß man von Bildern zur Deutlichkeit, vom Buchſtaben zum Geiſt hinüber gehen müſſe, wenn man nicht der Beſtimmung des Menſchen, und dem Gange ſeines Geiſtes entgegen arbeiten wolle. — Nach den pathetiſchen Brokken des Predigers, welche (bis auf die Winkelkritik des Hofmeiſters) allgemeinen Beifall erhielten, ward verabredet und beſchloſſen, Alles nur in einer freien

§. 43.

Ueberſetzung

Statt finden zu laſſen. Vor Allem die Kapelle des Grabes Chriſti. Das Grab zu allererſt — . Beim Grabe den Stein, den der Engel weggewälzt, nicht zu vergeſſen. Beim Original-Grabe iſt dieſer nicht zu ſehen, weil die Armenier ihn entwendet haben ſollen; hier indeß iſt dergleichen Diebſtahl nicht vorgegangen: der Stein werde alſo immer gelegt. Melior compositio: Zweite verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage! Eine Kirche, wodurch das heilige Grab und der Ort der Kreu-

zigung in Obhut genommen wird, wie an Stell' und Ort, fand man bedenklich. —

Pilati Haus kann nicht ſchaden. — Die Ritterinn verlangte das Schlafzimmer der Frau Landpflegerinn Excellenz in vorzüglichem Geſchmack, und behielt ſich vor, wenn kein Pilger ihr zuvor käme, hier auf einen Traum zu Gaſt zu gehen. Man wünſchte ihr eine angenehme Ruhe! — Das Haus des reichen Mannes, zuſammt dem Mahagoni-Tiſche, von welchem die Broſamen dem Lazaro zugefallen, fand kein einziges Votum. Auf die Hütte des Lazarus beſtand die Ritterinn; indeß ward ſie mit außerordentlicher Diſtinction abgeſtimmt. Von Zwillingen, ſagte der Pfarrer, nimmt der liebe Gott immer Eins. — Das Haus des Hohenprieſters Hannas fiel weg. Auch Kaiphas bekam kein Haus, obgleich die chriſtlichen Geiſtlichen freie Wohnungen haben. Beides waren Vorſchläge des Pfarrers, der hier Zwillinge verlor. Die ſo genannte verfluchte Erde, wo Judas mit der Schaar ankommt, die Stelle, wo die Jünger ſchliefen, ging einſtimmig durch; nicht minder

der Blutacker, wo die Pilger, wenn ſie der Tod hier träfe, begraben werden ſollten —

Apoſtel Geſchichte I, 18. 19, ſagte der Prediger. Er hat für den ungerechten Lohn erlangt einen Blutacker zum Begräbniß der Pilger; und die Ritterinn fügte hinzu: Gott laſſe ſie ſelig ruhen! ſie kommen in ihr Eldorado. — Die gute Ritterinn wird im Schlafcabinet der Frau Pontius Excellenz gewiß ſo glücklich nicht ſeyn —.

Den Ort, wo Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen, verbat der Ritter, weil man mit den Ohren behutſam ſeyn müſſe. Wer das Schwert nimmt, fügte der Prediger hinzu, und überſetzte die Stelle: wer das Schwert zieht, wider den wird das Schwert gezogen!

Oelberg! ein wichtiges Stück, leicht zu copiren. Der Baum, woran Judas ſich erhängt, fand keinen Beifall, und dieſe Reliquie ward, da in dem hohen Rathe keiner ein ſonderlicher Liebhaber von Franzöſiſchen Freiheitspfählen zu ſeyn ſchien, wie ſo manches Andere überhüpft. —

Der Prediger unterſtand ſich nicht, noch einmal Bethlehem in Vorſchlag zu bringen, ſo viel Luſt und Liebe er auch zu Bethlehem hatte. Sein Wunſch, den Ort wo Chriſtus über Jeruſalem geweint, mit einem Steine zu be-

zeichnen, ward dagegen einſtimmig genehmiget.

Gar höchlich wunderte man ſich, daß der Statthalter Chriſti nicht die heiligen Stellen insgeſammt in Rom nach dem Leben copiren laſſen, wo alsdann, eben ſo wie in Roſenthal, kein Streit der Römiſchen Kirche mit Griechen, Armeniern, Copten und Mahomedanern zu beſorgen geweſen wäre. Und warum, fing A B C an, (bravo!) warum heißt der heilige Vater dieſe Oerter nicht insgeſammt ſpornſtreichs nach Rom kommen? Dieſe Bergverſetzung würde unter den vielen Wundern der Kirche doch wohl gewiß immer nur eine große Kleinigkeit geweſen ſeyn. Vielleicht würde der Türkiſche Kaiſer es ſo gar freiwillig den Engeln überlaſſen haben, dieſe heiligen Oerter, wie das Haus der Maria von Nazareth, nach Loretto herüber zu bringen. Iſt denn kein Gott in Iſrael, der helfen könne, daß ihr hingehet zu dem Gott von Ekron? könnte es hier heißen; und man fand endlich in dieſer Unterlaſſungsſünde feine Politik des heiligen Stuhls, welche darin beſtand, die tapfern braven Kerl der damaligen Zeit ſich vom Halſe zu ſchaffen, um in Europa deſto freiere Hand zu behalten.

Wie viele Seſſionen, deren Länge vorzüglich der Ritter ſo manche Elle zuſetzte, auf ſo viele wichtige Deliberationen gegangen ſeyn mögen, kann man ſich ſehr leicht vorſtellen. Das ſind Hekatomben, die Collegia bringen, die, wenn ſie gleich den Magen mehr als den Kopf angreifen, doch immer Opfer ſind.

Dieſen Jahrgang von Deliberationen beſchloß der Paſtor mit einer Extemporalrede über die Worte: Es kommt die Zeit und iſt ſchon jetzt, daß man weder auf dieſem Berge noch in Jeruſalem den Vater anbeten wird. Die Idee dieſes Baues ward als ein proteſtantiſches Originalwerk, das alle proteſtantiſche Ritter beſuchen ſollten, befunden. Jetzt entwarf man, auf den Fall, daß Pilger dieſe heilige Stätte bereiſen würden, ein Beglaubigungsformular, nicht minder die Etiquette, nach welcher den Reiſenden dieſe Sanctuarien zu zeigen wären; und auf dieſe Poſtſcripte von Gegenſtänden allein gingen ſieben Sitzungen, wiewohl auch in denſelben die Wohnungen, wo Pilger abtreten und ihres Leibes und der Seelen pflegen könnten, berichtiget wurden.

Alles dieſes meinen Leſern pünctlich mitzutheilen, würde ſie mehr als mich

§. 44.

ermüden.

Es wurden zwölf Roſenthaliſche junge Leute zu Kriegesknechten geworben, und mit ihnen capitulirt, daß, wenn ſie in dieſem Kreuz- und Grabesdienſte ſieben Jahre treu befunden wären, ihnen ein Weib zur Belohnung, wie dem frommen Jakob, beigelegt werden ſollte; es verſteht ſich, nur Eins: entweder Lea oder Rahel; — und zu dieſem Behuf ſollten beſondere Grabesſchweſtern als Exſpectantinnen eingekleidet werden.

Obgleich mit göttlicher Hülfe ſo leicht kein Türke ſich hier blicken laſſen würde; ſo wollte man es doch gern geſtatten, damit aus dieſen authentiſchen Copieen die mangelhaften Originale (dergleichen Fälle ereignen ſich öfters) ergänzet werden könnten. Die Kriegesknechte gehen ſchwarz gekleidet mit weißen Aufſchlägen und Knöpfen, und haben, ſtatt der bösartigen Flinten und anderer Wehr und Waffen, altteſtamentliche Oſterſtäbe. Weshalb? Um zu beweiſen, daß hier ein neues Jeruſalem

auferſtanden ſey; um die Pilgrimſtäbe abzubilden; um ſich des alten Bundes zu erinnern; um außerdem — ſich die Hunde abzuwehren. Vivit, ſagte der Prediger im Geiſte Luthers: Es lebt! Am Heck, welches der beliebten Ordnung halber von Stund an Pforte heißen ſollte, ziehen zwei auf die Wache. Den Kriegsknechten muß es nicht an Proviant und warmer Stube fehlen; ihr Wachthaus ſoll nach dem Riſſe des Simeonſchen Hauſes noch ſichtbar im gelobten Lande angelegt werden. Die Aufſchrift ſey: Viel ſind berufen; wenige ſind auserwählt.

So bald der Pilger ankommt, wird er in eine der für die Pilger beſtimmten Wohnungen gebracht, und Se. Hochwürden erhalten Rapport: wie der Pilger heiße? weß Standes, Vaterlandes, Glaubens und Alters er ſey; was für ein Geiſt ihn getrieben, zu dieſen Sanctuarien zu wallfahrten; ob zu Fuß, oder zu Wagen, oder zu Pferde. Wald- und Poſthörner müſſen an dieſen heiligen Oertern zu Molltönen geſtimmt ſeyn, und, an Traurigkeit gewöhnt, den Widerhall nicht reitzen. — Roſenthal wird dem Pilger, wie

man nach der Liebe hofft, von ſelbſt das Thal Joſaphat im gelobten Lande in's Gedächtniß bringen. — Nach Beſchaffenheit des Standes wird dem Pilger eine Zelle angewieſen und die Küche eingerichtet. Es werden nur drei, fünf und ſieben Schüſſeln geſtattet. Bei dieſen heiligen Zahlen wird Niemand Hungers ſterben. — Was über drei, fünf oder ſieben geht, iſt vom Uebel. — Machen wir es nicht Alle, wie kleine Kinder, die dem Schmetterlinge ſtundenlang nachlaufen? — Endlich erhaſcht. Allerliebſt! — Gelacht, ihm die Flügel abgeriſſen, geweint. — O Welt, ſieh hier dein Leben! — Der Pilgerkoch, der zugleich den Kellner macht, iſt Rendant der Caſſe, ohne eines Controlleurs zu bedürfen, der ohnehin gewöhnlich mit dem Rendanten unter einer Decke ſpielt. — Das Geld wird zur Kriegescaſſe verrechnet. — Dieſer Regiments-Quartiermeiſter muß ſich Mühe geben, den Pilgertiſch nach Orts Gelegenheit einzurichten: — Hecht in Rückſicht der Köpfe ja nicht zu vergeſſen. — Fiſche haben überhaupt mehr Geruch der Frömmigkeit, und ſind ebenfalls Pilger; mit dem Unterſchiede, daß ihnen kein warmes Blut nach dem Kopfe

ſchießt. Tafelzeug wird geliefert, und in jedem Zipfel des Tiſchtuches, ſo wie der Serviette, iſt ein Kreuz ſichtbar.

Häusliche Dienſte beſorgen die ſieben wohlgebildeten Grabesſchweſtern. Ihr Anzug iſt weiß; es wird ihnen ein T oder halbes Kreuz von ſchwarzem Bande vor dem Buſen verſtattet; — nicht mehr, nicht weniger. Die drei erſten Tage bringen die Pilger mit Nachdenken in tiefſter Stille und Einſamkeit zu — Raketten ſteigen in die Höhe, und lärmen und praſſeln; allein ihr Ende iſt Geſtank. Hinter dem Berge wohnen auch Leute. — Bete und arbeite! — Wer wird ſterben, ehe man gelebt hat! Am dritten Tage wird den Pilgrimmen ein ſchwarzes Buch mit einem weißen Kreuze vorgelegt, in welches ſie Nahmen und Tag der Ankunft ſchreiben. Jetzt nimmt die Ceremonie mit einem Glockenſchall den Anfang. Zuerſt wird der Pilger auf den Oehlberg geführt. Se. Hochwürden gehen in Ritter-Pontificalibus voraus. Iſt der Pilger Ritter, ſo muß er ſeine Ritterkleidung anlegen; die anderen Pilger hängen bloß lange ſchwarze Mäntel um, welche der Koch liefert. Schwarz ſchmutzt

nicht. Hier werden die zwölf Bogen zu Ehren der zwölf Apoſtel gewieſen, die Helena erbauet, weil ſie hier das Symbolum apostolicum verfertiget, (man wußte nicht, ob, ehe ſie in alle Welt gingen, oder ob ſie zu dieſem Geſchäfte aus aller Welt zuſammen gekommen waren;) und alsdann wird dies Symbolum, wiewohl Deutſch, geſprochen. —

Petrus fängt an: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, u. ſ. w. u. ſ. w.

Matthäus: eine heilige chriſtliche Kirche und eine Gemeinſchaft der Heiligen;

Simon: Vergebung der Sünden;

Thaddäus: Auferſtehung des Fleiſches;

Mathias: und ein ewiges Leben, Amen. Zu dieſen Zwölfen werden die Vornehmſten im neuen Jeruſalem gewählt. Der Ritter macht den Petrus; auch nimmt er, mit Erlaubniß des Mathias, das Amen über ſich.

Will der Pilger noch mehr ſehen; wohl ihm! nur daß er die Augen ſeiner Einbildungskraft aufthue. Beim Bache Kidron wird ihm ein Becher kaltes Waſſer angeboten, und apoſtoliſch gewünſcht, daß er alle Leiden ſeines Lebens durch dieſen Lethetrunk vergeſſen möge!

Kann er weinen, ſo läßt er drei Thränen in dieſen Becher fallen. Hat die Natur ihm dieſes Hausmittel verſagt, ſo hat es nichts zu bedeuten. Ein edler Mann weiß im Märzſchein den Mai zu fühlen; allein er ſchämt ſich einer Thräne nicht. Conferatur der Zehnte Sonntag nach Trinitatis.

In Pilati Hauſe kann das Schlafcabinet Keinem vermiethet werden. Bei den übrigen heiligen Stellen iſt nach Umſtänden dem Pilger ein Schlag an's Herz zu geben. Hat er kein Herz, ſo greife man den Kopf an! — Es müſſen durchaus Kopf- und Herzſtellen in Jeruſalem angelegt werden; wo Eins von Beiden fehlt, iſt nicht viel auszurichten. Der Blutacker iſt ein Haupt-Herzplatz. —

Nach und nach können mehrere Reliquien copirt werden.

Jeder Anfang iſt ſchwer —: Raphael mahlte Teller, ehe er zu dem Ruhme ſtieg, den ihm jetzt Niemand ſtreitig machen wird. — Altes und Neues iſt hier zu vermiſchen: — Reliquien und ein Stück von geſtern und ehegeſtern. Die Einbildungskraft muß beſtändig in Athem gehalten werden. Seelenhektiſch iſt jeder, deſſen Einbildungskraft auf ſchwachen

Füßen geht — : Die Phantaſie iſt die Lunge der Seele. — Leute, die nicht Vernunft haben, um richtig, und Imagination, um angenehm zu urtheilen; Leute, die ohne Urtheil ſind, werden hier nicht verrathen und verkauft werden — Man halte für ſie die Zeitungen. Mit dem lieben Urtheilen! Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet. Urtheilen nicht viele, weil es ſo Mode iſt? weil ſie nicht urtheilen können? weil ſie das Urtheil Anderer hören wollen? weil ſie ſich nicht aus der Uebung bringen mögen falſch zu urtheilen? weil ſie eine ſchöne Schweſter haben? weil ihre Frau, ihre Nichte, Hofdame waren? weil ſie bezahlt werden? weil ſie keinen Kopf oder kein Gewiſſen beſitzen? weil ſie ſchläfrig ſind? oder weil es noch zu früh iſt, zu Bett zu gehen? — Menſchen ſchenken lieber, als daß ſie bezahlen; überall betteln ſie um Gnade, weil ſie nicht beſtehen können vor der Gerechtigkeit. — Spielſchulden ſind ihnen wichtiger als Wechſelſchuld. Ihre Logik ſitzt ihnen im Unterleibe, und ihre Moral im Magen. —

Es werden zwei Bücher gehalten, in welche der Pilger ſeinen Nahmen aufzeichnet. Das Eine heiße: weiß auf ſchwarz und

ſchwarz auf weiß; und hierin zeichnet der Aufkömmling, nach abgelegter heiliger Quarantaine, ſeinen Nahmen ein, wenn ihm die Sacrarien gezeigt werden. Das andere Buch heiße roth, und deute die Vollendung, die Sonne, die Himmelfahrt an. Darin ſchreibt er ſeinen Nahmen ein, am Tage ſeines Heimganges. — Eine glückliche Reiſe! —

§. 45.

Das Atteſtatum,

oder die Kundſchaft, wird auf geziemendes Anſuchen gegeben, wie folget:

Wir Caſpar Sebaſtian von Gottes Gnaden des heiligen Römiſchen Reichs Freiherr von Roſenthal, Ritter des heiligen Johanniterordens, Grund- und Erbherr der Roſenthaliſchen Güter, des proteſtantiſchen gelobten Landes und aller hier befindlichen Sacrarien.

Entbieten einem jeden Leſer der drei Claſſen adlichen, geiſtlichen und bürgerlichen Standes, Heil, Gnade und Frieden, vom Anfange bis zum Niedergange, von Bethlehem bis zum Joſeph Arimathiaiſchen Grabe. Amen! Amen! Amen!

Thun kund und zu wiſſen einem Jeden, der ſich kund und zu wiſſen thun laſſen will und nicht will, welchergeſtalt N. N., proteſtantiſcher Confeſſion, den — — in beliebter Stille zu uns gen Roſenthal gediehen, um ſeine Gelübde der Andacht bei den hier, chriſtlich geſinnten Herzen zum Heil und Frommen, eingerichteten Sacrarien zu erfüllen. Es iſt im Jahr nach Chriſti Geburt 17— die fromme Beſichtigung in Segen angefangen, nachdem er zuvor ſeinen Nahmen in das Buch weiß auf ſchwarz und ſchwarz auf weiß verzeichnet, ſeine Vernunft im Glauben und Gehorſam gefangen genommen, ſeine fünf Sinne angeſtrengt, ſeine Einbildungskraft erhöhet und die vornehmſten heiligen Oerter geſehen und empfunden; wonächſt Vorzeiger während dieſer heiligen Zeit an dem Pilgertiſche mit dem Stabe in der Hand gegeſſen und getrunken in Mäßigkeit und Nüchternheit: nicht als die ihren Bauch vergöttlichen; die leben, um zu eſſen und zu trinken; ſondern, die trinken und eſſen um zu leben. Entfernt Alles zu beurkunden, was unſer Pilger reichlich und täglich erblicket und gehöret, kann, ohne den folgſamen Leſer aufzuhalten, ihm jedoch nicht ver-

halten werden, daß er an dem Hauſe Simeons abgetreten, und nach gehöriger Meldung zu ſeiner Zelle gebracht worden, daß er das Haus Pilati, die verfluchte Erde, den Oehlberg und vor Allem das H. G. und den Stein, den der Engel von des Grabes Thür gewälzet hat, von Angeſicht zu Angeſicht geſehen. Wobei unſere Herzenswünſche ſich in Beſcheidenheit dahin begränzen, dieſe Wallfahrt möge zu ſeiner armen Seele Nutz und Frommen gereichen, blühen und Früchte bringen in Geduld. Urkundlich iſt demſelben dieſer offene Brief und Gezeugniß, welches bei Jedermann ſo viel gelten ſoll, als wenn ihm das Kreuz in's Fleiſch gebrannt wäre, auf ſein bittliches Anſuchen bewilliget, nachdem ſelbiger mit vieler Rührung von dieſen Sanctuarien Abſchied genommen und ſie geſegnet, auch zu Urkund deſſen ſeinen Nahmen in das rothe oder Wolkenbuch aufgezeichnet. Alles ohne Argliſt und ſonder Gefährde. So gegeben Jeruſalem den — 17 —

N. N. und Siegel.

Auf das Siegel iſt gegraben die Geſchichte der Geiſtes- und Feuertaufe der Apoſtel, und das Fußwaſchen des Herrn, mit der Beiſchrift:

Sigillum magnum Guardiani sanctae terrae et montis Sion.

Gott behüte vor Vettern, und bringe uns Pilger ab und zu, die nicht ſehen und doch glauben! Amen. —

§. 46.

Ein Ordensmann

des heiligen Apollo, der zum Vater des Unglaubens gen Ferney wallfahrtete, blieb, wie man ſagt, Voltaire'n zu lange. Dieſer Unart eine Art beizulegen, rühmte er das Voltairiſche Schloß ohne End' und Ziel; und das veranlaßte Voltaire'n, dem Panegyriſten zu erwiedern: Mein Herr, Don-Quixotte ſah ein Wirthshaus für ein Schloß an; Sie ſcheinen ein Schloß für ein Wirthshaus anzuſehen. — Darf ich den frommen Schlußwunſch noch hinzufügen: Auch wende er Schmarotzer ab, denen der Mund immer nach gebratenen Tauben offen ſteht: Kyrie eleiſon!

Ob nun gleich dieſe

§. 47.

ganze Einrichtung

das Anſehen gewinnt, als wenn der verſtorbene

bene Heraldicus ſie aus alten und neuen Flicken zuſammengebracht hätte, ſo waren doch die Glieder des hohen Rathes ſammt und ſonders, nachdem ſie dies Werk zu Stande gebracht hatten, auf eine ſo einleuchtende Art begeiſtert, daß eins das andere fragte: wie gefällt es Ihnen beim Pontius Pilatus? — Gelt! ich der adlichen Zelle Num. 6. iſt eine Ausſicht, die einen Fürſten reitzen könnte! Die bürgerliche Zelle Num 5. — iſt die zu verachten? Alles ſtand ſo herrlich in der Einbildung, daß man auf dem Berge Zion war wie zu Hauſe. Die Ritterinn hatte in dem Schlafcabinet der Frau Pontius Pilatus ſchon viele und recht denkwürdige Träume geſammelt, und das Häuschen des heiligen Simeons gefiel dem Pfarrer ſo herzlich wohl, daß er oft die Hände brach und zur Uebung einmal über das andere ausrief: Herr! nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren! — wobei er indeß jederzeit wohlbedächtig hinzufügte: wenn Zeit und Stunde iſt. Für's erſte gefiel es dem Diener in dieſem Jammerthale nicht übel; denn nach aufgehobener Seſſion wartete ſeiner ein koſtbares Mahl, welches nach ſo vielen Imaginationsfeſten und Geiſtesſchmäuſen die

ehrlichen fünf Sinne wirklich mit Wohlgefallen ſättigte.

Der Ritter übernahm es, dieſes Jeruſalem bei dem

§. 48.

Meiſter Hiram

zu beſtellen; und obgleich dieſer ehrliche Meiſter nichts im Zuſammenhange begriff, ſo war er doch trunken durch den Gewinn, von dem er ſich bei dieſer Imaginationsſache überzeugt hielt, ſo daß er dem Ritter hoch und theuer verſicherte, Alles auf ein Haar verſtanden zu haben. Er zeichnete die Hauptingredienzien, wie der Meiſter ſie nannte, in ſeine Schreibtafel, um aus dieſen Genieſtrichen zu Hauſe Jeruſalem näher aus einander zu ſetzen und, wenn Gott wollte! völlig auszubauen.

Schließlich fiel es dem Schneidersſohn ein, daß bei dem ganzen ſo koſtbaren Bau an kein Kreuz gedacht wäre; denn, wenn gleich jeder Pilger ſein Kreuz in natura mitbringen würde, ſelbſt wenn er kreuzlahm ſeyn ſollte: ſo iſt und bleibt doch das Kreuz ganz natürlich die Hauptloſung des gelobten Landes. Man erſtaunte über dieſe Unterlaſſungsſünde, welche

Heraldicus junior aus heimlichem Muthwillen rügte. Bei dieſer Gelegenheit ward, wiewohl beiläufig, erzählt: nachdem das Chriſtus- und die beiden Schächer-Kreuze im gelobten Lande gefunden worden, ſey man äu erſt verlegen geweſen, das Kreuz Chriſti unter dieſen dreien zu finden, bis endlich entweder eine ganz todte oder todtkranke Frau alle drei angerührt habe, und bei der Berührung des Kreuzes Chriſti ſogleich entweder geſund oder lebendig geworden ſey. Man ermangelte nicht, hierbei den Wunſch zu äußern, daß der Ritter durch eine dergleichen Kreuzesberührung von ſeinen Hauptflüſſen befreiet werden möchte! — wofür der Ritter den ergebenſten Dank nicht ſchuldig blieb. Das Reſultat nach ſo manchen Kreuzzügen war: auf dem Roſenthaliſchen Golgatha bloß eine einzige Kreuzſtelle auszuwählen, ohne ſie in Silber, wie im gelobten Lande, einzufaſſen; hiernächſt auch nur Ein Kreuz in Lebensgröße in die Kapelle zur Erbauung hinzulegen, dem frommen Schächer dagegen dieſes Andenken um ſo mehr rund abzuſchlagen, da die Illuſion ſonſt zu ſehr geſtört werden würde! — Der Pfarrer machte bei dieſer Gelegenheit auf Koſten des Papſtes

eine gallenbittere Anmerkung, wogegen er den Patriarchen ein feines Kompliment unterſchob. Es iſt bekannten Rechtens, daß den Päpſten ein dreifaches Kreuz,

den Patriarchen aber ein doppeltes

bei Proceſſionen vorgetragen wird; und ſo war Paſtor loci des, wiewohl übereilten, Dafürhaltens, als wäre dieſes Kreuz ein Spiegel, Regel und Riegel, indem der Patriarch ſich das Chriſtus- und das Paradiesſchächer-Kreuz, der Papſt aber auch zugleich das Kreuz des verſtockten Schächers vortragen laſſe; als ob! — Indeß ward dieſer Ausfall vom Ritter ſo wenig gebilliget, daß man bei dieſer Gelegenheit, wenn man gewollt, aufs neue den Nebenhang des Ritters zur päpſtlichen Kirche hätte bemerken können. Der

§. 49.

Schulmeiſter

pflegt ſonſt ein Schatten des Pastoris loci zu ſeyn; ein Spiegel, worin Se. Wohlehr-

würden ſich wieder ſehen; ein Ruhebett auf das er ſich hinſtrecken kann; ein Fußwaſſer, um ſich die Flüſſe nach unten zu ziehen; ein Sprachrohr, um den Bauern bekannt zu machen, daß, ſo rein er Gottes Wort predige, eben ſo rein auch ſein Calende-Getreide ſeyn müſſe; ein Vergrößerungsglas, um ja jede Sünde des Kirchſpiels zu entdecken; Ohrbaumwolle, um ihm alle Dorfneuigkeiten einzufliſtern: — unſer Schulmeiſten und Organiſt in Einer Perſon, nicht alſo. Daß er bei Gelegenheit der Nothtaufe ſchon ſo manches geheime Wort gegen den Gevatter Nachtwächter fallen laſſen, und daß er von den Abendandachten in Roſenthal ſagte, ſie wären ohne Schmalz und Salz, iſt uns ohne Zweifel noch in friſchem Andenken. Gelegenheit macht Diebe. Der Schulmeiſter, welcher als der eigentliche Nothtäufer von Gott- und Rechtswegen, bei der Taufe unſeres Helden, und auch nach der Zeit bei vielen anderen Gelegenheiten, ſo ſchnöde übergangen worden war, ging recht gefliſſentlich nach Gelegenheit auf die Jagd, um Rache zu üben, die ſo ſüß iſt. Die Frau Nothtäuferinn ward (auf Veranlaſſung des Nachtwächters, der ihr ver-

gnügter wohlbelohnter Herzensfreund, vor der Welt aber ein leidtragender Wittwer war) zu den geheimen Unterredungen zugezogen; und nun währte es auch nicht lange, daß dieſe in der Aſche glimmenden Funken aufſchlugen und in ein wirkliches Denunciationsfeuer ausbrachen. Der Haupt = Denunciationspunct war, daß Kirchenpatron und Pfarrer in heimlichem Verſtändniß mit dem Antichriſt lebten und die arme Gemeine in aller Stille zum katholiſchen Glauben verleiten wollten. Die Nothtaufe ward nur durch einen Streifſchuß berührt, da der Denunciant es nicht in Abrede ſtellen konnte, daß der Pfarrer ſelbſt dagegen öffentlich ſeine Stimme wie eine Poſaune erhoben; indeß hätte er jetzt, ſagte der Schulmeiſter, den Katholicismus, wie Demas die Welt, lieb gewonnen, und wäre nun ſo tief in dies Babel verſunken, daß, wenn nicht das hochehrwürdige Conſiſtorium die geſtrenge chriſtliche Liebe hätte, ihm und dem Kirchenpatron ein Tintenfaß, wie ehemals der Glaubensvater Luther dem Satan, an den Kopf zu werfen, die arme Gemeine mit Leib und Seele zur Hölle fahren müßte, welches traurig anzuſehen ſeyn würde.

Zu den Hauptbeweiſen ſeiner Denunciation gehörte;

1) Der Gevatterſtand des Papſtes. Dieſer unväterliche Vater hat ſich nicht geſcheuet, um ſein Reich zu vermehren, ſich in ein Lutheriſches Kirchenbuch eintragen zu laſſen, als welches Buch, obgleich der Pfarrer es wie ſein Auge im Kopfe verwahrt, mir doch nicht hat können verborgen bleiben.

2) Der Reliquienkaſten, der von 24 Mann nach Roſenthal, als eine antichriſtiſche Bundeslade und offenbare Religions-Contrebande, eingeführt worden. Der Pfarrer hätte Eid und Pflicht bedenken und dieſen Raritätenkaſten confiſciren ſollen.

a) Die Pferde waren, nota bene, lauter Schimmel.

b) Als dieſer abgöttiſche Kaſten die Kirche vorbeizog, ward mit allen Glocken geläutet.

c) Der Pfarrer trat zum Aergerniß der ganzen Gemeine vor dieſem Gräuel der Verwüſtung in's Gewehr, und er hätte, wenn der Herr Generalwender (Braten, war ausgeſtrichen; ſollte Generalſuperintendent heißen)

gekommen wäre, ihn nicht ehrerbietiger in Empfang nehmen können. Es fehlte nur noch, daß Pfarrer, der nach der Pfeiſe des hochfreiherrlichen Hofes zu tanzen gewohnt iſt, vor dieſer Lade, wie weiland der König David vor der Lade des Bundes, ein Solo tanzte!

d) Es iſt allerlei Baalsdienſt, ohne Zuziehung des Pfarrers, mit und um dieſen Kaſten getrieben worden; wobei

e) der Frau von Roſenthal Gnaden und des Junkers Hochwohlgeboren, wie es geheißen, noch einmal die heilige Taufe mit wohlriechendem Waſſer erhalten.

f) Der Pfarrer nimmt jetzt an aller dieſer Abgötterei Leibes- und Seelenantheil, und ſetzt, aus ſtrafbarem Appetit zu Aegyptens Fleiſchtöpfen, ſeiner Gemeine Seel' und Seligkeit auf's Spiel. Ende ſchlecht, Alles ſchlecht. Sollte ein Geiſtlicher ſich nicht Muth und Kraft von oben erflehen, um dem Saus und Braus und dem Rauch aus Schüſſeln und Pocalen ſtattlichen Widerſtand zu thun? — Schlägt es ihm an? Mit nichten; ich wiege zwei Stein mehr, als er.

g) Der Kaſten ward ſo geheim gehalten, daß, da ich aus angebornem Triebe zur Hermethik (ſollte Hermenevtik heißen) hinter die Schliche deſſelben zu kommen Tag und Nacht punctirte, ich, wiewohl nur ſo viel, herausſubtrahiren konnte, daß der Frau Baronin Gnaden eine Feuerprobe ihrer Jungferſchaft ausſtehen müſſen, als welches ich in dieſen jungferletzten und jungferbetrübten Zeiten ganz gern mit dem Mantel der Liebe bedeckt hätte. Da ich aber von dieſem groben Irrthum, den mir Gott und E. Hochehrwürdiges in Gott andächtiges Conſiſtorium verzeihen wolle, durch die wunderbare Leitung der Vorſehung abgebracht, auch der Junker, welcher nunmehr ſein funfzehntes Jahr zurückgelegt, eben ſo wie deſſen Frau Mama Gnaden, zu der Zeit wirklich mit wohlriechendem Waſſer getauft worden; ſo iſt wohl alles ſo ziemlich am Tage. Daß ich dem Frieden nachjage, iſt dorfkündig, und kann ich dem lieben Gott nicht genugſam danken, daß er meinem Hauſe durch den Nachtwächter loci

Heil widerfahren laſſen, da er meine Gattinn, die vor dieſem oft in Zank und Streit mit mir ausbrach, ſo daß ich mit dem Einen Fuße ſchon im Steigbügel war, um der Scheidung halber zur weltlichen Obrigkeit einen koſtbaren Ritt zu machen, ſeit vielen Jahren unter eine recht friedliche Haube gebracht hat. Nach dieſer Liebe zum Frieden würd' ich denn auch dieſe ganze Sache vergeben und vergeſſen haben, wenn jetzt nicht ohne Rede und Recht ganz ſcheulos katholiſches Unkraut unter Lutheriſchen Weizen geſäet würde.

Beweis.

3) Am X. Sonntage nach Trinitatis hört der Herr Baron und Ritter das Evangelium knieend an.

4) Miſcht ſich in heilige Sachen, indem er z. B. viele Stellen im Evangelio ſo laut mitbetet, daß man ſein eigenes Wort kaum hören kann.

5) Sein böſes Exempel verdirbt die guten Sitten der Gemeine, indem ſie zu einem ſolchen Tremulanten geſtimmt iſt, daß, ſo oft dieſer Sonntag kommt, die Gemeine mehr

Thränen vergießt, als ſie in Vermögen hat, und die Natur bei ihr immer in Thränenvorſchuß kommt. Und wenn ich gleich

6) überſehen wollte, daß er mit einem langen ſchwarzen Mantel voll Kreuze kommunicirt, nicht minder in Stiefeln und Sporen, (welches wohl ganz klar und deutlich den päpſtlichen Pantoffel abbilden ſoll) imgleichen daß er ſich zum Defect (ſoll heißen Deſpect) Eines hochehrwürdigen Conſiſtorii von aller Welt hochwürdig nennen läßt, ohne daß ich weiß, wie ein Mann, der NB. öffentlich ſeine Sporne trägt, zur Hochwürde kommt; ſo hat er doch

7) ſich von einem gewiſſen Schneider eine ſo zahlreiche geiſtliche Garderobe fertigen laſſen, daß gewiß mehr dahinter ſteckt.

8) Der Schneider ſoll, damit dies Geheimniß nicht auskomme, wie man ſagt, plötzlich und heimlich aus der Chriſtenwelt geſchafft worden ſeyn. Gott hab' ihn ſelig! So viel iſt nicht zu läugnen, daß ſein Tod bei dem ganzen ehrbaren Gewerk der Manns- und Frauenſchneider viel Aufſehens gegeben.

9) Hat mich ein ehrliebender Maurer, den man zum katholiſchen Babel ſpornſtreichs

verführen wollen, zu Rath gezogen, und bin ich bonis modis an den beiliegenden Aufſatz sub Kranich gekommen, worüber Einem Hochehrwürdigen Conſiſtorio Heulen und Zähnklappen ankommen wird. Beſſer hier als dort. Wie man denn auch

10) ſich unterſtanden, Gottes reines und lauteres Wort zu ändern dem Papſte zu Liebe, und in dem ſchönen Liede: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort, dem Papſte ſeines Mordes wegen Pardon zu geben und dem Türken kein ehrliches Haar zu laſſen. Alles ohne die Erlaubniß Eines Hochehrwürdigen Conſiſtorii, welchem doch allein über Papſt und Türken Urtheil und Recht zuſtehet, aut aut, entweder zu ewigem Feuer, oder zu ewigem Leben. Was kommt auch aus dem Federleſen heraus?

Der ich übrigens unſer armes Häuflein Einem Hochehrwürdigen Conſiſtorio zur geſtrengen Seelſorge empfehle, und für mich, Weib und Kind, nicht minder den Nachtwächter loci, Dero viel vermögenden Schutz und Schirm und ein ſicheres Geleit erbitte, auch in dieſem Kummer und in dieſer Hoffnung

mit Leib und Seele beharre bis an den lie- ben jüngſten Tag,

Eines Hochehrwürd. geſtrengen Conſiſtorii
Freund und dienſtwilliger Fürbitter und Mit-
arbeiter am Wort und an der Lehre

— — —

Beilage: Kranich.

Ehrbarer Meiſter Endesunterſchriebener, Hans Peter — —, bin geladen gen Jeruſalem, und es ſoll Alles vollendet werden, was hier geſchrieben iſt, laut Verabredung wie folget:

Erſtlich wird gemacht ein Pontius Pilatus und ein Haus, wo unten fünf Stuben und oben fünf, und ein Traumkämmerlein für die Frau des Herrn, wo auch Pilger bei ihr ſchlafen können. Geſund und munter muß ſeyn das Zimmer, ſonſt wie andere Schlafzimmer.

Zweitens ein Ohr abzuhauen, und wo es fiel einen Denkſtein zu legen, auch wo Judas gegan- gen kommt. Daß der rothbärtige Schelm den Hals bräche!

Drittens Blutvergießen auf einem Acker der Pilgrimme, damit ſie dort können ohne viel Ge- rede begraben werden. Gott habe ſie ſelig! —

Viertens ein Thorhäuslein nach gegebener un- gefährer Zeichnung, wo ein alter Mann in der

Wachtſtube in Frieden fährt: denn ſeine Augen haben ſeinen Heiland geſehen. — Heißt Simeon. —

Fünftens ein Hoſpital mit funfzehn großen und funfzehn kleinen Zimmern, auch Betkammern, nach Kloſter-Coſtume. Für junge Mädchen kleine Abſchläge, um den Pilgrimmen beizuſpringen, wenn's ihnen Noth thut. Alles nach Kloſtermanier.

Das Hauptſtück wird im Herzen behalten. Ein Stein daneben, den kein Menſch heben ſoll, wohl aber ein Engel, wenn er will und kann. Ueber dieſes Hauptſtück eine Kapelle, die unſer einer wohl machen wird. Vorerſt Riſſe und Anſchläge. Richtige Zahlung. Gute Arbeit. Und bitte ferner gewogen zu bleiben.

Wer läßt wohl heut zu Tage einen Simeon und Pontius Pilatus machen, wenn's nicht ſo ein reicher Herr thut, dem heiligen Kreuz zu Ehren, das kann der Teufel nicht wehren!

In drei Pulſen wird bezahlt.

Der erſte, wenn Pilatus ſteht; der zweite, wenn der Teufel den Judas holt, und der dritte, wenn der Engel den Stein hebt. Mit göttlicher Hülfe zwiſchen ein und zwei Jahren. Zu allem Dank quietirend. Aufgeſchrieben von Hans Peter — —, ehrbarem Meiſter allhier.

† †

Laß ab, laß ab von mir, o, du Angſt meiner Seelen! Gönne mir einen ruhigen furchtloſen Athemzug, einen der ſich nicht von allen Seiten umſieht, ob er was höre. — Bin drauf gefallen in eine ſchwere Krankheit übern Riß und Anſchlag, länger als die Erde, breiter als das Meer. Da iſt erſchienen mir nach manchem Satansengel, der mich mit Fäuſten ſchlug braun und blau, ein guter Geiſt, der mich warnte. Eine Eingebung, weil der Herr Pfarrer leider! auch als Schriftgelehrter in Jeruſalem ſein Weſen treibt, und im hohen Rath auf- und angenommen iſt, zu ſuchen Ruhe für meine Seele beim Herrn Schulmeiſter, und es iſt mir ſehr warm worden um's Herz, und hab ich vor Zittern und Zagen in allen Gliedern keinen Finger zur kleinſten Arbeit regen, geſchweige, Gott ſey bei uns! den Judas zu Markt bringen können, auf dem Papier. Iſt mir vorgekommen als eine Sünde wider den heiligen Geiſt, in einem ungelobten Lande ein gelobtes zu verfertigen. Bin ſo krumm und kreuzlahm an Leib und Seele worden, daß die Füße, die Beine und die Seele den Kopf nicht halten wollen, und alle Nachbarn haben mir in die Augen geſagt, mein Kopf ſey angebraunt und mein Fuß vergleitet auf eine verfluchte böſe Stelle, welches Alles der Hahn wird

zu verantworten haben, der mich nach Jeruſalem gekrähet hat, worüber ich weine bitterlich, bis ein anderer Stern aufgehet in meinem Herzen.

Wächſt auch eine Eiche im Sumpf, wo ſchwankendes Rohr ſchießt — wie Weiden an den Waſſerbächen, und im Sande die wurzelleichte Tanne? Gern wär' ich geſtorben und hoffentlich nicht verdorben. Konnt' ich? Da ſchmiegte ſich die Seele ſo an den Körper, wie der Bräutigam an ſein Liebchen im Brautbette, oder wie der Hopfen an die Stange. Noch leb' ich, und lebe mir ſelbſt zum Poſſen. — Wohlan! ich will meine Hände waſchen, reiner als Pontius Pilatus, und Gott ſey mir Sünder gnädig!

Schulmeiſter und Nachtwächter hielten einen

§. 50.

Rath,

wie ſie Jeruſalem fingen, bei welchem ſich Beide wechſelsweiſe auf den Zahn fühlten, ſo daß der Nachtwächter, dem das Ding zu arg ward, ſagte: Gevatter, unſer einer läßt ſich zwar den Bart, nicht aber die Zähne raſiren. Ich bin ſo wohlgezähnt, als der Herr. — Warum dies edle Paar ſich in die Zahnhaare fiel? Es galt die Frage: ob es untrügliche

liche Kenzeichen von dem Vorzuge der Ehegattinnen der Hohenprieſter im alten Teſtamente gäbe oder nicht? um von dieſer Präliminarfrage gerades Weges gen Jeruſalem zu kommen. Von dieſer harten Nuß kam man auf den Glauben; und da behauptete der Schulmeiſter: der Glaube wäre freilich nicht jedermanns Ding; indeß müßten auch die, welche zum Glauben nicht Luſt und Liebe hätten, ihn als Lebensart anſehen, wodurch im gemeinen Leben eine gewiſſe Uebereinſtimmung, eine gewiſſe Gefälligkeit, eingeführt und erhalten würde. Der Glaube ſey ihnen die Erfüllung des ſchönen Grußes: Friede ſey mit euch. Ein Ungläubiger iſt ein Händelmacher — und haußen ſind die Hunde. – Es iſt nicht Alles Gold was glänzt, ſagte der Schulmeiſter; und dieſes Geſpräch vom Glauben wäre ohne Zweifel ſehr weit gegangen, wenn nicht ein Keſſelflicker die Herren Gläubigen geſtört und Jeruſalem näher gebracht hätte. Man ging die Aufſätze Punct für Punct, Comma für Comma, Wort für Wort, durch, und feilte und glättete, verſtärkte und ſchwächte; und nun galt es den Unterſchied zwiſchen Denuncianten und

§. 51.

Controlleur.

Ein gewaltiger Unterſchied! Der haus⸗friedliche Schulmeiſter betheuerte, ex officio ein Controlleur der reinen Lutheriſchen Kirche ſeyn, und alle unreinen Glieder derſelben ver⸗folgen zu müſſen, bis aufs Blut und in den Tod —. Freilich, da giebt es denn doch Ge⸗bühren für das Begräbniß. Der Nachtwächter meinte, den Reinen ſey Alles rein. Ich, ſetzte er hinzu, haſſe die Controlleurs, wie die reinen heiligen Engel den unreinen böſen Feind. Hätt' ich vollends einen geheimen — und (ich glaube die Controlleurs ſind alle geheim, fiel der Schul⸗meiſter ein) — würd' ich wohl aus dem Ver⸗druß mit dem Amtmann kommen? — Was denn mehr! erwiderte der Schulmeiſter. Hat doch der erſte Nachtwächter in der Welt, Ho⸗merus, auch geſchlafen. Thue Recht, ſcheue Niemand — d. h. keinen Controlleur — im Eheſtande ausgenommen. Nicht wahr, Ge⸗vatter? — Die Frau Ludi⸗Magiſterin, die während der Deliberation das Auge nicht vom Nachtwächter gelaſſen hatte, und der bei dem Zwiſt über die Haare auf den Zähnen nicht

wohl zu Muthe war, ob ſie gleich ſitzen blieb, lief hier ſchnell hinaus, um nach der Küche zu ſehen; und der Nachtwächter ſchneuzte ſich die Naſe. Es blieb Ja und Amen, wie der Schulmeiſter ſagte und der Nachtwächter es benickte. Nach dieſer After-Seſſion eine aus höherem Chor. In dieſer ward, wie gewöhnlich, mit einem actum oben, und peractum ut supra unten verfahren, und bei dieſem actum und peractum ein —

§. 52.

Kreuzcabinet

beſchloſſen: für's erſte im Schloſſe, zu ſeiner Zeit in der Capelle. Zu ſeiner Zeit! — Der Mauermeiſter ſollte peremtoriſch aufgefordert werden. Der arme Heraldicus junior! Er, der die Kreuzunterlaſſungsſünde rügte, er, der Buße und Bekehrung bewirkte, erhielt, anſtatt des wohlverdienten Dankes, eine derbe Weiſung. Unverſchuldet? Wie man will. Durch ſeinen heimlichen Muthwillen hatte er ſie doppelt verdient. Er gebrauchte den Ausdruck: Es iſt keinen Kreuzer werth. Der Ritter, deſſen Gehör entweder durch Flüſſe oder durch die Mütze, vielleicht auch durch beides, zuwei-

len litt, ward durch den Schall des Wortes verführt, und verband einen ganz fremden Sinn mit dem was Heraldicus junior ſagte. — So bald er ſeinen Irrthum eingeſehen hatte, ward auf der Stelle ein- für allemal verfügt, daß das Wort Kreuz nicht weiter ſo entheiliget und bis zur Scheidemünze herabgewürdiget werden ſollte. In der Selbſtvertheidigung iſt der arme Junge, wie wir wiſſen, nicht glücklich. Wollte er ſich entſchuldigen, oder ſeine Gelehrſamkeit beweiſen — ich weiß es nicht; kurz, er fiel tiefer, indem er bemerkte, daß auch die Aerzte und Apotheker ſich des Kreuzes als eines Zeichens bedienten, und, wie er nicht anders wiſſe, † Eſſig, und wenn in jedem Winkel ein Punct ſtände, abgezogenen Eſſig bedeute. — Eſſig, rief der Ritter voll heiligen Eifers. Ha! Mörder! mit Eſſig und Galle tränkt ihr den Sterbenden. Wißt! — und nun legten ſich ſeine ſtolzen Wellen, da er ſich wohlbedächtig erinnerte, daß er den Aerzten und Apothekern ſo wenig zu befehlen hätte, daß vielmehr regierende Herren den Recepten oder Reſcripten ihrer Leibärzte und Hofapotheker unterworfen wären. (Eine andere Art von Schulmeiſtern und Nachtwächtern!)

Heraldicus junior, dem ſeine Apothekerrechnung von Vorwürfen dieſesmal mehr als ſonſt zu Herzen ging, machte von Stund an einen Bund, mit dem Ehrenworte „Kreuz“ ſäuberlich zu verfahren und es nicht unnützlich zu führen. Uebertreibung, denkt der Kunſtrichter. Warum aber ſo Arges in deinem Herzen? woher, warum

§. 53.

Uebertreibung?

Lerne die Menſchen näher kennen, und du wirſt finden, daß auch die gelehrteſten und geſchickteſten unter ihnen — ad certum objectum — übertreiben. Und iſt dieſe Uebertreibung nicht unſchädlicher als Steckenpferdezucht, auf die ſich faſt jeder legt, um zu wettrennen? — Nebendinge zum Weſentlichen erheben, ſich als Paſtetenbäcker werben laſſen, und doch ein Hofpoet ſeyn: iſt das nicht ſo ziemlich ſich höher anſchlagen, als man wiegt — und andere über die Hälfte, und oft den Staat mit ſeiner werthen Perſon anführen? — Siehe dich um, Lieber! Iſt übertreiben und mit Ernſt treiben, nicht faſt ein und daſſelbe Ding auf Erden? Dienſteifer iſt

übertriebene Dienſttreue; und wer iſt mit Dienſttreue befriedigt? wer geht nicht auf Dienſteifer aus? Ich weiß, mit keinem Zu iſt zu prahlen; allzuviel iſt ungeſund. Iſt zu viel indeß nicht erträglicher als zu wenig? — Sieh den Soldaten, den Staatsmann, den Gelehrten! Nimm, um etwas Nageln-ues vom Jahre zu haben, die jetzige Königsfeindſchaft in Frankreich. Heute, den 6ten October 1792, leſe ich in öffentlichen Blättern, man habe in Nancy das Wort König an der Bildſäule des Stanislaus vertilgt. — Auch nach dem Tode wird dieſer arme König entthront! — Man verwandelt die Könige im Kartenſpiel in Freiheitspiken; man will den Nahmen Ludwig ändern und den Heiligen dieſes Nahmens aus dem Kalender verweiſen. König David hat von Glück zu ſagen, daß er, außer der Königs-, auch noch die Prophetenwürde bekleidet; ſonſt ging es ihm kein Haar beſſer als dem Stanislaus! Und wie wird es mit dem lieben Gott bleiben, welcher der König aller Könige und der Herr aller Herren genannt wird! — Klippern gehört zum Handwerk, Sporne zum Reiter, Ordensband zum Helden und Miniſter —. Jeder Gegenſtand hat ſeinen ihm

angemeſſenen Styl: wer in einen benachbarten fällt, iſt ein Pedant; wer alle durch die Bank übertreibt, ein Genie. — Das Kreuzzimmer bedurfte keines Hirams, keiner Riſſe und keiner langen Vorbereitung. — Der Ritter ſprach, und es ward eine Sammlung aller Kreuzarten, wiewohl nur in effigie und dergeſtalt, daß das Johanniter-Malteſer-Kreuz ſeinen Platz in der Mitte nahm! O, der Sonne an dieſem Kreuzhimmel! ſagte der Ritter, und hob gefaltete Hände zum Mittelpuncte aller dieſer Kreuze. Es war ein herrlicher Tag, da eben dies Zimmer, Jeruſalemſchem Gebrauche nach, mit einer Seſſion und nachherigem Mahl feierlichſt inaugurirt werden ſollte, als eine

§. 54.

Commiſſion

die Seſſion, nicht aber, wie die Folge lehren wird, die Mahlzeit verdarb. Es wurden nehmlich, da eben der Pfarrer einige nicht unwichtige Vorſchläge zur künftigen Verklärung und Vollendung dieſes Kreuzzimmers that, und mitten im Worte: Entzücken, war, zwei Conſiſtorialräthe angemeldet, die im Vorzimmer

wären, und die Erlaubniß verlangten, Sr. Hochwürden vorgeſtellt zu werden. Der Ritter, der eines Theils ſich über dergleichen hochehrwürdige Lichtputzen von ganzer Seele wegzuſetzen kein Bedenken trug, andern Theils in Conſiſtorialräthen eine Art von Handlangern in ſeinem Kanaanſchen Weinberge zu finden glauben mochte, oder ſich wirklich übereilte — befahl in der vollſten Reinheit ſeiner Seele kurz und gut, ſie gerade in das Seſſionszimmer zu führen. Dagegen wollten der Prediger und Heraldicus junior, die auf das Wort Conſiſtorialräthe gelähmt waren, mit Hand und Fuß proteſtiren; allein ſie konnten keins von allen ihren Gliedern regen und bewegen. In das Seſſionszimmer? — Was denn mehr? Wenn keine Seſſion iſt — thut das Zimmer etwas zur Sache? die Scheide etwas zum Schwerte? — Wer die Auftritte kennt, wenn Jemand im Sterben noch gern eine Schuld, wozu ihn ſein Gewiſſen auf eine ſchreckliche Art verurtheilt, berichtigen möchte, aber nun nicht mehr reden kann: nur der iſt im Stande, ſich von der Lage dieſer beiden hohen Räthe, des Pfarrers und des Hofmeiſters, einen Begriff zu machen. Beide waren im Sterben, als

dieſe Conſiſtorialvögel, der eine im Prediger-habit, der andere als Saecularis in weltlicher, wiewohl mit ſchwarzem Band eingefaßter, Kleidung hereinflogen — es konnte nicht ſchneller ſeyn. — Der Ritter, der dieſesmal bei der Seſſion im langen Johanniter-Ordensmantel ſaß, und ſich pathetiſch von dem Präſidenten-ſtuhle erhob, den ein Ordenskreuz von nicht gemeiner Größe zierte, gab, ſo wie der Seſſions-tiſch, welcher ſchwarz mit weißen Kreuzen behängt war, der hohen Commiſſion ſo viele Blößen, daß jeder ſich ſelbſt gelaſſene Zuſchauer Schrecken und Erſtaunen, als den Anfang des vom Schulmeiſter vorher verkündigten Heulens und Zähnklappens auf den fetten Kapaunengeſichtern der Herren Commiſſarien, wo Schrecken und Erſtaunen ſehr leicht ſichtbar werden, bemerkt haben würde. Der unbefangene Ritter bemerkte nichts — die Ritterinn desgleichen — und unſer Held war mit Blitz- Knall- und Thürvorfällen zu bekannt, um an etwas Arges zu denken in ſeinem Herzen. — — Beide Commiſſarien, die durch dieſen Anblick geblendet wurden, hätten hier das Schrecklichſte von Allem, das Gelübde der Keuſchheit vermuthet, wenn nicht ein Frauenzimmer, und, wie gar

lieblich anzuſehen, ein ſo reitzendes, in der Mitte dieſes Synhedriums Sitz, und, wie zu vermuthen war, auch Stimme gehabt hätte. Der Hochwürdige Präſident, ſeine Gemahlinn und ſein Sohn, die ſich nichts Böſes bewußt waren, wünſchten den Knoten des glücklichen Zufalls zu löſen, der ihnen das Vergnügen dieſes ſchwarzen und in Schwarz gefaßten Beſuches zuzog. Und da der Ritter alles, was bei weitem noch nicht einmal zu Papier gebracht war, in Lebensgröße ſah; ſo fügte er die zweite Frage hinzu: ob ſie etwa als Pilger eine Zelle zu beziehen geſonnen wären; wobei er ſich aber nicht entbrechen konnte, zu bemerken, daß ſie in Zukunft vor dem Hauſe des alten Simeons angehalten werden würden, weil man ſie ungemeldet nicht in Frieden fahren laſſen könnte. Es blieb ein

§. 55.

Glück

für den Paſtor und Heraldicus junior, daß ſie nicht Augen- und Ohrenzeugen dieſer Vorgänge ſeyn mußten. Die Angſt ihres Herzens war jetzt ſchon ſo hoch geſtiegen, daß wenn ſie dieſe ritterliche Unvorſichtigkeit noch hätten hören

und ſehen ſollen, ſie ſicher auf der Stelle geblieben wären in ihren Sünden. — Beide hatten ſich ſogleich, da ſie die Conſiſtorialvögel (wahrlich nicht Tauben, am wenigſten gebratene) einfliegen ſahen, aus dem Staube gemacht; nicht, um nach der Verrätherei zu weinen bitterlich, ſondern ſich gegen jede böſe Anwandlung zu einer Verrätherei in beſter Form zu waffnen. Weſſen Geiſt erniedrigt iſt, deſſen Herz iſt auch verderbt, ſagten ſie ſich einander. Wer etwas gegen ſein Gewiſſen bekennen oder läugnen kann, begeht eine Sünde wider den heiligen Geiſt — über deſſen Vergebung, ſetzte der Paſtor nach einer Minute hinzu, zu urtheilen ich mich nicht unterſtehe. — Ein Schmeichler, der, nach dem Ausdruck eines witzigen Dichters, als ein Ohrgehenk ſeinen Gönnern Nichtswürdigkeiten, ſie mögen nun in gewürzten Stadtneuigkeiten oder in candirten Lob- und Preisküchlein beſtehen, zufliſtert, nimmt ſich ſelten Zeit, von dem Hauſe, worin es ihm ſo wohl ging, Abſchied zu nehmen, wenn der Gönner ohne Legat für den Schmarotzer ſtirbt, und der rechtmäßige Erbe ſeine Ohrlappen zu lieb hat, um ſie für ein dergleichen Ohrgehenk durchſtechen zu laſſen. Unſere beiden Männer, die um friſche

Luft verlegen waren, hatten ſich an Jeruſalem ſo gewöhnt, daß ſie Antheil, freilich der Eine mehr als der Andere, an ſeinen Vorhöfen (weiter war der Bau nicht gekommen) nahmen, obgleich die Unvorſichtigkeit des Ritters ſich mit nichts entſchuldigen, viel weniger rechtfertigen ließ. Ihr Entſchluß, den ſie in friſcher Luft faßten, war, Glück und Unglück über ſich ergehen zu laſſen, und Märtyrer in der heiligen Stadt zu werden, die ſchon mehrmals die Propheten getödtet, und ſeine Boten geſteiniget hatte. Wir ſind nicht die erſten, verſicherte einer dem andern, die in Jeruſalem überantwortet werden. — Nachdem ſie auf dieſe Weiſe ſich wechſelsweiſe aufgerichtet hatten, kehrten ſie mit einer Art Muth oder beſſer Troſt zurück, womit es eben die Bewandniß hat, wie mit dem Glauben der Teufel, die zwar glauben, indeß glaubensvoll zittern —. Was iſt der Glaube mehr als Troſt und Muth —! Faßt euch! euer Gewiſſen iſt euer Vertheidiger! Ihr werdet nicht ſterben, ſondern leben. Wohlbedächtig blieben ſie an der Thür ſtehen, und erſt nach dem unabläſſigen Verlangen des unbeſorgten Ritters traten ſie näher. — Und was war es, was ihr Herz ängſtigte? was ihren Kopf

trübte? Die ganze Welt und, was mehr ſagen will, kein Concilium würde hier eine Heterodoxie gefunden haben; was findet indeß nicht Ein Hochehrwürdiges Conſiſtorium? Es war Zeit zum

§. 56.

Benedicite,

wie der Ritter ſich diesmal conſiſtorialiſch ausdrückte; zu Deutſch: es war angerichtet. Nach vielen Kratzfüßen, die der ganz ſchwarze Conſiſtorialis ſchlechter als der ſchwarz verbrämte begann, ließen die Herren Commiſſarien im argliſtigen Hintergrunde erblicken, was ſie herausgegangen waren zu ſehen und zu hören; und da ſie wider ihr Denken und Vermuthen den Paſtor loci, auf den ſie eigentlich Jagd machten, in flagranti betroffen hatten: ſo ſchienen ſie, um aller Partheilichkeit auszuweichen, ſich beurlauben und den Prediger am dritten Orte in Commiſſions-Anſpruch nehmen zu wollen. Sie gaben dieſe Bedenklichkeiten dem Ritter, wiewohl etwas undeutlich, zu verſtehen, und dieſer bot ihnen dagegen ganz deutlich alle Sanctuarien an, die auf dem Papiere ſtanden, und unter dieſen auch die Stelle, die

Judas der Verräther betreten, oder den Blutacker, wo die Pilger, wenn der Tod ſie hier überfiele, begraben werden ſollten; wonächſt er auch betheuerte, daß er, ſo gern er auch wollte, ihnen weder mit dem Hauſe des Hohenprieſters Hannas, noch des Kaiphas, wohl aber mit dem Palais des Herrn Pontius Pilatus, zu ſeiner Zeit dienen würde — : das Schlaf- und Traumſtübchen der gnädigen Frau wohlbedächtig ausgenommen — welches ſonſt in puncto des Schlafes kein übles Commiſſionsſtübchen geweſen wäre. — Da nun, aller Commiſſionsfalten ungeachtet, in welche die Herren Conſiſtorialräthe ihre Geſichter legten, ſie doch am Ende nicht beſtimmen konnten, wo ſie ihr geiſtliches und ſchwarz verbrämtes weltliches Gericht aufſchlagen ſollten, nächſtdem ihnen auch, als feinnaſigen, ganz und halb geiſtlichen Räthen der Geruch des Mahls, wozu man ſie bereits eingeladen hatte, nicht entgangen war; ſo ſchlug der geiſtliche Conſiſtorialrath in gebrochenem Küchenlatein dem weltlichen Consistoriali vor: ob man nicht den Prediger hier zu Schloſſe vernehmen ſollte. Dieſer, der Theils dem Latein entwachſen war, Theils durch den Lateiniſchen Ueberfall aus aller Faſ-

ſung kam, antwortete mit einer Miene, die Ja und Nein bedeutet, und gewiſſen mutterwitzigen Leuten, die keine Schule haben, eigen iſt, wenn man ſie in die Schule ſchickt oder mit gelehrten Kinderfragen überfällt und ängſtiget. Se. Hochehrwürden nahmen es für Ja, und wollten ſich eben an den Ritter wenden, daß er der Commiſſion hierzu die Erlaubniß bewilligen möchte, als man wiederholentlich zur Tafel einlud, bei welcher ſich, wie gewöhnlich, auch der Prediger und Herald cus junior einfanden. Kann man ſo unſchuldig ſeyn, wie wir, dachten Prediger und Hofmeiſter, und doch ſolche Angſt haben? — Guten Leute, eben weil ihr unſchuldig ſeyd, habt ihr Angſt! — Wer hatte ſie nicht auch bei dem lauteſten Zuruf ſeines Gewiſſens! — Laßt uns die Welt überwinden! — Dies Kreuz, ſagte der Pfarrer zum Junior in der Stille, kommt vom Herrn. Zwar haben wir, erwiederte Junior, das Kreuzſtübchen ſelbſt gemacht; iſt aber nicht faſt jedes Kreuzſtübchen ein Ipse fecit? Laßt uns nicht vermeſſen, noch weniger aber verzagt ſeyn. — Dieſe und dergleichen Klag- und Troſtworte, die ſie einander verſtohlen in die Hand drückten, wirkten zuſehends, als die Manieren

ſie aufmerkſam machten, welche die Herren Conſiſtoriales beim Eingange in das Tafelzimmer einſchlugen. Außer den Generalfragen: (vor ſich) ob und wie es styli ſey, daß Leute, von denen einer Küchenlatein reden, und der andere ſo thun konnte, als verſtände er es, der Dame des Hauſes den Arm bieten könne, um ſie aus dem Ordens-Seſſionszimmer in den Eßſaal zu bringen? ob dies, oder ob dies nicht, eben jetzt, da ſie Commiſſarien wären, Bedenklichkeit hätte? — machten auch noch andere Specialfragen die Sache kritiſcher, z. B.: iſt es Decori, daß ein Geiſtlicher dergleichen leibliche Führungen und Leitungen bei der ihm doch eigentlich obliegenden Seelenführung und Leitung übernimmt? Iſt es oder ſcheint es nicht Herabwürdigung des geiſtlichen Standes, einem Laien, ob er gleich zum Küchenlatein den Kopf zu nicken verſteht, einen Vortritt zu geſtatten? — Ich glaube gewiß, daß dieſer letzte Umſtand der Goldwage den Ausſchlag zu ertheilen geruhet hätte, wenn dem geiſtlichen Conſiſtoriali nicht eingefallen wäre, wie leicht der Satan, der immer wie ein brüllender Löwe umhergeht, ſeinen im Tanz ungeübten Füßen einen Stein des Anſtoßes in den Weg legen,

und

und ihm einen tiefen Fall, dem er ohnedies ſchon bei den erſten Scharrfüßen ſo nahe war, vorbereiten können. Saecularis, der ſich kaum von dem unverſtandnen Latein erholt hatte, kämpfte mit gleich wichtigen Zweifeln, die er indeß nicht ſowohl von der Seite ſeines geiſtlichen Herrn Collegen, als von dem Standesübergewichte des hochwohlgebornen Wirthes hernahm. Die Ritterinn, bei der auch nicht der mindeſte Scrupel auf- und abſtieg, würde vielleicht in keinem Monath von der Stelle gekommen ſeyn, wenn ſie ſich nicht kurz und gut entſchloſſen hätte, eine Verbeugung zu machen, und dieſen Kreuzzug als Amazoninn anzuführen. Da indeß jeder der beiden Gäſte dieſe Verbeugung als eine Aufforderung anſah, ſo fielen beide der armen Ritterinn ſo ungezogen auf den Hals, daß dieſer Auf- und Einzug das Anſehen eines außerordentlich komiſchen Auftrittes gewann, der die beiden Gelähmten nunmehr ſchnell und völlig zu der vorigen Geſundheit herſtellte. Die ehrlichen Schlucker hätten das Küchenlatein und das mutterwitzige Kopfnicken ſehen und hören ſollen; ſicher wären ſie zeitiger geneſen! — Zwar entfiel den Augen beider Commiſſarien bei der Suppe, wo tiefes Still-

ſchweigen deſpotiſirte, dann und wann ein Blick, der den Prediger traf; indeß war er dieſem, ſo wie das Latein dem Concommiſſarius, völlig unverſtändlich, und es blieb ohne Angriff, bis der Wein das Band der Herzen und Zungen löſete, und die Herren Commiſſarien von dem unverfälſchten Wein auf die Lauterkeit der chriſtlichen Lehre in dieſem Hauſe einen nicht unrichtigen Schluß zogen. Der geiſtliche Conſiſtorialis hatte lange auf eine Wendung geſonnen, dem Ritter über den Punct des Faſtens, welches ihn (nächſt dem voto castitatis, worüber er einverſtanden war) der Hauptſtein des Anſtoßes bei der katholiſchen Religion dünkte, an den Puls zu faſſen: als er bei Gelegenheit der Lobrede, die er voll Römiſcher Urbanität der edlen Kunſt hielt, die Fiſche zu verſchneiden, damit ſie größer und fetter würden, zugleich erfuhr, daß der Ritter fern von allem Faſten ſo gar kein Fiſchmann ſey, und nicht eigentlich die katholiſche Religion als katholiſche Religion beabſichtige, ſondern bloß gegen Alter, Stand, Ahnen und die Ritterzüge dieſer Ritter- und Heldenkirche nicht gleichgültig, übrigens aber ſo wenig zur Intoleranz geneigt wäre, daß er ſelbſt dem Ohre des Mal-

chus keinen Stein des Andenkens legen wollen, und daß er dem Mahomet, wenn dieſer ihn in der Hölle und Qual darum angeſprochen, nicht, wie Abraham dem reichen Manne, Waſſer abgeſchlagen, ſchwerlich aber ihn Sohn genannt haben würde. Hier riſſen die Dämme der Zurückhaltung, und Commiſſio konnte ſich, nachdem ſie je länger je vertraulicher geworden war, nicht entbrechen, die Denunciation in extenso dem Pfarrer zu behändigen, der, wie die Commiſſarien es nicht länger verhielten, eigentlich das Ziel ſey, nach welchem zu ſchießen ſie gekommen wären. Schon während des Leſens brach der Pfarrer einen Lorber über den andern, von welchen Lorbern er ſeinen Beiſitzer, den Heraldicus junior, durch Händedruck und Fußſtöße den freundſchaftlichſten Antheil nehmen ließ. Beiſitzer wagte es bei dieſen Umſtänden, einen Blickvoll nach dem andern aus dieſer Schrift ſchlau und verſtohlen zu ziehen, und mit innerlichem Hohngelächter jedem Biſſen, den er während der Zeit ununterbrochen verſchluckte, das Geleite zu geben. Es konnte nicht fehlen, daß, wenn gleich die Größe des Ritters ſonſt über den Schein der Neugierde ſich hinwegzuſetzen gewohnt war, die

Ritterinn, welche die Mutter Eva nicht ganz verläugnen konnte, dringend das punctum juris dieſer Schrift kennen wollte. „So geht es, fing der Pfarrer an, wenn man das Ganze nicht mit Rückſicht auf das Einzelne, und das Einzelne nicht mit Rückſicht auf das Ganze erwogen hat und erwägen kann, und wenn unſere Seele keine Interpunction verſteht. Setz' ich den Punct nicht in die Mitte — wie kann ich denn den Umkreis wiſſen? Das Gerade iſt mir ſchief; das Schiefe gerade." Solcher gelehrten Brocken viele Körbe voll, bis denn endlich der Ritter mit Erlaubniß der Commiſſarien das Papier nahm, es laut las, und aus dieſem hohen Commiſſionsberge eine lächerliche Maus nach väterlicher Weiſe herausſprang. — „Wenn das Herz in der Hand des Verſtandes ein Waſſerbach iſt, den er leitet, wohin er will," fing der Pfarrer wieder an, um ſich den Herren Commiſſarien nicht bloß im Profil, ſondern en face ſeiner Gelehrſamkeit zu zeigen; indeß ließ der Ritter ihn nicht zum ſo kommen. Auch er, wenn gleich die feurigen Conſiſtorial-Pfeile ihn eigentlich nicht treffen ſollten, fand ſich beleidigt. Er ſchien ſich der Punct in der Mitte. — Schade um das ſo, um welches der Pre-

diger kam, er wußte nicht wie! Aus dem Simſon Schulmeiſter iſt ein blinder Spielmann der Philiſter geworden, ſagte der Ritter, ohne zu bedenken, daß er, mir nichts dir nichts, die Commiſſarien zu Philiſtern machte. Der geiſtliche Commiſſarius wollte über dieſe Kadis, wie er Schulmeiſter und Nachtwächter nannte, ein Auto da fé halten und von Jeruſalem aus ein Brand-Decretum urbis et orbis datiren, wozu er ſchon trockenes Holz ſpaltete; indeß ward der Vorfall von der edlen Ritterinn für zu groß gehalten, als daß er geſtraft werden könnte. Der Ritter trat bei; Pfarrer und Heraldicus junior benutzten jede Gelegenheit, wo das Reden an ſie kam, und rafften Gelehrſamkeit zuſammen, um ſich den Commiſſarien, wiewohl ohne deren Verdienſt und Würdigkeit, von der beſten Seite zu zeigen, als ſäßen ſie um gemahlt zu werden. So nahmen ſie ſich z. B. die Erlaubniß zu verſichern, daß es hier wie bei dem Differenzial-Calcul ginge, worauf Leibnitz und Newton zu gleicher Zeit gefallen wären, indem ſie auf Ehre und Redlichkeit betheuern könnten, gleicher Meinung geweſen zu ſeyn. — Ich will, wie gewöhnlich, die Sache zuſammen ziehen. Das Blatt

§. 57.

wandte

ſich. Commiſſio fand alle Jeruſalemiſche Einrichtungen auf dem Papiere vortrefflich. Der geiſtliche Conſiſtorialrath bat insbeſondere, ihn als Pilger einzuſchreiben; doch hoffte er, daß ihm erlaubt werden würde, aus ſeiner Zelle zuweilen in den Hof zu kommen, nicht des Herodes, ſondern des Königes David, der ſich bald in den König Salomo verwandeln würde — Wie die Raupe in einen Schmetterling, fügte der Saecularis höchſt unbedachtſam hinzu. Es lag nicht am Wollen, ſondern am Können; ſonſt hätte der geiſtliche Conſiſtorialis Odenlob geräuchert: denn er war, wie viele der proteſtantiſchen Geiſtlichen, die bis zu Conſiſtorialräthen gediehen ſind, bis auf das votum castitatis und paupertatis, weit, weit katholiſcher, als unſer Ritter, ſo daß er von dieſer ritterlichen Religion ſich nur quoad thorum et mensam geſchieden hatte. Gottlob! daß die großen Herren von der proteſtantiſchen oder ſtreitenden Kirche die Vereinigung mit der katholiſchen und triumphirenden nicht Conſiſtorialräthen überlaſſen! Kirche iſt Kirche! und ſo lange wir in

Samaria und Jeruſalem Gott anbeten, und nicht im Geiſt und in der Wahrheit — hängt es nicht bloß von Umſtänden ab — ?

Die Kunſt, nach welcher man alte Gemählde von Leinwand, Kalk und Holz ohne Schaden abnimmt, und ſie auf Leinwand bringt, war hier nichts gegen die große Idee, Jeruſalem auf Roſenthaliſchen Grund und Boden zu verlegen, und dadurch den Proteſtanten Gelegenheit zu verſchaffen, auch zu einer ſinnlichen Evidenz von den Wundern der Religion zu gelangen, welche den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit geworden. — Wenn die Jura stolae bezahlt werden, und der Geiſtliche das Söhnlein oder Töchterlein chriſtlicher Eltern, für Geld und gute Worte, noch beſonders im Gebete Gott vorträgt — kann es dem lieben Gott nicht gleich ſeyn, wer tauft? Das Hauptwort bei dieſem Sacrament iſt Stolgebühr, welche St. Johannes der Täufer nicht kannte.

Von ehelichen chriſtlichen Eltern abzuſtammen, iſt ein großer Gewinn, obgleich auch David vom lieben Vieh zum Throne kam — „und manche Kaufmannstochter, ſetzte der Saecularis wieder höchſt unbedachtſam hinzu, gnädige

Frau wird.” So geht es den Mutterwitzigen, wenn ſie nicht Küchenlatein verſtehen! — „Und warum ſollte nicht ein Kirchenpatron, der die Glocken pflanzt, auch ihre Früchte genießen?” fragte der geiſtliche Conſiſtorialrath, um die Ungezogenheit des Herrn Collegen mit dem Mantel der Glocken zu bedecken. Die Relation des Pfarrers über die Poeſie, und das Stratagem, das er aus dem Liede: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, genommen, um in Sr. Hochwürden der Poeſie (die wirklich, meinte man, in Abſicht der Proſa der geiſtliche Stand wäre, wenn dieſe dagegen den Layenſtand ausmachte) einen Mäcen zuzuführen, ward als Proberelation zur Conſiſtorialrathsſtelle angeſehen. Warum auch nicht? Die Poeſie iſt der Puder, den man auf ſchwarzes Haar ſtreuet. — Sie verdient den Nahmen heilig, wenn gleich von einem guten Gaſſenhauer die Rede iſt, ſagte Caput commissionis; doch erbat er ſich aus natürlichem Haß gegen das Leſen dieſe Abhandlung nicht: vielmehr ſchien er, ohne ſie geleſen zu haben, bereit, dem Verfaſſer die Ehre zu geben, die ihm gebühre. Deſto beſſer! — In der That war es ein Glück, daß Conſiſtorialis ſich dieſen Aufſatz nicht be-

händigen ließ, der es ſich herausgenommen hatte, über die hohe Geiſtlichkeit manchen Stab zu brechen. — Ohne Zweifel würde der Prediger dieſen Aufſatz der Commiſſion ſo unbefangen übergeben haben, wie der Ritter dieſe Herren gerade zu in das Seſſionszimmer eintreten ließ. Auch iſt zwiſchen dem Türkiſchen Kaiſer und dem Ehrn Gevatter Papſt, der eben ſo gut bei chriſtevangeliſch-lutheriſchen Kindern, als bei päpſtlichen, Pathenſtellen übernehmen könnte, ein gewaltiger Unterſchied. Luther ſelbſt hatte Se. Heiligkeit oft genug ganz höflich zu Gevattern gebeten, bis endlich, da Se. Heiligkeit durchaus nicht ſtehen wollten, dieſer Glaubensheld Verachtung der Verachtung entgegen ſetzte, und, was ihm nie genug zu verdanken iſt, Käthen heirathete! — — Man gratulirte dem D. Martin Luther allgemein, und wartete ihm mit dem Epithalam aus freier Fauſt auf.

Die übrigen Klagepuncte wurden als ungeſchrieben angeſehen. — Der Mauermeiſter, hieß es, hat keine Anlage zum Nikolaus Copernicus, der das Weltgebäude abzeichnete, ob er gleich faſt mehr Hang zur Grillenfängerei als Copernicus beſitzt.

Wenn der Schulmeiſter es ſo gemacht hätte, wie gewiſſe Witzlinge, die ihre Einfälle und Gedanken wie Spielmarken bloß zeigen und ſie wieder einſtecken, unter welche der Nachtwächter loci zu gehören ſchien: habeat sibi — Wo kein Kläger, da kein Richter! Es wäre für die Commiſſarien, die voll ſüßes Weins waren, das Beſte geweſen, wenn ſie seria in crastinum und den Schulmeiſter bis morgen in Ruhe gelaſſen hätten. Da ſie aber vernahmen, daß der Mauermeiſter eben in loco wäre, ſo erhob man ſich nicht ohne Selbſtüberwindung von der Tafel. Was man nicht Alles ſeinem ſchweren Amte ſchuldig iſt! Wie ſelten werden ſolche Schweißtropfen vom Staate erkannt und belohnt! — Die Ritterinn zog ſich in beſter Ordnung zurück, um nicht in die Häſcherhände der Commiſſarien zu fallen. — Bei der Hegung des Gerichtes hätte ſie um vieles nicht verfehlt gegenwärtig zu ſeyn. Es ward ein Gerichtszimmer eingerichtet und bloß ein ſchwarzes Tuch aufgelegt, um dieſem Lippenvolke, wie der Ritter es nannte, (Schulmeiſter und Compagnie) nicht mehr zu zeigen, als es zu wiſſen brauchte. Er ſtrafte es damit, daß er ihm die weißen Kreu-

ze entzog! Eine edle, eine wirkliche Ritterrache! —

Ein Pallaſt läßt freilich prächtiger, wenn er erleuchtet iſt; doch hatte Diogenes recht, einem Fremdlinge, der ſich auf ein Feſt ſo ſehr putzte, zu fragen: ob denn ein Rechtſchaffener nicht jeden Tag einen Feſttag hätte? Wir wollen doch caput commissionis hören, da Schulmeiſter, Nachtwächter und Mauermeiſter hereintraten. (Die Ritterinn, welcher die Ehre der Sitzung bewilligt war, hatte ihren Platz nicht weit vom Haupte der Commiſſion genommen.) Ueberflüſſig iſt mein Wink, daß Conſiſtorialis durch ein frohes Mahl in Umſtände verſetzt war, worin er nichts vorbereiten, nichts motiviren konnte, wenn er auch gewollt hätte, indem ſeine Rede nicht Licht nicht Schatten hatte, und vom Tage zur Nacht, vom Mittage zur Mitternacht, von Liebe zum Haß, von Haß zur Liebe überging oder überfiel. —

Die Thorheit, fing er ex cathedra, wo nicht gar ex tripode, an, iſt ein Wurmſtich: wo dieſer iſt, da fällt die Frucht heute oder morgen unreif ab; und wenn man ſich gleich von einem böſen Weibe nach proteſtantiſchen Grundſätzen ſcheiden kann, ſo lebt man doch

mit der Thorheit in einer katholiſchen und deſto unglücklicheren Ehe, weil ſie unſcheidbar iſt. Wißt ihr denn, meine geliebten Freunde in dem Herrn, daß ihr Erzſchlingel ſeyd! Einem Johanniterordens-Ritter gebührt hochwürdig und ein langer ſchwarzer Mantel mit einem weißen Kreuze. Er iſt ein geiſtlicher Ritter in und in mit, durch und durch. Ein Wegweiſer iſt nicht genug: — es giebt Winter- und Sommerwege, Haupt- und Beiwege, Landſtraßen und Richtſteige, Geleiſe und Fußſtapfen; wer wird gleich dem erſten dem beſten Stück Holz von Wegweiſer blindlings zu allen Jahreszeiten folgen? Arithmetica ſpecioſa heißt der Gebrauch der Buchſtaben zum Rechnen: Dummköpfe! verſteht ihr denn dies A B C und A B ab? In eurer eingegebenen Schrift iſt alles verrechnet! — Seht ihr darum ſchel, daß der hochwürdige Herr euch den Glauben, um die Sache zu verkürzen, in die Hand gegeben, und daß euer Seelſorger dem Liede: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort, eine Nothtaufe angedeihen laſſen, die ſo gültig iſt, als die des hochwürdigen Herrn, da ſein Herr Sohn in Gefahr war, als Heide und Türke in die Ewigkeit zu gehen? — Da wär'

er ſo ſchön angekommen wie ihr heute, ihr unberufenen Todtengräber, die ihr für Andere eine Grube macht und ſelbſt hinein fallet, wie es in dem Liede: Erhalt uns Herr, bei deinem Wort, euch zuvor verkündigt worden iſt! Die Zunge, ihr Stümper, iſt mit zwei Gliedern Kriegsknechten umgeben, die auf die Wache gezogen ſind, um dieſer Gefangenen ja nicht zu viele Freiheiten zu geſtatten —. Ein Schwätzer iſt ein unbezahlter Judas: er verräth ohne dreißig Silberlinge; allein er kann leicht zu vierzig Schlägen weniger Eins kommen. Der Gränzſtein wird nach der Schnur gelegt, ohne auf die Steine Rückſicht zu nehmen, die ſchon da liegen. Wie heißt das vierte Gebot und ſeine Erklärung? Wenn wechſelſeitig Eltern, Kinder, Herrſchaft und Geſinde, Obrigkeit und Untergebene ihre Pflichten erfüllen; dann geht es ihnen wohl, und kein Kummer, keine Uebereilung kürzt ihnen das Leben, das ohnehin wenig und böſe iſt. Bei den zehn Geboten hättet ihr bleiben, nicht aber in gelehrte Materien, die heilige Taufe betreffend, euch einlaſſen ſollen. Ich und meine Herren Collegen müſſen heut zu Tage wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung

fallen; und ihr Eſel geht, ohne dazu, wie unſer Einer, von Gott und von wegen des Conſiſtorii verpflichtet zu ſeyn, auf das ſpiegelblanke Eis? — Schickt euch in die Zeit; denn es iſt böſe Zeit. — Habt ihr denn nicht von den Weiſen aus Morgenland geleſen? Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hocherfreut. Und ſo iſt es uns Beiden gegangen, da wir die Ehre hatten hier anzukommen. Der Menſch fällt in's Altägliche, wenn er nicht feſtliche Tage hat, durch die er ſich erhebt; und ohne Gott und göttliche Dinge würden wir auf allen Vieren kriechen. — Nur vermittelſt dieſer himmliſchen Gegenſtände ſehen wir gen Himmel nach den Sternen, ohne zu ſtraucheln oder wohl gar zu fallen. Doch kommen Menſchen nur allmählich zu reinen Ideen von Gott. Erſt Anbetung körperlicher Dinge; dann die Lehren: Gott iſt zu edel um zu zürnen; — er will nichts Willkührliches; — er kann nicht beleidigt werden; — ich darf ihn nur glauben —. Nicht um Gutes zu thun, um gut zu ſeyn, hab' ich ihn nöthig, ſondern zu meinem Troſte — zu meiner Herzſtärkung, daß er meinen Zweck vollenden, ihn, aller Weltunordnung ungeachtet, ſo vollenden werde, daß einmal ſein Reich kommen, und das Gute

herrſchen wird. — Nicht aus der Ordnung, ſondern aus der Unordnung, überzeugen wir uns von Gottes Exiſtenz und von der andern Welt. — Seht! das waren die Hauptmaterien, die heute bei dem Mahl vorfielen, welches mich und meinen Herrn Confrater, wie es am Tage iſt, geſättiget und getränkt hat mit Wohlgefallen! — Gottlos iſt oft nichts mehr nichts weniger, als gedankenlos. Gott ergeben, heißt faſt in allen Fällen: vernünftig. Gottlos, ſelbſtlos, charakterlos ſind faſt einerlei; und nie iſt gottlos dem Worte fromm entgegen zu ſetzen. Ihr ſeyd gottlos in hohem Grade! Und dieſe hohe Familie iſt Gott ergeben; in vieler Rückſicht könnte man ſie heilig nennen. — O, ihr Dummköpfe! woran ſtießet ihr euch? An etwas, wovon ihr keinen Begriff hattet. Stümper! dem lieben Gott wollet ihr beim Conſiſtorio das Wort reden! — Zwiſchen einer ſchönen Gegend und einem ſchönen Garten iſt ein Unterſchied. Wenn die Natur eine ſchöne Landſchaft hinwirft und die Kunſt ein ſchönes Landſchaftsgemählde entwirft, ſo iſt es nicht Eins und daſſelbe. Wer aber nicht zu unterſcheiden weiß, laſſe ſich in kein Urtheil ein, wodurch er ſich an Gegend und Garten, an

Landſchaft und Landſchaftsgemählde gleich gröb-lich verſündigt. — Dieſe groben Sün-der ſeyd ihr! — Die dramatiſche Muſe muß ſelbſt in ihrem Auskehricht, in ihren niedrig-ſten Gattungen, die Schilderungen von Tho-ren verachten, die kein Quentlein von Kraft und Stärke, von Witz und Vernunft beſitzen; man will nicht ekelhafte, ſondern lächerliche Charaktere! — Gottlob! daß ihr das letzte, daß ihr nur lächerlich ſeyd, und bloß eine Farce macht! Man ſehe doch! ihr hattet auch wohl etwa Luſt, auf Secunda zu kommen, wo euer geiſtreicher Prediger und Heraldicus ju-nior ſo rühmlich ſitzen! und eure Klage ſollte unfehlbar die Preisſchrift ſeyn, um dieſen Vor-zug zu erhalten! Ihr Schweintreiber, Ihr Gergeſener! — wie konnte euch ein ſolcher Hochmuth anwandeln, der immer vor dem Falle kommt! — Der hochwürdige Herr iſt kein ordinirter Geiſtlicher. Wahr; wer hat aber bei ſeinem Amte nicht einen Nebenpoſten, der ihn wegen ſeiner Amtsleiden entſchädigt —? Dort iſt er zünftiger Meiſter; hier iſt er Vir-tuoſe. Gab es nicht unter den Herren Mini-ſtern, und ſelbſt unter den Herren Generalen, beſonders den Franzöſiſchen, große Theologen,

groſse Baukünſtler, Poeten, Mitglieder der Akademieen? — Und was ging es euch an, daſs der Herr Baron neben Roſenthal auch Herr von Jeruſalem war? — Johanniterritter ſind Weltgeiſtliche, die nicht bloſs Welt und Geiſt, ſondern Politik und Religion, heroiſchen Muth und Andächtelei, Wahn und edle Früchte der Sittlichkeit und Selbſtüberwindung wunderbarlich verbanden — die ſich nicht ſchämten, heute Helden, und morgen Krankenwärter zu ſeyn; und wenn gleich die neueren Ritter dies Werk des Herrn mit mehr Gemächlichkeit treiben — iſt und bleibt der Orden nicht eine hochwürdige Reliquie? Was können die jetzigen Ritter dafür, daſs man es ſich mit dem Glauben leichter macht, als ehemals? Wenn die Vernunft über Vorurtheil ſiegt, iſt es ſchön; — nur bleibt zu wünſchen, daſs es nicht auf Koſten der Unſchuld und der Tugend geſchehe. — Habt ihr den Orden des hochwürdigen Herrn je aus dieſem Geſichtspunkt genommen? Und wie unterſteht ihr euch im Nahmen der Gemeine oder des Volkes aufzutreten! — Ich weiſs wohl, das Volk hat ſein eigenthümliches Recht; aber das Volk heiſst nicht der Kü-

ſter, Nachtwächter und Maurer im Dorfe; vielmehr iſt die ganze Gemeine wider euch. Volksſtimme — Gottesſtimme! — Schämt euch, daß ihr ſolche elende Krüppel von Kindern, wie eure Aufſätze ſind, ausſetzet, um das Conſiſtorium zum Mitleiden zu erwecken! als ob bei dem Conſiſtorio Mitleiden zu Hauſe wäre! Die Endabſicht des Stifters der chriſtlichen Religion war, die entſchlummerte Urkraft unſeres Geiſtes zu wecken und — was aufzuregen? ſeine Freiheit! Die chriſtliche Lehre gründet ſich auf die Göttlichkeit im Menſchen, auf ſeinen intelligiblen Charakter; ſie enthält eine Religion der Geiſter. Liebe Gott, heißt: achte das Geſetz der Geiſterwelt, in ſo weit du Gutes freiwillig thuſt, ohne Hin- und Rückſicht, wär' es auch auf die künftige Welt. — Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt: liebe in dir nur den Menſchen, und liebe alle Menſchen aus dieſem Grunde — liebe nur die Menſchheit. — Proteſtantismus iſt das Syſtem einer vernünftigen Freiheit in Glaubensſachen. — Univerſalmedicin taugt für Niemand, da ſie für jedermann iſt, und ich bin für keinen Purismus weder in Sachen noch Worten, weder im Eſſen noch Trinken. — Paulus und Petrus, ſelbſt der Lehrer

dieſer Lehrer, würden vor manchem Conſiſtorio nicht beſtehen in der Wahrheit; — vor dem unſrigen gewiß. Was meinen der Herr Collega? — Ueber die Frage: ob ein bekannter Geitzhals in den Gotteskaſten einer menſchenfreundlichen Collecte ein Scherflein gelegt hätte, ſagte Einer: ich hab' es nicht geſehen, und glaub' es; ein Anderer: ich hab' es geſehen, und glaub' es doch nicht. Da ſeht ihr, wie es mit dem Glauben geht! — — Und der Nahme, was thut denn der zur Sache? Die Bulle in coena Domini und die goldene Bulle ſind, eurer Meinung nach, wohl ein Paar Schweſtern? Wahrlich auf den Nahmen kommt es nur bei Schafsköpfen an; doch wenn man euer Machwerk, euren Wuthanfall, eure Klage mit dem eigentlichen Nahmen belegen ſollte — wie würdet ihr beſtehen? Sagt, warum dämpftet ihr nicht eure Inſtrumente? warum ſuchtet ihr nicht vermittelſt eines ſanften Oehls ein ſtumpfes Scheermeſſer zu ſchärfen? Wehe dem, deſſen Gebet ein Fluch iſt, der Gott bittet, ſeinen Zorn über ſeinen Feind auszuſchütten, und Feuer und Schwefel über die regnen zu laſſen, die ihm angeblich übel wollen! — wohl recht, angeblich! — Kein Wort in der Welt wird ſo

gemißbraucht, wie das theure werthe Wort: Katholiſch, von den Römiſchen und andren Chriſten; und ihr ſeyd nicht werth, daß ich es euch erkläre! — Seyd ihr Schäker denn vom bilderreichen oder ernſthaft gründlichen Vortrage gerührt? war es nicht rathſamer, euch durch ſichtbare Sinnlichkeit zu erſchüttern? Bildet erſt euer Auge, ehe ihr an das Ohr denkt, um von ihm zu Herz und Verſtand zu gelangen! Habt ihr Piſang, Paradiesfeigen, Ananas, Datteln, Pfirſiche, Aprikoſen und andere dergleichen Leckerbiſſen gekoſtet? Verſteht ihr die hohe Andacht, die Stillſchweigen bewirkt, die ſich fürchtet auch mit einem Seufzer den zu ſtören, der ſie erregt? Ihr Vivat-hoch- und Pereat-tief-Rufer! Ein Ochſe kennet ſeinen Herrn, ein Eſel kennet die Krippe ſeines Herrn; und ihr! — ſeyd ihr nicht faſt weniger als ſie? Schämt euch! — Den Meinungen ruhiger Denker begegne man durch Unterſuchungen, und ſehe mehr auf ihre Lebenspflichten, als auf ihre Glaubenslehren! Kann man nicht durch Erziehungsregeln, wenn ſie den rechten Weg verfehlen, ungezogen werden? und durch argwöhniſche Altklugheit zum Kinderſpott? Eifer und Einſicht ſind ſelten gute

Freunde, und der Neid liegt immerwährend an der Gelbſucht ſchwach und krank danieder. — Behutſamkeit im Urtheil kleidet jedermann, beſonders den Untergebenen, der ſelbſt in wunderliche Herren ſich ſchicken lernen muß. Ihr hattet einen äußerſt gütigen Herrn, und ich wüßte nicht Ein Haus im Lande, wo für beide Facultäten der Seele, die untere und die obere, ſo geſorgt wäre wie hier — Die Vernunft hat ſich hier in Empfindung gekleidet! leicht und ſchön! Ein friſcher Hauch der edelſten Empfindung geht in Roſenthal durch Alles was man ſieht und hört. Wenn ihr euch gewöhnt hättet, überall etwas Gutes zu ſehen und zu hören; — würdet ihr es nicht auch hier geſehen und gehört haben hundertfältig?

Hier griff der Unlateiner ein, und bat, die Edelſteine von Gedanken (die ſo ordentlich wie ein Traum eines Kranken waren) liegen zu laſſen und Deutſch mit dieſem Triumvirat zu ſprechen. Hierauf nahm Caput commissionis ſich zuſammen, und ſchritt zum Grundſtein. Das Conſiſtorium, verſicherte er, könne zwar kein Blut ſehen, und woll' es auch nicht; doch hätte es andere Mittel und Wege, den Menſchen an's Herz zu treten: Faſten und be-

ten; und ſo ſollten ſie denn bei Waſſer und Brot im Ehebrecherpranger unweit der Kirche drei Wochen ſtehen, der Gemeine von der Kanzel als Aufrührer zu drei verſchiedenenmalen vorgeſtellt, und die heilige Communion ihnen ein Jahrlang rechtskräftig entzogen werden. Indeß wäre es Chriſtenpflicht, für ſie in jedem Monathe des Excommunicationsjahres nahmentlich und öffentlich zu beten. Dieſe ſchreckliche Drohung brachte natürlich alle drei dahin, daß ſie zu Kreuze krochen und auf Knieen um Gnade fleheten. Der Nachtwächter wollte ſich weiß brennen; indeß da er ſah, daß Conſiſtorialrecht für Gnade erging, ſo war er klug genug, es mit der Frau Schulmeiſterinn nicht zu verderben. Die Ritterinn, welche die Seelenangſt der Excommunicirten nicht anſehen konnte, eignete ſich das Begnadigungsrecht zu, und ſo ward durch ihre Vermittelung die Sache durch Abbitte beigelegt. —

Ich will abbrechen. Dies par nobile fratrum ließ es ſich noch drei Tage in Jeruſalem bene ſeyn, wie es im Conſiſtorialſtyl hieß, ohne ſich weiter um dieſe Sache zu bemühen. Nicht nur der geiſtliche, ſondern auch der weltliche Conſiſtorialrath hatte ſich eben ſo gut, wie

Paſtor und Heraldicus junior, in die Roſenthaliſche Weiſe einſtudiert. — Uns, die wir nicht an dieſem Commiſſionsgeſchäfte Theil haben, wird es indeß nicht gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, daß der Mauermeiſter nach einiger Zeit wegen Schwermuth in dem Irrhauſe untergebracht werden mußte, welches er aber für das Haus des Pontius Pilatus anſah, ſo daß er, caeteris paribus, dem Ritter in der Schwärmerei ſich näherte. Der Schulmeiſter, dem die Proſtitution die Seele durchbohrt hatte, folgte in Kurzem dem Heraldcius senior, und ſtarb am Roſenthaliſchen Jeruſalem. Der Nachtwächter heirathete die Schulmeiſterinn, und war am unglücklichſten, da ihm der neue Schulmeiſter dieſelbe Ehre erwies, die er ſeinem Ehevorgänger nach allen Kräften erzeigt hatte. Er beſaß nicht, wie ſein Ehevorfahr, ein Traumſtübchen; denn er wußte wohl, daß er ehemals mit der Frau Schulmeiſterinn bei ſeinen Beſuchen kein Vater Unſer gebetet hatte.

Der Ritter befahl, den Commiſſarien zur Probe ein Certificat ſonder Argliſt und Gefährde auszufertigen, und das groſe Siegel daran zu hängen, wodurch zu erweiſen wäre,

daß ſie in Jeruſalem geweſen; indeß wußte der politiſche Pfarrer es krebsgängig zu machen, ſo daß dieſe leitres patentes in ihrer Geburt erſtickten.

Anytus und Melitus, ſagte Sokrates, können mich zwar tödten, allein ſchaden können ſie mir nicht; und der Pfarrer gewann durch dieſen Vorfall, der mit einer Lähmung anfing. Heraldicus junior, in der Vorausſetzung, daß er über kurz oder lang ſich zum examine rigoroso vor dem Conſiſtorium zu ſtellen verpflichtet ſeyn würde, wünſchte umgekehrt, was man ſich in Rückſicht der Aerzte zu wünſchen pflegt. Man beſucht den Hippokrates gern; nur ſieht man es ungern, wenn Hippokrates zu uns kommt. Und wer als ein Conſiſtorialrath ſollte wohl bei der heiligen Nothtaufe auf die goldene Bulle und die Bulle in coena domini fallen? —

Damit indeß Niemand wähne, daß ich über den aufſteigenden Vater den abſteigenden

§. 56.

Sohn

aus dem Geſichte verloren habe, ſo will ich den Inhalt eines Geſpräches mittheilen, welches

mein Held und Heraldicus junior, der Held des Junkers, mit einander hielten. Den Dialog wird man mir hoffentlich gern ſchenken. — Die Geburt ſollte von nichts ausſchließen, was die Menſchen unter ſich als Vorzug und Ehre angenommen haben, obgleich heut zu Tage Niemand ein bloßes Kind der Natur, ſondern jeder auch ein Kind des Staates iſt. Entweder müßte Verſtand, oder Tugend, oder Beides, in der Welt perſönliche Vorrechte beilegen; oder es müßten alle Vorrechte vom Erdboden vertilget werden. Durch Vorzüge, welche ich durch die Geburt erhalte, lebe nicht ich, ſondern mein Vater, meine Mutter lebt in mir. Realitäten werden uns freilich durch die Staatsclaſſen nicht entzogen: Sonne, Mond und Sterne, Fiſche im Meer, Vögel in der Luft machen unter adlich und unadlich keinen Unterſchied; die Fliege ſetzt ſich ſo gut auf eine Freiherrn- als auf eine Bettlernaſe; und iſt der edle, der vernünftige Mann nicht auch ohne Band und Stern überall der Erſte, wenn und wo er es ſeyn will? Nur ſelten wird er es wollen. Die Imagination iſt die Schutzpatroninn der Stände; ſie macht, ſie erhält ſie. Beim perſönlichen Adel, den auch der Bettler in ſeiner Ge-

walt hat, findet ſie weniger ihre Rechnung; ſie adelt erblich, wenn gleich Abſalon, der Sohn des Mannes nach dem Herzen Gottes, an einer Eiche hangen blieb, und die Kinder edler Leute ſelten gerathen; — wenn gleich die Kinder der Reichen nicht beſſer einſchlagen, und nicht ſelten an Eichen hangen bleiben. Ein edler, perſönlich geadelter Mann — wird der bloß dem Allgemeinen dienen, und ſich ſelbſt über das Allgemeine vergeſſen? Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und außer ihm ſelbſt ſind es ſeine Kinder und ſeine Verwandten. Der Papſt, der von Gott und Rechtswegen nicht Kinder haben kann, hat Nepoten. Der Beruf des Menſchen zum Reichthum iſt ſo natürlich, daß ſchon mehr Kraft in den Lenden, in Armen und Beinen den reichen Mann macht. Die Kraft in Verſtand und Willen (dieſen Lenden, Armen und Beinen der Seele) thut es desgleichen. Durch geiſtige und leibliche Kräfte werden Geld und Gut bewirkt, und ſo entſteht der Erbadel, man weiß nicht wie. Das Ackergeſetz und die Aufhebung der Inteſtat- und Teſtamentserbſchaft — würde ſie nicht den ſchönen Zuſammenhang der Privat- und öffentlichen Tugenden ſtören und

Alles ſchwächen, was Menſchen edel und gut, oder nur leidlich und erträglich zu machen im Stande iſt? Auf redlich ſelbſt erworbenes Eigenthum hat der Staat, wenn er gerecht ſeyn will — und wehe ihm, wenn er es nicht iſt! — keinen Anſpruch. — So lange der Reichgewordene lebt? — Auch nach ſeinem Tode; wem kommt es wohl natürlicher zu, als ſeinen Kindern? und wie viele Triebfedern würden wir lähmen, falls der Staat hier als Univerſalerbe eintreten wollte, und wenn die Rechte über Eigenthum geſchmälert würden —! Freiheit ohne Eigenthum iſt tönend Erz und klingende Schelle. In Barbarei würden wir ſinken, ohne daß je Hoffnung wäre, die Menſchen noch ſo weit zu bringen, als ſie ſchon gebracht ſind, falls Eigenthum ſeinen Werth, den man Kraft und Stärke nennen kann, verlöre. Iſt der Erbadel ein Uebel, ſo iſt er faſt ein nothwendiges —. Der Erſte iſt nicht immer der Beſte. Doch würd' er es in der Regel ſeyn, wenn man aufhörte Adelsbriefe feil zu halten. Sich den Adel kaufen, iſt faſt eben ſo viel, als wenn man einen Unſchuldigen hängen oder in's Zuchthaus ſetzen wollte. — Wie denn das? — Adel iſt die einzige Belohnung, die der

Staat hat; ſoll er denn nur ſtrafen? — Ei! Aemter und Würden! — Sind das Belohnungen? Man geht beim Amte ſo in die Lehre, wie bei einem Handwerk; wird ſo examinirt, macht ſo ein Meiſterſtück wie beim Handwerk; kurz, es iſt eben ſo wie bei Meiſter und Bürger: — man lernt im Amte dem Amte gewachſen ſeyn. Wen würdeſt du in Nordamerica aufſuchen? Franklin und Waſhington? Und wenn der letztere, ſo wie der erſtere, nicht mehr im Lande der Lebendigen iſt, wirſt du nicht nach ihren Kindern fragen? werden dich nicht ſchon die Nahmen Waſhington und Franklin intereſſiren? Schon der Vornahme deiner Geliebten, deines Weibes, deiner Schweſter hat eine magnetiſche Kraft. — — Ein großes Vorbild fordert zu ähnlicher Größe auf. Wie die Alten ſungen, verſuchen es die Jungen. — Und wenn Verſtand und Tugend perſönlich adeln — wer ſollen die Herren im Obervernunfts- und Tugendcollegio ſeyn, die das perſönliche Adelsdiplom ertheilen? Wiſſen wir denn nicht, wie es in Wahlkönigreichen, wie es mit Papſtwahlen, mit Parlementswahlen und mit allen Wahlen geht? — Wird das Geld nicht in ſeine jetzigen Rechte treten, und wo nicht mehr, doch

eben ſo ſtark tyranniſiren wie jetzt? — Alles abgewogen, iſt es ſo beſſer, als anders: Realadel beſſer, als bei ſeiner Aufhebung bloß Perſonaladel. Um den erblichen Edelmann zum perſönlichen zu machen, thut man wohl und weiſe, ihm die Pflicht aufzulegen, Ritter zu werden. Ritterſchaft iſt Spornſchaft. Das Johanniterkreuz war z. B. ein Sporn, ohne den wir unſeres Orts kein Jeruſalem hätten in Roſenthal, und kein Haus des Pilatus, und keins des alten ehrlichen Simeons, der in Frieden fuhr. — Hinter den Vorhängen der Freimaurerei herrſchen dieſe Grundſätze, oder es trügt mich Alles. Dort kann doch auch ein ehrlicher Mann ein Kreuz tragen, er habe gleich die Tochter eines Kaufmanns zur Mutter, oder einen Ordensſchneider zum Vater. — Monarchen können, nach dem braven Ausſpruch jenes Königs, zwar hundert und mehr Edelleute in Einem Tage, aber nicht einen einzigen edlen Mann machen. — Wahr! — Alles was wahrhaft groß iſt, macht ſich ſelbſt. — Auch wahr! — Die Antwort des Iphikrates: mein Geſchlecht fängt mit mir an; das deinige wird mit dir aufhören. — Nicht minder wahr, und unfehlbar das letzte Wort, das ihm ſein Gegner ließ. — Empfängniß und

Geburt ſind ſo etwas Thieriſches und Gemei- nes, daß man ſich ſchämen ſollte, daraus einen Vorzug abzuleiten. — So wahr wie Alles vo- rige. — Wenn aber der Wohlgeborne dieſen zufälligen Vorzug nur benutzt, ſeinen perſönli- chen Adel zu erleichtern und ihn zu verei- wigen? wenn er ihn als eine erwünſchte Ge- legenheit ſchätzt, ſeine A B Ce zweckmäßig zu erziehen; wenn er durch Lehre und Wandel ſie die Reſultate mit Händen greifen läßt, daß ohne perſönlichen Adel der Geſchlechtsadel nichts mehr und nichts weniger als ein Geburtsbrief gelte? Kann durch eine Einrichtung dieſer Art, die freilich, ſo wie Alles in der Welt, gemiß- braucht ward, das menſchliche Geſchlecht, auf welches doch Gott und alle brave Leute es an- legen, ſich nicht ſeinem Ziele nähern? Ehr- würdiger Orden der Freimaurer! wenn dein ge- heimer Gang dieſe Olympiſche Bahnen bricht, wenn er die Menſchen ſich unter einander gleich an moraliſcher Güte zu machen beabſichtiget, und ſie mit hoher Weisheit, der Welt und ih- rem Geräuſch in eben dem Maße entzieht, wie er die Menſchen in ſich ſelbſt zu verſchließen verbietet, als wodurch ſie den Kranken gleich werden, die ſich der freien Luft entwöhnen!

Zwar tragen die Freimaurer ihr Kreuz unter der Weſte — . Am Ende einerlei, ob unter oder über der Weſte; die Hauptſache iſt das Kreuz. Geht der Stern gleich in der Loge auf, und ſcheint er hier bloß in einem verborgenen Orte — war nicht die Tageszeit der Johannitervorleſung die Dämmerung? — Wenn in den Logen Auserwählte ſind, ſo wiegen von dieſen 5, 7 und 9 mehr, als in der profanen Welt ſo viele Tauſend. Vielleicht ſind die Maurer der Phalanx des menſchlichen Geſchlechtes, die Garde der Menſchheit. Heil mir! Plato ward von Dionyſius verworfen, allein von den Göttern an Kindesſtatt angenommen. — Es giebt in der Maurerei nicht Präbenden! Bedarf ich ihrer? Und wer weiß, ob es ihrer nicht giebt! Präbenden, die unſichtbar; Geiſtesehrenzeichen, die unſterblich ſind. — Iſt denn unſer Jeruſalem mehr als ein Kreuz unter der Weſte? Und doch fand es Ausſpäher, und unter ihnen einen Judas, der mit ſeiner Verrätherei nicht viel beſſer abkam, als jener Erzjudas. — Es giebt eine ſichtbare und unſichtbare Kirche —: die ſichtbare iſt der Staat; die unſichtbare vielleicht die Maurerei! — Wie? wenn die Maurerei zur Abſicht hätte, Erbadel und

Verdienſt ſich näher zu bringen — ? und dies Paar ehelich zu verbinden? Würde nicht auf vortreffliche Kinder in der Ehe zu rechnen ſeyn? — Schon in der Verſchwiegenheit liegt ſo viel Kraft und Stärke, daß man durch ſie Türken in die Flucht ſchlagen, und das heilige Grab befreien könnte, wenn wir es nicht jetzt in friedlicher Nähe hätten. Bei einem Seſſionsmahl, das man in Athen fremden Geſandten zu Ehren angeſtellt hatte, und wozu Zeno mit eingeladen war, erwiederte dieſer Weiſe auf die Frage der Geſandten: was ſie denn von ihm dem Könige ſagen ſollten? — „Daß ſie zu Athen einen Mann kennen gelernt hätten, der auch bei vollen Bechern zu ſchweigen verſtände." Schweigen iſt oft die Preis-Courant der Einſicht; Mißbrauch der Freiheit die Quelle der Laſter.

Wie Jeruſalem ſtell' ich mir die Menſchenwelt vor: — Im Vorhof iſt der gemeine Mann; im Heiligen Fürſten, Geiſtliche, Gelehrte und ſo viel ihrer mehr ſind, die da verſtehen zu ſeyn was ſie ſind: Menſchen; im Allerheiligſten — —. Genug! ich ſehe ohne zu ſehen, ich höre ohne zu hören. Es giebt einen Tempel, der nicht mit Händen gemacht iſt:

eine

eine geiſtliche Kirche, einen Himmel auf Erden, Worte die unausſprechlich ſind —. Maurerei! ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn — !

Da ſehen doch meine Leſer, ob ich meinen Helden, ſeitdem ich kein Examen mit ihm veranſtalten laſſen, verwahrloſet habe. Kreuzlahm, ſagte Heraldicus junior zu einer gewiſſen Zeit; allein ich wette, daß nachher der Lehrer zuweilen an Kreuzſchmerzen ſchwach und krank darnieder gelegen, und ſich, wenn man will, auch wieder gebeſſert habe. —

Doch begehre ich hiermit nicht zu läugnen, daß Vater und Mutter jenen Lampenſchein des heiligen Grabes auf meinen Helden geworfen, den Pastor loci noch begieriger aufgefaßt hatte. So kann auch A B C eine gewiſſe Extractſucht und Gemächlichkeit nicht von ſich ablehnen, die man nur regierenden Herren zugeſtehen ſollte, wenn gleich auch hohe Staats-Officianten ſich dieſe Privilegien je länger je mehr zueignen. — Um den Mont blanc der Wiſſenſchaften zu erſteigen, gebrach es unſerem Helden an Luſt und Liebe. Der Gaſtvetter nannte es gelegentlich: Seelenlunge. — Die oberen Seelenkräfte blieben zwar nicht uncultivirt; doch ſollte dieſe Cultur ihn nicht zu

ſtark angreifen, und er ſehnte ſich, in der Dämmerung dunkler Gefühle von jener Tages Laſt und Hitze auszuruhen. Der Orbis pictus nennt den Physicus: Naturforſcher; den Metaphysicus: Ueberforſcher. Unſerm Helden war Alles Ueber, was er nicht leicht faſſen konnte. Auch war er der Art von Pietiſterei nicht abgeneigt, vermittelſt deren man das ſieht, was Philoſophen nicht ohne Mühe glauben; er war ein aufmerkſamer Hörer, wenn Paſtor loci behauptete: der Menſch könne einen genauen Umgang mit Gott haben und ihn in Gedanken, und faſt in Sinnen, ſich vergegenwärtigen, im Gebet ihm beinahe die Hand reichen, und das Herz abgeben. Heraldicus junior philoſophirte freilich dagegen; doch ſo, daß er das philoſophiſche Deckmäntelchen nach dem Winde hängte. — Warum ſollt' ich meinem Helden indeß nicht volle Gerechtigkeit erweiſen? Ich will es. Der Menſch iſt ſich ein Räthſel; unſer A B C wollt' es löſen. — Löſen? Wie ich ſage: löſen; und wer will es nicht? Auch der, welcher vollkommen überzeugt iſt, er könne es nicht, wird es wollen; und wenn er es nicht will, iſt er entweder ein ſtolzer Thor oder ein Kaltblütiger — . Der Wunſch

iſt verzeihlich; auf la manière avec laquelle kommt es an. Mehr von meinem Helden zu verrathen, hieße ſich übereilen. Er war jung, und hatte ſich nicht durch Ausſchweifungen geſchwächt, um Wunderesſenzen zu bedürfen; er war reich und alſo nicht in der Verlegenheit, auf den Stein der Thoren auszugehen. Auch ſchien Ehrgeitz ſein Fehler nicht zu ſeyn, um ſich durch Ordenswege ein Amt zu erſchleichen. — Doch wer kann für ihn ſtehen! Ich nicht. —

Der Ritter merkte übrigens oft die Kämpfe auf Tod und Leben, die in ſeinem Sohne vorgingen; indeß war er ſehr weit davon entfernt, gegen deſſen Phantaſie das Schwert der Vernunft in Anwendung zu bringen, Licht in dieſe Wüſte zu tragen, Bilder, die ihm vorgaukelten, in die Flucht zu treiben, und ihren Reitz auch nur zu ermäßigen: vielmehr trat er mit dieſen moraliſchen Türken in einen Bund, goß Oehl in's Feuer, und glaubte, wie wir wiſſen, gegen ſeinen Sohn nicht väterlicher handeln zu können, als wenn er das heilige Feuer ſeiner Phantaſie ohne Unterlaß unterhielte und ihm Nahrung gäbe. Sie äußerte ſich bei unſerem Helden auf mehr

als Eine Weiſe. — Die Geſtalten des Proteus ſind eine Kleinigkeit gegen die Garderobe der Einbildungskraft. Muntere Pferde ſchnauben im Schlafe, ſchwitzen aus Kraftanſtrengung, geben ſich ſelbſt den Sporn und ſetzen das Olympiſche Rennen fort, das ſie im Wachen anfingen; ſind ihre Reiter nicht mehr als ſie? — Im Wachen und Schlafen, im Singen und Beten, im Eſſen und Trinken, im Lachen und Weinen ging unſer Held nicht; er lief. Daß ich ſeinem Olympiſchen Beiſpiele nicht nachjage, und ihn laufen laſſe ohne ihm nachzulaufen, bedarf meiner Verſicherung nicht; doch hoff' ich mit ihm zum Ende zu kommen. — Im väterlichen Hauſe herrſchte eine Gaſtfreiheit, die edel war. Man ſandte nicht an die Straßen und Zäune, und nöthigte nicht, ohne und mit hochzeitlichen Kleidern der Denk- und Handlungsart hereinzukommen; doch war das Haus des Ritters Jedermann offen — der Tiſch ſo eingerichtet, daß nicht bloß Pilger, ſondern auch Menſchen von allerlei Leckerzungen, und allerlei Gaben des Ausdrucks oder Sprachen, wie der Ritter dieſe Spruchſtelle zuweilen deutete, Dach und Fach, Tiſch und Bett fanden, und mit herz-

lichen Benedicite und Gratias kamen und giengen. Selbſt die Nachbarſchaft wartete nicht immer auf Einladungen; vielmehr überließ ſie ſich oft der unbeſchreiblichen Wolluſt des Ungefährs, die ſo viele Wunder thut, an uns und allen Enden.

Ein Ungefährbeſuch dieſer Art, veranlaßt durch ein Fräulein —, das wie es hieß, aus fremden weiten Ländern zum Nachbar — gekommen war, blieb unſerem Helden nicht

§. 59.

gleichgültig.

Iſt der Trunk eine kurze Wuth; ſo iſt die Schönheit, nach dem Ausſpruche des weiſen Sokrates, eine kurze Tyrannei: — die tiefſte und höchſte Vernunft kann ſich nicht halten; — Schönheit erobert dieſe Feſtung. Unſer Held, der jetzt ein und zwanzig Jahr alt war, hatte ſich noch nicht Zeit genommen zu lieben. Ueberall, ſagte Heraldicus junior, hätte er ſich Flügel der Einbildungskraft angelegt; nur hier nicht. Nie hatte ein Stück aus der gewiß nicht kleinen Bildergallerie, die in Roſenthal ſo oft gaſtfreundlich aufgeſtellt war, ihn länger gerührt, als ſie da zu

Markte ſtand. Vielleicht war die Urſache in der Zudringlichkeit zu ſuchen, mit der dieſe Schönen ihn durch ihre Augen ſahen woll- ten. Jetzt war es mit ihm geſchehen —. Sie kam, ſah, und ſiegte. — Wer denn? — Wenn ich es ſelbſt nur wüßte! Es war gewiß ſeine er- ſte Liebe: Sein Herz ſchien ihm den Schwur abzunehmen: auch die letzte. — Ihre Bil- dung, ihr Wuchs, ihr Verſtand, ihr Herz! — Keine genauere Beſchreibung! jede wäre ein Verluſt für ſie. Sie würde das Mäd- chen vielleicht zum allerliebſten, zum ſchön- ſten Mädchen machen; — doch war ſie mei- nem Helden eine Gottheit. Genug, es war Eva die Einzige! — und — was ich meinem Helden hoch anrechne — er war ſo ganz Adam. Mit einer Herzlichkeit und Offenheit, wovon man ſeit dem verlornen Paradie- ſe, nicht dem Miltonſchen ſondern dem wirklichen, kaum ein Beiſpiel hatte, nahete er ſich ihr, und ſie erwiederte ſein Ave Maria — nicht mit einem feinen Amen, das heißt: Ja Ja, es ſoll alſo geſchehen; ſondern mit einem beſcheidenen Willkommen! — Wahre Schön- heiten zieren ſich nicht, ſo wie große Menſchen nicht ſtolz ſind. — Ihr keuſcher Buſen bedurf-

te nicht der Gardine ihres fliegenden Haares; die Unſchuld ſchlug laut in ihm. — Hohe Schönheit, hohe Tugend, hoher Verſtand — wo dieſe drei Eins ſind, da braucht es keiner elenden Schildwache von Ziererei! Unter dem Schutze der Unſchuld und der allgemeinen Sitten iſt ein Mädchen am ſicherſten. Die Grazien verſtatten keine ungezogene Zudringlichkeit. — Der Ritter fand in den herrlichſten Stellen auf dem Angeſichte dieſes erſchienenen Engels, und beſonders in der rings um den Mund, eine große Aehnlichkeit mit ſeinem vortrefflichen Weibe; und gewiß ſind alle Grazien einander ähnlich. — Die Ritterinn verehrte dieſen Engel dieſer Aehnlichkeit halber; und der Ritter wußte nicht, wie er ſeine Mütze kehren und wenden ſollte, bis er ſie endlich, troß der Furcht vor Kopfflüſſen, völlig ablegte. — Es war eingelenkt, daß unſer Held bei ſeiner Heldinn ſitzen ſollte. — Man wollte zu Tiſche gehen, und ſiehe da! die Dame des Hauſes, unter deſſen Schutz der Engel erſchienen war, ward von einer ſo heftigen Krankheit ergriffen, daß in einem Augenblicke die Freude ein Ende hatte. So ſchnell löſchten die Fingerlein ihre Lichter nicht aus, wie dieſer Beſuch ſich endigte und

die Nachbarſchaft von hinnen zog: — es war, als flögen ſie davon. Den Ritter entzückte

§. 60.

die Leidenſchaft

ſeines Sohnes; und in der That, er hatte Recht ſich zu freuen, daß er, außer dem geiſtlichen Jeruſalem, auch ein leibliches gefunden hätte. Bis jetzt konnten keine Spuren entdeckt werden, daß ſein Sohn verliebt geweſen wäre. Oft war dem Ritter die Frage eingefallen: ob etwa gar die Nothtaufe hieran Schuld ſey —? Mein Sohn, fing er an, Alexander und Cäſar waren ſo gut Untergebene der Liebe, als Herren der Welt —. Du weißt am beſten, was ich deiner Mutter aufgeopfert habe; — und, genau genommen, war ſie nicht des Opfers werth? Was ich verlor, kannſt du auf eben dem Wege wieder gewinnen. Läge die Schönheit bloß in Geſichtszügen — würde ſie wohl unter ſo verſchiedenen Geſtalten erſcheinen? — Faſt jedes Volk, jeder Hof, jede Stadt, jeder Menſch hat ſein beſonderes Schönheitsmaß und Gewicht. Der will es rund; der eckig; dem iſt die Stirn, und dem das Auge, dem die Hand, und dem der Fuß der Sitz der

Schönheit. Und woher aller dieſer Unterſchied? Weil die Schönheit ihren Sitz in der Seele hat, und weil nun dieſe ſich bald hier, bald da durch den Körper ſpiegelt. Die Seele, die den Fuß zum Spiegel erwählte, hat meinen Beifall nicht; wenn ſie den ganzen Körper bewohnt, o! dann iſt es lieblich anzuſchauen. Ein ſolcher Menſch ſcheint ein Engel. Wer Leib und Seele trennt, der tödtet. — Wenn du liebſt — vergiß nicht, daß der Menſch aus zwei Theilen beſteht, und daß, wenn dieſe nicht gepaart ſind, alles andere Paaren nicht viel vermag. — So wie die Ehen zwiſchen Seele und Körper der Liebenden geknüpft und, wie es heißt, nicht bloß auf Erden, ſondern auch im Himmel (oder dem Geiſterſitze) geſchloſſen werden; ſo iſt die geiſtliche ohne die leibliche Eheverbindung, und dieſe ohne jene, nicht zureichend. Der Menſch iſt ein Engel und ein Thier; Seele und Leib ſind ſeine Beſtandtheile.

Dieſe pathetiſche Rede beantwortete unſer Held mit einem Seufzer — und mit der Bitte, die Gaſtfreiheit des nachbarlichen Hauſes ſtehendes Fußes auf die Probe ſetzen zu dürfen. — Noch nie war dem ganzen Hauſe ein Beſuch ſo langweilig und läſtig geworden, wie der von

den übrigen Gäſten, die es verhinderten, daß der folgende Paragraph

§. 61.

nicht

zeitiger vorfallen konnte. — Drei Tage und drei Nächte blieb er ungeboren — und rang und ſehnte ſich, das Licht der Welt zu ſehen. — Vater, Mutter und Sohn wurden in Einer Minute entbunden; und nun machten ſich alle drei die bitterſten Vorwürfe, warum man ſich nicht zeitiger nach dem Befinden der krank gewordenen Nachbarinn erkundiget hätte! „Die ungezogenen Gäſte!“ ſagten alle drei, ohne daß Einer dem Andern ſein ganzes Herz ausſchüttete — obgleich alle drei wußten, was im inwendigen Menſchen vorging —. Die ungezogenen Gäſte! Nicht doch liebes Dreiblatt! die ziehende Liebe iſt Schuld an Allem. Die

§. 62.

Reiſe

unſres Helden war mehr ein Flug, als ein Ritt. Keine einzige von allen Bedenklichkeiten erhielt Audienz. — Aber? — Kein Aber! — und wenn? — Kein Wenn! — Das Roß

ſchien den Reiter zu verſtehen: es war, als zög' es auch nach Liebe aus — und eh' es ſich Beide verſahen, waren ſie da —! da! Sprung vom Pferde und Sprung in's Haus des Nachbars waren Eins. — Die Geneſene empfing unſren Helden, und er vergaß zu fragen, wie ſie ſich befände, und zu verſichern, daß er bloß dieſer Frage halben den Ritt übernommen hätte. Sein Späherblick flog umher. Fräulein Amalia, die älteſte Tochter des Nachbars und der Nachbarinn, die es auf unſren Helden angelegt, und gegen die er noch am wenigſten ſeine Kälte geäußert hatte, kam ihm in den Wurf. Suchſt du mich? ſprach ihr freundlicher Blick; — der ſeinige antwortete laut und deutlich: mit nichten. Fräulein Bärbchens Auge ſprach: Herr bin ichs? — das ſeinige: iſt das eine Frage? — Da griff Fräulein Cäcilia mit der Augenfrage ein: etwa ich? — Gott behüte! erwiederte ſein Blick. — Wenn mehr als dieſes A B C und bis X Y Z unſrem Alphabethelden entgegen gekommen wären; ſo würde auf ein ſanftes Ich? ein ungeſtümes: Nein! die Antwort geweſen ſeyn. — Die kluge Mutter hatte es bis jetzt ſich ſelbſt verborgen, daß die Erſchienene unſrem

Helden nicht übel gefallen. — So krank ſie war? — Allerdings! So etwas beobachten die Weiber im Sterben. — War es vielleicht eine Schulkrankheit, um unſren Helden Fräulein Amalien zu ſichern? — Nein; ſie war wirklich ſterbenskrank. Jetzt gab ihr das Augenſtreben ihres vermeintlichen künftigen Schwiegerſohns eine Gelegenheit zum Scherz. — Zum Scherz? Die Liebe pflegt nicht Scherz zu verſtehen. — Spaß nicht; Scherz wohl — je nachdem er fällt; oder beſſer: je nachdem er angelegt und angebracht wird. — Angelegt? — Freilich giebt es Fälle, wo gegen Verliebte Scherz angelegt werden kann. — — — Wer beſtellt den Gruß von der Erſchienenen? fing ſie an. Weder A, noch B, noch C bewegte die Lippe. Man verneigte ſich, als der Sucher heftiger vordrang: „Iſt ſie nicht mehr?“ Sie iſt noch, erwiederte die Nachbarinn; nur nicht hier: — ſie iſt auf ihrer Rückreiſe — ! Und nun fing die Nachbarinn den Roman an, den ich indeß nach den Regeln der Kunſt noch nicht erzählen kann. — Unſrem Helden fiel der Muth ſo ſehr, daß, nachdem er (wiewohl etwas ſpät) vom Befinden der Frau Nachbarinn Erkundigung eingezogen, heimkehren wollte.

Warum nicht gar! Er mußte bleiben. — Er ſchützte Unpäßlichkeit vor: eine Entſchuldigung, die immer bei der Hand iſt; und in Wahrheit, unſer Held befand ſich nicht wohl. Er mußte bleiben. — Er verſprach in Kurzem wieder zu kommen. Er mußte bleiben — Das nachbarliche Haus beſchloß der Gaſtfreiheit zu Ehren, dem Gaſte mit den A B C Fräulein das Geleite zu geben, und in Roſenthal die jüngſt abgebrochenen Tage reichlich einzuholen. Er mußte bleiben, und blieb am Ende gern, da es das einzige Mittel war, noch mehr von der Erſchienenen zu erfahren. — Noch mehr? Wußte er nicht ſchon genug? oder war es nicht hinlänglich, daß die Erſchienene eine Schweſter einer Maurer-Adoptionsloge war und, ob ſie gleich über dieſe Geheimniſſe ein Pythagoriſches Stillſchweigen behauptet, doch einen Orden im nachbarlichen Hauſe zurückgelaſſen hatte? — Einen Orden? — Allerdings einen Orden. Fräulein Amalia und ihre Mutter kannten ſicher unſren Helden von dieſer Seite nicht. Sie machten einen ganz falſchen Angriff. — Schade! — oder nicht Schade! — Doch wie? ſoll ich mein Buch etwa ſchon mit § 62. ſchließen? — Unſer Held brannte, wenn gleich die gute Dame

ihm durch dieſe Schweſterſchaft Amalien ſiche-
rer zuzuführen dachte. Adoptionsloge war ihm
Funke zum Pulver. — Der guten Dame ging
es nicht viel beſſer, als jenem Franzöſiſchen Ge-
neral im weltbekannten ſiebenjährigen
Kriege, der recognoſciren ritt und einen Trans-
port mit Proviant für einen feindlichen Hau-
fen hielt. Der Held hätte vier- bis fünftau-
ſend Portionen Brot bei Einem Haare getöd-
tet, ſo daß nicht eine einzige mit dem Le-
ben davon gekommen wäre, wenn nicht der
Lieferant und die hungrigen Magen ſeines
Corps Gnade für dieſe Feinde gebeten, und ſie
durch Capitulation mit dem Speiſemeiſter er-
langt hätten. — Was mehr war, als ich mei-
nem Helden zutraute, war die Kunſt den Brand
zu verſtecken. — Es brannte bei ihm innerlich.
Die Fräulein A B C Ordensſchweſtern! Oehl
in's Feuer, das aber bloß für die Erſchie-
nene brannte. Hier und da flog ein Funke
zum Dach hinaus, den die Fräulein A B C auf-
fingen, als käme er ihnen zu! — Es war der
Orden der Verſchwiegenheit, den die
Erſchienene als einen Segen zurückgelaſſen hat-
te! Amalia glaubte, ſich wenigſtens in den
vorigen Stand bei unſerem Helden zu ſetzen,

wenn er je eher, je lieber ihr Bruder würde. — Dergleichen platoniſche Liebe pflegt bald ſich auch auf die Sinne zu ergießen, dachte die Mutter — und billigte die Schnelligkeit bei der Aufnahme. — Vom verſchwiegenen Bruder zum Liebhaber ein kleiner Schritt! — Wir wollen ſehen! — Unſer Held ward in den

§. 63.

Orden der Verſchwiegenheit

in Roſenthal aufgenommen. So ſehr auch dieſer Orden in ſeinen Augen durch den Umſtand verlor, daß die Erſchienene nicht ſelbſt die Großmeiſterinn machte; ſo genügte ihm doch die Idee: es kam von ihr! Ein Orden! Ob es der Mühe lohnen wird, daß wir der Aufnahme unſeres Helden (Mutter und Vater waren ſchon ohne förmliche Aufnahme in der Stille eingeweihet worden) als Gäſte beiwohnen? — Der Junker ward zuerſt in ein herrlich erleuchtetes Zimmer geführt, und drei Viertelſtunden allein gelaſſen. Jetzt trat die Nachbarinn in einem weißen Kleide mit fliegenden Haaren, Ordensband und Stern — und einer großen Serviette, die vorgeſteckt war wie eine Schürze, mit der Frage herein: Wer iſt da?

— Ich, erwiederte der Held zu ſeinem Unglück. — In dieſem vorſchnellen Ich, verſetzte die weiße Dame, liegt mehr als Sie denken: Ihre Unwürde zum Orden liegt darin. Wer rückt mit ſeinem Ich, ſo zeitig heraus? wer macht ſich eher bekannt, als er die kennen gelernt hat, die ihn umgeben? ich will nicht ſagen: ſahen wollen; und doch iſt dies der Welt Lauf —. Wer ſeinem Ich ausweicht, ohne es höher anzuſchlagen, als im Marktpreiſe, befleißigt ſich der Weisheit, und verdient den Nahmen eines Weiſen; iſt es in der That, wenn Andere bloß ſo heißen. Entging Sokrates dem Giftbecher? und hat der Neid nicht Giftbecher verſchiedener Art, womit er die Weiſen, ach! und auch ihre Plane, hinrichtet, wenn ſie mit ihrem Zweck und den Mitteln, dieſen zu erreichen, unbehutſam umgehen —? Die Schüler unſeres Schutzheiligen mußten drei Jahre ſchweigen lernen, ehe ſie ſprachen. Wohlan! nehmen Sie Sich dieſe Zeit und dieſen Raum zur Buße, um Ihr Ich zu kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden! —

Unſer Held war von dieſer Rede äußerſt durchdrungen. Es ſchien ihm ein Extemporalſtück zu ſeyn, indem er ſehr leicht dem Ich

hätte

hätte ausweichen können; — und eben weil es ein Extemporalſtück war, rührte es ihn deſto mehr. Da er indeß nicht Luſt hatte, noch drei Jahre zu warten, ſo bat er die abgeordnete Pythagoräerin, ihm ſein Ich, das ſelbſt vermeſſener ſchiene als es wäre, zu verzeihen. — Sie verſprach, ihm Ausſöhnung bei ihrem Schutzheiligen auszuwirken — wenn er ihr gelobte — (Hier glaubt man wohl, es werde ihre Tochter gelten; vielleicht glaubte es unſer Held ſelbſt. — Mit nichten; ſo eigennützig iſt der Orden der Verſchwiegenheit nicht) — wenn er ihr gelobte, ſeinem Ich zu widerſtehen bis in den Tod. — Wenn nichts mehr iſt! dachte der Candidat, und verſprach es von Herzen. — Jetzt ſollte ihr Herr Gemahl ſich zum Recipiendus verfügen, ihm wegen ſeines unzeitigen Ichs die Abſolution überbringen, und über die Verſchwiegenheit eine ſtattliche Rede halten. Er fing pathetiſch an: „Die Verſchwiegenheit —“ Allein die Helle des Zimmers, die Feierlichkeit des Candidaten, ein Paar Gläſer über Gebühr, und vielleicht auch die Ungewohnheit Reden zu halten, benahmen ihm jedes Wort; und nachdem er dreimal die Worten, die Verſchwiegenheit, ſtotternd

wiederholt hatte, ging er ſo verſchwiegen davon, daß der Candidat ſich überredete, ein dergleichen Verſtummen gehöre zur Ceremonie der Handlung. — Der ſtecken oder kurz gebliebene Redner hätte ſeine Rolle nicht beſſer machen können, wenn er Pythagoras oder Roſcius — ſind die Herren weit aus einander? — in hoher Perſon geweſen wäre! — Der Nachbar ward von den Ordensſchweſtern wohlverdient ausgelacht, erhielt indeß, da man keinen beſſern Acteur hatte, den Auftrag, dem Candidaten die Augen zu verbinden — und ihn in ein finſteres Zimmer zu führen, wo die Nachbarinn ſeiner wartete. Als nach einer kleinen Weile der Candidat in die Frage ausbrechen wollte: bin ich hier allein? zog ihn ſein Genius von dem Rande des Verderbens, und er verbeſſerte ſeine Ich-Frage. Iſt Jemand hier? fing er, und zwar in eben der Minute an, da die Nachbarinn mit ihrer Wiederholung: wer iſt da? zum Vorſchein kam, und ihm ins Wort fiel. — Wer fragt mich? war ſeine Antwort. — Eine Abgeordnete, erwiederte ſie, die es lieber geſehen hätte, wenn Sie ihre Frage abgewartet hätten. Neugierde und Schwatzhaftigkeit ſind, wo nicht wirklich verwandt, ſo doch verſchwägert

oder in nachbarlicher Verbindung. — Sie hieß ihm die Augen aufbinden, und es war ihm nicht anders, als ſey er zu den Fingerlein unter die Erde gerathen; ſo gut er auch jedes Zimmer im Roſenthaliſchen Schloſſe kannte, wo er geboren, nothgetauft und erzogen worden war. Er hielt ſich ſtill, um ſich nicht neuen Weiſungen auszuſetzen, worauf es die ſchlaue Nachbarinn anlegen mochte. Da er ſchwieg, ſo mußte ſie anfangen. — Was denken Sie? — da, von ſeinem Ich zu ſprechen, oft verzeihlicher ſeyn kann, als an dieſes allerliebſte Ich unabläſſig zu denken. Was denken Sie? — An den Vorzug der Sprache, und an die Schande der Menſchheit, auf Mittel denken zu müſſen, ſich Zaum und Gebiß anzulegen. — Dieſer Seitenſprung brachte die Nachbarinn aus ihrer Rolle; ihre Gemeinſprüche paßten nicht, und ſie fand ſich, troz dem Herrn Gemahl, in Verlegenheit. — Da Sie ſo ſchön denken, ſo verbinden Sie Sich wieder die Augen — Der Stock ſtehet im Winkel, alſo wird es regnen. — Unſer Held fand in dieſer inconſequenten Rede doch einen Sinn, und überſezte ſich die lezten Worte: ſo ſtören Sie Sich durch kein Sinnenſpiel auf

der Olympiſchen Gedankenbahn, die zum Kleinod führet. — Wie Feierlichkeit anſteckt! Alles deutet ſie feierlich. — Mit verbundenen Augen ward der Candidat in das Heiligthum, und zwar rücklings, eingeführt. — Nun mußte er dreimal einen Cirkel machen. Dies brachte ihn aus aller Connexion mit dem Zimmer, in welchem er war, und er mußte glauben, in einem bezauberten Schloſſe zu ſeyn. —

Nach dieſer Kopfverdrehung blieb er ganz allein ſtehen; und nach einer Viertelſtunde fing ſich folgende Unterredung an. —

Verſchwiegene Großmeiſterinn, wir ſind nicht allein! (Die Großmeiſterinn machte die Ritterinn. —)

„Wer iſt, antwortete ſie, der Ungeweihete, der es wagt, in unſerem Areopag zu erſcheinen?"

Ein Jüngling, der ſich der Verſchwiegenheit heiligen will.

„Ein Jüngling, ſagt ihr? — Wohlan! Laßt ihn Mann werden, und dann führt ihn wieder zu uns! — Laßt ihn die Welt kennen lernen, aus Erfahrung klug werden, und dann erſt melde er ſich zu ſeiner Aufnahme!"

Wohlgeſprochen, verſchwiegene Großmeiſterinn! Wohlgeſprochen in der Regel; allein war je eine ohne Ausnahme? wird je eine ohne Ausnahme ſeyn?

„Hat die Tugend Ausnahmen? liebt ſie Begünſtigungen?“

Die Tugend nicht. Wo iſt aber eine diesſeits des Grabes, die rein wäre, die nicht hätte einen Flecken oder Runzel oder deß etwas —? Unſere Sache iſt, unſere Tugenden zu waſchen, zu heiligen und zu reinigen — damit ſie nicht unter dem Scheine der Tugend gar Untugend, und ſchöne wohlgebildete Sünde werden.

„Glaubt Ihr, durch dieſe Klagen eurem Antrage näher zu kommen?“

Ich glaub' es, verſchwiegene Großmeiſterinn; denn, obgleich die Tugend eine Regel ohne Ausnahme iſt, ſo giebt es doch Gemüther, welche der ſchlüpfrigen Bahnen der Selbſterfahrung nicht bedürfen, um zur Weltkenntniß zu gelangen: — Licht- und Lebensköpfe, die zu Heerführern, zu Meiſtern berufen ſind, welche die Natur berechtigte der Landſtraße auszuweichen; — Menſchen, die ſich Richtſteige brechen und Wege erfinden; —

Seelen, die, indem ſie lernen, ſchon lehren, wenn andere, welche durch Wege und Umwege eines lange genoſſenen Unterrichtes zum Lehrſtuhle gekommen, Andern doch wenig oder nichts beizubringen im Stande ſind. —

„Ihr haltet eine Lobrede, und ich verlange ungekünſtelte Wahrheit" —

Giebt es nicht Lob, das auch vor dem ſtrengſten Richterſtuhle des Gewiſſens, ſelbſt im Sterben, das Siegel der Wahrheit trägt und verdient — ?

„Was will Euer Lehrling bei uns, wo er lernen muß, wenn er ſchon jene ſo ſeltene Lehrgabe beſitzt, die nur Wenigen gegeben wird?"

Nicht kaufen will er, ſondern tauſchen. Sein Plan iſt, uns zu benutzen, indem er uns nützlich wird. Er will mit der Linken geben, ohne daß die Rechte es weiß, und mit der Rechten nehmen, ohne daß die Linke es als Bezahlung anſieht: — er will reſcontriren. —

„Wird er halten, was Ihr verſprecht?"

Ich ſtehe für ihn. —

„Wir ehren Eure Bürgſchaft. Was habt Ihr aber für Gegenſicherheit genommen?"

Seinen guten Ruf, ſein edles Herz, ſeine Geburt, ſeine Eltern, ſein ganzes Aeußeres. Haben Menſchen andere Bürgſchaften? Steht nicht oft der auswendige Menſch für den inneren, der ſinnliche für den intellectuellen? Wahrlich! der Geiſt hält seltener Wort, als der Leib, wenn von wechſelſeitiger Bürgſchaft die Rede iſt. Zwar trügt die Phyſiognomie zuweilen; hält ſie aber nicht noch öfter Wort? Seht! er hat eine der glücklichſten, die man ſehen kann.

„Hat er Zutrauen zu uns, und wird er mit uns ſympathiſiren? werden wir auf einander wirken und gegenwirken können?"

Sicher! ſonſt litt' er die Decke nicht, die ihn verhüllet. —

„Und was glaubt er zu finden?" —

Nicht Menſchen, die es ergriffen hätten, doch die ihm nachjagen, ob ſie es auch ergreifen würden.

„Was hat ihm dieſe gute Meinung beigebracht? — Menſchen ſind wie Bäume: aus ihren Früchten muß man ſie erkennen. Kann man auch Feigen leſen von den Dornen, und Trauben von den Diſteln?"

Sollt' er ſeinen Eltern und denen nicht

trauen, deren Herzen ſich noch näher ſind als ihre Beſitzungen? — Nur die Zeit bringt Roſen. — Zwar iſt das Leben kurz; doch langſam reifen die Früchte des Guten. Unreife, zu frühzeitige Früchte brachten in der moraliſchen Welt von je her den unwiederbringlichſten Schaden. Eva wollte Erkenntniß des Guten und Böſen ſo leicht erlangen, als einen Apfel eſſen, und verlor das Paradies, das wegen dieſer Vorſchnelligkeit nicht anders als durch den langſamen Weg der Tugend zurück zu bringen iſt —

„Iſt dem alſo, was verlohnt es, daß der Menſch den rauhen Weg zum Guten antritt?" —

Iſt es nicht beſſer den Garten anzulegen, den Baum zu pflanzen, als unter dem Schatten eines wohlthätigen Baumes ſich hinzuſtrecken und geradezu in Eden eingeführt zu werden? Hätten Adam und Eva das Paradies allmählich gepflanzt, ſie wären nicht gefallen. — Damit die Menſchen die Erde zum Paradieſe machen möchten, wurden Adam und Eva nackt, bloß und arm in ſie hinein geſtoßen. — In eben den Zuſtand, in welchem wir auf die Welt kommen, ſahen Adam und Eva ſich verſetzt und

zu dieſem Kinderſpiele verurtheilt! — Thiere arbeiten ohne Rückſicht auf ihre Gattung; wir für das Menſchenall. — So wie jene mit Adam und Eva aus dem Paradieſe, oder mit der Familie Noahs aus dem Kaſten gingen, ſo ſind ſie auch noch leib- und ſeelhaftig; allein der Menſch — was iſt aus ihm nicht geworden! — was wird aus ihm nicht noch werden! — Der Menſch wirkt auf die Menſchheit, und die Menſchheit wirkt zurück auf den einzelnen Menſchen. Von ſich ſelbſt denke der Menſch ſo klein; von der menſchlichen Natur ſo groß als möglich! — Das Gute das wir thun, lebt von nun an bis in Ewigkeit. Halleluja!

„Der Tod ſoll hinfort darüber nicht herrſchen, Halleluja.“

Halleluja.

„Was der Menſch vermag, kann er nur durch die Anſtrengung ſeiner Kräfte erfahren; was die Menſchheit vermag — wer hat dies Ziel gemeſſen? Arcane und heimliche Mittel ſind verdächtig; Verſchwiegenheit iſt für jeden Mann, für jedes Weib nöthig, welche die Ehre haben wollen Mann und Weib zu ſeyn.“

Wahrlich, eine große Ehre!

„Viele Menſchen ſind durch Reden unglück-

lich geworden; durch Schweigen wird es Niemand. — Will man Jemand um Verzeihung bitten, ihn bewundern — ehren, lieben, verachten, ihm vergeben: — wie weit ſtehen Worte dem Schweigen nach! — Die größte Beredſamkeit beſteht in der Kunſt zu ſchweigen. Schweigen iſt ein moraliſches Univerſale Alles zu erlangen, was man ſich vorſetzt. — Ich will ſchweigen, um Alles zu ſagen." — — — Eine Stille!

Verſchwiegene Großmeiſterinn, dieſer Jüngling fühlt die Erhabenheit unſeres Ordens in Eurer Rede, und in Eurem Schweigen; er will Würdigung der menſchlichen Natur und Würdigung ſeiner ſelbſt lernen; er will durch Schweigen an ſich ſelbſt arbeiten, ſeine Anlagen verſtärken und befeſtigen, und ſeine Fehler mindeſtens nicht durch Reden vervielfältigen. Sagt Ja zu ſeiner Aufnahme.

„Brüder und Schweſtern Schweſtern und Brüder! gebt mir den erſten Buchſtaben."

Sie ſagen J, und ſie A. Jetzt eine Stille!

Hierauf fragt die Großmeiſterinn: Brüder und Schweſtern, Schweſtern und Brüder: Iſt es euer Wille?

Alle ſagen ein volles: Ja.

Sie ſchließt mit Amen, und der Candidat wird ihr drei Schritte näher geführt. Sie redet ihn an:

„Der Aeropagus, in welchem die wichtigſten Sachen gerichtlich entſchieden wurden, war kein pompreicher Tempel, ſondern eine Strohhütte; — Weisheit und Verſchwiegenheit zeichneten ihn aus. Bei Nacht hielt man Gericht, und keiner Parthei, keinem Anwalde war es erlaubt, durch Eingänge und Blendwerk, durch Tropen und Figuren, durch Licht und Schatten ſeinen Vortrag zu verſchönern, und durch Wendung und Witz den Richter zu beſtechen. — Durch Worte giebt man ſich oft ſo aus, daß man bettelarm iſt; durch Schweigen verfährt man ſo ökonomiſch, daß man nicht nur für ſich ſelbſt ſpaart, ſondern auch noch einen Ehren- und einen Armenpfennig behält: dieſen, zu geben dem Dürftigen; jenen, um mit Anſtand Feſte zu feiern, wenn es Feſtumſtände verlangen. Wer viel ſpricht, kann nicht allein nicht immer gut ſprechen; nein! Unwahrheiten und Dichterlicenzen haben eine ſolche Gemeinſchaft mit den Worten, daß ſie nicht

von einander laſſen. Wollt Ihr behutſam und bedächtig in Euren Reden ſeyn?"

Der Candidat antwortet: ich will es.

„Kaiſer Auguſtus hatte einen Freund Fulvius, dem er ſein Leid klagte. Ich armer, verlaſſener Vater! fing er an; mein Poſthumus iſt verwieſen; ohne Stütze, ohne Erben jammere ich; und weißt du, was ich zu meinem Troſte thun will? (Worte ſind leidige Tröſter; Handlungen nur können tröſten und aufrichten.) Den Poſthumus nach Rom berufen und ihm die Regierung anvertrauen. — Fulvius entdeckte den Entſchluß des Kaiſers ſeiner Gattinn; dieſe offenbarte ihn der Kaiſerinn Livia, ihr, die dem Stiefſohn Auguſts das Regiment zuwenden wollte! — Armer Kaiſer! und noch ärmerer Fulvius, dem Auguſt ſeine Freundſchaft aufkündigte, und dem nichts weiter übrig blieb, als ſich verzweiflungsvoll das Leben zu nehmen! Seine Gattinn kam ihm zuvor, und Beide ſtarben an dieſem verrathenen Geheimniſſe den wohlverdienten Tod wegen beleidigter Freundſchaft. — Mein Sohn, wollet Ihr jedes anvertrauete Geheimniß heilig bewahren, und es nie verra-

then noch verkaufen, weder durch Worte noch durch Zeichen?"

Ich verſprech' es.

„Werdet Ihr Euch aber auch durch Nichts, weder durch Verheißung noch Drohung, durch Liebe oder Leid, durch Freundſchaft oder Feindſchaft, in Euren Entſchlüſſen wankend machen laſſen?"

Durch Nichts.

"Zu gewiſſer Zeit verſammelte ſich der Rath in Rom einige Tage nach einander auf eine ungewöhnliche Art. Die Gattinn eines Senators beſchwor ihren Gemahl, ihr den Schlüſſel zu dieſen Berathſchlagungen zu behändigen, den ſie heilig zu bewahren gelobte. Um ſie zu befriedigen, gab der Senator vor: eine übernatürliche Lerche ſey, nach der Anzeige des hochehrwürdigen Conſiſtoriums, über die Stadt geflogen; und nun ſtehe man in Sorgen, ob dieſer Flug Segen oder Fluch bedeute. So ſchnell konnte die Lerche nicht fliegen, als dieſe Nachricht. Sie kam zeitiger zu Rathhauſe, als ihr Erfinder; und wie wohl war ihm, ſeiner Gattinn nichts von den rathhäuslichen Deliberationen entdeckt zu haben! — Werdet Ihr den Durſt Eurer Geliebten nach Eurem Ge-

heimniſſe — nicht durch eine Unwahrheit löſchen, keine Lerche über die Stadt fliegen laſſen, ſondern Muth genug haben, Nein zu ſagen, wo Ihr Gewiſſenshalber nicht Ja ſagen könnt?"

Ich werde. —

„Wohlan es ſey! Leeret dieſen Becher mit Wein gefüllt, und erinnert Euch, daß Wein und Weiber oft den Weiſen verleiteten!"

(Er trinkt den Becher aus.)

„Jetzt leeret den Becher mit Waſſer, der Euch an den Fluß Lethe erinnere! Ein guter Engel ſchlage Euch mit Vergeſſenheit, wenn Ihr an den Rand der Verrätherei kommen ſolltet, wovor Euch Pflicht und Neigung, Kopf und Herz bewahren wollen!" —"

„Jetzt öffne man ihm die Augen!" —

Der Candidat ſiehet Brüder und Schweſtern, Schweſtern und Brüder (damit kein Geſchlecht dem andern vorgreife, wurden Brüder und Schweſtern nie anders ausgeſprochen) gekleidet wie die vorbereitende Schweſter und ſeine Mutter als Großmeiſterinn. — Jetzt ward er in das Lichtzimmer gebracht und ihm das Ordenskleid angelegt. Bei ſeiner Zurückführung in den Aeropag ſagt ihm die Großmei-

ſterinn: „Ihr ſeyd nun wie unſer Einer. Wir fordern keinen Eid, keinen Handſchlag. Warum? Dieſe Vermuthung, daß Ihr Euer Wort minder halten werdet, als Schwur und Handſchlag — hätten wir die: wahrlich Ihr wäret ſo weit nicht gekommen!" — Die Großmeiſterinn nimmt ihn bei der Hand, und führt ihn auf ein anſcheinendes Kanapee weiß beſchlagen, wo indeß nur von beiden Seiten Seſſel ſind — Die Mitte iſt leer. „Setzt euch!" ſagt ſie; und indem er ſich ſetzen will, fällt er auf die Erde — ! —

Unſer Held war, als er fiel, in eben dem Grade verlegen, wie es Schweſtern und Brüder, und Brüder und Schweſtern waren; mit dem Unterſchiede, der Neuaufgenommene aus Aerger, die Aufnehmer und Aufnehmerinnen, die Aufnehmerinnen und Aufnehmer — um nicht laut zu lachen. — Der Ritter allein blieb ernſthaft. Hab' ich es dir nicht oft geſagt, Eldorado ſey unter der Erde? — Nur unter der Erde iſt Eldorado, ſagte er ſeinem zur Erde geſunkenen Sohne.

Nachdem ſich die Großmeiſterinn geſammelt hatte, redete ſie ihn an:

„Stehet auf! Dieſe Ceremonie iſt ehr-

würdig, ſo kleinlich ſie auch ausſieht. Sind die Ceremonien überhaupt anders? Selten ſind ſie der Sache auf den Leib gemacht, — und man muß ihnen nachhelfen, wenn ſie ehrwürdig ſeyn ſollen. Die gegenwärtige deutet an, daß die meiſten Geheimniſſe nichts weiter als ein verdeckter leerer Raum ſind: — Vorhänge, hinter denen nichts iſt. Leider! der Vorhang iſt alles. Wer ſie recht zu faſſen gedenkt, fällt: ſo wie Leute, die nach den Sternen ſehen, und den Boden vernachläſſigen, auf dem ſie wandeln.

Sie enthält die Warnung, ſich nicht den Geheimniſſen anzuvertrauen, wenn gleich Andere ſich beredet haben, Euch hoch und theuer, ja theuer, zu verſichern: man werde hier Schlüſſel zu Himmel und Erde und dem gehofften Kanaan der Natur finden. — Wir Beide hatten Stühle, und ihr fielt zu Boden. Die meiſten Menſchen glauben, daß das, was ſie für ihr größtes Glück halten, nicht von ihnen, ſondern von Andern herkomme. Nicht alſo! von Andern kommt nicht nur unſer größtes, ſondern all unſer Unglück. —

Sie lehrt, daß man auch ohne blankes Eis fallen kann. Viele brachen in ihrem

Zimmer

Zimmer phyſiſch und moraliſch Arm und Bein. —

Sie lehrt, daß man ſo leicht fallen als aufſtehen kann, und daß, wer da ſteht, wohl zuſehe, daß er nicht falle. — Alles iſt ein Grab, ſagt ein geiſtreicher Dichter: und die Brautkammer iſt nur ein höheres Stockwerk über dem Grabe; der prächtigſte Speiſeſaal iſt ſeine Vorkammer. — Unſere geſtrengen Geſetze machen den Menſchen oft ſchlecht, um ihn ſtrafen zu können, und befinden ſich im geheimen Dienſte des Deſpotismus, obgleich die Geſetzhandhaber behaupten, ſie wären die troſtreichen Mittler zwiſchen Volk und Oberhaupt —. Sie befehlen, was ſich von ſelbſt verſteht, wollen Naturgeſetze durch Strafen verſtärken, poſitive Geſetze, der Natur unterſchieben; ſie befehlen — was Putzmacherinnen und Modehändler weit beſſer bewirken könnten, wenn man ſich die Mühe nähme, dieſe Menſchen unvermerkt in Staatsdienſt zu nehmen. — „Die Generalpächter halten den Staat,“ ſagte Fleury. „Freilich,“ erwiederte Jemand; „aber gerade ſo, wie der Strick den Gehängten.“ — Seht! wer bloß ein geſetzlicher Menſch iſt, kann wahrlich nicht weniger

ſeyn. — Nicht nach den Geſetzen des Staates, ſondern nach Euren Grundſätzen, müßt Ihr leben, wenn Ihr den Nahmen: Menſch, verdienen wollt. — Wahrlich! man kann nur die Tugenden ſeiner Ueberzeugung beſitzen. Die äußerſte Gränze von den Eigenſchaften der Seele iſt die Vernunft; — und die Hauptſumma aller Lehren: ſeyd vernünftig! — Hütet euch zu fallen; und wenn ihr fallt, ſtehet ſchnell auf! Durch eine Conſtantins-Taufe ſollten alle Verbrechen, Mord und Blut, abgewiſcht ſeyn? Daß ſich Gott erbarme! Von unſerem ganzen Leben, nicht von dem letzten Augenblicke deſſelben, ſind wir verhaftet. — Er aber, der in Euch angefangen hat das gute Werk, wolle es durch ſeinen heiligen Geiſt in Euch beſtätigen und vollführen! Amen.

Endlich ſoll Euch dieſe Ceremonie lehren, daß der Menſch nicht zur Ruhe berufen iſt — und daß bei weitem nicht jede Ruhebank, wenn ſie gleich köſtlich und fein einladet — Ruhe gewähret. —

Das Zeichen, wodurch wir uns von Anderen unterſcheiden, iſt, den Zeigefinger auf den

Mund legen. Zeichen und Bedeutung bedürfen keiner Erklärung.

Außer dieſem Grade giebt es im Orden noch zwei, von denen die Erſchienene uns nichts als das leere Nachſehen zurückgelaſſen hat. Sie verſichert, dieſer beiden Grade ſelbſt noch nicht gewürdiget zu ſeyn. Der Himmel bringe ſie zu dieſem Ziele, wenn es ihr nützlich und ſelig iſt!

Der nächſtfolgende iſt der **Grad der gelöſeten Zunge**; und der dritte: **der Grad der Handlung.**

Die Freimaurer-Adoptionsloge iſt übrigens von dem gegenwärtigen Orden völlig unterſchieden.

Auch wird Tafel-Areopag gehalten, bei dem nichts Denkwürdiges vorkommt, als daß man bei der erſten und letzten Schüſſel kein Wort ſpricht. Dies Symbol bedeutet den Anfang und den Schluß des menſchlichen Lebens.

Daß dieſe Aufnahme viele Fragen über die

§. 64.

Erſcheinung

veranlaßte, war natürlich; die Nachbarſchaft indeß wußte nur wenig. Und dies Wenige? —

Die Erſchienene wäre ihr unter dem Nahmen des Fräuleins Sophie von Unbekannt empfohlen. Ihr Zunahme ſey offenbar angenommen. Auch Sophie (Weisheit) ſchiene nicht authentiſch zu ſeyn, bemerkte die Nachbarinn. — Dieſe Bemerkung richtete den aufs Haupt geſchlagenen Ritter in Rückſicht des Einen und ziemlich gemeinen Nahmens auf; — die Ritterinn aber freuete ſich innerlich, daß Fräulein von Unbekannt Sophie hieße. „Von wem empfohlen?“ Von einem Verwandten aus Sachſen, nicht empfohlen, ſondern auf die Seele gebunden. Sie hätte hier bloß einen jungen Cavalier drei Viertelſtunden geſprochen, und wäre überhaupt nur drei Tage in — — geweſen. Dieſer edle Jüngling hätte ſich, aller Bitte länger zu bleiben ungeachtet, keine Minute über die drei Viertelſtunden aufgehalten, und — das war Alles, was man wußte. Fräulein Unbekannt ſey äußerſt für ſich geweſen und habe nie gelacht oder geweint. „War ſie allein mit dem Cavalier?“ fragte unſer Junker. Eine wahre A B C-Frage! Nein; ihre Cammerzofe war Zeuginn. — Und die? — Auch aus dem Orden der Verſchwiegenheit. Den erſten Tag ſprach die Unbekannte

den Unbekannten; den zweiten waren wir in Roſenthal. Die Nachbarinn glaubte, durch geheime Einflüſſe krank geweſen zu ſeyn; ſie war es den zweiten und dritten Tag zum Sterben geweſen bis drei Stunden vor der Abreiſe des Fräuleins Unbekannt. — Durch Auflegen ihrer Hände, wie ſie glaubte, ſey ſie ſchnell geſund geworden; dies Auflegen wäre indeß unvermerkt und wie ein Streicheln vorgefallen. Man bat die Nachbarſchaft, ſich in Sachſen bei ihren Verwandten nach dieſem wunderbaren Mädchen zu erkundigen, und Vater und Mutter, Prediger und Heraldicus junior wünſchten nicht weniger Nachricht als unſer Junker; denn ob er gleich hier in beſonderem Sinne neugierig war, ſo ſchien ihm doch der Umſtand mit dem Drei-Viertelſtunden-Cavalier, der Kammerzofe ungeachtet, nicht zu gefallen. Ach! du armer A B Cdarius im Liebesorden der Verſchwiegenheit! — — Verliebt und neugierig ſeyn, iſt nicht weit aus einander. — Daß die Großmeiſterinn und die andern agirenden Perſonen nur ein ausführliches Scenarium vor ſich hatten und in vielen Stellen improviſirten — darf ich das bemerken? Auch daß es wörtlich vorgeſchrie-

bens Scenen gegeben, verſteht ſich von ſelbſt. Gleich den erſten Tag wurden Ritter und Ritterinn aufgenommen; am dritten Tage unſer Held. Nie ſchied die Nachbarſchaft mit ſo vielen wechſelſeitigen Dank- und Erkenntlichkeitsbezeugungen von einander. —

§. 65.

Wer da?

Der Junker, der, je länger je mehr über die dreiviertelſtündige Unterredung beruhiget, überall die Unbekannte ſah, horchte voll Neugierde auf; und ſiehe da! ein Officier, der nichts weiter verlangte, als ein Atteſt: daß ſeine Braut die Enkelinn von dem Fräulein Couſine wäre. — Die Enkelinn von einem Fräulein? — Lieber Gott! erwiederte der ſonſt dienſtfertige Ritter, wie ſoll ich die Richtigkeit der Enkelinn beurkunden, da ich nicht weiß, daß das ſelige Fräulein Sohn oder Tochter gehabt hat! — Hier zu Lande, Herr Hauptmann, iſt es nicht in Gebrauch, daß Fräulein Kinder haben, und Eva iſt die einzige rechtmäßige Ausnahme von dieſer allgemeinen Fräuleinregel. Die Ritterinn konnte dieſes moraliſche Räthſel, das ſie verzweifelt nannte,

eben ſo wenig löſen; und allerdings mußt' es ihr unerklärlich vorkommen, wie Fräulein Couſine eine ſolche Heuchlerinn ſeyn können. Kann etwas Aergeres, ſagte der Paſtor, auf Gottes Erdboden ſeyn, als daß ein ſonſt regelmäßiges Fräulein Mutter wird, ohne prieſterliche Einſegnung? — Iſt davon die Frage? erwiederte der Officier. — Ich dächte! erwiederte der Prediger; und der Hauptmann: bin ich nicht der Frager? — Das Räthſel! Die wohlſelige Couſine, deren Fräuleinſchaft der Gewiſſensrath und der Rechtsfreund Hand in Hand mit Brief und Siegel nach ihrem Hintritt corroborirten, ließ ihr Vermögen, wie wir aus ziemlich richtigen Angaben ſchon wiſſen, ihrem 45jährigen Sohne nach, der einen Meierhof beſaß und nicht ohne Kenntniſſe war. Er hatte ein armes Fräulein geheirathet, (wahrlich ein beſonderes Schickſal für die Fräulein! ſagte der Paſtor) das, von aller Welt verlaſſen, nichts weiter als ſechzehn Ahnen einbrachte, an die indeß nie anders, als an hohen Feſttagen, wenn ein Glas Moſt das Herz der glücklichen Eheleute erwärmte, gedacht ward. Beide pflegten alsdann über ihre wunderbare Weihnachten zu lachen: er ein Findling; ſie ein ſechzehn

Ahnen reiches Fräulein! Der Pfarrer des Ortes und der Küſter hatten etwas von dieſem Meierhofs-Geheimniſſe erfahren. Die Erbſchaft vom Freitiſchfräulein war nicht unbeträchtlich! Der Sohn erbte das Capital, von dem die Mutter bloß Zinſen, und, wegen Sicherheit des Capitals, nur ſehr mäßige Zinſen zog. Bei dieſer Erbſchaft fiel dem Sohne auch eine Hand-Bibliothek, und in derſelben eine nicht kleine Anzahl Gebet- und Geſangbücher zu. — — In einem derſelben fand er Hieroglyphen von Anzeigen, die den Gedanken in ihm erregten, dem Rechtsfreunde ein baares und richtiges Geſchenk auf gute Manier beizubringen, falls er ſich entſchließen wollte, gegen dieſe Valuta ihm das Räthſel zu löſen. Nie indeß würd' es der Sohn auf dieſe Löſung ausgeſetzt haben, wenn ſeine Gattinn es nicht mit Händeringen gewollt hätte. — Wie denn ſo? Wollte das brave Weib nicht länger die Gattinn eines Findlings ſeyn, durch den ſie dreimal ſieben Jahre glücklich geweſen war? — Sie hatten eine Tochter, die in der benachbarten Stadt in einigen ritterlichen Uebungen unterrichtet ward; und — wie es bei dieſen Uebungen nicht ungewöhnlich iſt — der Officier des gegenwärtigen Paragra-

pheit verliebte ſich in ſie. Seine Verwandten beſtanden auf ſechzehn Ahnen; und da er ſelbſt als Johanniterritter eingeſchrieben war — weshalb ſollten ſeine Kinder dieſer Ehre ohne Noth verluſtig gehen? — Es beugte ihn keine Wechſelſchuld, und er brauchte keine zuſammengetragene Schätze einer Ameiſe. Freilich in der erſten Hitze gab Monsieur Egalité den ganzen Orden gegen das Linſengericht einer Sinnlichkeit auf, und das Evangelium der Gleichheit war die vernünftige lautere Milch, bei der er es ſich im Kanaan der Liebe, wo Milch und Honig fleußt, wohl ſeyn ließ. Doch wußte ſein Elternpaar, beſonders die vernünftige Mutter, die Freiheitsmütze ihres Sohnes Egalité ſo unvermerkt wieder in einen Soldatenhut zu verwandeln, daß er zur Beſinnung kam. War bei dieſen Umſtänden der Brautmutter das Händeringen zu verargen, ihr, der das Fräulein noch immer im Blute ſaß? — Und der Brautvater? — Beſſer, lieber Leſer, du fragſt zuerſt nach der Brautgroßmutter! — Freilich die Großmutter! — Der Rechtsfreund, der nach gehöriger Vorſtellung des Findlings verſicherte, daß er ſich Gewiſſenshalber verpflichtet gehalten, nicht mit dieſem Geheimniſſe aus

der Welt zu ſcheiden, und daß er eben (ſonderbar!) in dem Augenblicke dieſes baaren und richtigen Beſuches, von Gewiſſenswegen den Entſchluß gefaßt, ſein Herz zu erleichtern, nahm indeß, ſeines von Gewiſſenswegen gefaßten Entſchluſſes ungeachtet, die poſitiven Beweggründe mit Dank an, und beichtete nunmehr, daß Herr von ** mit Fräulein Couſine wirklich im Kloſter zu — ehelich verbunden worden wäre, worüber er das Atteſtat in Händen hätte. Wie gut war es, daß unſer Rechtsfreund nicht lebendig gen Himmel geholt oder plötzlich zur Hölle gefahren war! der Hauptmann wäre ſonſt um dies Atteſtat gekommen, ohne zu wiſſen, wie. — Daß doch alle Rechtsfreunde oder Rechtsfeinde (wie heißen dieſe Herren eigentlich?) nur langſam ſterben möchten, um deſto mehr Zeit und Raum zu haben, mit ihrem Gewiſſen abzuſchließen! — Wird ihnen doch ſelbſt dieſer Abſchluß baar und richtig bezahlt! Auch wolle der geneigte Leſer und die geneigte Leſerinn unſchwer bemerken, daß eigentlich ein Kloſter ein Fräulein zur Frau machen könne, ohne daß ſie aufhört, Fräulein zu bleiben. Es leben die Klöſter und ihre Atteſtate! und der Lack! denn an dem unſrigen war er nicht

geſpart. Und was fehlte noch dieſem gefunde- nen Schatze, den der Gräber deſſelben, wie- wohl erſt nach ausgeſtellter legaler Quit- tung, aushändigte? — Was noch fehlte? Zuerſt ſollte dieſe Quittung gerichtlich recog- noſcirt werden. Selten iſt eine Krankheit, wo der Doctor nicht einen Barbier anbringen kann: eine Hand wäſcht die andere. — Zwei- tens fehlte der Beweis, daß unſer Findling der wirkliche eheliche Sohn aus dieſer Kloſter- ehe ſey. Hierüber hatte ſich der Rechtsfreund, ohne ſeinem Gewiſſen auf tauſend Meilen zu nahe zu kommen, eidlich, und abermals gegen die Gebühr abhören laſſen; indeß fand man, wo nicht nöthig, ſo doch nützlich, (da die Ge- richte, wie es heißt, eben der Gebühren halber, Alles dreidoppelt bewieſen haben wollen) daß drittens auch die Schrift der Fräulein Cou- ſine recognoſcirt werden möchte. Unbedenklich! — Die Ritterinn recognoſcirte dieſe Couſinen- Hand mit Freuden, und Alles war froh, daß ein Fräulein, wenn es eine ſchöne Enkelinn hät- te, noch nach dem Ableben eine Frau werden könnte, ihrer Fräulein- Ehre unbeſchadet. Un- ſer Held hatte ſich den Officier zu ſeinem Freun- de gemacht, der, ob er gleich nicht jener Cava-

lier war, welcher mit der nur drei Tage in der Nachbarſchaft gebliebenen Unbekannten im Beiſeyn der Kammerzofe drei Viertelſtunden converſirt hatte, doch etwas Wichtiges vorſtellte. — Er erblickte unvermuthet beim Schlafengehen ein Kreuz auf ſeiner Bruſt, welches der Kreuzträger, ſo bald der Held ſein Auge darauf heften wollte, mit erſtaunlicher Sorgfalt verbarg. — Vielleicht, um ſeine Neugierde zu reitzen? — Vielleicht; vielleicht auch nicht! Ohne ſich mit ihm ins Kreuz einzulaſſen, brachte der Hauptmann ihm doch in der Quer eine große Meinung von der

§. 66.

Freimaurerei

bei, und nahm es über ſich, ihn in — als Aſpiranten in die Rolle einzeichnen zu laſſen, wodurch er edle Zeit gewönne; ja wohl: edle Zeit; da in der Loge zum hohen Licht, die in — leuchtete, Niemand auf- und angenommen würde, der nicht zuvor drei Jahre (eine ſtrenge Loge!) auf der Exſpectanten-Liſte geſtanden hätte. Warum ſo

§. 67.

lange,

da ſtrenge Herren bekanntlich nicht lange regieren? Weil man jedes Mitglied verpflichtet, während dieſer drei Jahre, ſo viel an ihm iſt, den Aſpiranten zu erſpähen, und weil jeder Aſpirant von dem Augenblick an, da er eingezeichnet zu werden das Glück hat, einen Genius erhält, den er ſo wenig, wie Sokrates ſeinen Dämon, ſieht. — Und dieſer Genius? — iſt ſein Schatten, oder er der ſeinige, wie man will. — Und der Auftrag dieſer moraliſchen Mouche? — Ueber Schritt und Tritt des Aſpiranten zu wachen und darüber zu berichten. Von dieſen Nachrichten allein hängt es ab, ob und um wie viel die Wartezeit verkürzt werde. — Alſo doch verkürzt? — Nach Umſtänden. — O die allerliebſten Umſtände! Dacht' ich es doch gleich, daß aus drei Jahren, wiewohl nach Umſtänden, auch drei Tage werden können. Für's erſte rieth der Hauptmann ihm an:

1) es ſich feſt einzuprägen, daß alle Menſchen frei und gleich geboren würden. Dieſe Lehre iſt das Fundament der Maurerei, und die

beiden Grundpfeiler der Menſchen- und Brüderliebe.

2) Dieſe Gleichheit und dieſe Freiheit werden ſo wenig durch Staatsverhältniſſe gehoben, daß ſie dieſelben vielmehr beſtätigen. Man kann im Nahmen der Gleichheit morden und im Nahmen der Freiheit vergiften; die Bilder der Freiheit und Gleichheit dienen oft den Tyrannen zur Parole, und zum Schild und zur Loſung bei der Fahne des Verderbens. Kann ſich der Jude nicht ein Scheermeſſer, der Taube eine Nachtigall, der Blinde ein Gemählde von Titian und der Waſſerſüchtige einen großen Garten anlegen? — Da ſich bei jeder Gährung Bodenſatz findet, ſo iſt jede Revolution gefährlich; und oft lenken verſchlagene Köpfe das leichtgläubige Volk in noch größeres Elend. — Allmählich kommt die Natur zum Ziel, und dies iſt auch der eigentliche Gang der Menſchheit. Die bürgerliche Geſellſchaft iſt eine Societät, woran Todte, Lebende und Werdende Theil haben; ſie giebt dem Menſchengeſchlechte die Unſterblichkeit, und durch ſie ſind wir ewig! So bald wir in eine bürgerliche Geſellſchaft treten, hören wir auf frei und gleich zu ſeyn; allein wir werden es auf der andern Seite wei

mehr und weit erhabener. Ein größeres Maß von Kraft Leibes und der Seele beim Individuum macht Unterſchiede unter den Menſchen; und wenn gleich dieſe Unterſchiede, wie es am Tage iſt, einen gewiſſen Seelenluxus und ein leibliches Wohlleben, einen leiblichen Luxus, bewirken: ſo dienen ſie doch auch dazu, daß ein Viertel im Staat (eigentlich der Hoſpitalitentheil) ernährt und erhalten wird, der vielleicht ſonſt vergangen wäre in ſeinem Elende. Die Brocken, die von den Tiſchen der durch die Natur zum Vermögen berufenen Menſchen fallen, übertragen jenes Viertel von Staatseinwohnern, welche von der Natur kärglich ausgeſtattet werden. —

3) Dieſer Unterſchied indeß, den die Natur in der Metaphyſik und Phyſik des Menſchengeſchlechtes macht, muß nie Auge, Ohr und alle Sinne beleidigend abſtechen; er muß verſchmelzen wie Licht und Schatten, muß ſo gehalten werden, daß edle Thaten alle jene phyſiſchen und metaphyſiſchen Unterſchiede überwiegen. — Auch giebt es Fälle, die ſelbſt im monarchiſchen Staate an Gleichheit erinnern; z. B. die ausübende Gerechtigkeit! Wahrlich, wir ſind alle Brüder! Ueber dieſen Weltunterſchied und Zu-

ſammenhang nachzudenken, ſey ihr Vorberei-
tungsgeſchäft! (Etwa auch nach Umſtänden?)
Vielleicht, daß Ihnen Schürze und Kelle gege-
ben werden, um den Zuſammenhang noch mehr
zu befeſtigen, das Schadhafte deſſelben zu er-
ſetzen und — o, des großen Wortes! — ihn zu
verbeſſern. Wir bauen Kerker für das Laſter,
und Tempel für die Tugend; wir verfolgen
das Laſter, wenn gleich eine Krone ſeine
Schutzwehr ſeyn; — dulden keine Schlechtheit,
wenn ſie ſich gleich in Liſt verkleiden und mit
Schein des Rechtes ſchmücken ſollte. — Ein
Beichtiger, welcher dreimal nach einander ſei-
nem Beichtvater einen Schafdiebſtahl bekann-
te und ihm bußfertig das Geld zum Erſatz be-
händigte, erwiederte auf die Beichtfrage: war-
um er denn dieſen Umweg zur Zahlung nehme,
und warum er, bei dem Vorſatze zu bezahlen,
nicht lieber kaufe als ſtehle? „Der Vortheil
iſt klar: jetzt mach' ich den Preis; im
andern Falle würde ihn der Ver-
käufer machen." Der Beichtvater abſol-
virte; wir würden excommunicirt haben. —
Auch das witzigſte Schelmſtück verfolgen wir
mit Steckbriefen; wir ſind ſeine erklärten Fein-
de. Die Verſchiedenheiten der Meinungen da-
gegen

gegen trennen uns nicht. Trägt der Baum gute Früchte; ſo hindert er nicht das Land. — Um unſere Grundſätze mit den Staatseinrichtungen zu verbinden, lehren wir, daß es einen inneren und äußeren Menſchen gebe. Der innere macht eine unſichtbare Kirche, wo Alles gleich iſt; der äußere eine ſichtbare, wo durchaus Verſchiedenheit Statt findet.

Außer der Erſcheinung des Fräuleins Sophie von Unbekannt hätte unſerem Helden nichts Erwünſchteres begegnen können. Voll Erkenntlichkeit bot er ſeinem Lehrer den erſten Grad des Ordens der Verſchwiegenheit an, welchen dieſer aber mit vollem Lachen ausſchlug. Wer die Sonne geſehen hat, wird der den Mond anbeten? Auch gab er dem Angeworbenen auf, von dem was zwiſchen ihnen vorgefallen war, gegen Jedermann, und, wohl zu merken! auch gegen ſeine Eltern, ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten. Der Orden, ſetzte er feurig hinzu, iſt Vater, Mutter, Schweſter, Bruder. „Auch Geliebte?" fiel unſer Held ihm pfeilſchnell ein. — Nein, guter Profan; die iſt eine Maurerſchweſter. — „Kraft der Adoptionsloge?" — Woher kennen Sie die? — „Ach! eine Unbekannte hat mich damit bekannt ge-

macht; doch ſo, daß mir Alles unbekannt geblieben iſt." — Der Bräutigam lächelte, und ſchwieg — und ſchwieg! — O, wie gern hätte unſer Held noch mehr Honig von ſeinen Lippen genoſſen! doch wollte der Bräutigam ſich auf mehr nicht einlaſſen. Uebrigens nahm er ſein gerichtlich beſtätigtes Atteſtat für die Maurerſchweſter mit, und ſchied von hinnen, nachdem er zuvor mit unſrem Helden eine

§. 68.

Correſpondenz

verabredet hatte, die ohne Anſtand, wiewohl in ordensgemäßer Ordnung, ihren Anfang nehmen ſollte. Die Hauptbedingungen waren: Novicius kann, bei Strafe der Correſpondenz-Ausſetzung, oder völligen Aufhebung, nichts in Ordensſachen fragen. Er iſt verpflichtet, ſich, wie es einem Novizen eignet und gebührt, zu führen. Nach dreimal drei Wochen wird der Bräutigam die erſte Epiſtel erlaſſen, und nach dreimal drei Wochen muß die Antwort abgehen; und ſo weiter. — Die dreimal drei Wochen ſind von dem Tage des Empfanges zu berechnen. — Bei einer Frage und bei jeder Ordensunwürdigen Führung wird der Corre-

ſpondenztermin auf dreimal drei Monathe hin-ausgerückt oder gar auf ewig gehoben. — Da ich weder ein Mitglied des ſehr ehrwürdigen Ordens der Verſchwiegenheit bin, noch als Novicius dem Hauptmann, der die Enkelinn eines Fräuleins, welche Maurerſchweſter war, zu heirathen im Begriff ſtand, eine Handgelobung geleiſtet habe — was hindert mich, eine Sache nachzuholen, die unſern Helden außerordentlich intereſſirte? Geheimniſſe verjähren, wie körperliche und unkörperliche Dinge —. Seit der Zeit iſt Alles verjährt. — Dreimal drei Viertelſtunden vor ſeiner Abreiſe, vertraute der leibliche Bräutigam ſeinem Ordensbräutigam eine Berechnung an, die ihm alle drei Grade des Ordens der Verſchwiegenheit aufwog, ob er gleich nur des erſten gewürdigt war, und die Unbekannte ſelbſt die andern beiden Grade noch nicht erhalten hatte. — Vermittelſt dieſer

§. 69.

Berechnung

konnte Novicius auf ein Haar wiſſen, wer von beiden, ob Mann oder Weib, Braut oder Bräutigam, eher ſterben würde? Freilich war dies

mehr, als auf ein Scheincanapee genöthiget, zum Fallen gebracht und mit dem Troſte verſehen werden, daß Eldorado unter der Erde ſey; denn wenn man Eldorado in der Loge findet, hat man es nicht bequemer und näher? Der Werbehauptmann ließ es unſeren Helden im Hintergrunde und in tiefer Ferne ſehen. Er zeigte ihm eine D i p l e über die andere, womit die Gramatiker vorzüglich die ſchönen Stellen im Homer bezeichneten; allein er ließ ihn keine dieſer bezeichneten Stellen l e ſ e n, nur die Zeichen erlaubte er ihm zu ſ e h e n. Die Hand von der Tafel! Der Orden, fing er an, deß ich lebe, deß ich ſterbe, und deß ich mit Leib und Seele bin, öffnet ſeinen Angehörigen Schatzkammern von Geheimniſſen; doch müſſen ſie deren empfänglich ſeyn, und nicht um acht ſich einfinden, wenn man um ſ i e b e n ihrer wartet. Den Hauptumſtand bei einer verwickelten Sache treffen und den wahren Zeitpunkt ergreifen, iſt ein Eigenthum beſſerer Köpfe, das ſie durch keinen Unterricht veräußern können. Es iſt ein Radicalvorzug, eine Realwürde; indeß fallen Späne, wo Holz gehauen wird, und beſonders ſcheinet unſer hohe Orden ſehr ſpänreich zu ſeyn. Deſto beſſer. Auch das heiligſte Feuer

wirſt Funken aus. Alles, mein Freund, was den denkenden Menſchen am meiſten intereſſirt, iſt ihm verſchleiert. Dieſen Schleier kann er nicht ziehen; vielleicht aber giebt es Mittel, dem Allerheiligſten ſich ohne eine dreiſte Hand zu nähern. Das aut aut, das Entweder Oder, wenn nicht ein Bund mit dem Oberſten der Seraphe, ſo mit dem Beelzebub; wenn nicht Cäſar, ſo Nichts, mag ſein Für haben — Meine Loſung iſt: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn. Wir wiſſen nicht, was Gott iſt, wir können ihn nicht mathematiſch beweiſen; allein wir glauben ihn und an ihn, und müſſen es, wenn anders dies Leben uns in den Hauptſtellen verſtändlich ſeyn ſoll. Wir werden nicht aufhören; wir werden nicht ſterben, ſondern leben. Iſt es nicht eine Erfindung der Furcht, das Ende des diesſeitigen Lebens Tod zu nennen? Dies Leben mit ſeinen Drangſalen, wo der Fels des Siſyphus uns zu erſchlagen drohet, wo immer ein Gewitter über unſerm Haupte ſteht und Blitze in Kreuz und Quer uns ängſtigen: das iſt Tod; — der ſo genante Tod iſt Leben. — Wir ſollten zum Sterbenden nicht: Gute Nacht; ſondern: Guten Morgen, ſprechen. Die Herrlichkeit indeß, die nach die-

ſer Zeit Leiden unſer wartet, iſt uns verborgen. Wir müſſen Alle aufhören — Menſchen zu ſeyn; wenn aber dies Stündlein ſchlägt, wer weiß es? Die Aerzte? Behüte! Wie oft überlebte der, dem ſie das Leben abſprachen, ſeinen Scharfrichter von Leibarzt! und wie oft ſtirbt, ehe wir es uns verſehen, der, dem die Facultät Brief und Siegel zu Methuſalems Alter behändigte! — Der ſtirbt, weil er aß; der, weil er trank; der, weil er ſich an den Fuß ſtieß; der, weil er ſeinem Freunde die Hand gab; der, weil er am Caminfeuer ſtand; der, weil er zu viel, der, weil er zu wenig genoß; der, weil er den Tod verachtete; der, weil er ſich Mühe gab, ihm auszuweichen; der am Examen; der am zu viel, der am zu wenig wiſſen; der an Fiſchen, der an Fleiſch; der an einem Kern von einer Weinbeere, der am Pfirſichſtein; der in der Kirche, der auf dem Ball; der am Schlagfluß, der an der Hektik; der, weil er ein Hageſtolz war; der, weil er in der Ehe lebte; der am Muth, der an der Furcht; der auf dem Bette der Ehren, der auf der Ottomanne der Schande; der an Alexander dem Großen, der an Alexander dem Kleinen. Nur dann genießen wir die folgende Stunde, wenn

wir ihre Vorgängerinn als die letzte anſahen; nur alsdann iſt ſie uns ein Geſchenk, wenn wir keine Rechnung darauf machten. Warum auch ein weites Ziel, da Blüthen abfallen und kleine und große Früchte, weit eher als der Baum geſchüttelt wird! Maurer lieben nicht Diaſtematiker, Wortzieher und Dehner, Trillerſchläger und Colleraturenmacher, wohl aber Männer, die mit Sachen ökonomiſiren. — Jedes Ding hat ſeine Jahrszeit! Schnell will ich dir einen Vorhang ziehen. Es giebt Umſtände, wo man durchaus wiſſen muß, wer in der Ehe der zurückbleibende Theil ſeyn wird. — Hier iſt der Schlüſſel. Zähle, mein Freund, die Vocalen in den Vornahmen, ſo iſt das Räthſel gelöſet. Wie heißt dein Vater? — Fabian Sebaſtian. — Die Mutter? — Sophie. — Dein Vater ſtirbt vor deiner Mutter. — Man nahm Nahmen von längſt verſtorbenen Perſonen, und die Probe war richtig. So entzückt war kein Schüler des St. Germain und des Caglioſtro, wie unſer Held. Schnell wollte er ſeinen Vornahmen mit dem der Erſchienenen zuſammen ſtellen, und die Vocalen wie die Officiere den Buchſtaben vortreten laſſen; indeß vertraten ihm zwei kleine Umſtände den Weg.

Der erſte: Seine Vornahmen waren eine förmliche Sammlung, und ohne die Beihülfe des Kirchenbuches würde er nicht beſtanden ſeyn in der Wahrheit. Der zweite Umſtand machte auf gleiche Erheblichkeit Anſpruch. Er wußte nicht, ob die Unbekannte einen Geſchlechts-, viel weniger einen Vornahmen hätte. Wenn es meine Leſer und Leſerinnen intereſſirt — die Enkelinn des Fräuleins Couſine überlebt den Werbehauptmann. Der

§. 70.

Dank

für dieſen Unterricht ging über allen Ausdruck. Dankvoll bis zum Entzücken ſeyn, heißt nicht danken können. Dies war der Fall unſeres Helden. Könnt' ich doch, ſagte er, nachdem er ſich von der Dankverſtummung erholt hatte, Worte aus lauter Vocalen beſtehend finden — die man vielleicht nur in Eldorado haben wird; ſie ſollten Ihnen gewidmet ſeyn! — Unſer Held that Nichts als Vocalen in den Nahmen zählen, ſo daß ihm die Conſonanten als Leib, jene als Geiſt vorkamen. — Wie indeß doch Alles ſein Aber hat; ſo ward er durch die Diphtongen gewaltig zurückgeſetzt. Sein Lehrer hinterließ

ihm wegen der Diphtongen ſolche extrafeine Regeln, daß dieſe ſonſt ſo leichte Kunſt dadurch nicht nur in's Gedränge kam — ſondern auch, was bei weitem das ärgſte war, nicht Wort hielt. Unſer Held hatte ſein Wort ſchriftlich gegeben, nichts von dem, was zwiſchen ihm und dem Werbehauptmanne vorgefallen war, zu entdecken. Hierdurch gewann nicht nur der Bräutigam bei unſerm Helden, ſondern unſer Held gewann auch in ſeinen Selbſtaugen: — Er wußte doch ein Vogelneſt, das dem ganzen reichsfreiherrlichen Hauſe, den Paſtor und Heraldicus dazu addirt, verborgen war. — Ein Hauptreitz aller geheimen Geſellſchaften, von wannen ſie auch kommen und wohin ſie auch fahren mögen! Giebt es nicht, ſagte der Werbehauptmann, überall Geheimniſſe, in Cabinettern, in Kosmopoliten-Clubs, in Schulen der Weiſen, und in den Kirchen der Gläubigen? Geheimniß iſt der Buſenfreund eines glücklichen Erfolgs, der gültigſte Bürge eines erwünſchten Ausganges; Geheimniß zerbricht die feurigen Pfeile des Schwächlings und des Böſewichtes, des Verdachtes und der Bosheit. — Noch hatte ihm der Werbehauptmann einige diätetiſche Regeln in die Hand gedrückt, als

da ſind: alle Monathe drei Hemden anzuzie- hen — ſich vor gewiſſen Speiſen zu hüten, und beſonders auf gewiſſe Zahlen zu merken. Seine vorletzten Worte waren: Freund, es trügt mich Alles, oder Sie ſind zum Vocal unter den Menſchen beſtimmt. Schon find' ich in dieſer romantiſchen Gegend, in der Denkart ihrer El- tern, in der Phyſiognomie dieſes Schloſſes, ſei- ner Bewohner und Gäſte ſo viele Ordensorga- ne, daß Sie den Tag dreimal glücklich preiſen können, da mich der Bedarf eines Zeugniſſes zu Ihnen brachte. Das Inſtrument iſt da; es darf nur geſtimmt und geſpielt werden.— Glück- licher Zufall! rief unſer Held; wer ſollte den- ken, daß ſo viel Gutes aus dem kleinen Um- ſtande entſtehen kann, wenn ein Fräulein eine Enkelinn hat! Und das letzte Wort des Wer- behauptmanns? —

§. 71.

Erkenntlichkeit

Nicht doch! — Gewiß. — In Silber und Gold? — So ſchien es; — indeß war dies Wort mit ſchönen Phraſen verbrämt, die un- ſer Bruder Redner wie Sklaven in ſeiner Ge- walt hatte. Iſt es nicht Ordensſprache? Ich

ſollte glauben. Unſere Ritterinn bemerkte, der Hauptmann zwirne ſeine Ausdrücke. Nicht übel, da zwirnen zwei Fäden in Einen bringen heißt. Doch ſchien er bei dieſem an ſich ſchweren Worte, an dem höchſten und niedrigſten, an dem ſo Viele ſcheitern und frauduloſe Bankerotte machen — ebenfalls zu kurz zu ſchießen — . Jupiter, fing er ſehr pathetiſch an, erhob das Fell der Ziege Amalthea, die ihn auf dem Berge Ida ernährte, zu ihrem Andenken zur Diphthera, zum Tapis, zur Schreibtafel, wo er der Menſchen Thun und Laſſen aufzeichnete. — Ein Anfang, der dem geiſtlichen Conſiſtorialrath, als er voll ſüßes Weines war, Trotz bietet! Da es indeß in der Geſchwindigkeit ihm nicht gelingen mochte, das Fell der Ziege, den Berg Ida, Tapis und der Menſchen Thun und Laſſen in Verbindung zu bringen, indem man es zu jener Friſt nicht ſo weit gebracht hatte, aus einem halben Dutzend heterogener Wörter ein bewundernswürdiges homogenes Werk zuſammen zu würfeln —; ſo ſchloß er: Sie verſtehen mich. — Der Orden verlangt Nichts; allein man giebt ihm ohne ſein Verlangen. — Wer wollte nicht in den Klingſeckel des Staats, deſſen Glöcklein jetzt wo

wir ſtehen und gehen, ſitzen und liegen, läutet, reichlich legen, wenn die Gabe dem Geber hundertmal wieder gegeben wird — und dies Scherflein von Saat zu tauſendfältigen Früchten gedeihet! —

Der gute Ritter hat freilich bis zum 72. §. in dieſen Kreuz- und Querzügen gegrünt und geblühet, und dreimal ſieben Jahre mit ſeiner Ehegattinn in einer exemplariſchen Ehe gelebt. Selten werden Väter der Bücherhelden es ſo weit und bis zum 70. §. bringen — ſondern weit zeitiger dem Achill, dem Ulyſſes, dem Aeneas, (ſoll ich an die Henriade denken?) Platz machen. — Warum ſoll ich es verhalten? Auch ſelbſt noch im ſiebenmal ſiebzigſten §. würd' es mir leid ſeyn, mich von meinem Ritter zu

§. 72.

ſcheiden

und ihn ſcheiden zu laſſen. Leider wird er nur noch dieſen und wenige folgende §. §. erleben.

Was iſt unſer Leben? Wer weiß von uns, die wir dies Buch ſchreiben und leſen, wie viele Paragraphen uns noch bevorſtehen! — Wie Gott will! — Das edle gute Paar hatte, außer dem

Erſtgebornen, noch ſechs Kinder erzeugt, die indeß im dritten, ſiebenten und neunten Jahre ſtarben, obgleich keins nothgetauft war. Der Pastor loci zog nie, wenn die Baronin niederkommen ſollte, über Land; vielmehr fehlte nicht viel, daß er bei ihrer Entbindung, wie ein Biſchof in England bei der Königinn, auf die Sechswochenwache zog. Wär' ich paragraphenſüchtig — zu wie vielen hätten mir ſo viele Kinder Gelegenheit gegeben! Jetzt begnüg' ich mich mit der Bemerkung, daß diejenigen regierenden Herren und Frauen, die bei der Nothtaufe, wiewohl gebührlich, überſehen waren, bei den folgenden drei Kindern als Taufzeugen in das Kirchenbuch verzeichnet wurden. Die letzten drei mußten ſich ohne dieſe Ehre behelfen, und es war gut, daß man die Herren Nachbaren und Frau Nachbarinnen, die ohnehin genug mit ſich ſelbſt zu thun hatten, weiter nicht mit doppelten Perſonen belaſtete, obgleich, wie wir wiſſen, regierende Herren am leichteſten gemacht und vorgeſtellt ſind. Ein

§. 73.

Bruſtfieber

überfiel unſern wackern Ritter mitten unter

ſeinen Cirkeln: eine Krankheit, mit welcher der Hausdoctor freilich bekannter war, als mit dem Johanniterfieber, woran der Ritter zu Anfange ſeines Eheſtandes laborirte. Was half aber dieſe Bekanntſchaft! Noch vor Ablauf der kritiſchen Tage entſchlief er ſo ſanft, ruhig und ſelig, als hätten Engel ihm die Augen zugedrückt. — Er ruhe wohl! Denkwürdig bleibt es, daß in der letzten Seſſion die Frage vom himmliſchen Jeruſalem aufgeworfen ward, wozu man die Fingerzeige in der

§. 74.

Offenbarung Johannis

fand und einbildungskräftig benutzte. Der Tod macht weiſe, ſagte der Ritter; und warum ſollten wir an ihn bloß als an den Zerſtörer unſerer Natur denken? warum ihn nicht als Beförderer zur Stadt Gottes, zum himmliſchen Jeruſalem, anſehen — um uns im Sterben die Bitterkeit des Sarges (wahrlich der Sarg, nicht der Tod iſt bitter) zu vertreiben? — Als hätt' er ſich prognoſticirt! — Nun war freilich das gelobte-Landes-Jeruſalem noch nicht angefangen und der Meiſter Hans Peter — darüber leider! in's Irrenhaus gekommen. Auch

verſtand man nicht die Graphik des irdiſchen Jeruſalems, und konnte keinen Bauentwurf auf das Papier bringen; was ſollte denn aus dem unſichtbaren Jeruſalem werden? Nicht minder wandte die Ritterinn ſehr bedächtig ein, daß die vielen Perlen und die Edelſteine wohl ihre Kräfte überſteigen möchten, und daß, wenn auch z. B. die Perlen von Glas oder Wachs genommen werden ſollten, Regen und Sonnenſchein dies Hauptſtück im himmliſchen Jeruſalem verwüſten könnten, ſo daß keine Perle auf der andern bliebe. Aller dieſer nicht kleinen Bedenklichkeiten ungeachtet, entſchied doch der hohe Rath für die Meinung des Ritters — der nicht wußte, daß er ſeine eigene Leichenrede hielt! Und wer weiß es, wenn man ſeinen Schwanengeſang anſtimmt? — Wer? Die Ritterinn ſelbſt, ſo perlenſchwierig ſie anfänglich ſchien, trat aus Liebe zu ihrem Gemahl bei, ohne ſich durch die Pluralität zwingen zu laſſen. Vielleicht fiel ihr in dunklen Vorſtellungen der treffliche Gedanke ein, daß das gelobte Jeruſalem bis jetzt außer den Seſſionsſchmäuſen noch keinen Dreier gekoſtet hatte. — Man beklagte, in Rückſicht eignen Unvermögens und des traurigen Schickſals des verunglückten Mauermeiſters Hiram, daß es

ſo wenig Zeichnungen von den intereſſanteſten Ausſichten dieſes himmliſchen Jeruſalems gebe, als Symphonieen für das himmliſche Orcheſter, und Melodieen auf die dortige in der Offenbarung mitgetheilte Liederſammlung. Wer weiß es, ſagte der Prediger, wie dort die bekannte himmliſche Collecte, das dreimal Heilig, geſungen werden wird, und ob das Amen des Chorus nicht mit dem Ja dieſes Pilgerlebens aufhört! Niemand indeß aus der himmliſch-Jeruſalemſchen Geſellſchaft brach in den Hymnus aus: Eia! wären wir da! — Die gnädige Frau, die ſchon in Gedanken in den kryſtallnen ſchnurgeraden breiten Straßen ging, indeß ohne einen Schritt zu thun und ſich von der Stelle zu bewegen, erklärte ſich im Geiſt einer Amazoninn, und in den Geſinnungen einer Arria, ihre Perlen ganz gern zu dieſem Jeruſalem in den Gotteskaſten legen zu wollen. Freilich ein Scherflein! Der Pfarrer übernahm den eben abgeſchloſſenen Plan, und der Hofmeiſter das Notifications-Schreiben an den geiſtlichen Conſiſtorialrath, obgleich der Pfarrer beiläufig erinnerte, daß es noch ſehr zweifelhaft bliebe, ob dem hochehrwürdigen Conſiſtorio mit einer vidimirten Copie des himmliſchen Jeruſa-

lems

lems gedient wäre, als wo ſich die Herren Conſiſtorialräthe, ob ſie gleich dort über alle Johanniterkreuze hinweg zu leuchten die Hoffnung hätten, höchſt ungern zu Rittern ſchlagen ließen. —

Der Abſchied unſeres Ritters war.

§. 75.

rührend.

Er tröſtete ſeine Gemahlinn, und gab ſeinem Sohne ſchöne Lehren. — Der Prediger und Heraldicus junior hatten nichts weiter zu thun, als den Ritter zu bewundern. „Ich würde unerkenntlich ſeyn, wenn ich vom Vater im Himmel mehr verlangen ſollte, als er mir reichlich und täglich gab. Dank ihm, daß ich lebte und daß ich ſterbe! Ein Geſchenk hätte ich freilich mit Dankſagung empfahen: — ſechzehn Ahnen für meine Sophie! Da war aber am Aemſigen kein Tröpflein adlich — und ihm konnte weder durch eine Enkelinn eines Fräuleins, noch durch tauſend Atteſte von Rechtsfreunden etwas beigelegt werden, was ihm in allen ſeinen Vorfahren, bis auf Adam, den ich ausnehme, n i c h t zuſtand. — Ich habe ihm keinen Stein in den Weg gelegt, weder zu Waſ-

ſer noch zu Lande, und er wäre mir in Amalfi ſo willkommen geweſen, wie der Nachbar, der mir die Zinſen ſo richtig zahlt. — Wer weiß, welchem Guten auch unangenehme Vorfälle den Weg bahnen! Die Planzeichnung des gelobten Landes-Jeruſalems iſt fertig; und wäre Hiram nicht im Irrenhauſe, ſo würden freilich die heiligen Oerter auch in natura vollendet ſeyn — bis auf das himmliſche Jeruſalem, welches erſt in der letzten Seſſion beſchloſſen ward, und welches ich in Kurzem im Original ſchauen werde. Gern würd' ich euch Zeichnungen ſenden; wird es aber angehen? Daß ich lieber David und Salomo in Einer Perſon, als David allein geweſen wäre, wißt ihr ſo gut wie ich. Doch murr' ich nicht, und gern ſtellt es David ſeinem Sohne Salomo anheim, ein Werk zu vollenden, das herrlich angefangen ward. Iſt dem Salomo dies Werk bedenklich, da ihm die Ehre verſagt iſt, Johanniterordensritter zu werden; ſo fange er immerhin ein anderes an — nach Belieben —. Mein Segen über ihn und über ſein Dichten und Trachten in dieſem und jedem andern Weinberge des Herrn! Wahrlich, die Natur hilft mir ſterben: ſie iſt immer, bis auf die Mütze, ſehr gü-

rig gegen mich geweſen; auch hab' ich ihr mit Wiſſen und Willen nichts in den Weg gelegt. Ich ſterbe auf ihren Nahmen. — Meine Krankheit hat mich vom Leben nie mehr abgezogen, als meine Grundſätze, die alle es dazu anlegten, ritterlich zu leben und ritterlich zu ſterben. — Ich ſaß nie, wie es von Maleficanten heißt, auf den Tod; — ich war ſo wenig ein Knecht des Todes, als ich je Knecht irgend eines Menſchen geweſen bin. Ich lebte, bis ich ſterbe; ich ſterbe, weil meine Stunde ſchlägt; ich gehe zu Bette, weil ich ſchläfrig bin. Eine leichte Todesart! Es iſt genug; ſo nimm nun Herr meine Seele, bin ich beſſer als meine Väter: iſt meine Loſung. Mir fehlt nichts, als daß ich ſterbe. So ſind meine letzten Stunden ſelbſt ein herrliches Geſchenk der Vorſehung, da ich in ihnen die ſchöne Natur bis zum allerletzten Augenblicke zu ſehen, und ihre Gaben, wenn gleich in kleinerem Maße, zu genießen hoffen darf. — Ich war ſehr für den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks. — Beſſer Zeichnungen auf dem Papier für etwas Wirkliches anſehen, als den heutigen Tag fliehen, ihn vernachläſſigen wie ein galanter Geck von Ehemann ſein Weib vernachläſſiget, weil

er mit ihr copulirt iſt. Die Zeit tödten, heißt den gegenwärtigen Augenblick verſtoßen, und es mit der Vergangenheit und der Zukunft halten. Alles hat ſeine Zeit: die Zeit, und bald hätt' ich geſagt auch die Ewigkeit. Mit Gottes Hülfe will ich keinen Augenblick vom Leben verlieren — und allem Vermuthen nach werd' ich hier noch das Frühſtück halten und in der andern Welt nicht zu ſpät zum Mittagsmahle kommen, wo Manna und Nektar Trank und Speiſe ſind. Wünſcht mir eine geſegnete Mahlzeit! und ich? herzlich wünſch' ich euch eine fröhliche Nachfolge. — Was der Menſch ſäet, wird er erndten. — Mein Gewiſſen macht mir keinen Vorwurf. Ich halte mit allen Menſchen, ſo gar mit den Türken, Frieden, und über meiner Seele ſchwebt der Friede Gottes, welcher höher iſt als Alles was die Welt beſitzt und geben kann. — Meine unglücklich-glückliche Wechſelſache und der Subhaſtations-Rechtsſtreit machten mich proceßſcheu; ich kaufte mir Proceſſe gleich bei ihrer Entſtehung, und ehe ſie noch zu Kräften kamen, ab; ich erſtickte ſie in der Geburt. Ohne allen Zweifel wären ſie mir ſämmtlich nicht ſo hoch zu ſtehen gekommen, wenn ich den breiten Weg der

drei Inſtanzen eingeſchlagen hätte. Wer den Reichthum aus einer andern Urſache ſchätzt, als um ſich dadurch Ruhe zu kaufen, verdient nicht reich zu ſeyn, und macht der Vorſehung Vorwürfe, daß ſie Reichthümer oft an noch unverdientere Menſchen ſpendet als Ehrenſtellen. Mein Geiſt ſcheint in eben dem Maße an Stärke zuzunehmen, als mein Körper ermattet; und dies läßt mich hoffen, daß, wenn mein Leib eine Leiche, Erde und zur Erde geworden, mein Geiſt ſich in ſein eigentliches Weſen verſetzen wird, in welches er an frohen Tagen ſich ſo gern entzückte! Ach, was ich ſo oft ſagte, iſt noch im Sterben meine Loſung: Eldorado iſt nicht hier; unter der Erde iſt Eldorado. Dieſen Wahlſpruch legire ich meinem Einzigen. — In Eldorado iſt Friede und Wonne! Doch jetzt, da es zum Sterben geht, möcht' ich meine Firma verändern. Unter der Erde iſt mir zu traurig; und warum nicht eine Wortveränderung, die ſo klein iſt? Die Sache bleibt — Eldorado iſt in der beſſeren Welt. Wie dünkt es dir am beſten? Ueber der Erde, ſcheint tröſtlicher, als unter der Erde. Dort oben brennen immer Lichter; unter der Erde iſt es finſter. Selbſt die mit Blumen beſäete Wieſe

— kann ſie ſich gegen den geſtirnten Himmel meſſen? Doch ſey es dir überlaſſen, ob über oder unter, nachdem du Luſt und Liebe haſt, dir eine Landcharte von der Zukunft zu zeichnen, mit der man nicht ſo leicht als mit der vom irdiſchen Jeruſalem fertig werden kann. Ueberhaupt iſt es übel mit den Worten; kann man ſie wohl zum Stehen bringen? — Wenn der Leib untergeht, geht die Seele auf. — Thue Gutes, liebe Sophie, den Kindern und Angehörigen des Küſters, des Nachtwächters und des Hirams. — Iſt dem letzten noch zu rathen und zu helfen; rathe und hilf ihm! Das Gewiſſen beißt mich nicht wegen dieſes Dreiblattes von Leuten: ich gab ihnen nicht Aergerniß; ſie nahmen es. Dem Hofmeiſter, Heraldicus junior genannt, verehre ich eine Penſion auf Lebenslang von 200 Thalern. — Dem Herrn Paſtor ſchenk' ich ein, für allemal 1000 Thaler. Eben ſo viel ſollen unter Arme an meinem Begräbnißtage vertheilt werden. Meine liebe Sophie wird verzeihen, daß ich mich in ihr Departement, dem ſie ſo muſterhaft vorſtehet, einmiſche. Dem Andreas Kloz, der mich zu verklagen drohete, geb' ich einen Freiheitsbrief und 100 Reichsthaler; und ſei

ner Tochter, die ihn dazu aufhetzte, gerade ſo viel zum Brautſchatze. Ich bin ſo furchtlos, daß ich nie in meinem Leben freier geredet habe, und mehr meiner ſelbſt Meiſter geweſen bin, als jetzt! Mir brauſt keine Meereswoge; — es blitzt nicht um mich her; ich ſehe keine finſtere Wolke; ich höre keine Donnervorboten. Nichts klirrt mir wie Ketten; ich gehe in's Land der Freiheit. Alles iſt ſo heiter und ruhig um mich her, daß es eine Luſt zu ſterben iſt. — Weiß ich was ich war, als mir die Menſchenrolle zugetheilt ward? und warum will ich wiſſen, was ich ſeyn werde, da der Vorhang fällt und da mein Gewiſſen mir klatſcht! — Ich komme auf eine andere, höchſt wahrſcheinlich auf eine höhere Claſſe: — auf eine beſſere, als Prima und Secunda in Jeruſalem waren, ohne allen Zweifel. — Der Tod iſt eine Wiedergeburt zur Geiſterwelt und zu mehr intellectuellen Kräften. — Dieſe Fackel der Hoffnung ſoll mir leuchten auf den finſtern Pfaden des Todes — Bald wird dieſe Rolle ausgeſpielt, ja wohl ausgeſpielt, ſeyn! bald! Kein Tag ohne Linie! der Tod zieht die letzte diesſeits — nicht auf ewig! — Der Tod iſt feierlich, weil er ein Gaſt iſt, der nur Einmal

kommt. — Denkt an den Gaſtvetter und die Unbekannte! Nur drei Wochen länger geblieben, und ſie wären geworden wie unſer einer! Hätten wir mehr in den Orden der Verſchwiegenheit aufgenommen, würde ſeine Aufnahme ſo feierlich geblieben ſeyn? — Würd' ich mich nicht ſelbſt haſſen, wenn ich den Tod haſſen wollte? würd' ich nicht das Leben haſſen, wenn ich zittern und zagen wollte zu ſterben? — Der ſo genannte Tod iſt eine enge Pforte zum neuen Leben und einem veränderten Seyn. Wer auf Koſten des Todes lebt, iſt ein eben ſo großer Thor, als wenn er auf Koſten des Lebens ſtirbt. Leben und ſterben iſt aus Einem Stück. Wir machen hier Platz, weil dort uns Andere Platz machen. Ohne Zweifel wird es mit dem Erdentode nicht aufhören, ſondern noch unendliche male werden wir ſterben; das heißt: zu einem andern und immer beſſeren Leben befördert werden. Sterben nicht alle, die leben? werdet ihr nicht auch ſterben? Starben unſere Vorfahren nicht? und wer wollte nicht in ſo guter Geſellſchaft ſeyn? wer wohl gern allein übrig bleiben, und dem ewigen Einerlei ſich unterwerfen, das zuletzt anekeln muß? Wahrlich, wer vorausgeht, hat

einen Schritt vor uns. Er hat vollendet; nicht Alles, doch das Menſchenleben: — ein beſonderes Leben! Kaum hätt' ich Luſt und Liebe, es von vorn anzufangen; und doch gab es herrliche Zeitpuncte in dieſem Leben. Auch ſterben in dem Augenblicke, da ich ſterben werde, viele Hundert Menſchen, ſo daß ich gewiß nicht ohne Geſellſchaft bleiben kann. Sicher werden zum Mittagsmahl, dem ich entgegen gehe, viele aus Oſten, Süden, Weſten und Norden anlangen, die zum erſtenmale die Ehre haben, dort zu Tiſche zu ſitzen. Kommt es auf die Lebenslänge oder auf die Lebensreife an? Wäre oder ſchiene der Tod nicht etwas bitter — wer würde leben? — Das Abſchiednehmen, die Vorbereitungen ſind das Schrecklichſte. Ich nehme heute von euch Abſchied, meine Lieben! und nach meiner Art etwas weitläuftig, damit ich mich, wenn es zum Sterben geht, deſto kürzer faſſen könne. — Bis auf's Wiederſehen! mehr wird Euch mein ſterbender Mund nicht ſagen. — Ich denke, noch viele Tage, vielleicht viele Wochen, bei euch zu bleiben. Lebt wohl, wohl, wohl, bis auf's Wiederſehen! — Schrecklich wäre es, wenn wir uns dort zuſammen fänden, ohne uns wieder zu kennen!

Schrecklich! — wir werden wiederkommen, gen Zion kommen! — Freude wird über unſerm Haupte ſeyn; wir werden uns kennen und erkannt werden, Halleluja! Hat man einen hohen Thurm erſtiegen — wer fürchtet nicht herab zu ſtürzen, obgleich ein Geländer vorhanden iſt? Dieſe Art von Schwindel, dies und nichts mehr nichts weniger, iſt der Tod. Auf Ehre und Redlichkeit, nichts mehr nichts minder! — Auch ſoll mich Niemand betrauern. — Geht, wenn ich begraben bin, und auch nachher, zuweilen in meine Rittergarderobe — Solches thut zu meinem Gedächtniß. — Von meinen Bedienten erhält jeder 100 Thaler zum Geſchenk; iſt er unterthänig, einen Freibrief. Außer den Ordenskleidern werden Wäſche und Kleider unter ſie vertheilt. Sorgt dafür, daß nicht Würmer in die Ordenskleider kommen! es wäre doch Schade! und wie lange ſie ſich halten können, beweiſet Kayſer Carls des Großen alter Dalmatiſcher Rock, mit dem der angehende Kaiſer am Krönungstage paradirt, weshalb ihn ſo leicht niemand beneiden wird. — — Zwar hat meine Neigung zu Hunden gegen die vorige Zeit abgenommen; doch hab' ich noch unter ihnen Lieblinge, die ihr kennt. Laßt ſie

meinen Hintritt nicht empfinden. Bedauren werden ſie mich ohnedies. — Gebt ihnen, bis ihr Stündlein kommt und ſie ſt ü r z e n, ihren Unterhalt reichlich, und vergeßt nicht, daß die Thiere ſich, wie wir, nach Erlöſung und Veredlung ſehnen! — Ich fürchte, der ehrliche G r e i f ſtirbt mir nach! — und wenn wir gleich nicht zuſammen an Einer Tafel eſſen werden — es ſind dort gewiß auch Domeſtikentiſche für Seelen der Thiere; da wird er ſein Couvert finden. — Gewiß, lieber G r e i f, du wirſt nicht zu kurz kommen! du braver Hund! — Wird aus der E r ſ ch i e n e n e n eine B l e i b e n d e, aus Fräulein U n b e k a n n t Fräulein B e k a n n t, ſo grüßt S o p h i e n von mir. Gern hätt' ich ſie näher kennen lernen! Eine ſchöne Perſon! Außer meiner Sophie, von der ſie viel Aehnliches hat, hab' ich ſie nie ſchöner geſehen. — Lebt alle wohl, und ſterbt, wenn euer Stündlein kommt, ſo glücklich, wie ich! — Hab' ich euch, G e m a h l i n n oder S o h n, auch nur durch eine Geberde beleidigt — vergebt! und findet es ſich, daß ich ohne mein Wiſſen jemand unrecht that, berichtiget es um G o t t e s w i l l e n! Ich ging meinen Lebenslauf peinlich durch, und fand nur zweierlei zu

erſetzen, obgleich beide Fälle noch zweifelhaft bleiben. Lieber leiden, als leiden laſſen; doch wer kann wiſſen, ob er nicht unwiſſend fehlte! Dieſe Erſetzungen vermach' ich euch, ihr guten lieben Seelen, die ich herzlich liebe und lieben werde ewig, ewig! — Er gab jedem die Hand, und lebte nach dieſem Abſchiede noch drei Tage und dreimal drei Stunden, wie unſer Held es ſorgfältig verzeichnete, der nach der Abreiſe ſeines Freundes auf die Zahlen ſtarke Jagd machte. Auf ſeine Rechnung gehören die Zahlen, die, ſo wie überhaupt, ſo insbeſondere in den letzten Paragraphen vorgekommen ſind, und ohne Zweifel noch vorkommen werden, obgleich unſer Held gewiß auch nie vergaß, ſich alle Monathe drei Hemden anzuziehen, und ſich gewiſſer Speiſen zu enthalten. Getroſt, aus Grundſätzen ſterben, iſt ehrenwerth; und aus lichterloher Imagination? iſt auch nicht zu verachten. Springen nicht Grundſätze oft über den Zaum? laufen ſie nicht zuweilen aus der Schule? — Es iſt gut, ſie durch Imagination zu binden, die ſich oft auch mit Exaltation verträgt, und da noch ihre Kraft behauptet, wo Grundſätze beſtehen — wie Schnee in der Sonne. — Nach einiger Zeit

empfahl der Ritter ſeinem Sohne einen

§. 76.

Begleiter,

der ſeinen §. hinreichend verdient. Protagoras war in ſeiner Jugend ein Tagelöhner, der, außer vielen andren Tagelöhner-Arbeiten, auch Holz zu tragen verpflichtet ward. Demokritus, der ihm begegnete, fand das Holz ſo geſchickt zuſammengelegt und gebunden, daß er den Protagoras befragte: wer es ſo künſtlich zuſammen gebracht habe? und nachdem der Holzträger ſeine Behauptung, es ſelbſt zu ſeyn, in ſeiner Gegenwart durch einen thätlichen Beweis außer Zweifel geſetzt hatte, warb er ihn zu ſeinem Schüler, wie der Werbehauptmann unſern Helden; — und der Holzträger ward ein Philoſoph. Setzet anſtatt Protagoras und Demokritus Paſtor und Michael, und anſtatt des Holzbündels den Katechismus, ſo wißt ihr, woran ihr ſeyd, und was ich ſagen wollte. Dieſer Knabe legte das Holz des katechetiſchen Unterrichtes ſo meiſterhaft, daß der Paſtor ihn dem Ritter empfahl, der ihn dann gemeineren Arbeiten entzog und zu einer beſſeren Claſſe der Dienſte beſtimmte. Michael hätte viel-

leicht Protagoras werden können, wenn unſer Paſtor Demokritus geweſen wäre, wozu er indeß keine Anlage zeigte. Vielmehr beſprengte unſer Paſtor dieſe ſchöne Pflanze mit ſo myſtiſchem Weihwaſſer, daß ſie ganz etwas anderes ward, als ſie von Natur wegen hätte werden können. Der teſtirende Ritter wählte ganz von ungefähr einen Ausdruck, der unſern Michael ziemlich deutlich bezeichnete: Begleiter! Zwar nahm ihn von Stund an unſer ABC als Diener zu ſich; doch war Michael mehr. — Und was? — Frage, Freund: was nicht? Denn mit mehr kann ich in dieſem §. nicht dienen. Michael gehörte nicht zu Theaterdienern, die, wenn ſie gleich ſo wie er mitſprechen und mithandeln, es immer auf eine Weiſe thun, die weder den Herrn noch ſeinen Diener gekleidet haben würde. Michael war nicht der Leib, und ſein Herr die Seele, — oder umgekehrt; — doch machten ſie ein Paar, das ſchwerlich ſich beſſer zuſammen finden konnte.

Die Ritterinn hatte, ohne daß das Schlafſtübchen der Frau Landpflegerinn (außer in Roſenthaliſchen Träumen) nur angefangen, geſchweige fertig war, einen

der auf den Hintritt ihres Gemahls anſpielte. Sie ſah einen Ritter in voller Kleidung auf einem weißen Pferde um das himmliſche Jeruſalem dreimal herum reiten, den Kopf unter dem Arm, den Sattel des Schimmels in Perlen gefaßt —. Mit den lieben Traumperlen! In der Regel bedeuten ſie Thränen! und in der That, die Ritterinn beweinte ihren Verluſt bitterlich. Sie liebte ihren Gemahl bis in den Tod! — Ach, es war ein gutes Paar! — Dieſer Traum der Ritterinn, der wegen ſeiner Beſcheidenheit wenig Anhang fand (Traum- und Wunſch-Beſcheidenheit findet ſelten Beifall) ward durch Dinge von größerer Wichtigkeit ganz und gar verdrängt. Da hatte man einen alten Herrn in langem ſchwarzem Mantel geſehen, deſſen Schleppe den ganzen Kirchhof bedeckte, und dieſer Herr war ſo groß, daß er ſich mit dem Kirchthurm maß, und da er weit über ihn hinweg ragte, ſchämte ſich der Kirchthurm, daß er blutroth ward. Dieſer Ritterrieſe ließ ſich zwiſchen 11 und 12 Uhr in der Nacht ſehen; doch nur Sonntagsaugen

erblickten ihn in Lebensgröße. Einigen Alltags⸗augen kam er nicht viel größer vor als ein Fingerlein, und noch andere Alltagsaugen konnten ganz und gar nichts ſehen. — Auch gab es Sonntagsriecher, die, wenn die Erſcheinung vorbei war, einen Sternanis⸗Geruch verſpürten, wogegen Unſonntagsnaſen, bei aller Anſtrengung der Geruchsnerven, nichts entdecken konnten. Dieſe Geſichte und Gerüche brachten ſo manche andere Ereigniſſe voriger Zeit zum Vorſchein; und da erinnerten ſich alte Leute an Unglücksſtellen, wo kein Sonntagspferd hinginge, wenn man ihm auf der Stelle das Leben nähme. — Es giebt Pferde wie Menſchen, ward behauptet: Pferde, die alles ſehen, Rieſen und Fingerlein; und andere, die nichts ſehen. Wie es Pferde halten, weiß ich nicht; daß es aber Fälle giebt, wo Menſchen nicht ſehen und doch glauben — iſt das zu bezweifeln? Pferde, die ſich ohne Urſache bäumen, nennt man ſcheu; giebt es nicht auch dergleichen ſcheue Menſchen? — Doch warum Abſchweifungen? — Es ward über die weiße und ſchwarze Frau, über den weißen und ſchwarzen Mann weiß und ſchwarz commentirt. Die Alten⸗Weiberbeiträge liefen alle

auf

auf Blut hinaus; in den Alten-Männergeſchichten kamen raſſelnde Ketten, Naſenſtüber, auch wohl ſtreitende Heere am Himmel vor, doch ohne daß dieſe Heere Blut vergoſſen. Hundert Erzählungen, die eben verjähren wollten, wurden aufgefriſcht und ihre Präſcription gehemmt. Der Junker, der wenigſtens neunmal mehr als andre Jünglinge zum Wunderbaren geneigt war, obgleich die Liebe zum Wunderbaren der Jugend und dem Alter eigen iſt, glaubte über kurz oder lang zum näheren Aufſchluſſe ſo mancher Dinge zu gelangen, deren Grund und Ungrund vergebens von den Philoſophen nachgeſpürt worden. Der Anfang war durch den Orden der Verſchwiegenheit, und durch die Vocal-Geſchicklichkeit gemacht, vermittelſt welcher letzteren er auf ein Haar zu beſtimmen im Stande geweſen war, daß der Ritter früher als ſeine Gemahlinn ſterben würde, was man freilich auch ohne Vocale durch die Mütze ziemlich deutlich hätte herausbringen können. — Daß unſer Ritter im Stufenjahre ſtarb, verſteht ſich von ſelbſt. Außer dem erzählten Traume fielen noch

und andere Träume vor, die ich um vieles nicht mit Stillſchweigen übergehen könnte; als da ſind: Drei Tage vor der letzten Krankheit des Ritters, verlor die Ritterinn ſein Bild in Miniatur von ihrem Armbande; ein Geſchenk ihres Vielgeliebten am Hochzeittage. — Ohne daß ſie es gemerkt hatte, war es ihr entfallen; und obgleich dem Finder von drei Kanzeln ein ſtattliches Findegeld zugeſichert ward, und der Paſtor loci nicht nur bei dieſer Kanzel-Aufforderung, ſondern auch beim Suchen ſelbſt ſich viele rühmliche Mühe gab: ſo hat dieſes Bild ſich doch nie wiedergefunden — nie!

Drei Tage nach dem Anfange der letzten Krankheit des Ritters, fiel der Blick der Ritterinn ganz von ungefähr in den Spiegel im Zimmer, wo der Ritter auf einem Sofa, ich weiß nicht ob lag oder ſaß; während ihm ſein Krankenbett gemacht ward. — Schrecklich! Er erſchien ihr in Todesbläſſe im Spiegel, und beim Schauder, der ihr durch die Seele ging, war es, als hörte ſie die Stimme: Sein Grab wird gemacht. —

Auch hatte die Ritterinn einen Fenſtergarten, den man zu dieſer Friſt jardin portatif nennen würde. Dieſer Garten, der aus dreimal drei Töpfen beſtand, verdorrte in einer Nacht. Die Ritterinn mochte dieſe Töpfe weiter nicht ſehen, indem ſie dadurch zu lebhaft an den Verluſt ihres Gemahls erinnert worden wäre. —

Ich fing mit einem Traum an, und will mit einem enden. Warum auch nicht?

In der Nacht vor dem Tode des Ritters ſah ſie (im Traum) auf den Mauern Jeruſalems den Schatten jenes Weherufers. Ueberwunden, rief er; überwunden! und zum drittenmal: überwunden! Jetzt verſchwand der Schatten — die Mauern ſtürzten ein, und kein Stein blieb auf dem andern. —

Unſer A B C gab ſich viele Mühe, als ihn ſeine Mutter nach dem Hintritt des Ritters mit dieſen Anzeigen und Träumen bekannt gemacht hatte, gleichfalls Poſtſcripte von dergleichen beſonderen Vorfällen zu erfahren, um eines Theils in Träumen Niemanden, und wäre es auch ſeine leibliche Mutter, etwas nachzugeben; andern Theils aber, um über dergleichen wichtige Gegenſtände dem Werbehauptmann in

der nächſten Epiſtel berichten und ſich Verhaltungsbefehle erbitten zu dürfen. Indeß ſchlief er zu feſt, um zu träumen, ſah im Spiegel nur ſich, und — da er kein Armband trug, ſo war es unmöglich eins zu verlieren. — Ein jardin portatif würde freilich am leichteſten zum Verdorren zu bringen geweſen ſeyn, wenn er ihn nicht begoſſen hätte; allein die Aufgabe war: dreimal drei Blumentöpfe ſollten bei hinreichendem Waſſer verdorren; und dieſe Aufgabe war unerreichbar. Pastor loci fand im verlornen Portrait ein unerklärliches Räthſel; der Junker in der Zahl Drei. — Drei Tage vor ſeiner Krankheit, ſagte A B C. — Vielleicht ein Ungefähr, erwiederte der Paſtor. — Warum nicht gar! verſetzte der Junker; dann wäre das verlorne Portrait ein noch größeres Ungefähr. Warum gab es eben ſieben Weiſen in Griechenland? warum nicht mehr oder weniger? — Der Paſtor war vermittelſt der ſieben Weiſen völlig überzeugt. — So kann in Glaubensſachen ein Senfkornumſtand viel beitragen — ! Mit der heiligen Zahl Drei hätte denn doch unſer Paſtor auch bekannter ſeyn können und ſeyn ſollen; können: da jedes Ding von Wichtigkeit ſeine drei Worte im Vermögen hat, und

in Allem, was werth iſt zu ſeyn, ſich Geiſt, Seele und Leib befinden; ſollen: da er troz dem Simeon vom Glauben zum Schauen ſich ſehnte. — Die

§. 79.

Vigilien

vor dem Begräbniſſe des Ritters? In der That erbaulich. — Die Begleiter der Leiche Alexanders des Großen, die wegen ihrer Reden bekannt ſind, hätten hier lernen können. Wohl dem, der am Ziele iſt! — (Ach freilich wohl! und wär' es auch nur ein Buch-Ziel!) — Er hat überwunden; wir ſtreiten noch. — Heil dem, der aus dem ſtreitenden Jeruſalem in das triumphirende einging! — Dreimal Heil dem, der, wie Er, als ein gebetener Gaſt eilte, um beim Mittagsmahle der Herrlichkeit nicht zu verſpäten, wozu er eingeladen war! — Der Tod iſt eine Geneſung von einer langen Krankheit. Wer weiß, wenn er einſchläft! Eben ſo wenig wird man wiſſen, wenn man ſtirbt. Laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden; wir erndten ohne Aufhören. — Wenn das Feuer auszugehen ſchien, ging man zum Castro doloris, welches dem Ritter bereitet war. Hier

brannten ſo viele große Wachslichte, als er Jahre zurückgelegt hatte. — Zwölf Gemeinde-Aelteſten hielten die Ehrenwache — Dieſe Zwölfe hatten ihre Haare, ich weiß nicht warum, in einen Zopf gezwungen. Nichts kann ſo entſtellen und ſchmücken, wie das Haupthaar. Hier iſt die Reſidenz der Affectation und der Anſtändigkeit — Der Geſchmack läßt ſich den Kopf nicht nehmen. — Die Haare unſerer Zwölfe hatten das Schickſal ungeſalbter Dichter, denen Worte und Gedanken ſich widerſetzen, wenn ſie beides in einen Zopf zwingen wollen. Oder iſt dies Gleichniß nicht erhaben genug? Es ging den Zwölfen, wie einem freien Staate, deſſen fliegendes Haar in eine Monarchie verwandelt wird! — Da jeder von dieſen Nationalgardiſten dieſer Feierlichkeit halben zum Andenken ein Communionskleid erhalten hatte, das, wie alle neue Kleider, nicht ſonderlich ſaß; ſo hatten ſie auch von dieſer Seite kein geiſtlich-militairiſches Anſehen. — Schmerz über den Verluſt eines braven Herrn, und Freude über das erhaltene Ehrenkleid durchkreuzten ihr Gemüth noch überdies, und man konnte ſich bei warmen Thränen des Lächelns nicht enthalten, dieſe ehrlichen Gemeinde-Aelteſten in pontificalibus

zu ſehen. Den folgenden Sonntag gingen alle Zwölf ad Sacra, obgleich ihre Zeit respective noch 3, 5, bis 7 Wochen lief. — Auf dem Sarge lag die ganze Rüſtung und der Degen, alles ins Kreuz. Das

§. 80.

Abendeſſen

vor dem Begräbnißtage war ſehr einfach, und ſah einem Liebesmahl, einer Agape, ähnlich. Unſer Ritter hatte keine Nacht bei den Waffen in irgend einer Kapelle gebetet, auch nicht nach Ritterweiſe eine Ritter- oder Waffenwache gehalten. Dieſe Vigilien übertrafen an Feierlichkeit eine Ritter- oder Waffenwache bei weitem.

§. 81.

Das Begräbniß

gab der Einfachheit des Liebesmahls nichts nach. Gern hätte die Ritterinn ſich unterrichten laſſen, wie die Exequien für einen Johanniterritter eigentlich einzurichten wären; indeß fand ſich niemand, der die Art des Begräbniſſes näher angeben konnte. Da Heraldicus junior beim Castro doloris Flickarbeit geleiſtet hatte, ſo ward ihm dieſes Ehrenwerk zutrauensvoll

ganz beſonders übertragen; doch konnte er kei-
nen Fingerzeig in ſeiner heraldiſchen Rüſtkam-
mer finden und in dieſer Grabesfinſterniß der
Unkentniß keine Lampe anzünden. — Am Ende
ſah man ſich der Nothwendigkeit ausgeſetzt, ſich
über folgende Solennitäten einzuverſtehen.

Zuerſt ging ein ſchwarz gekleideter Jüngling, der ein weißes Kreuz und eine ausgelöſchte umgekehrte Fackel in beiden Händen trug, und von Zeit zu Zeit in die Worte ausbrach: Sehet! wir gehen hinauf gen Jeruſalem. Sodann ward ein Paradepferd von einem Stallknechte geführt, welchem dieſer Feierlichkeit halber der Charakter als Stallmeiſter ohne Chargen-Ausgaben beigelegt ward. Der Anblick des Pferdes brachte die Zuſchauer zu den lauteſten Klagen: Er iſt nicht mehr! — Man hatte ſich nie vorgeſtellt, was für Wirkung ein dergleichen Paradepferd ohne Reiter zu machen im Stande wäre. Ein Pferd dieſer Art thut nicht anders, als hätt' es ſeinen Reiter eingebüßt; und iſt das nicht ein rührender Anblick —? Wenigſtens ein weit rührenderer, als wenn der Reiter das Pferd verliert. Unſer Pferd hätte gewiß noch mehr Wirkung ge-

thau, wenn der Ritter, der ſeit länger als drei Jahren, ſeiner Hauptflüſſe wegen, kein Pferd beſtiegen hatte, dieſes leidtragende Paradepferd in ſeinem Leben geritten hätte. Doch zog man, um dieſe Illuſionsſtörung zu ſchwächen, in weiſe Erwägung, daß der Ritter es hätte reiten können! Freilich! Jetzt wurden drei Hunde an ſchwarzen Stricken geleitet. Daß der liebe Greif unter dieſen dreien nicht war, verſteht ſich von ſelbſt. — Man wollte bemerken, daß Hunde und Paradepferd Thränen in den Augen gehabt hätten — Wer weiß, ob und warum? — Nun gingen Dienerei und Stallleute paarweiſe. Protagoras folgte mit dem Kammerdiener im erſten Paare, ohne daß die anderen älteren, und ſelbſt der Silberdiener und Tafeldecker, ihm den Rang ſtreitig machten: — alle in ihren Feierkleidern mit langen Flören, die von den Hüten bis zur Erde hingen. Dann folgten ſieben junge Leute, die bei der Roſenthaliſchen Domainen-Kammer angeſtellt waren, ſchwarz gekleidet. Dieſen waren die vorzüglichſten Inſignien des Johanniterordens anvertrauet, wozu auch ein Foliobuch, um die Ordensregel anzudeuten, gehörte. — Ein altes

Rechenbuch leiſtete mit vielem Anſtande dieſen Dienſt. Der Kammer-Director trug auf einem ſchwarzen Küſſen den Orden. Auch hatte er den Auftrag, wenn man den Sarg beiſetzte, demſelben die feſte Verſicherung anzugeloben, daß nach wenigen Generationen dieſe Sonne wieder aufgehen würde. Der Kammerrath, welchem man den Schnabelmantel zugetheilt hatte, war ſo unbeholfen, daß er dieſes Ehrenſtück dreimal fallen ließ; auch dem Kammer-Director entfiel, wiewohl nur einmal, der Orden. — Jetzt ward eine Fahne des Kreuzes getragen; zu beiden Seiten gingen Marſchälle mit ihren Stäben — Der Fähnrich und die Marſchälle waren mit mehr Flor von oben bis unten behangen, als alle Anderen. Man hatte dieſe drei Subjecte aus einer der nächſten Städte gemiethet, wo Marſchälle und Fähnriche wohlfeil zu haben waren. Die Leiche ward von ſechs mit ſchwarzem Tuch behängten Pferden langſam gezogen. — Unſer Held war mit der Zahl 6 unzufrieden, und wünſchte überall 9. Warum? Weil ſein Conductor bei der Gelegenheit, als er ſeinem Novicius die Zahlenobſervation nahe legte, die Zahlen 3, 7, 9 und 10 als Vocalen unter den Zahlen mit Ehrfurcht

nannte. — Vocales unter den Zahlen? — Hat nicht alles in der Welt ſeine Vocales? dachte unſer Novicius. — Die zwölf Aelteſten gingen zu Fuß neben her. — Unweit der Kirche erſchien der Schulmeiſter und Organiſt mit ſeinem Muſenchor von neun Knaben, die aus vollem Halſe das Ritterlied: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, nach der Verbeſſerung des Paſtoris abſchrieen. — Bald hätt' ich vergeſſen, daß drei Wagen mit ſechs Pferden beſpannt die Leiche begleiteten. — An der Kirche ward der Sarg von den Zwölfen vom Leichenwagen gehoben und bis zum Altare getragen, den der Paſtor erſtiegen hatte, um über die Johanniterordens-Worte, Offenbarung Johannis XII, v. 7 bis 9. eine rührende Leichenrede zu halten. Die Worte lauten wie folget: Und es erhob ſich ein Streit im Himmel. Michael und ſeine Engel ſtritten mit dem Drachen, und der Drache ſtritt und ſeine Engel und ſiegten nicht, auch ward ihre Stäte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erde, und ſeine Engel wur-

den auch dahin geworfen! — Die oben bemeldete Proceſſion ſtand während der Leichenrede am Altar.

Ob es dem Paſtor leicht oder ſchwer geworden, die Regeln der Taktik bei dieſem himmliſchen Kriege zu enträthſeln, und die Türken, den Großherrn, Großvezier, Veziere, Baſſen, Agas in dieſer Weißagungsſtelle zu finden, muß ich wohlerfahrnen Auslegern der Apokalypſe zu entſcheiden überlaſſen. Cato ſchloß alle ſeine Reden: ego vero censeo, Carthaginem esse delendam; und unſer in Gott ruhende Ritter behauptete bei der Anweſenheit des in Gott andächtigen Conſiſtorialraths und ſeines weltlichen Geſellen, daß viele Geiſtliche ihre Texte, ſo wie viele ungeſchickte Aerzte ihren Patienten, behandelten, und an ſeinem Prediger Exempel nehmen könnten, der mit ſeinen Texten, auch ſelbſt mit den widerſpänſtigſten, die ſich ſchwer deuten ließen, ſanft, wie mit gutartigen Kindern, umginge. Es war nichts übereck in der Leichenrede, ſagte der Nachbar, der bei Gelegenheit der Aufnahme unſeres Helden an der Verſchwiegenheit zum Ritter ward, ob gleich, wenn er auch der wohlerfahrenſte Scheidekünſtler in der Redekunſt geweſen wäre, er

ihm Mühe gemacht haben würde, hier etwas ausʒuſüßen und abʒuſiegen. Die Ritterinn war ʒu betrübt, um ſich durch eine Altarrede über Michael und ſeine Engel ſtören ʒu laſſen. Deſto beſſer —! Protagoras der Begleiter war ſo ſtolʒ, als würde ſein Nahmensfeſt gefeiert. Die Kunſt ʒu tröſten war unſres Leichenredners Sache nicht; und die meiſten Menſchen ſind leidige Tröſter —. Wer nicht das Herʒ künſtlich verwunden, den halb oder am unrechten Orte gebrochenen Arm künſtlich und gehörig ganʒ ʒu brechen verſteht, beſitʒt auch die Kunſt nicht ʒu heilen und ʒu verbinden. Die Nachbarinn und ihre Töchter waren des kritiſchen Dafürhaltens, daß unſer Leichenredner auch ſelbſt in der Offenbarung Johannis einen beſſeren Text hätte auftreiben können; indeß nahm ſich unſer Vocalheld Michaels und ſeiner Engel an, und die Damen traten bei. — Da iſt ja, ſagte der Nachbar, auf den Junker und ſeine Töchter ʒeigend, Michael und ſeine Engel; und machte ſeine Töchter roth — den Junker nicht. — Der Begleiter lächelte; ich möchte wiſſen, warum?

Als etwas Beſonderes ward bemerkt, daß auf Stirn und Geſicht unſres Ritters ſich keine

Falte zeigte. — Kein Fluch, ſagte die Ritterinn, beunruhigte den Seligen; ſeine Rechnung war rein und richtig abgeſchloſſen, und kein Deficit quälte ſeine ſcheidende Seele. — Will man ſagen, er war tugendhaft, weil er keine Gelegenheit hatte, laſterhaft zu ſeyn, fügte die Nachbarinn hinzu; ſo irrt man: er war reich. — Der Nachbar, bemerkte: ſeine leichten Ideenſpiele berührten ihn noch ſanfter, als Schmetterlingsflügel — und auch Niemanden von ſeinen Freunden und Freundinnen fielen ſie ſchwerer. Die A B C Töchter weinten, ich weiß nicht, ob um ihren Herzen Luft zu machen, oder ob dem A B C Junker zu Liebe. Heraldicus junior ſchloß mit dem Dank an den Leichenconduct: „Wir haben gethan, was wir zu thun „ſchuldig waren. Der Unvergeßliche" (das Legat begeiſterte ſeine Zunge) „hat eine gewiſſe „Feierlichkeit naturaliſirt; und die Roſenthaliſche romantiſche Gegend ſchien dieſe Neigung „zu begünſtigen —! Was an äußerer Feierlichkeit abging, Verewigter! das erſetzten unſere „Herzen." — — Ohne Zweifel wird man auch mir erlauben, mich in dieſe Nachreden zu miſchen. Schwärmer genießen alles voraus; Philoſophen alles hinterher. Seht da! den

Grund

Grund von dem runzelloſen Geſichte der Schwärmer im Leben und im Tode, und von den Furchen in den Geſichtern der Philoſophen, die ſich in ihren Hoffnungen ſo oft betrogen finden! — Gott tröſte ſie! —

Daß ich übrigens die veralteten und verjährten Deutſchen Wörter unſres Ritters nicht beibehalten, ſondern nur ſelten davon ein Pröbchen gegeben habe, wird meine Leſerwelt hoffentlichmit Dank erkennen. — Hiermit

§. 82.

Ruhe wohl,

edler Ritter! Deine Werke folgen dir nach! — Nie werde deine Aſche durch den Fuß eines Drachen von Türken entweihet! und wenn eine Schlange von Mameluckeu dieſe Straße zieht, und läſtern will, falle ihm von dieſer heiligen Aſche ſo viel in die unrechte Kehle, daß er ſich bekehre und lebe! — Ruhe wohl! — Der Tod iſt ein ächter Ritter, gewiß mehr fröhlicher als trauriger Geſtalt. — Er überwindet die Drachen des Lebens, läßt den Körper das heilige Grab erobern und einnehmen, während der Geiſt zum himmliſchen Jeruſalem eingehet. Nach dieſem Elend iſt ihm bereitet

Eldorado der Ewigkeit! — Du ſtarbſt ritterlich. Wohl dem, der es vollbracht hat! — Dich ſuchten ein fälliger Wechſel, ein weiſer Vetter, eine Conſiſtorial-Commiſſion, — und ſo manches Andere heim, ohne an deine Mütze zu denken. — — — Und was drängt und drückt mich, ohne daß ich eine Mütze tragen darf, und mit einem abgelaufenen Wechſel von einem Aemſigen bedrohet werde? Staatsgeſchäfte, an denen man den Undank im Original kennen lernen kann! Ach! ein Jeruſalem anderer Art, das da tödtet die Propheten, und ſteinigt die zu ihm geſandt ſind — und wo wahrlich kein Schlafſtübchen der Frau Pontius Pilatus vorhanden iſt, um des Tages Laſt und Hitze zu verträumen! — Und wenn ich als Schriftſteller mich erholen will — wer ſucht mich heim? Wahrlich kein reiſender Vetter, keine Conſiſtorial-Commiſſion — die, ſo bald ſie weinwarm war, mit ſich handeln ließ. Da wollen Prophetenknaben zu Rittern an mir werden! Eben heute (den 26. October 1792) leſ' ich eine Recenſion, in der man den Prophetenknaben an ſeinem Vivat- und Pereatgeſchrei, und an ſeinem Fenſterwurf mit Händen greifen kann. Lieber Gott! dies Knäblein vergreift ſich an

einer Schrift, bloß weil ſie in ſeinen äſtheti- ſchen Heften ſich unter keine Rubrik bringen laſſen will! Mit den lieben Heften! Immerhin! ich will keinen Bären ausſenden, der dieſen Knaben in ſeinem Spiele ſtöre, um ihm ſeinen Freitiſch nicht zu verderben, und den Groſchen zu entziehen, den ihm der Verleger zahlt! — Oder wie? iſt es — ſelbſt? Nun, wahrlich! dieſer Schwächling wird nie die Kinderſchuhe ausziehen und über ſeine Hefte kommen. — Guter Ritter, verzeihe mir dieſe Nutzanwendung, die mir an deiner Gruft ſo wohl thut! Sie fiel deinem Leichenredner nicht in's Wort, noch der Kritik über ſeine Rednergaben, die wahrlich anderer Art war, als die, womit ein Knabe an Geiſt oder Leib, oder an beiden, ſich an mir vergriff. Guter, ſeliger Ritter, wenn dein Vocalſohn den Bau nicht vollenden ſollte, den du ſo herrlich auf dem Papiere angefangen haſt; wird doch dieſe Stätte heilig ſeyn dem Conſiſtoriali und dem Laien, und jedem der werth iſt dich zu kennen, — heilig! bis jeder mit Simeon ſagt: Herr! nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren!